ED-106/66-1

KÖRBER, Normann

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Institut für Zeitgeschichte
ARCHIV
Akz. 39/11/67 Sest. ED.106/66
Rep. fo Kat. fo

ED-106/66 - 2

Delmenhorst, Elmloser Weg 11.

d. 9 Juni 1953.

Lieber Walter Hammer,

Erst durch Ihr gedrucktes Rundschreiben und eine Pressenotiz erfuhr ich, daß Sie schon Ihren 65. Geburtstag gefeiert haben. Nehmen Sie bitte noch nachträglich meinen herzlichsten Glückwunsch an! Ich freue mich, daß Sie nun in Hamburg – hoffentlich in einer ruhigen und schönen Umgebung – von Neuem ans Werk gegangen sind und daß der Bundespräsident Ihr Schaffen durch das Bundesverdienstkreuz anerkannt hat. Wenn ich Ihnen mit Material noch behilflich sein kann, so will ich es gerne tun. In Plötzensee sind manche meiner Freunde umgekommen, und von Manchen weiß ich es bis heute nicht, ob Sie auch am Galgen gestorben sind. So kam zb. während meiner Fahrt in Berlin im OKW und später in der Sonderbeleitung

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

((1.4.1939 – 1.4.1942 und Sept. 1943 – Febr. 1945) regelmäßig ein
Kreis zusammen, dem Adolf Dr. Reichwein, ein
Ob. Rasket v. Trotha und Hans Pflug angehörten. Ich
war auch, so lange ich in Berlin selbst war, fast regel-
mäßig dabei. Oft kamen wir in Reichweins Wohnung
in Blu Südende, einigemale auch bei mir in Lichterfelde
Ost zusammen. Nur von meinem lb. Freunde
Adolf Reichwein weiß ich genau, daß er im August 44
in Plötzensee starben mußte. Wissen Sie von den
anderen Leiden etwas? Ihr v. Trotha war noch jung und
sehr begabt. In der Abt. Ausland im OKW war
ich von 1939 – 1942 täglich mit Graf Moltke zu-
sammen, der auch einmal bei mir in Lichterfelde war u.
ich in seiner seltsamen Strohwitwenwohnung über einer
Garage in der Rauchstraße, wenn ich nicht irre. Mon. ½,
den ich sehr gern hatte, war sehr zurückhaltend, und nun
von Reichwein hab ich von dem Bestehen des Kreisauer
Kreises, dem er selbst angehörte, gehört. Mit Graf
Fritz Schulenburg kam ich im Hause der Frau Pfarrer
Lerndt in Blu Zehlendorf, wo er wohnte, öfter zu-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106/66 - 3

kommen, ohne daß er aber von der Widerstandsbewegung un-
mittelbar sprach. Ich kannte ihn noch aus m. ostpr. Zeit, in
der er damals Rg Pet am Oberpräsidium in Königsberg (1934)
u. später Landrat im Kreise Samland war. Er stand damals
noch dem Gregor Strasser'schen Flügel in der NSDAP nahe.
Mit ihm u. Graf Klaus v. Stauffenberg habe ich kurz vor
dem Attentat bei Frau Leonardt zu Abend gegessen.
Das war das erste u. einzige Mal, daß ich Stauffenberg gesehen
habe. Genauer kannte ich seinen Bruder Berthold, der in
der Seekriegsleitung als Oberstabsrichter Leiter see-
kriegsrechtl. Angelegenheiten war. Wir hatten dadurch
mancherlei dienstlich miteinander zu tun. Flanke kannte
ich Korv. Kapt. Stranzfelder aus der 1. Abtlg. der Seekriegsleitung,
zu der ebenfalls hingerichtet wurde, gut. In der Abtlg.
Ausland OKW stand ich dann noch Otto Kiep, von dem
ich Ihnen schon schrieb, u. einem gewissen Rittmeister Schmitt
aus Blu Nikolassen näher, der auch ein großer Feind Hitlers
war. Aus dem Stabe am Admiral Canaris, der unser
Amtsgruppenchef war, kannte ich außer dem Admiral Herrn
v. Donanyi und Delbrück persönlich, während ich Oster nicht
persönlich kennengelernt habe. Auch Oberst Hansen von der
Abwehr habe ich gekannt. Da ich selbst aber nicht aktiv

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106166-4

21. Juni 1953

Lieber Normann+Körber!

Nochmals herzlichen Dank für Ihre Glückwünsche. Sie haben mir eine ganz besondere Freude gemacht durch die wertvollen Aufschlüsse, die mir Ihr Brief brachte. Sie werden es mir hoffentlich nicht verargen, wenn ich beim Zurückgreifen auf Ihren Brief später noch einige Fragen folgen lasse.

Für heute will ich Ihnen nur die traurige Mitteilung machen, dass von Wroths vor etwa einem Jahr tödlich verunglückt ist, erinnere ich mich recht, dann geschah das Unglück in Südamerika. Ich habe darüber einige Zeitungsausschnitte, die ich Ihnen leihweise schicken werde, sobald sie mir wieder einmal begegnen.

Von Hans Pflug hörte ich bisher noch nie. Es wäre gerade unsere Pflicht, alle Angehörigen des Kreisauer-Kreises auf die Spur zu kommen, denn sie standen uns gesinnungsmässig doch am nächsten. Auch über Frau Pfarrer Berndt sollte man noch weiteres Material zusammentragen. Jedenfalls wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie mir später nochmals helfend beispringen wollten. Vorerst stecke ich

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

in einer unvorstellbaren Raumnot, die meine Arbeit lähmt und mich bisweilen zur Verzweiflung treiben will.

Mit herzlichen Grüssen verbleibe ich

Ihr

ED-106/66-5

[illegible], [illegible] Bez. [illegible]
5. 6. 1953.

Lieber Walter Hammer, Was werden Sie von mir denken, daß ich so lange auf Ihren freundlichen Brief v. 7. [illegible] und Ihre Vermittlung der Einladung [illegible] [illegible] [illegible] für die Widerstandskämpfer schweige? Die Zeit ist mir unter den Fingern davongeglitten. Ich bin aber zu der Feier am 19. Juli in Berlin gewesen und habe damals zum ersten u. letzten Male Prof. Reuter sprechen hören.
Seine Rede zur amtl. Enthüllung des schönen Ehren-denkmals [illegible] einen sehr würdigen Rahmen. [illegible] [illegible], daß [illegible] [illegible] [illegible] Zeit [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Rede der [illegible] Offiziere [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] Wirken im Kriege [illegible], [illegible] ich so oft [illegible] [illegible] bin, – [illegible] [illegible] [illegible] Männer, die [illegible] nicht mehr leben! [illegible] [illegible] der Feier auf [illegible] zu [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] als [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] bei Flieger-Alarm so oft die Akten in den Keller [illegible] [illegible] [illegible] am 20. 7. 44 [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Oktober erschossen wurden! Die inneren Gebäude des OKH ~~war~~ in der Landesstraße waren noch gut erhalten, während rings herum bis zum Tiergarten hin alles ein Trümmerfeld war. Ich sah die Gegend zum 1. Mal seit 1943 wieder. Während der Feier saß ich neben Dr. Friedensburg, meinem einstigen Kassler Reg.-Präsidenten. Den Nachmittag jenes Sonntags verbrachte ich im Garten bei Pfarrer Lerndt u. seiner Frau in Zehlendorf, in deren Haus ich 1944 Gf. Schulenburg u. Gf. Stauffenberg traf, wenige Wochen vor dem 20. Juli!

Ich habe es sehr bedauert, daß ich Sie damals nicht wiedersehen konnte. Hoffentlich geht es Ihnen gesundheitlich zufriedenstellend und haben Sie inzwischen die Raumnot überwunden.

Ihre mir freundlichst übersandten Ausschnitte über Trothe u. Ihren 65. Geburtstag füge ich in der Anlage mit herzl. Dank wieder bei. Also auch Karl Dietrich v. Trothe ist nicht mehr unter den Lebenden! Für Ihre Unterlagen bin ich Ihnen sehr dankbar.

Verzeihen Sie, wenn ich heute kurz bin. Ich sitze über dem schönen Buch am Wilhelm Mommsen – den

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/66-6

ich vor 25 Jahren als Privatdozenten in Berlin Kenntnis über die Ausländ. Geschichte im 19 Jahrhundert, als Vorbereitung für eine Reihe von Unterrichtsstunden in der Prima des Oldenburger Gymnasiums über Verfassungsgeschichte und den deutschen Rechtsstaat.

Leben Sie daher wohl! Erst jetzt erhielt ich durch den 5. Rundbrief vom Kund Ahlborn näherer Kunde über die mir geplante Denkschrift u. die geplante Feier der Gedenkstunde auf d. Hohen Meissner u. Ludwigstein im November. Werden Sie hinfahren? Ich werde nicht kommen, da mir dies Jahr nicht mehr so viel Urlaub gestattet.

Mit herzl. Gruß

Ihr

Hermann Rüdler.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106/66 – 7

8.Dezember 1953
(H/K)

Lieber Normann Körber !

Wir werden uns wohl über die Jubiläumsfeiern unsere eigenen Gedanken gemacht haben. Ich war wenig erbaut von der schwächlichen Haltung, die Knud Ahlborn im Rundfunk zeigte. Hoffentlich findet sich bald jemand, der auch dem einfältigsten Epigonen begreiflich macht, daß der Weg vom Hambacher Fest über den Hohen Meißner direkt zum 20. Juli führt. Aber ich verstehe natürlich, daß alle die braven Leute, die in den Jahren der Bewährung versagt haben, jetzt abzulenken bemüht sind. Doch lassen wir das !

Ob Dir das vorzügliche Werk von Dr.Zeller bekannt ist: "Geist der Freiheit" ? Es ist das unbedingt beste Buch über den 20.Juli, weshalb ich Dir empfehle, es Dir zu Weihnachten schenken zu lassen. Es wird Dir bestimmt viel zu geben haben. –

Dürfen wir zum DU zurückkehren?

Gegenwärtig sitzen wir über einer Neufassung vom "Lautlosen Aufstand". Das "Material von Ricarda Huch" macht mir natürlich viel zu schaffen. Ganz überstürzt will der Verleger schon im Januar mit einer zweiten Auflage herauskommen. Inzwischen bin ich mit meiner Forschungsarbeit recht erfreulich weitergekommen. Du magst das aus der Beilage ersehen. Ich wäre Dir dankbar, wenn auch Du Dir einmal die darin gestellten Fragen überlegen wolltest, wenn auch nicht anzunehmen ist, daß Du gerade in diesen Dingen sonderlich eingeweiht bist.

Mit herzlichen Grüßen und Festtagswünschen verbleibe ich

in alter bundesbrüderlicher Verbundenheit

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66-8

7. März 1954

Lieber Normann Körber!

Nachdem sich in den letzten Tagen mein Gesundheitszustand bedrohlich verschlechtert hat, reise ich nun morgen zum vierten Male nach Bad Pyrmont, wo ich Gast und Patient unseres alten Gesinnungsfreundes Dr. Buchinger sein darf. Ich hoffe, dass sich die Wunderkraft des Heilfastens auch jetzt wieder bei mir beweisen wird und dass ich in etwa 14 Tagen mit voller Schaffenskraft wieder ans Werk gehen kann.

Gerade in den letzten Wochen bin ich mit meiner Forschung zu recht erfreulichen Resultaten gekommen. Ich arbeite darauf hinaus, den Leuten der alten Jugendbewegung einen gebührenden Anteil am Ruhm zu sichern, der den Gegnern der deutschen Teufelsbesessenheit nun doch wohl gebührt. Insbesondere habe ich die Absicht, den Vorgängen in Löwenberg und im Boberhaus auf den Grund zu kommen, jenem alten Kreisauer=Kreis, dem schon so viele unserer alten Freunde angehörten, die später nach dem 20. Juli ihr Leben lassen mussten. Hier denke ich an Peichwein, an den Grafen Moltke und seine gräflichen Freunde, an von Trotha und an Horst von Einsiedeln. Du hast mir früher schon anvertraut, dass Du denen allen noch in

Berlin, in der Bendlerstrasse, begegnet bist. Mit vereinten Kräften würde es gewiss möglich sein, ihnen allen gerecht zu werden und ihren Anteil am Freiheitskampf offenkundig zu machen. Professor Rosenstock hat mir aus Amerika mancherlei geschrieben. Ich weiss nicht, ob Du schon um das Jahr 1928 mit dem ganz alten Kreisauser-Kreis verknüpft warst. Jedenfalls waren viele unserer alten Bundesbrüder mit den Vorgängen verknüpft. Zwar soll der Junge von Trotha nicht mit dem Admiral verwandt gewesen sein, doch habe er dem von diesem protegierten Bunde angehört. Es hat sich da wohl um die Deutsche Freischar gehandelt? Ich wäre Dir dankbar, wenn Du im Buche der Erinnerungen blättern und mich auch weiterhin unterstützen wolltest.

Mit herzlichen Grüssen verbleibe ich

Dein

ED-106/66 - 9

[illegible], Flensburger Weg [illegible]
d. 21.3.54.

Lieber Walter Hammer, [illegible]

mein langes Schweigen! Ich habe mit großer Teilnahme Deinen Flug nach Pyrmont zum Gesundwerden mitverfolgt u. würde mich freuen, daß der erhoffte Erfolg eingetreten ist u. Du wieder voll arbeitsfähig bist. Ich bin seit d. 12. Januar wieder hier an Arbeitsplatz als [illegible] und finde derartig viel Arbeit vor, daß ich meist bis gegen Mitternacht [illegible] beschäftigt bin. Wenn ich mit der [illegible] Nacht heimkomme, bin ich so erschöpft, daß ich sofort ins Bett falle, zumal mein Tag um 6 Uhr schon wieder beginnt. Die übermäßig viele Arbeit [illegible] war auch der Grund, daß ich nicht zum Schreiben kam. Vor mir liegen Deine Briefe v. 8. Dezember 53, 7. u. 9. März 54. Ich glaube, ich habe die [illegible] auf d. Brief v. 8.12. [illegible]. [illegible] Meinen u. v. [illegible] bekannt. [illegible] u. [illegible], [illegible] Meinen war i. Jahre 1944 als polit. [illegible]

3. Abteilung der Verdrängleitung tätig, der ich am Sept. 43 – Febr. 45
angehörte. Ich lernte unseren damaligen Sprengst. Abt. Chef Kapt. z. S.
v. Baumbach (Widerstandskämpfer) noch juristisch, als v. Mumm der
Prozeß wegen Wehrkraftzersetzung wegen einiger, 5 Jahre zurückliegender
Äußerungen über Hitler gemacht wurde u. er 5 Jahre Zuchthaus
unter Ehrenlust erhielt trotz aller Bemühungen Baumbachs, ihn zu
retten. Ich besuchte ihn noch als Kor. Kapt. im Gefängnis in Mont
was Baumbach, der mir die Erlaubnis dazu gegeben hatte, da, die
Rache v. Dönitz die Stellung kostete. Er kam damals plötzlich an
das Bez. Kommando nach Kattowitz u. wurde bald darauf in den Ruhe-
stand versetzt. Ich erfuhr erst nach dem Kriege von Baumbach, daß
er eng befreundet war mit dem Chef der milit. Abwehr im
damaligen Reich sicherheitshauptamt, einem Oberstlt., auf
dessen Namen ich im Augenblick nicht komme. Er wurde auch
gehängt. Mumm soll aber nach v. Baumbachs Mitteilung
mit dem Leben davongekommen sein. – Von dem Ritt-
meister v. Braunschweig weiß ich nur, daß er in Holz in
Gastgeschäft saß u. der Pommerabend Näheres über
ihn weiß. – Was nun den Bolechauskreis anbelangt,
so kannte ich Dehmel u. d. Trothe gut. Moltke u.
Reichwein (auch Gerhöfer) gehörten wohl dem alten Bolechauskreis
nicht an, der ja geschlossen in die Hdf. Treischer ging.
Ich lernte die Bolechaus Leute erst in d. Treischer in den
Jahren 1925/26 kennen. Im Jahre 1948 traf ich auf

ED-106/66-10

den [illegible] auf dem [illegible], [illegible]
u. [illegible] zum letzten Mal [illegible], [illegible]
[illegible] aus dem Schlaf [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]. Ich [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] Dr. [illegible]
[illegible]
[illegible]
zu den [illegible]
[illegible] – [illegible] –
[illegible]
[illegible] in der Nacht. [illegible] –
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] B[illegible] [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

gartenaus Schrift Alderly u. im Kultur-Ausschuß Niedersachsen des
C.D.U. bin, komme ich öfter mit ihm zusammen.

Recht gute u. nachhaltige Besserung u. alles
Gute für die Fertigstellung deines Werkes!

Mit herzl. Gruß
v. Hermann Kaiser.

Übrigens würde meine Frau gern etwas
über das Leben, die Zeiteinteilung u. die Erfolge des Sanatoriums
von Dr Kreisinger hören, auch über seine Persönlichkeit. Ich glaube, ich
habe ihn ein gartenlich kennengelernt. Vielleicht schreibst du ein
nächstes Brief einmal ein paar Sätze über den Wunder des Gärt-
nerfestes. Ich halte überhaupt sehr viel. Fasten, wenn es den Sinn,
wie es uns Christus gelehrt und gelebt hat.

JO.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106166 - 11

14.2.1958

Lieber Normann Körber!

Verzeih bitte, daß ich uns noch einmal in empfehlende Erinnerung bringe. Daß ich in das "Geheimnis" mittlerweile eingeweiht worden bin, schrieb ich Dir wohl schon. Unter diesen Umständen ist es wohl auch ratsam, daß ich zu einem guten Gelingen zu meinem Teil beitrage. Es wird ein Buch von an die 300 Seiten im Format meines "Hohen Hauses" entstehen mit mindestens 120 Bildern. Du wirst nicht wenig staunen. Es sieht ganz so aus, als sollte Hugo Sieker endlich mal ein wertvoller und gültiger Rückblick auf die Jugendbewegung, auf die zwanziger Jahre und auf die Hitlerkatastrophe gelingen.

Schon befindet sich das meiste Manuskript in der Setzerei. Es ist höchste Eisenbahn, daß auch noch der Rest bald folgt. Und wir hoffen nun mit vereinten Kräften, daß es Dir gelingen möge, Dein Versprechen zu halten. Es wird - was Dich besonders interessieren wird - u.a. deutlich gemacht, daß Löwenburg und das Boberhaus bereits die Keimzellen des späteren "Kreisauer Kreises" waren. Aber auch sonst steht die Jugendbewegung endlich einmal nach Gebühr im Mittelpunkt des Zeitgeschehens. Gerade eben schickte mir Inge Scholl ein prächtiges Bild ihres hingerichteten Bruders, ihm zur Seite der kleine Werner, der in Rußland blieb. Beide in Kluft. Hans war damals siebzehn. Seine Jungengruppe gehörte zu Koebels d.j.1/11. Natürlich eine Perle, deren es im Buche aber noch mehrere geben wird.

Es würde eine schmerzliche Lücke bleiben, wenn Du den Lesern des Werkes nicht anvertrauen könntest, wie viele Männer aus der Jugendbewegung auch beim Zwanzigsten Juli beteiligt waren, wenn auch nur am Rande. So versprechen wir uns für die nächsten Tage einen der für uns wertvoll-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

stem Beiträge zu bekommen - von Dir !

Grolle mir bitte nicht, wenn ich zum Schluß noch eine ganz spezielle Frage stelle. Von mehreren Seiten wurde mir mitgeteilt, daß Ludwig Gehre, über dessen Leidensweg ich ziemlich genau unterrichtet bin, ebenfalls zur Jugendbewegung in enger Beziehung gestanden hat. Die Probleme, die wir in den zwanziger Jahren gewälzt haben, sollen auch ihn gepackt haben. Weißt Du hierüber vielleicht etwas Verläßliches ?

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich
in alter gesinnungsfreundlicher Verbundenheit

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/166-12

[illegible], [illegible] [illegible], d. 23.[illegible].1958.

Mein lieber Walter Hammer,

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
zu Weihnachten [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] 8 - 10 [illegible],
[illegible] 3 - 5 [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66 - 13

Boberhaus

27.Februar 1958

Mein lieber Normann Körber!

Lasse Dir von Herzen danken für Deine freundlichen Zeilen vom vergangenen Sonntag. Es bedrückt mich doch sehr, daß ich Dich fortgesetzt so arg bedränge, kann ich mir doch lebhaft vorstellen, daß Du kaum einmal zum Aufatmen kommst. Umso dankbarer erkenne ich es natürlich an, daß Du an Deinem Vorsatz festhältst, mich mit der Erfüllung meines Geburtstagswunsches zu erfreuen.

Gestern erreichte mich ein freunddicher Brief von Ernst Lemmer, der noch in dieser Woche seinen Beitrag schicken will. Auch sonst gibt es nur noch wenige Lücken auszufüllen. Bedauerlich wäre es, wenn gerade Du fehlen würdest, verspreche ich mir doch viel von Dir über den Kreisauer Kreis und darüber hinaus über den ganzen Komplex Zwanzigster Juli.

Ich verspreche mir von Deiner Geburtstagsgabe reiche Aufschlüsse, wofür Dir auch die zünftigen Historiker Dank wissen werden. Ich muss Dir gestehen, dass ich mich nicht erinnere, dem Namen Harald von Königswald schon begegnet zu sein. Aber auch im übrigen wirst Du sicher Wertvolles zu sagen wissen. Es braucht nicht so viel zu sein; mit ein oder zwei Seiten wäre Hugo Sieker vollauf gedient. Er hat es nun allerdings sehr eilig. Wenn es Dir also zum bevorstehenden Wochenende gelingen würde, Dich für eine Stunde auf unser Thema zu konzentrieren, dann wäre es vielleicht zu schaffen,nicht wahr?

Du bist doch damit einverstanden, wenn wir auf Dein ~~XXXXXX~~ Buch über die Jugendbewegung hinweisen? Den Rückblick von Hans-Joachim Schoeps kenne ich, doch musste ich nicht wenig staunen darüber, dass er anscheinend ganz vergessen hat, dass er das vorletzte Heft

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

der "Junge Menschen" als junger Primaner selbständig gestaltet hat: das Religionsheft.

Dass Knud Ahlborn am 14. März seinen 70. Geburtstag feiern wird, ist Dir sicher bekannt. Übrigens hat auch er einen sehr schönen Beitrag geschickt, der sich sozusagen mit der Geburt der "Junge Menschen" befasst. Auch Erich Lüth hat mit an der Wiege gestanden. Eben rief Hugo Sieker mich an, dass auch er aus den Kindheitstagen der "Junge Menschen" berichtet hat, als er damals auch erst Primaner war.

Herzliche Grüsse und Wünsche!

Dein

ED-106/66 — 14

4. März 1958

Lieber Normann Koerber!

Mache mir bitte nicht wegen Nötigung einen Prozess! Ich will Dich heute nicht mit der alten Bitte neuerdings bedrängen. Ohne Zweifel geht es über Deine Kraft - Deinen guten Willen habe ich stets als selbstverständlich vorausgesetzt.

Aber nun hoffe ich, daß es Dir wenigstens möglich sein wird, mir Dein Buch über die Jugendbewegung für einige Tage zu leihen. Darf ich Dich darum bitten?

Ernst Lemmers Beitrag kann ich Dir heute mitschicken. Er hat es wieder einmal famos verstanden, den richtigen Ton zu treffen.

Mit herzlichen Grüssen verbleibe ich

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66-15

[illegible], [illegible]

1.5.58.

Lieber Freund, [illegible] deinen heutigen Brief [illegible] die Karte, die ich an [illegible] vor einigen Tagen schickte, [illegible] [illegible] [illegible] Zeitung [illegible] [illegible]. Wenn ich ihre Adresse nicht [illegible] [illegible], schicke ich [illegible]. Es ist aber ganz [illegible] für dich [illegible], wenn auch dein Name nicht genannt ist. In jedem Falle [illegible], [illegible] Zeitung [illegible] Zeitschrift [illegible] [illegible] Geburtstagswünsche zu deinem [illegible] am 24.5. [illegible]. Ich habe [illegible] Begegnungen mit den Männern [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Absender: Astr. Normann Körber.
(Vor- und Zuname)

[illegible]

(29) [illegible]

Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer, bei Untermietern auch Name des Vermieters

Die Arbeit entstand unter [illegible] Verständen. Ich fand endlich dadurch die Gelegenheit u. Stille dazu, daß ein Grippe [illegible] mich für einige Tage. Ich bin [illegible] wieder auf, aber noch nicht im Dienste.

Darf ich die Abschrift des sehr gütigen u. [illegible] Amts u. Kammer für die Fachschrift behalten? Sonst bekommt es Ihr [illegible]. — Das einzige Exemplar meines Bildnis – des Bilder-Menschen – [illegible] 1927 [illegible] Ich [illegible] Ich [illegible] 1920 [illegible]

[illegible]

Postkarte

Herrn

Walter Hammer

Hamburg 39.

(29)

Verstücken 9.

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer, bei Untermietern auch Name des Vermieters

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66-16

8.März 1958

Lieber Normann Koerber!

Hab herzlichen Dank! Du hast es trefflich verstanden alles Wesentliche zu sagen. Das Manuskript geht unverzüglich in die Setzerei, nur an einer Stelle etwas verbessert. Über die Meuchelmorde beim Lehrter-Strassenbahnhof bin ich nämlich gut unterrichtet. Es waren damals 18 Opfer zu beklagen. An welchen Professor Jessen hattest Du gedacht? War es der Professor der Nationalökonomie, im Dezember 1895 geboren? Er ist am 30.November 44 in Plötzensee erhängt worden.

Nun hätte ich noch eine Frage und einen Wunsch. Legst Du auf den Doktortitel Wert und: darf ich Dich zur Reproduktion noch um Dein Bild bitten? Zur Not genügt ein kleines Passbild, wenn die Aufnahme nur einigermassen scharf ist. Wir bringen mehr als 120 Bild[er] und wir meinen, daß Deines nun doch nicht fehlen dürfte. Du kannst Dich darauf verlassen, daß alle Leihgaben bald und unversehrt zurückgeschickt werden.

Deiner Gattin gebührt auch ein herzlicher Dank. Vielleicht darf ich mich ein wenig erkenntlich zeigen? Verrate mir doch bitte einmal, ob Ihr schon im Besitz seid: 1. unseres Weisenborn-Buches "Der lautlose Aufstand" (2.Auflage); 2. W.H.'s Haubach-Gedenkbuch (2.Auflage); 3. des Parlamentarierbuches "Hohes Haus in Henkers Hand"(2.Auflage)? Es würde mich aufrichtig freuen, wenn ich Euch diese drei Bücher dedizieren dürfte - als ganz bescheidenes Zeichen meines Danks.

Mit herzlichen Grüssen und Genesungswünschen
verbleibe ich Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED - 106/66 - 17

11.3.1958

Lieber Normann Körber !

Argwöhne bitte nicht, daß ich Dich nun Tag für Tag mit Briefen bombardiere. Aber man sagt nicht zu Unrecht, man solle das Eisen schmieden, so lange es warm ist.

In meinem vorigen Brief fragte ich Dich nach Alfred Zastrow von der "Deutschen Freischar", teilte Dir auch schon mit, daß aus Lichterfelde ein Brief an Geheimrat von Zastrow zurückkam mit dem postalischen Vermer: verstorben.

Daß ich mit den Vorgängen um das ULAP-Gelände unweit des Lehrterstrassen-Gefängnisses außerordentlich gut vertraut bin, weißt Du auch schon. Es ließ mir keine Ruhe: In einer Liste der am 25.April 1945 aus dem Militärgefängnis entlassenen Häftlinge, die keineswegs vollständig ist, fand ich 29 Männer verzeichnet, deren Name heute zum Teil hohen Rang einnimmt. Da las ich: Dr. Sydny Jessen, den jetzigen Göttinger Professor Emil Woermann und - B.von Zastrow.

Vielleicht werde ich nächster Tage ohnehin noch von Dir hören dürfen, dann kannst Du vielleicht auch auf diesen Fund zu sprechen kommen, über den ich mich natürlich sehr gefreut habe. Noch mehr freuen würde ich mich allerdings über Dein Bild !

Dir und Deiner Gattin herzliche Grüße !

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED - 106/66 - 18

(1)

Klausenhof, Hamminkeln, Kr. Rees
Mittwoch, 12. März 1918.

Liebes Fräulein Hammer,

Sie kamen schon dann, daß Sie mir damit [illegible] geschrieben hatte, ohne jede Antwort - aus Enttäuschung, Verstimmung - Ihnen Ihre Briefe verübelt, manchmal, daß Ihnen gute Absicht die kleine Freude verdorben haben: ich bin ohne Zeitungen - meine die Ruhe mir Ruhe in Kampf, daß Klöße der Arbeit ganz auf mich [illegible]. Ich denke nicht [illegible], daß Sie mir Ihre Zeilen - so spärlich sie waren - meinem Leben für Ihren Empfang [illegible] abdrücken wollte. Sie wissen natürlich aus Ihrem Briefe aus der [illegible] aus Gedanken, die ich [illegible] Ihnen in meinen Erzählungen, der Öffentlichkeit [illegible] nennt. Ich will [illegible] ausgehen Frau Lehmann [illegible], damit sie [illegible] Frau nicht [illegible] unangenehm ist, wenn sie ihren Namen genannt findet aus einer Zeit, als der Ernst der Zeiten [illegible] ich [illegible]. - Ihnen für Ihre Zeitung [illegible]

Auf der Titel, mein Liebe, lag ich keinen Wert, weil ich ihn gewiß fand. Ich fühlte mich alle mit fremden Federn geschmückt, wie der [illegible] Jagues Mortane, der französische Autor von Sous le Tilleul (in der Übersetzung 1919 unter d. Titel „Der am Wege" erschienen) gegen allen Willen getan hat, als er mir seine [illegible] veröffentlichte, die Anregung der Titelzeile der Titel [illegible] Haeckel entnommen hatte. Ich war damals Adjutant in Gefangenenlager bei Cöln Deutz, in der Nähe der Zeitung der AA. und französischen. Wenn er sich [illegible] unterhielt, benutzte der [illegible] auf einem Spaziergang (Gefangene, [illegible] Französisch unterhalten wollen in Fällen Falle [illegible] Fällen [illegible]).

Der gewählte Titel [illegible] mir ein gewisses [illegible], der [illegible] Menschen gewissen Falls [illegible] Kraft [illegible] ich [illegible]. Vollkommen [illegible] Ihnen, da würde ich einen wichtigen [illegible] Anspruch machen [illegible] - Aufsätze bitte ich [illegible] einmal [illegible] Ihrer Mitteilung [illegible].

Von Ihrem [illegible] Buch [illegible] „Hans die Frankfurter Frau" [illegible] ich die 1. Auflage der Fassung Frankenberg - [illegible]. Einfach [illegible] hatte ich [illegible] - Auf [illegible] Frau [illegible] ich Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Freyen. Ich rede stenographisch an: Zunächst
zum Brief v. 4. März: Erfreut es mich, Euch alle bei Laune
vom Manöver zu der Truppenübung [illegible] zu wissen.
Ich schicke es Anneli [illegible] ab. Es ist [illegible]
Exemplar, Schlussabsätze, auf, die der Verlag a. W. mir
neue existiren, wenn ich für religiöse Richtung
Autoren. Der stenographische Teil ist der neu-
bearbeitet in der entsprechenden Weise ist auch ganz neu
eingerichtet. - Ernst Lemmer sehr lebendig in
warmherziger Weise für sich eben wie den Fall
Intendanten und einzelnen Leiter an Adolf
Grimme wieder ein. Schmerzlich empfindet, dass er so
Anfeindungen ausgesetzt ist. Kennt Grimme eigentlich
persönlich oder auch [illegible]? -

Zum Brief v. 8. März: Die Sitzung Dr. Adler, von
dessen Entlassung aus der Militärgefangenschaft Ihr mir
Euch schreibt, ist in der mir gewünschten Form
Kom. Kapt. z. See. Ich freue mich, dass es ihm allenthalben
ist, und mir sehr interessant wäre Euch in 3. Bat. (ab.
teilg. d. Infanterieschule), Kapitän z. See v. Trotha, den
Dönitz noch nicht d. Krieges entlassen, weil er bei der
Marine sehr einflussreich, vor allem auf alle der
auf d. Dönitz immer erwartete [illegible] [illegible]
wissen will, wie [illegible] [illegible] [illegible]

Verhandlung [illegible] Kapt. v. Trotha war auf Wider-
stand Dönitz, dem er wie mit den Lehrer sehr auf sich
wie auf Admiral Canaris in Gegensatz [illegible] [illegible]
Oberst i.G. Jeschonnek, der die militär. Abteilg. d. Admi-
rals Canaris [illegible] Ablösung des ganzen Admirals d. Reichsmarine
[illegible] Zustand und [illegible] Admiral Canaris leitete, der [illegible]
Entscheidung erhielt, einen bayer. Offz. (Abwehrstellenleiter)
seinem Vertrauen einzuführen. Der Aufstieg Lieb
zu Rottbergerstr, wie [illegible] V-Leute ist bekannt, sehr wohl
Schreibstuben gegenüber der Marineverwaltung,
der Leiter d. 4. Abt., genannt, der nicht wünschte, dass diese
Apparat für die später 2 Fälle abkommandiert würden,
da sein [illegible]. 2 Zivilbeamte folgten an die Abteilung
Dr. Müller der neuen Führung, der Gen. Stab d. Heeres, der Ver-
bindung mit der Abwehr und Gestapo d. Aufstandes
Grimm. Der Befehl, die Aufgaben auf d. Krieg neu Kapt. v. Tro-
tha anzupassen. - Für andere Gründe für den die Entlassung v. Tro-
tha war der, dass Dönitz sich ausserordentlich schnell gegen
[illegible] war der, dass Dönitz sich ausserordentlich schnell gegen
[illegible] Bat. Ob Trotha nun entlassen hat, [illegible] politische Betrachtungen
[illegible] Ob Trotha nun entlassen hat, [illegible] politische Betrachtungen
in 3. See, Attaché Münz v. Schrangenstein, in Gefängnis in
d. Lagerhalle Stettin zu besuchen, da auch Canaris [illegible] gegen
Waffenstillstand. 4 Tage Gefängnis [illegible] Arrest
die bek. Äußerung über Hitler i. d. Besprechung stellt [illegible]
[illegible] Maßnahmen [illegible] Canaris als Landes-
[illegible] in der Abwehr [illegible] [illegible]. -

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Landesgerichtspräsidenten Eckhardt Kopf hinein-
geriet –)

Stets Dein

Norman Bäcker

Eine Notiz über Fritz Wessaling, zuletzt
Reg. Assessor an Oberpräsidium Kassel, mit dem ich bis
kurz vor seinem Tode zusammen war (er war sehr
heiter, ich sah in unserem Hause in Kassel-Kirchditmoldi),
füge ich Dir zur vertraulichen Kenntnis für Dich
selbst auf bes. Zettel bei, da sein Name
in deinen Sachnachrichten erscheint.

J.O.

(2)

herzlichen Dank für Deine großmütige Absicht sagen,
uns diese Lücke zu schenken. Ich möchte sie schon
lange besitzen, weiß aber gerecht, ob ich das Geschenk
annehmen darf. Den Beitrag für deine
Festschrift schrieb ich jedenfalls als Geschenk
für Dich und nicht Andere! – Du ich weiß, daß Du
nicht auf Rosen gebettet bist. Bitte ich Dich, Dir noch
einmal alles zu überlegen. Ich bin auch gern bereit,
Du käuflich zu erwerben, entscheidend aber ist mir, wie Dein
Herz spricht. –

Zum Brief v. 10 März: Alfred Zastrau
von dem ich schrieb, ist nicht identisch mit dem Ge-
heimrat v. Zastrow, der also nach deinem letzten
Brief jedenfalls nicht hingerichtet worden ist,
sondern wohl später eines natürlichen Todes
gestorben ist. – Alfred Zastrau, jetzt Professor
Dr. Philhalil an d. Technischen Universität in
Berlin-Charlottenburg, war 1. Jt. Dienstes Band von
Arnold Littmann (jetzt Lektor in Stockholm) in der
Heiligen Gruppe des Reichsstandes Gefolgschaft deutscher
Wandervögel (Führer Fridel Kuppel), dem meine
Lichtenfelder und Kasseler Jungenzuppen (Reichsstand

deutsche Brüder) im August 1924 in den Tagen der [illegible] [illegible] auf den Gipfel [illegible] beitreten. Der [illegible] [illegible] deutsche [illegible] [illegible] der deutschen Truppen aufgezogen. Mit Alfred J. [illegible] seit jener Zeit (als [illegible] 1923 bis 1924 [illegible] in Berlin allein [illegible] befreundet. Er ist [illegible] [illegible] am 2. [illegible] [illegible] an einer [illegible] [illegible] „[illegible]" [illegible] Brief v. 2.3.58 [illegible] zu [illegible] [illegible] alt [illegible] mit.

[illegible] Ihren Brief v. 11. März habe ich dankbar [illegible].

Für heute alle herzlichen Grüße!

[illegible] in meine Akten [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] meine [illegible] [illegible] [illegible]

wenn sie [illegible] nicht begreifen [illegible] vernünftig [illegible] ist. Bitte sage Ihr meinen Dank für ihren freundlichen Brief v. 9. März!

Übermorgen wird [illegible] 70 Jahre! So können wir [illegible] Rat der [illegible] bilden! Ich wurde am 10.10.58 67 Jahre und freue mich auf mein 68tes, an dem [illegible] – mit Gottes Hilfe – hoffe frei zu werden für die [illegible] [illegible] zurückstellen musste. Wir haben doch wohl alle [illegible] Aufgabe, [illegible] Vermächtnis zu erhalten, [illegible] an die junge Generation [illegible], die einmal Tages, so Gott will, die [illegible] [illegible] müssen.

[illegible] [illegible] ist [illegible] [illegible] – [illegible] [illegible] fällig, [illegible] ich [illegible]

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66-20

15. März 1958

Lieber Normann Koerber!

Auch diesmal reagiere ich unverzüglich: mit herzlichem Dank und mit den drei Büchern, die ich Dir bereits avisierte. Sicher werden sie Dir eine Menge willkommener Aufschlüsse geben können. Es ist nur ein ganz bescheidenes Zeichen meines Dankes, denn Du weißt ja, welch großen Wert ich gerade Deinem Beitrag beimesse.

Noch mußte ich vergebens auf den Beitrag von Hans Dehmel warten, doch hoffe ich, daß er sein Versprechen halten kann.

Gut daß Alfred Zastrau zu den Überlebenden gehört. Daß ich ihn mit Zastrow in Verbindung brachte, lag ja nah, zumal beide Familien aus Königsberg zu stammen scheinen.

Den Brief von A.Z. falte ich wunschgemäß diesen Zeilen wieder bei.

Die vertrauliche Notiz, die Du mir über Fritz W. mitschicktest, wirft ein Licht auf eine Kette von Tragödien. In der Prinz-Albrecht-Strasse hatte man eine besondere Abteilung eingerichtet, worin man die "Bündische Jugend" sustematisch herabwürdigte (nicht zuletzt deshalb distanziere ich mich von aller "Bündischen Jugend", in der ich überwiegend Epigonen sehe). Im Reichssicherheitshauptamt erdreistete man sich, in der Jugendbewegung ein einziges großes Verbrechen zu sehen. Man durchschnüffelte das Privatleben bis in die Pubertätsjahre hinein. In Sachsenhausen liefen Robert Oelbermann und viele andere "Bündische" mit rosa Winkel herum. Zu meiner Zeit (1941 und 1942) wurden solche Übeltäter beinahe alle "liquidiert".

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Später in Brandenburg konnte ich feststellen, daß ein ganzes Dutzend Unglücklicher nur wegen des ominösen Paragraphen unter das Fallbeil geschickt wurden; mindestens einer davon war ebenfalls "Bündischer" (Pfadfinder). In Plötzensee stieg die Zahl der hingerichteten "Rothaarigen" oder auch "Linkshänder" auf gut das Doppelte. Wenn sich doch jemand fände, dieses heisse Eisen anzufassen und die skandalösen Fakten der Nachwelt zu vermitteln. Ich schätze, daß in Sachsenhausen mehr als zweihundert "Fehlfarben" totgeschlagen oder totgetreten worden sind. Mein Archiv gibt darüber reiche Aufschlüsse.

Hab herzlichen Dank für Dein Bild, welches nun allerdings keine erstklassige Reproduktion garantiert. Aber es soll versucht werden, alles nur Mögliche herauszuholen. Schon gestern bekamen wir Abzüge der ersten 93 mehr oder weniger grossen Klischees zu sehen. Du kannst Dich auf eine wirklich grosse Überraschung gefasst machen, vorausgesetzt immer, daß ich noch glücklich über die nächsten Wochen hinwegkomme.

Lasse mich zu Deiner Beruhigung noch eben dankend den Erhalt Deines Buches bestätigen, auf welches sehr wahrscheinlich, wenn auch nur in aller Kürze, hingewiesen werden soll. Du darfst Dich darauf verlassen, daß es Dir zurückgegeben wird.

Wenn Du Wert darauf legst, Dr. Sidney Jessen einmal mit einem Gruß zu erfreuen, hier seine Adresse; nn unter der er wohl ohne weiteres zu erreichen sein wird: Hohentengen Krs. Waldshut (Baden).

Bei dem von Dir erwähnten Mumm von Schwarzenstein handelt es sich offenbar um den Bruder Bernt des bei uns in Brandenburg hingerichteten Legationsrates Dr. Herbert Mumm von Schwarzenstein, der noch zu den achtundzwanzig Unglücklichen gehörte, die in unserer Mordgarage noch an sogenannten Führers letztem Geburtstag geköpft wurden. Ich habe einmal mit ihm korrespondiert, da mir an einem guten Bild seines Bruders Herbert gelegen war.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/66 - 21

15. März 1958

Blatt 2

Da es mir leider fortgesetzt gesundheitlich ~~leidex~~ recht schlecht geht, muß ich es mir versagen, meine Quellenstudien noch auszudehnen, wenigstens soweit sie die Jugendbewegung betreffen. Sonst hätte ich Dich gewiss um Einsichtnahme in Deine Arbeit gebeten, die Du 1929 in der Schweiz veröffentlicht hast.

Nun lasse mich für heute schließen. Bemühe Dich bitte nicht um ein besseres Bild von Dir, denn es ist leider keine Zeit mehr zu verlieren, überdies wird Hugo Sieker darauf achten, daß ein brauchbares Klischee geliefert wird.

Dir und Deiner lieben Frau nochmals herzlichen Dank und ebenso herzliche Grüße!

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66 - 22

23. März 1958

Lieber Normann Koerber!

Inzwischen schrieb Hans Dehmel ausführlich über das Boberhaus. Nun erwarte ich auch noch einen kurzen Beitrag von Borinski über den Leuchtenburg-Kreis. Das rundet sich sehr erfreulich ab, zumal auch ein passendes Bild vom Boberhaus zur Verfügung stehen wird.

Professor Borinski hat mir anvertraut, daß Professor Bohnenkamp beabsichtigt, eine Gedenkschrift für Adolf Reichwein zu veröffentlichen. Gefehlt hat sie schon lange.

Gestern bekam ich von Professor Willi Brundert sein soeben erschienenes Buch über den Schauprozess von Dessau, welches ich natürlich sogleich verschlungen habe. Auch hier kommt natürlich die Rede auf Haubach, Reichwein und Mierendorff.

Mittlerweile dürfte mein Paket mit Büchern bei Dir eingetroffen sein. Diese drei Bände werden Dir sicher eine Menge willkommener Aufschlüsse geben können.

Darf ich zum Schluß noch einmal um recht viele Namen Jener bitten, die Dir als Mitarbeiter im Boberhaus bekanntgeworden sind. Ich glaube, daß wir verpflichtet wären, in diesem Zusammenhang recht viele Leute der Jugendbewegung zu nennen. Um nur einige zu nennen: Dehmel, Raupach, Helmut von Moltke, Horst und Wolfgang von Einsiedel, Hans von Trotha. Daneben Picht, von Erdmann, Rosenstock-Hüssy usw.

Dir und Deiner lieben Frau herzliche Grüße!

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106166-25

[illegible], [illegible] 23 II
d. 25.3.1958.

Mein lieber Walter Hammer,

Wie soll ich Dir danken für diese wunderschöne und großherzige Bücherspende! [illegible] habe ich, wenn ich [illegible] Mitkämpfern [illegible] gelangt bin, [illegible] und [illegible], daß ich diesem Manne nicht begegnet bin. [illegible] allen [illegible], und Adolf Reichwein kannte ich sehr genau. Und im „Lautlosen Aufstand" habe ich von so vielen mir wohlbekannten Menschen wie [illegible], [illegible], [illegible] u. A., von denen ich bis jetzt nichts gewusst habe, daß sie auch umgekommen sind. Auch Ernst Niekisch bin ich wiederholt begegnet. Ich danke Dir von Herzen, daß ich nun so reiches Material habe und mich hineinversetzen kann in das Leben und Wirken so vieler Menschen, die mich im Unterbewusstsein [illegible] begleitet haben. — Was Du [illegible] sagen, ich habe nicht eine Stellung mit ihnen gehabt.

[illegible] und die [illegible] der [illegible] [illegible], dass [illegible] für ein anderes [illegible] Rechtsstaat [illegible] haben, — [illegible] in der Masse unseres Volkes noch [illegible] [illegible]? Ich [illegible] [illegible] in [illegible] [illegible]. Was Du [illegible] habe ich allein [illegible] für [illegible] meines Herzens!!

Nochmals [illegible] Dank!
Dein
Hermann [illegible].

Ich erinnere mich nur noch an einige Aus-
sprachen mit Prof. Rotenstreich. M. W. waren
sie in Berlin; ich erinnere mich aber nicht mehr, wo
das war. –

Leider muß ich heute kurz sein; ich muß noch
sehr viel arbeiten. Die schriftliche Arbeit bis
in die späte Nacht und der Zeitdruck, unter
dem Briefe und oft Schreiben und lange Arbeit
abgefaßt werden müssen, hat mich müde und
ziemlich fertig gemacht. Ab 15.4 werde
ich 4–6 Wochen aussetzen müssen, um
durch eine Kur in Süddeutschland oder in
[illegible] Kreislauf u. Blutdruck wieder zu-
rechtzubringen. Ich weiß d. Kurort nicht ge-
nau, wohin. Auf d. Abhang des [illegible]
[illegible] Blick auf den Domhof u. [illegible]
[illegible], da ich am 1. Febr. 1954 in [illegible]
[illegible] habe. Alle diese Sanatorien schei-
nen aber sehr überfüllt zu sein. – Ich
freue mich auf die Stille [illegible] in [illegible]
wieder etwa 2 Wochen zu den Benediktinern
nach Gerleve in Westf. zu gehen. Das herrliche
neue Klosterkapelle, alles in Rotklinker mit den

[illegible] haben die opus Dei in der [illegible].
Ich weiß nicht, ob du schon einmal [illegible]
hast, welche erhabene Feierlichkeit und Ruhe,
Selbstlosigkeit und [illegible] Frieden
in diesen Stätten zu finden ist. –

Aber du schreibst, daß du selbst
gesundheitlich nicht in Ordnung bist. [illegible]
[illegible] und nicht, daß du bei Tübingen dich er-
holtest [illegible]! Meine Frau möchte so gern
einmal zu d. Tübingen, [illegible] sie geboren ist,
und grüßt dich der früher gekannt hat. –

Ich bin gespannt auf die Festschrift!
Aber einen [illegible]: Wir wollten dich
überraschen und jetzt werde ich überrascht, weil
du über alle Details deines [illegible]
im Bilde bist! – Auch deine [illegible]
ist ein wirklich sehr [illegible]
[illegible]. Denn eigentlich wollte ich
[illegible] zu 70. eine kleine Arbeit
[illegible] sein, daß
[illegible] und meine [illegible]
[illegible]! – Aber, wie gesagt, die Zeit hat
[illegible] Material für eine
[illegible] Kapitel zu [illegible] und [illegible]
haben. Sollte die Festschrift vielleicht doch noch

ED-106/68 – 24

Delmenhorst, Elmeloher Weg 11
d. 14. 4. 1958

Lieber Walter Hammer,

Infolge einer fiebrigen Erkältung habe ich meine Abreise nach Hindelang in Allgäu 8 Tage verschieben müssen. So war es mir – wiederum durch eine Grippe – möglich, die Korrektur gleich zu erledigen und die die heute erhaltenen Korrekturfahnen umgehend zurückzuschicken. Ich habe auf die Herauslassung der Bündischen Jugend infolge deiner Distanzierung von ihr im erhaltenen Brief – die ich verstehen kann, obwohl ich, aufs Ganze gesehen, nicht so scharf urteilen würde – natürlich Rücksicht genommen. Nur bei dem Bolerhaus-Kreis war ich in einiger Verlegenheit. Es wird dir nicht unbekannt sein, daß Hans Dehmel nach dem Tode von Ernst Buske selbst Bündes-Führer der Dtsch. Freischar war. Der Wandervogel als solcher hatte nicht seine eigentliche Zeit schon hinter sich, als der Bolerhaus-Kreis Bedeutung gewann. Ich habe aber das an dir oder Sieker eingesetzte Wort „Wandervogel" (Bl 54) stehen lassen und statt „zu ihr", was jetzt nicht mehr ~~[illegible]~~ paßte, ganz allgemein von dem „zur Jugendbewegung" gehörigen Bolerhaus-Kreis gesprochen. Die Bemerkung über Dr Jessen kannte ich, nachdem ich an dir erfahren habe, daß er jetzt lebt, nicht mehr so stehen lassen. Wenn der Satz zu lang ist, bin ich auch mit dem kurzen Satz einverstanden: „Dr Sidney Jessen dagegen kam mit dem Leben davon." (Bl 55). Den Satz betr. Graf Schulenburg Bl 56 habe ich geändert, weil die hypothet. Form „rechnen würde" etwas unlogisch ist und ich bei der bestimmten Form Frau Berndt lieber herauslassen möchte; denn ich kann nicht hundertprozentig sagen, ob

ich das an Frau Bernd wußte. Ich habe ihr gleich nach Fertig-
stellung des Manuskripts geschrieben, daß ich sie mit
bewußtsein (namentlich) erwähnt habe; denn sie war eine tapfere Frau.
Sie hat mir aber nichts auf d. Brief erwidert.

Ob Karl Dietrich v. Trotha sich mit
C. der K. schrieb, weiß ich nicht. Das wird aber sicher an
Prof. Hans Raupach in Wilhelmshaven-Rüstersiel zu er-
fahren sein. Nun um diese Korrektur nicht aufzuhalten,
habe ich selbst nicht mehr an ihn geschrieben.

Für Deine Erholungswünsche herzli-
chen Dank! Ich habe zwar nur bisher bis zum 13. Mai Urlaub,
werde aber voraussichtlich am 24. Mai mit Nachurlaub
noch in Hindelang: Allgäu (Kurhaus Schrofen) sein;
denn ich muß mal wieder gründlich aufbunkern.
Morgen Mai hoffe ich, abzureisen.

Herzlichen Gruß!

Dein Namen Karl

Karwendeltal – Bad Oberdorf 850 m
Allgäuer Alpen mit Freiberg, Kuppitze
und Linkerer Horn

Gundelfingen, Dienstag Abend, 1.6.58

Liebe Mutti, Hannes, Nini, Jörgen

Pfingsten

Sonntag, 29.5., mit der Rundfunkübertragung des Gottesdienstes aus der Christuskirche Mannheim, Pfarrer Hermann Maas, Heidelberg, Predigt über Johannes 14, 23–31. Nachmittag Besuch bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Waldhof, Gartenstadt, Max-Joseph-Straße 5. Abendessen bei Familie Schmidt. Abfahrt mit Familie Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, Richtung Bad Oberdorf, Allgäu, Hotel Pension Sonnenhof, Inhaber Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Ankunft Bad Oberdorf, Hotel Pension Sonnenhof, Inhaber Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 18.30 Uhr. Abendessen im Hotel Pension Sonnenhof, Inhaber Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Anschließend Spaziergang durch Bad Oberdorf, Hotel Pension Sonnenhof, Inhaber Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Rückkehr Hotel Pension Sonnenhof, Inhaber Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 21.30 Uhr. Nachtruhe im Hotel Pension Sonnenhof, Inhaber Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5.

Pfingstmontag, 30.5., Abfahrt Hotel Pension Sonnenhof, Inhaber Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, Richtung Karwendeltal, Mittenwald, Hotel Pension Sonnenhof, Inhaber Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Ankunft Karwendeltal, Mittenwald, Hotel Pension Sonnenhof, Inhaber Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 10.30 Uhr. Wanderung durch das Karwendeltal, Mittenwald, Hotel Pension Sonnenhof, Inhaber Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Mittagessen im Hotel Pension Sonnenhof, Inhaber Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Nachmittag Rückfahrt Richtung Bad Oberdorf, Hotel Pension Sonnenhof, Inhaber Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Ankunft Hotel Pension Sonnenhof, Inhaber Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 18.00 Uhr. Abendessen im Hotel Pension Sonnenhof, Inhaber Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Anschließend Spaziergang durch Bad Oberdorf, Hotel Pension Sonnenhof, Inhaber Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Rückkehr Hotel Pension Sonnenhof, Inhaber Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 21.30 Uhr. Nachtruhe im Hotel Pension Sonnenhof, Inhaber Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5.

Dienstag, 31.5., Abfahrt Hotel Pension Sonnenhof, Inhaber Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, Richtung Heimat, Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Ankunft Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 16.00 Uhr. Kaffeetrinken bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Abendessen bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Anschließend Spaziergang durch Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Rückkehr Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 21.30 Uhr. Nachtruhe bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5.

Mittwoch, 1.6., Abfahrt Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, Richtung Heimat, Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Ankunft Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 16.00 Uhr. Kaffeetrinken bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Abendessen bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Anschließend Spaziergang durch Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Rückkehr Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 21.30 Uhr. Nachtruhe bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5.

Donnerstag, 2.6., Abfahrt Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, Richtung Heimat, Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Ankunft Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 16.00 Uhr. Kaffeetrinken bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Abendessen bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Anschließend Spaziergang durch Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Rückkehr Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 21.30 Uhr. Nachtruhe bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5.

Freitag, 3.6., Abfahrt Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, Richtung Heimat, Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Ankunft Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 16.00 Uhr. Kaffeetrinken bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Abendessen bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Anschließend Spaziergang durch Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Rückkehr Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 21.30 Uhr. Nachtruhe bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5.

Samstag, 4.6., Abfahrt Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, Richtung Heimat, Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Ankunft Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 16.00 Uhr. Kaffeetrinken bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Abendessen bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Anschließend Spaziergang durch Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Rückkehr Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 21.30 Uhr. Nachtruhe bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5.

Sonntag, 5.6., Abfahrt Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, Richtung Heimat, Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Ankunft Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 16.00 Uhr. Kaffeetrinken bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Abendessen bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Anschließend Spaziergang durch Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Rückkehr Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 21.30 Uhr. Nachtruhe bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5.

Montag, 6.6., Abfahrt Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, Richtung Heimat, Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Ankunft Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 16.00 Uhr. Kaffeetrinken bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Abendessen bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Anschließend Spaziergang durch Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Rückkehr Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 21.30 Uhr. Nachtruhe bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5.

Dienstag, 7.6., Abfahrt Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, Richtung Heimat, Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Ankunft Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 16.00 Uhr. Kaffeetrinken bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Abendessen bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Anschließend Spaziergang durch Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Rückkehr Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 21.30 Uhr. Nachtruhe bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5.

Mittwoch, 8.6., Abfahrt Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, Richtung Heimat, Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Ankunft Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 16.00 Uhr. Kaffeetrinken bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Abendessen bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Anschließend Spaziergang durch Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Rückkehr Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 21.30 Uhr. Nachtruhe bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5.

Donnerstag, 9.6., Abfahrt Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, Richtung Heimat, Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Ankunft Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 16.00 Uhr. Kaffeetrinken bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Abendessen bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Anschließend Spaziergang durch Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Rückkehr Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 21.30 Uhr. Nachtruhe bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5.

Freitag, 10.6., Abfahrt Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, Richtung Heimat, Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Ankunft Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 16.00 Uhr. Kaffeetrinken bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Abendessen bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Anschließend Spaziergang durch Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Rückkehr Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 21.30 Uhr. Nachtruhe bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5.

Samstag, 11.6., Abfahrt Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, Richtung Heimat, Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Ankunft Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 16.00 Uhr. Kaffeetrinken bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Abendessen bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Anschließend Spaziergang durch Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Rückkehr Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 21.30 Uhr. Nachtruhe bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5.

Sonntag, 12.6., Abfahrt Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, Richtung Heimat, Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Ankunft Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 16.00 Uhr. Kaffeetrinken bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Abendessen bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Anschließend Spaziergang durch Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Rückkehr Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 21.30 Uhr. Nachtruhe bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5.

Montag, 13.6., Abfahrt Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, Richtung Heimat, Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Ankunft Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 16.00 Uhr. Kaffeetrinken bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Abendessen bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Anschließend Spaziergang durch Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Rückkehr Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 21.30 Uhr. Nachtruhe bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5.

Dienstag, 14.6., Abfahrt Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, Richtung Heimat, Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Ankunft Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 16.00 Uhr. Kaffeetrinken bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Abendessen bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Anschließend Spaziergang durch Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Rückkehr Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 21.30 Uhr. Nachtruhe bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5.

Mittwoch, 15.6., Abfahrt Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, Richtung Heimat, Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Ankunft Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 16.00 Uhr. Kaffeetrinken bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Abendessen bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Anschließend Spaziergang durch Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Rückkehr Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 21.30 Uhr. Nachtruhe bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5.

Donnerstag, 16.6., Abfahrt Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, Richtung Heimat, Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Ankunft Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 16.00 Uhr. Kaffeetrinken bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Abendessen bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Anschließend Spaziergang durch Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Rückkehr Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 21.30 Uhr. Nachtruhe bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5.

Freitag, 17.6., Abfahrt Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, Richtung Heimat, Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Ankunft Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 16.00 Uhr. Kaffeetrinken bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Abendessen bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Anschließend Spaziergang durch Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Rückkehr Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 21.30 Uhr. Nachtruhe bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5.

Samstag, 18.6., Abfahrt Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, Richtung Heimat, Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Ankunft Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 16.00 Uhr. Kaffeetrinken bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Abendessen bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Anschließend Spaziergang durch Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Rückkehr Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 21.30 Uhr. Nachtruhe bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5.

Sonntag, 19.6., Abfahrt Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, Richtung Heimat, Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Ankunft Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 16.00 Uhr. Kaffeetrinken bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Abendessen bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Anschließend Spaziergang durch Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Rückkehr Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 21.30 Uhr. Nachtruhe bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5.

Montag, 20.6., Abfahrt Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, Richtung Heimat, Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Ankunft Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 16.00 Uhr. Kaffeetrinken bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Abendessen bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Anschließend Spaziergang durch Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Rückkehr Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 21.30 Uhr. Nachtruhe bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5.

Dienstag, 21.6., Abfahrt Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, Richtung Heimat, Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Ankunft Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 16.00 Uhr. Kaffeetrinken bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Abendessen bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Anschließend Spaziergang durch Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Rückkehr Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 21.30 Uhr. Nachtruhe bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5.

Mittwoch, 22.6., Abfahrt Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, Richtung Heimat, Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Ankunft Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 16.00 Uhr. Kaffeetrinken bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Abendessen bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Anschließend Spaziergang durch Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Rückkehr Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 21.30 Uhr. Nachtruhe bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5.

Donnerstag, 23.6., Abfahrt Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, Richtung Heimat, Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Ankunft Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 16.00 Uhr. Kaffeetrinken bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Abendessen bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Anschließend Spaziergang durch Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Rückkehr Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 21.30 Uhr. Nachtruhe bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5.

Freitag, 24.6., Abfahrt Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, Richtung Heimat, Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Ankunft Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 16.00 Uhr. Kaffeetrinken bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Abendessen bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Anschließend Spaziergang durch Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Rückkehr Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 21.30 Uhr. Nachtruhe bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5.

Samstag, 25.6., Abfahrt Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, Richtung Heimat, Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Ankunft Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 16.00 Uhr. Kaffeetrinken bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Abendessen bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Anschließend Spaziergang durch Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Rückkehr Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 21.30 Uhr. Nachtruhe bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5.

Sonntag, 26.6., Abfahrt Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, Richtung Heimat, Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Ankunft Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 16.00 Uhr. Kaffeetrinken bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Abendessen bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Anschließend Spaziergang durch Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Rückkehr Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 21.30 Uhr. Nachtruhe bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5.

Montag, 27.6., Abfahrt Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, Richtung Heimat, Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Ankunft Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 16.00 Uhr. Kaffeetrinken bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Abendessen bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Anschließend Spaziergang durch Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Rückkehr Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 21.30 Uhr. Nachtruhe bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5.

Dienstag, 28.6., Abfahrt Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, Richtung Heimat, Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Ankunft Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 16.00 Uhr. Kaffeetrinken bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Abendessen bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Anschließend Spaziergang durch Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Rückkehr Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 21.30 Uhr. Nachtruhe bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5.

Mittwoch, 29.6., Abfahrt Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, Richtung Heimat, Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Ankunft Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 16.00 Uhr. Kaffeetrinken bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Abendessen bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Anschließend Spaziergang durch Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Rückkehr Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 21.30 Uhr. Nachtruhe bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5.

Donnerstag, 30.6., Abfahrt Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, Richtung Heimat, Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Ankunft Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 16.00 Uhr. Kaffeetrinken bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Abendessen bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Anschließend Spaziergang durch Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Rückkehr Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 21.30 Uhr. Nachtruhe bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5.

Freitag, 1.7., Abfahrt Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, Richtung Heimat, Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Ankunft Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 16.00 Uhr. Kaffeetrinken bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Abendessen bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Anschließend Spaziergang durch Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Rückkehr Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 21.30 Uhr. Nachtruhe bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5.

Samstag, 2.7., Abfahrt Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, Richtung Heimat, Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Ankunft Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 16.00 Uhr. Kaffeetrinken bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Abendessen bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Anschließend Spaziergang durch Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Rückkehr Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 21.30 Uhr. Nachtruhe bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5.

Sonntag, 3.7., Abfahrt Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, Richtung Heimat, Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Ankunft Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 16.00 Uhr. Kaffeetrinken bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Abendessen bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Anschließend Spaziergang durch Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Rückkehr Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 21.30 Uhr. Nachtruhe bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5.

Montag, 4.7., Abfahrt Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, Richtung Heimat, Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Ankunft Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 16.00 Uhr. Kaffeetrinken bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Abendessen bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Anschließend Spaziergang durch Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Rückkehr Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 21.30 Uhr. Nachtruhe bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5.

Dienstag, 5.7., Abfahrt Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, Richtung Heimat, Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Ankunft Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 16.00 Uhr. Kaffeetrinken bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Abendessen bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Anschließend Spaziergang durch Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Rückkehr Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 21.30 Uhr. Nachtruhe bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5.

Mittwoch, 6.7., Abfahrt Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, Richtung Heimat, Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Ankunft Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 16.00 Uhr. Kaffeetrinken bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Abendessen bei Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Anschließend Spaziergang durch Gundelfingen, Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5. Rückkehr Familie Hermann Schmidt, Mannheim, Max-Joseph-Straße 5, gegen 21.30

Hindelang

ED-106/66-26

Der für ebenfalls zur Kneipp-Kur weilende Präsident des Landessozialgerichts Lüttke, Dr. Wende, der auch den hingerichteten Otto Kiep persönlich kannte, meint, daß nach seinen bestimmten persönl. Informationen Kiep nicht auf einer Tanzgesellschaft bei Elisabeth v. Thadden, sondern bei der Witwe des früheren Botschafters Dr. Solf einem Spitzel in die Hände gefallen ist. Ursprünglich war das auch meine Auffassung. Da ich aber nicht mehr genau wußte, wofür ich diese Information hatte, bin ich ich der Angabe in dem Buch an Anderen Leber, das Gewissen Stehe auf" gefolgt, wonach die Tanzgesellschaft bei Elisabeth v. Thadden gewesen sein soll. Falls es

Sich nach keinen Unterlagen ebenfalls um eine Gesellschaft bei Frau Wolf gehandelt hat, müßte noch die betreffende Stelle in meinem Manuskript noch berichtigt werden!

J.O.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66-27

13.5.1958.

Lieber Normann Körber !

Hab herzlichen Dank für Deine Grüße vom 6.Mai. Hoffentlich wird Deine Wiedergenesung inzwischen gute Fortschritte gemacht haben. Daß Du mich in Dein Gebet mit einschließen willst, hat mich gerührt, ich Dir dafür dankbar die Hände drücken.

Die Glückwunschadresse ist schon im Druck. Du wirst sie zusammen mit einer Danksagung Ende dieses Monats nach Delmenhorst geschickt bekommen. Damit Du Dir aber schon recht bald ein Urteil bilden kannst, soll Dir morgen auch nach Hindelang ein Exemplar geschickt werden. Du kannst dann einmal nachprüfen, wie viele der an die 500 Namen Dir geläufig sind und Du wirst nicht wenig staunen über diesen "Vorläufer".

Was Herr Präsident Dr.Wende über Otto Kiep zu berichten wußte, weicht eigentlich nur unwesentlich von der nun bereits gedruckten Version ab. Es wird sich kaum mehr feststellen lassen, ob jene verhängnisvolle Teegesellschaft bei Frau Hanna Solf oder bei Elisabeth von Thadden stattgefunden hat. Die ~~inzwischen~~ inzwischen verstorbene Tochter der Exzellenz Solf, die Gräfin von Balestrem, hat es so hingestellt, als sei Elisabeth von Thadden bei ihrer Mutter zu Gast gewesen. Aber das ist doch ganz unwesentlich. Jener Dr. Rekzeh hat ja damals überall sein mörderisches Unwesen getrieben.

Über den Fall Kiep bin ich übrigens besonders gut im Bild, habe Dr. Leisler Kiep auch ganz eingehend über die wirklichen Vorgänge berichten können. Otto Kiep kam als schon zum Tode Verurteilter zu uns ins Zuchthaus Brandenburg und blieb ungefesselt, nachdem er dem Strafanstaltsdirektor Oberregierungsrat Dr. Thümmler versprochen hatte, "keine Dummheiten" zu machen. Trotzdem schnitt

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

er sich auf beiden Seiten die Pulsadern auf, machte das aber so ungeschickt wie ich selber auch. Eines nachts wurdeer (beide Hände dick verbunden) aus der Zelle geholt und nach Berlin verfrachtet, wo er in der Prinz-Albrecht-Strasse noch einige 14 Tage lang gefoltert wurde. Das hat er Dr. Goerdeler zu verdanken gehabt, der ja auch sonst mit seiner Redseligkeit verheerend gewirkt hat. Goerdeler hatte Kieps Namen auf den Rand einer Zeitung notiert - als präsumtiven Kriegsminister. Du weißt ja, daß Kiep dann am 5.August 1944 in Plötzensee aufgehängt worden ist, während er bei uns im Zuchthaus Brandenburg enthauptet worden wäre. Furchtbar, daß unsere Zeitgenossen dergleichen überhaupt nicht mehr zur Notiz nehmen möchten. Es ist oft rein zum verzweifeln !

Zum Schluß nochmals: die von Dir angeregte geringfügige Änderung scheint mir entbehrlich zu sein. Oder bist Du anderer Auffassung ?

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen verbleibe ich

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66-28

Gindelang i. Allgäu,
d. 20.5.1958

Lieber Walter Hammer,

Für die Übersendung der „Probenummer" der Glückwunschadresse herzlichen Dank! Die vielfältige Namenliste war mir hochinteressant und gab mir erstmalig von dem Leben einer Reihe alter Bekannter und Freunde aus der Jugendbewegung Kunde. Mancher, wie z.B. Karl Oelbermann, gehörte zu den von mir Totgeglaubten. – Was die Klammerbemerkung bei meinem Namen anbelangt, so will ich nur hoffen, daß dadurch nicht der falsche Eindruck erweckt wird, als gehörte ich zu den im organisatorischen Sinne aktiven Kämpfern des 20. Juli. Die Bemerkung soll sich wohl mehr auf meinen Beitrag zu deiner Festschrift beziehen, wäre aber vielleicht besser weggeblieben; denn auch nur den Anschein einer Anmaßung hätte ich gern vermieden. – Aber das läßt sich jetzt ja nun nicht mehr ändern. –

Jedenfalls herzlichsten Dank! Gestatte aber, daß ich es nicht bei der gedruckten Glückwunschadresse bewenden lasse, sondern Dir am Herzen zu deinem

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

70. Geburtstage die Handdrücke und uns Allen wünsche, daß du gesundheitlich mit Gottes Hilfe und auch durch die Freuden deines Ehrentages wiederhergestellt wirst, damit du deine segensreiche und auch für die Nachwelt so wichtige Tätigkeit noch lange fortsetzen kannst! Du weißt, daß mein Gebet dich am 24. Mai besonders begleiten wird.

Und nun schenke uns Gott, daß ich dich in deinem 70. Lebensjahr auch persönlich einmal in Hamburg oder anderswo treffen kann; denn ich glaube, daß eine Aussprache mit dir auch für das, was ich mir für den Rest meines Lebens noch zu tun angenommen habe, wichtig u. wertvoll sein würde.

Ich bleibe nunmehr über die Pfingstfeiertage in dieser herrlichen Bergwelt, da meine Frau, welche die Erholung auch sehr nötig hatte, so gern noch einige Tage hierbleiben möchte. Wir erwarten unsern ältesten Sohn aus Göttingen, der uns mit seinem Wagen abholen will.

In herzlichem Gedenken

Dein

Hermann Kärle.

NB. Übrigens teilte mir Prof. Dr. Wende heute Abend mit, daß der Staatssekretär von Scharpenberg i. Amm. Amt teilnehmen der Theegesellschaft war, in der Dr. Kieg denunziert worden ist. Durch ihn müßte man also genau erfahren können, ob diese Gesellschaft bei Frau Solf oder Fr. v. Thadden stattgefunden hat. – Ich hab aber in Übrigen diesen Punkt auch nicht für so wesentlich.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66 - 29

Delmenhorst, Elmeloher Weg 11

d. 5. Okt. 1958.

Liebe Walter Hammer,

Dein Rundschreiben v. 15. September hat mich wahrhaft erschüttert. Ein solcher Rundbrief, diktiert am Tage nach einem nächtlichen Schlaganfall, ist heroisch. Noch bin ich in dem motorisierten, von unzähligen Akten umwirbelten Getriebe des heutigen Richters, noch dazu in einer berüchtigt prozeßsüchtigen Stadt wie Delmenhorst. Diese Zeilen sollen Dir aber nur sagen, daß ich Deiner in großer innerer Anteilnahme gedenke und von Herzen hoffe, daß Deine bewundernswerte Energie und die große Aufgabe, an deren voller Erfüllung Du so wahrlos arbeitest und die

kein Andrer so erfüllen kann wie Du,
Dir mit Gottes Hilfe die Kraft geben
werden, auch diesen Schlag zu überwinden
und die Arbeit mit neuer Frische in
deine Hände zu nehmen. –

Wenn Du übrigens, wie
ich annehme, meine Endeverzeichnis
Jahrab auf Deine Bitte Dir übersandtes
Schriftchen „Das Bild vom Menschen u. der
Jugendbewegung und unsre Zeit" nicht mehr
brauchst, wäre ich sehr dankbar für
eine gelegentliche Rücksendung durch
Deine lb. Frau. Es war das einzige Exemplar,
das ich noch besaß.

Mit allen guten Wünschen

bin ich Dein

Hermann Rüdel.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66 - 30

9.November 1958

Lieber Normann Körber!

Lasse mich an Deinem 67. Geburtstag bitte auch dabei sein - wenigstens in Gedanken und mit recht herzlichen Glückwünschen und Grüßen für Dich und die ganze Familie.

Nimm bitte mit diesen wenigen Worten fürlieb. Es geht mir nämlich von Tag zu Tag schlechter, weshalb ich höchstens noch über 5% meiner alten Schaffenskraft verfüge und beinahe die ganze Post zuhauf liegt. Ich bin ganz aus der Bahn gerissen worden und leide darunter sehr; wenn man alt und krank wird, vereinsamt man sehr schnell.

Immerhin kann ich Dir eine kleine, wenn auch sehr billige Festtagsfreude bereiten. Ich habe nämlich Dein Buch herausgesucht und kann es Dir heute mitschikken. Selbstverständlich kannst Du die Abschrift der Worte von Ernst Lemmer gerne behalten. Vielleicht kommt die vielverheißende Festschrift doch noch unter Dach. Stell Dir nur einmal vor: Ein historischer Rückblick mit nicht weniger als 130 Bildern. Halte mir bitte den Daumen. Immer hin habe ich mir noch einen Rest von Mut und Humor bewahrt. Vielleicht komme ich doch noch einmal davon.

Nochmals: Herzliche Grüße und Wünsche, womit sich auch meine Frau anschließt!

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66-31

ihren Protest gegen bürgerliche Sattheit oder materialistische Genußsucht anmeldet.

Ich werde mich, wenn ich erst Herr meiner Zeit bin (im Nov. werde ich 68!) gern dazu auch einmal in der Öffentlichkeit zu Wort melden. – Falls es dann noch ein freies Deutschland gibt, – was Gott uns schenken möge! ––

Ich erwarte keine Antwort auf diesen Brief; denn du sollst vor allen Dingen so weit gesund werden, daß du wieder mit Kraft u. Freude schaffen kannst. Und dazu gehört für dich viel Ruhen u. regelmäßiges Leben!

In herzlicher Verbundenheit.

J. Hermann Kürler.

Delmenhorst, Elmelsberg 11.
Sonntag d. 29.3.59.

Lieber Walter Hammer,

Am heutigen Ostersonntag denke ich an viele Menschen, Freunde am meist und jetzt, an meine Eltern, Verwandte und Vorbilder, die uns längst entrückt sind. Unter den Lebenden tritt mir deine Persönlichkeit und dein Werk, dein Leiden und der Sieg deines Geistes über das Alles wieder vor Augen. Darum laß dir diesen Ostergruß gefallen, wenn diese Zeilen wahrscheinlich dich auch erst post festum erreichen werden. Der Ostersonntag ist für mich immer der schönste Tag im Jahr, mögen auch noch so viele Sorgen und dunkle Wolken großer Gefahren und möglicher Katastrophen uns bedrängen; denn er gibt mir jedes Jahr am Neuen die Gewähr, daß uns der irdische Tod nichts anhaben kann. Die Hg.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Liturgie der Kirche erfüllt mich jedes Mal mit einer hohen, unaussprechlichen Freude. – –

Lieber Freund, ich weiß nicht einmal, ob ich Dir für deinen letzten Brief mit deinem Bild, das ich gar nicht übel finde, gedankt habe. Die Tage sind allzu ausgefüllt mit beruflicher Arbeit. – Habe ich es nicht getan, so hole ich es hiermit nach und denke Dir für deine Gedanken in deiner körperlichen Leidenszeit. Ich hoffe trotz Allem, daß dein Geist auch diese Attacke überwindet und Du unzwischen auf den Wege der Besserung liegen und weiter an deinem Werk und vielleicht auch an der Herausgabe deiner eigenen Festschrift arbeiten kannst. Für eine wirkliche Tradierung der einstigen Jugendbewegung und ihre Auswirkung in der Zukunft wäre es am größten Nutzen; denn Alles was bisher nach dem Kriege darüber geschrieben ist, bleibt entweder nur geschichtliche Reminiszenz oder unzulängliche Tagesjournalistik, – soweit ich die Literatur kenne. Es fehlt noch immer der Fackel-Träger, der eine noch brennende Fackel weiterzugeben vermag. Auch die Rundschreiben des Arbeitsausschusses des Freidtsch. Kommentars, die ich regelmäßig erhalte, sind m. E. darin unbefriedigend – bei allen sehr fleißigen Kompilierung in sachlicher wie in personeller Beziehung –, daß sie im Sachlichen – soweit es sich nicht um reine Berichte an Treffen u. Kreisen handelt – sich lediglich auf den Abdruck von mehr oder weniger guten Aufsätzen u. Vorträgen irgendwelcher Zeitgenossen beschränken, ohne eine eigene Linie aufzuweisen. – Sollte es darüber hinaus wirklich nichts mehr geben? Ich glaube doch, wenn ich die schräge Musik, die Rock'n Roll-Orgien, die Frisch-Bärte oder irgendwelche Mode-Neuheiten bedenke, durch die heute die Jugend in ungeordneter, explosiver u. dumpfer Art

ED-106/66-32

Altenhorst, Elmloser Weg 11
d. 10.6.1959.

Sehr geehrte liebe Frau Hammer,

Da ich fürchten muß, daß Ihr
lb. Mann gesundheitlich noch nicht in der Lage ist,
an ihn gerichtete Fragen schriftlich zu beantworten,
wende ich mich an Sie mit der Bitte, eine mir
auf dem Herzen liegende Frage mit ihm
zu besprechen und mich seine Meinung wissen
zu lassen. Bei meinem Besuch im vorigen
Jahre sagte ich Ihrem Mann, daß, wenn ich einmal
von meiner beruflichen Arbeit frei sein würde,
ich ihm gern leichte Arbeit helfen würde.
Es scheint mir vor Allem so sehr wichtig, daß die
1. Jt. als Festschrift zum 70. Geburtstag ge-
dachte Sammlung von Beiträgen von Menschen
aus der früheren Jugendbewegung oder solchen,
die ihr nahestanden, unter der neuen Grup-
pierung, Zielsetzung und Bezeichnung, wie Ihr Mann
sie wollte, als echtes Zeugnis aus der
alten Jugendbewegung noch zur Veröffentlichung
kommt. Hierbei würde ich meinem

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Freunde Walter Hammer gern nach Kräften helfen, da ich jetzt die nötige Zeit dazu aufbringen kann. Am 9. April wurde ich nämlich während einer gerichtlichen Beweisaufnahme an einer sehr unangenehmen gelehrten Durchblutungsstörung befallen. Obwohl ich mich durch einen mehrwöchigen Aufenthalt in den schönen oberbayerischen Kurzen im Mai recht erholt habe, stehe ich noch unter Schonfrist, da ich mich der Überlastung aus dem Zeitdruck auf dem Gericht vorläufig nicht aussetzen darf. Im November d. Js. habe ich ohnehin die richterliche Altersgrenze (68) erreicht. –

Ich wäre Ihnen nun sehr dankbar, wenn Sie mir eine Nachricht darüber zukommen lassen könnten, ob der Gesundheitszustand Ihres Mannes es erlaubt, da ich zu einer Besprechung in dieser Sache einmal nach Hamburg hinüberkommen könnte. Da eine verwitwete Cousine von mir in Hamburg-Langenhorn Nord wohnt, könnte ich mich gegebenenfalls nach entsprechender Absprache mit ihr einige Tage in Hamburg aufhalten.

In der Hoffnung, eine gute Nachricht über die Gesundheit Ihres W. Mannes zu erhalten, bin ich mit ergebenstem Gruß

Ihr Hermann Bieber

ED-106/66-53

22. Juni 1959

Lieber guter Normann Koerber!

Wie dankbar bin ich Dir für die Freude, die Du mir mit Deinem Brief vom 16. Juni bereitet hast! Zwar bin ich immer noch sehr krank und komme nur selten zu einer kurzen Beantwortung des ein oder anderen wichtigen Briefes, aber Dir schulde ich nun wohl doch unverzüglich Dank und Antwort.

Es hat mich wirklich gerührt, daß Du, obwohl selber gesundheitlich nicht auf der Höhe, helfend einzuspringen bereit bist. Wie sollte ich da nicht begeistert zustimmen und Dich willkommenheißen! Aber wir müßten noch vielleicht 14 Tage abwarten, ob die Ärzte mich mit vereinten Kräften wieder richtig auf die Beine bringen. Es sah in den letzten Wochen ganz böse aus. Dein Brief aber bedeutete für mich eine große Ermutigung. Auch meine Frau läßt Dir herzlich danken. Sie schließt sich auch meinen Grüßen für die ganze Familie an.

Alles Gute, lieber Normann Koerber!

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66 - 34

Ulmenhorst, Elmenhorst Weg 11
d. 26.6.1959.

Mein lieber Walter Hammer,

Ich freue mich, daß ich Dir etwas halten kann. Da ich aber noch nie so ein Buch herausgegeben habe, ~~[illegible]~~ das aus den verschiedensten Leitungen besteht – bei der „Jungen Saat" hat damals, 1920, Eberhard Arnold die eigentliche Herausgeberarbeit geleistet –, müssen wir die Sache unbedingt miteinander besprechen.

Es bieten sich nun 2 Möglichkeiten: Am 4./5.7. hoffe ich über Wochenende bei Knud Ahlborn u. Ferd. Goebel in Klappholtal auf Sylt zur 40-Jahr-Feier an Klappholtal zu sein u. am Montag d. 6., spätestens 7.7. wieder zurückzufahren. Ich wäre dann gegen 17 Uhr in Hamburg und ~~würde~~ würde den Abend bei meiner Cousine in Hamburg-Langenhorn verbringen.* (Am Dienstag d. 7.7. bzw.

* Vorausgesetzt, daß ich dieser gehört.

Mittwoch d. 8.7. zwischen 9 und 10 Uhr vormittags könnte ich denn bei Dir in Veerstücken 9 vorsprechen. (Welches ist der nächste U- oder S-Bahnhof?). – Solltest Du Dich aber erst Ende Juli frisch genug fühlen, so möchte ich vorschlagen, daß wir die Besprechung und Zusammenarbeit bis nach dem 8.8. verschieben; denn am 23.7. muß ich eine schon mehrfach verschobene Mitgl.-Versammlung eines s. Zt. von mir gegründeten Vereins zur Errichtung eines Kolpinghauses in Delmenhorst abhalten und v. 1.–8.8. bin ich in der Benedikt. Abtei in Gerlach angemeldet und steht mir eine Gastzelle im Kloster zur Verfügung. – Notfalls könnte ich auch zwischen d. 24. und 31. Juli nach Hamburg kommen; lieber wäre es mir aber – aus finanziellen Gründen – denn erst nach dem 8. August.

Im Übrigen aber richte ich mich ganz nach Dir; denn Deine Kräftigung ist das Wichtigste, und auf Dich kommt es für die Gestaltung der – als solche schon etwas antiquierten – „Festschrift" entscheidend an.

Im jedem Fall werde ich nicht versäumen, hin und im Kloster für Deine Wiedergesundung bei den himmlischen Mächten Fürbitte zu leisten!

Ich grüße Dich und Deine lb. Frau herzlich!

Dein Hermann Kurz.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66 – 35

Altenhorst, Elmenhorst Weg 11
d. 3.7.57

Lieber Walter Hammer,

Da ich noch nichts von Dir gehört habe, muß ich leider vermuten, daß es Dir gesundheitlich noch nicht so gut geht, daß wir jetzt schon die Besprechung haben können. Inzwischen hat sich auch ergeben, daß ich am Dienstag d. 7.7. nachm. zu einer wichtigen Sitzung des kulturpolit. Landesausschusses der CDU zu dem Plan einer großen Schulreform – die ich keinesfalls versäumen möchte – in Hannover sein muß. Ich werde daher am Montag d. 6.7. versuchen, schon mittags in Hamburg zu sein und Dich am Langenhorn-Nord (Tel. Hbg 590241) gegen [illegible] anzurufen. Unsere Besprechung über die Herausgabe des Buches verschieben wir aber am Besten nach etwas. Ich kann dann – evtl. auch noch in Fuli – nach

Absender:
(Vor- und Zuname)

Agnes N. Körber.

Delmenhorst.

(23.) Elmeloher Weg 11.

Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer, bei Unterpfeifern auch Name des Vermieters

einmal nach Hamburg, sobald ich Umstände an die erhalte, daß Du gesundheitlich so weit bist.

Dazwischen mit herzl. Gruß u. allen guten Wünschen für dich

d. Vermieter Körber.

Schutz
AUCH DEINE SORGE
Karte
HILF MIT IM
BUNDES-
LUFTSCHUTZVERBAND

(23) DELMENHORST
-3.7.39 10
aa

Herrn
Ahrensteller Walter Hammer.

( ) Hamburg 39.

Weerstücken 9.

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer, bei Unterpfeifern auch Name des Vermieters

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/66 – 36

Delmenhorst, Elmelsher Weg 11.

d. 14.8.57.

Lieber Walter Hammer, Nachdem ich Werner Kindt auf seine Anfrage gemäß unserer Verabredung am Anfang Juli zugesagt habe, am 26.8. den erbetenen Vortrag vor dem Friedr. Kreis zu halten, sehe ich nun endlich klar, wann ich wieder in Hamburg bin. Wenn es Dir recht ist und Du Dich frisch genug fühlst, würde ich am Donnerstag 27.8. vormittags (nicht vor 10 Uhr, damit Du ausgeruht bist) zu Dir kommen, damit wir das Nötige wegen des Buches besprechen können. Ich glaube, daß dies besser wäre als am 26.8. nachmittags, da wir am 27. vormittags genügend Zeit haben,

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Absender: Afkt. N. Körber
(Vor- und Zuname)

Delmenhorst

(23.) Elmeloser Weg 11

Wohnort, auch Zustell- oder Lehrpostamt

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer, bei Untermietern auch Name des Vermieters

Die Sache in Ruhe zu besprechen.
Ich richte mich aber ganz nach deinen Wünschen. Ich hoffe sehr, daß es dir besser geht und du dich nicht mehr so abgespannt und geschlagen fühlst. – V. 1.–8 August war ich wieder in meiner Benediktinerabtei Gerleven i. W. u. habe dein sehr gedacht. Mit herzl. Grüßen dich u. deine lb. Frau dein Namen Körber.

Postkarte

Schutz
AUCH DEINE SORGE
HILF MIT IM
BUNDES-
LUFTSCHUTZVERBAND

Herrn
Schriftsteller Walter Hammer

(24e) Hamburg 39

Weerstücken 9

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer, bei Untermietern auch Name des Vermieters

Institut für Zeitgeschichte e.V. Archiv

ED-106/66 - 37

18. August 1959

Lieber Normann Körber !

Hab Dank für Deinen Postkartengruß. Es würde mich aufrichtig freuen, wenn ich Dich übermorgen in einer Woche bei mir begrüßen dürfte. Es dürfte getrost auch schon eine halbe Stunde früher sein, als Du vorgeschlagenhast, also schon gegen halb zehn, denn bald nach zwölf muß ich mich ja unbedingt hinlegen. Es gäbe ja immerhin eine Menge zu besprechen, denn ich hatte zu Anfang dieser Woche einen guten Tag, der mich dazu verlockte, mit dem Drucker über das Buch zu sprechen und mit ihm kühne Pläne zu schmieden. Aber darüber wollen wir mal sprechen, nicht wahr ? Ich bin Dir herzlich dankbar für all Deine Hilfsbereitschaft. Auch meine Frau dankt herzlich und schließt sich auch meinen Grüßen an, die natürlich ebenfalls Deiner lieben Frau gelten.

Ich bin nicht wenig erstaunt, daß durch den Aufruf von Hugo Sieker mindestens drei Leute oder sogar Gremien, ernstlich darauf bedacht zu sein scheinen, nun endlich eine Geschichte der Jugendbewegung zu schreiben. Sehr kühn, aber vielleicht doch nicht sehr aussichtsreich, denn die Quellen versiegen zusehends und unsere Weggeführten sterben mehr und mehr dahin. Professor Hermann L.Brill in Wiesbaden, kam aus dem JWV.

Mündlich mehr ! Rufe vorsichtshalber bitte nach Deinem Eintreffen in Hamburg bei mir an.

Alles Gute mit Treugruß und Handschlag !

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66-58

11.September 1959

Lieber Normann Körber !

Da hast Du mir aber eine Menge Zeit und viele Mühe geopfert ! Lasse Dir schnell eben herzlich danken für Deine umfangreiche Sendung, die ich erst nächster Tage durcharbeiten kann. Es ging mir nämlich sehr schlecht.

Diesen Zeilen kann ich nun den Anfang Deines wertvollen Beitrages beifügen. Dass vom ganzen stehenden Satz neue Korrekturabzüge gemacht worden sind, vertraute ich Dir wohl schon an. Es dürften mehr als 150 werden. Du hast also bisher nur einen kleinen Bruchteil zu sehen bekommen.

Wenn es überhaupt noch zu einem Druck des Werkes kommen kann, würden wesentliche Änderungen kaum noch berücksichtigt werden können, da sonst weitere 4 - 2000 DM auf Satzkosten gehen würden. Ohnehin würde die Gestaltung des schwierigen Stoffes noch mindestens 80 bis 100 neue mehr oder weniger große Artikel nötig machen. Überdies liegen auch noch wertvolle Manuskripte bereit, die nicht fehlen dürften. Du siehst also, daß die Aufgabe recht mühselig ist. Es bleibt bei meinem Geständnis, daß ich selber in guten Zeiten mindestens ein halbes Jahr zur Gestaltung des Werkes brauchte, wenn sich daraus wirklich ein brauchbarer Rückblick ergeben soll.

Von Werner Helwig soll schon im Januar in einem unserer größten Verlagshäuser ein Buch über den Wandervogel erscheinen. Das Manuskript wurde mir zur Begutachtung geschickt. Vielleicht können wir darüber einmal miteinander sprechen.

Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/68 - 39

15. September 1959

Lieber Normann Körber !

Bekomme keinen Schrecken ! Heute schicke ich Dir den ganzen Rest des schon stehenden Satzes. Überfliege ihn bitte einmal, damit Du Dir ein Urteil bilden kannst.

Natürlich stimme ich mit Dir in der Meinung überein, daß mancherlei bloße Lobhudelei weggbleiben muß. Andererseits brauchte es zur Abrundung noch vieler kleiner Artikel, besonders Text zu den vielen Bildern.

Es steckt doch erstaunlich wertvolle Substanz in all den vielen Beiträgen. Die zu einer großen Rarität gewordenen acht Jahrgänge der JUNGE MENSCHEN spiegelten das Bild einer Zeit, der in unserem Rückblick ein Denkmal gesetzt werden sollte.

Verzeih bitte, ich muß abbrechen, denn ich bleibe stecken.

Hoffentlich kann ich bald noch einiges mehr von mir hören lassen.

Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus

verbleibe ich Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66 - 40

Delmenhorst, Elmeloher Weg 11.
d.25.November 1959

Lieber Walter Hammer,

In der Anlage schicke ich Dir die Serie X und von der Serie X B 13-61mit meinen Beurteilungen zurück und bitte Dich, mir wegen der restlichen B62-104, unter denen sich noch sehr wesentliche Aufsätze befinden, im Hinblick auf andere dringliche Arbeiten noch eine kurze Frist zu gewähren. Ich beabsichtige, wenn irgend möglich, v.5.-12.Dez. noch eine stille Adventswoche im Kloster Gerleve i.W. zu verbringen und bei dieser Gelegenheit m.Sohn Peter zu besuchen, der sich in Münster doch dem Studium von Deutsch und Geschichte zugewandt hat. Da der Landgerichtspräsident Oldenburg mich am 30.11.-dem Tage meiner Pensionierung-dienstlich verabschieden will und ich meine grundsatzliche Rede etwas vorbereiten möchte, weiss ich nicht, ob ich bis dahin mit allen Druckfahnen fertig werde. Deshalb sende ich Dir den Hauptteil lieber jetzt schon zurück.

Leider konnte ich die Druckfahnen meines eigenen Beitrages noch nicht durchkorrigieren, da mir Frau Berndt aus Berlin-Zehlendorf, in deren Haus ich s. Z. Graf Fritz Schulenburg und Graf Stauffenberg traf, mein einziges korrigiertes Maschinenschriftexemplar, das ich ihr auf ihre Bitte wegen des Schlussteiles, in dem ich das Zusammentreffen in ihrem Hause schildere, übersandte, trotz meiner Bitte noch nicht zurückgeschickt hat.

Bei meinen Beurteilungen ging ich davon aus, dass das Sammelwerk unter dem m.E. glücklichen Titel "Der Hohe Meissner-Gelöbnis und Bewährung" in jedem Fall entsprechend dem Grundmotiv der meisten Beiträge, deren Anordnung im Einzelnen Sache des Herausgebers wäre, ein Walter-Hammer-Buch werden muss. Gleichzeitig würde es

nach dem Inhalt der als geeignet bezeichneten Aufsätze und Glückwunschbriefe und der Auswahl der Autoren ein -bisher m.W.noch völlig fehlendes- Zeugnis freideutscher Geistesart sein.-Eine gewisse ~~Schw~~ Schwierigkeit bei der Beurteilung war hierbei für mich der Umstand,dass ich viele Autoren ihrer Herkunft nach nicht kannte und daher auf entsprechende Rückschlüsse aus ihren Beiträgen angewiesen war.

Die erläuternden Texte wirst,wie gesagt, nur Du selbst oder ein Mensch,den Du ganz genau über das "Vorleben"der Verfasser unterrichten müsstes , schreiben können.

Ich hoffe von ganzem Herzen,dass es Dir einigermassen geht und Du Deiner Dilikulis vermöge Deiner Geisteskräfte dennoch allmählich Herr wirst!

Mit herzlichen Grüssen ,auch an
Deine liebe Frau,
Dein

Hermann Pörtl.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/66 - 41

Dr. Manhorst, Elmloser Weg 6.

9. 12. 11. 1959.

Lieber Walter Hammer, Welche Freude, zu meinem gestrigen 68. Geburtstag auch einen Glückwunsch u. Gruß von Dir auf m. Tisch zu finden! Sehr herzlichen Dank! Die letzten 4 Wochen seit meinem Besuch bei Dir sind im Fluge vergangen. Was steißt nicht alles aus den Falten des Herzens an jahre-, jahrzehntelang verdrängten u. zurückgestellten Wünschen, Absichten u. Anliegen auf jetzt, wo man endlich Inventur machen und frei athmen kann! Ich

Alles, alles Gute! Wenn meine Beiträge [illegible] ein [illegible] Dir [illegible] Herzl. Gruß Dir u. Dein lb. Frau! Dein Hermann Dir.

Absender: [illegible] N. [illegible]
(Vor- und Zuname)

[illegible]

(23) [illegible]

Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer, bei Untermietern auch Name des Vermieters

[illegible handwritten message]

Postkarte

DEUTSCHE BUNDESPOST 10

(23) DELM[illegible] 12.11.59 - 18

Herrn
Schriftsteller [illegible]

(24)

Hamburg 39.

[illegible] 9.

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer, bei Untermietern auch Name des Vermieters

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66-42

28. November 1959

Lieber Normann Körber !

Heute soll es nun mein Erstes sein, Dir von Herzen alles Gute für die nächsten Jahrzehnte zu wünschen. Hoffentlich wird es Dir vergönnt sein, in voller Schaffenskraft noch manch verdienstliches Werk zuwege zu bringen. Ich staune immer wieder, mit welcher Hingabe, ja Leidenschaft, Du den Dingen auf den Grund zu gehen bestrebt bist.

Lasse Dir heute in notgedrungener Kürze danken für die Mühe, die Du Dir neuerdings mit den Fahnenabzügen bereitet hast. ~~Ich habe Dir~~
Du hast da wirklich manch treffliches Urteil abgegeben. Es ist viel wert, daß derart schon eine Auslese besorgt worden ist.

Leider reicht meine Kraft heute nicht dazu, ins Einzelkleine zu gehen. Vielleicht werde ich Dich nach Heimkehr aus dem Kloster wieder einmal hier begrüßen dürfen. Besser geht es mir leider nicht. Ich müßte lügen, wenn ich von einer wesentlichen Änderung in meinem Befinden berichten würde. Diese Divertikulitis ist eine außerordentlich schmerzhafte Krankheit, gegen die überdies kein Kraut gewachsen ist. Auch mein Kopf hat mir gerade in den letzten Tagen böse zu schaffen gemacht. Aber noch halte ich mich senkrecht !

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen von Haus zu Haus verbleibe ich

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66-43

18. Dezember 1959

Lieber Normann Körber !

Dir und Deiner ganzen Familie wünschen meine Frau und ich ein recht gesegnetes Weihnachtsfest.

Mit beiliegender Neuerscheinung hoffe ich Dir auch zum bescheidenen Zeichen meines Dankes eine kleine Freude bereiten zu können.

Als dieses Buch erschienen war, hatte ich Fabian von Schlabrendorff eine ganze Menge sachlicher Berichtigungen geschickt, wie das auch sonst bei mir die Übung gewesen ist. Etliche der korrigierten Fehler sind in dieser kleinen Fischer-Ausgabe auch berichtigt worden, doch hat man viele ärgerliche Fehler stehen lassen. Angesichts dessen kommt mir meine lange gewissenhafte Forschungsarbeit als überflüssig vor. Du wirst mir das nachfühlen können. Sei bitte nicht ärgerlich, aber ich konnte mich nicht beherrschen, mußte auf den letzten Seiten wenigstens an zwei Stellen Fehler berichtigen. Aber dadurch wird das kleine Buch für Dich gewiß nicht entwertet worden sein.

Leider hatte ich in den letzten Wochen wieder einige recht schlimme Tage. Aber ich halte mich senkrecht, so lange es gehen will. Einige Todesfälle sind wieder zu beklagen. Von Hans Henny Jahnn wirst Du gelesen haben; vor acht Tagen starb auch Kurt Kläber, der mit der"Märchentante" Liesa Tetzner verheiratet war. Hermann Hesse war ihm befreundet. Sie waren unten im Tessin Nachbarn. Kurt Kläber, dem die JUNGEN MENSCHEN sehr wertvolle Mitarbeit zu verdanken hatten, ist nach seiner Emigration

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

in die Schweiz als Jugendschriftsteller geradezu weltberühmt geworden. Die Auflage beispielshalber seines Buches "Die rote Zora" ging in die Hunderttausende. Auch ein Klischee seines Bildes liegt hier bereit. Was jetzt auf dem Ludwigstein als Jugendbewegung in die Erscheinung zu treten sich bemüht, weiß weder von Kurt Kläber, noch von Ernst Toller etwas. Du hattest das schon sehr richtig herausgespürt: Das mir zugedacht gewesene Buch hätte einen wertvollen geschichtlichen Rückblick bieten können, wenn es mir vergönnt gewesen wäre, es noch zu gestalten.

Nochmals: Dir lieber Normann Körber, Dir und Deiner ganzen Familie herzliche Grüße und Festtagswünsche, womit sich meine Frau auch diesmal wieder anschließt.

Alles Gute!

Dein

ED-106/66-44

J. Gerlach i. W.
Abtei St. Josef. O.S.B.

d. 19. 12. 1959.

Lieber Walter Hammer,

In der Anlage schicke ich Dir nun die restlichen Druckfahnen mit meinen Beurteilungen. Soweit diese handschriftlich erfolgt sind, habe ich sie hier im Kloster, wohin ich mich vor Weihnachten eine Woche zurückgezogen habe (bis zum 21. 12.), fertiggemacht. Damit ist meine Arbeit insoweit vorläufig abgeschlossen. Ich komme aber, soweit es mir zeitlich und geldlich irgendmöglich ist, im Januar noch einmal nach Hamburg und gebe Dir dann rechtzeitig vorher Nachricht. Es hängt das auch davon ab, ob ich schon nach den Weihnachtsferien in der UI des Gymnasiums in Delmenhorst etwa 12 Doppelstunden über allgem. Rechtskunde, Verfassungsrecht und Verhalten im Auftrag der Gerichtsbarkeit

gehe. Der endgültige Bescheid der Schullehrer steht ist
z.B. noch nicht in meiner Hand. – Seit 1. 12. bin
ich ja nun – nach einer recht würdigen und ein-
drucksvollen Verabschiedungsfeier durch den Landgerichts-
präsidenten im Delmenhorster Amtsgericht – endgültig
im gesetzlichen Ruhestand –

Ich habe auch Deiner hier täglich
gedacht. Wie sehr wünsche ich Dir und Deiner
lb. Frau ein trotz aller Plage frohes und
gesegnetes Weihnachtsfest! Betrachte dazu das
schöne Marienfelder Altarbild, wie Gott in die Welt kam
als Mensch!

In herzlichem Gedenken

Dein

Norman Kirk

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-108/66 - 45

[illegible], [illegible] d. 24.12.59.

Lieber Walter Hammer,

Heute, am hl. Abend, an dem alle meine 5 Kinder versammelt sind, habe ich Dein Päckchen geöffnet und eine große Freude gehabt, als ich mit Deinem Brief und Deinen Wünschen für das Weihnachtsfest das Buch in Händen hielt, das ich schon seit Jahren gewünscht habe: Offiziere gegen Hitler von Fabian v. Schlabrendorff! Ich konnte nicht umhin, [illegible] das Buch gleich zu lesen und [illegible] hat mich dabei besonders ergriffen: 1. die unmenschlichen Foltern, denen er unterworfen wurde, bis zu dem grausamen Schauspiel mit der Leiche seines langjährigen [illegible] Vorgesetzten, des Generals v. Tresckow, die man dann nach vergeblicher [illegible] vor seinen Augen im Lager verbrannte! 2. die tiefe Resignation, die aus dem [illegible] v. Schlabrendorffs [illegible] zu der neuen Ausgabe spricht im Hinblick auf die Haltung der jüngeren Generation zur Widerstandsbewegung [illegible] Generation ... [illegible] der Vergangenheit [illegible] und [illegible] Neue.

Nur die Furcht ist verloren [illegible]. Ich glaube Friedrich v. Schiller hat dieses richtige Wort gesprochen.

Die Rede von Kurt [illegible] hat mir sehr [illegible]. Ich habe [illegible] gehört [illegible]. Persönlich kenne ich ihn, glaube ich, nicht. [illegible] mit [illegible] war, ist es nur.

Kein Wunder, daß Deine [illegible] für die Lektüre v. Schlabrendorff für mich [illegible]! Das Gegenteil ist der Fall.

Und nun, lieber Walter Hammer, [illegible] und [illegible] das neue Jahr mit Deiner lieben Frau, die Dir [illegible] hilft! Gott wird Dir weiterhelfen. Er hat Dich immer in Deiner Arbeit und Deinem Leben [illegible]. –

In herzlichem Gedenken

Dein

[illegible].

Stunde gegenüber ...) und auf d. Jahrmarkt des Kleinen und Kleinsten Handlichkeit machen. Als der Mensch Reichtum die innere Ruhe ...) die Schwester von Adam v. Trott zu Solz, die seinem Lose verbunden ist und der befreundet ist, sagte mir, daß Stalin dort sich ganz distanziert und in seiner Isolierung auf niemanden mehr sich stützte, auch mit seiner Frau, mit der sie früher lebenslang, in Widerstreben lebe. – Der Widerstand wirklich kommt – Stalin auf die Aufforderung oft kam, ob der deutsche Volk für die Niederträchtigkeit und Verbrechen Hitlers verantwortlich sei, also ist die Gegenfrage, daß die Verantwortung dieser Frage damit klar ist, daß es Fälle, die wirklich offene Verbrechen einer ganzen Führung nachweisen, klar sind, nicht in diesem einen ganzen Komplex, sondern seine Haltung auf die religiösen u. sittlichen Grundlagen, auf denen Führung als geschichtliche Tatsache verantwortet ist, und auf die Verantwortlichkeit, das deutsche Volk vor der Tragödie des Nationalsozialismus in allen Völkern auf den traurigsten Gott empfängt. –

Dazu meine, daß Frage ein unendlicher Weg auf der Linie Niveau zu Schweigen ist, der die geschichtlich verantwortliche Tat als ein Ende seiner Geschichte erfahren hat. Ich erinnere beim Lesen immer an die Rede des Grafen Westarp (Jg. 30, 15) Juden, die auf die innere Haltung viel bedeutet hat: „Wenn Sie Gerechtigkeit und Milde belohnt, so würde uns geholfen, Ihre Willkür und Härte würde ich stark sein. Aber ich wollte nicht ... – Wie entsetzlich heute, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit ist unser Volk in seiner Not! Heute wie damals Selbstsucht als Wurzel jeder Sünde finden wir auch bei uns. –

Unser Vater war sein Verhalten, daß die letzten Entscheidungen sich um Rechte Gerechtigkeit und Milde unserer Mutter in einmal ungeheuerliche Verzweiflung auf die Tatsachen ab stellte, wissend nicht teil an Ihrer Gerechtigkeit sein könnten. Denn ist Hitler auch mit der ungeheuerlichen Tat Recht und Gerechtigkeit verletzt, so ist doch Gerechtigkeit Ihrer Sache wegen müssen. – Hitler bei Hegel sagt, wie ein Junge Mensch Dinge tun können müssen!

Aus Ihrem Brief v. 18. 12, für die ich herzlich danke, schließe ich Ihre Übereinstimmung, daß Sie immer wieder, schlimmen Tage fest. Also ist Ihnen, daß Sie sich aufeinander wenden, Kraft schöpfen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66 – 46

Ulmenhorst, Elmeloher Weg 4.
d. 15.1.1960.
2. 2.

Lieber Walter Hammer,

Seit dem 15.1. hatte ich, wie Du aus dem Datum siehst, meine Absicht, Dir zu schreiben, zurückgestellt in der Hoffnung, unmittelbar oder durch den Freidenkerschen Kreis Hamburg (Werner Kunde) von Dir u. deinem jetzigen Ergehen zu hören. Leider erfüllte sich meine Hoffnung nicht. Nun aber ergreift mich doch eine ernstgefaßte Unruhe, daß Du Dich gesundheitlich zu elend fühlen könntest, um mir auf meine um Neujahr an Dich gerichtete Frage zu antworten, ob der letzte Teil der Druckfahnen, den ich am Gerlach aus an Dich schickte, glücklich in Deine Hände gelangt ist. Wenn es wirklich so sein sollte, möchte doch deine liebe Frau mir Ruf hierüber und dein jetziges Befinden Nachricht geben. Vielleicht könnte sie mir dann auch den Korrekturabzug oder der Druck-

erzeugten meinen Aufsatz noch einmal zugehen lassen, damit ich ihn an Hand des mir zugesandten vorliegenden Manuskriptes noch einmal durchkorrigieren kann; denn es sind doch einige Druckfehler stehen geblieben (z.B. die Behauptung, daß die vorerwähnten Dr. Hoffmann und den Osten des 20. Juli [illegible] gewesen, was sich später als nicht den Tatsachen entsprechend herausgestellt hat).

Wenn es Dir lieber ist, will ich auch gerne diesen Monat Dich in Hamburg besuchen, vorausgesetzt, daß mein Gesundheitszustand erlaubt. Ich hoffe es bestimmt; aber die Kraft ist leider durch die längere Gefangenschaft ganz verringert geworden.

Wenn Du einverstanden bist, würde ich dann am liebsten ankommen am 11. bzw. 12. Febr. (11.2. abds. Vortrag über Zeitgeschehen in [illegible]) oder am 23. bzw. 24. 2. (23.2. abds. Vortrag im Senator Dr. Paul Hartmann [illegible])

nach Hamburg hinüberkommen.

Im Übrigen – wenn Du mir aus irgendeinem Grunde böse bist, vielleicht wegen einer meiner Bemerkungen zu den Druckfahnen, – bitte, lieber Freund: sprich Dich offen und ehrlich aus! Das kann zwischen Freunden und Menschen, die [illegible] große [illegible] gehabt haben und [illegible] – [illegible] wollen! – doch am gleichen Strang ziehen, ein Verlangen des [illegible] Schweigens [illegible] nicht verlangen!

Alle meine guten Wünsche und [illegible] Dir! [illegible] doch [illegible], daß Du den Zeitpunkt [illegible] hast!

Herzliche Grüße an Dich u. [illegible]
Dein
Hermann [illegible].

[illegible]

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ED-106/66-47

Delmenhorst, d. 17.II.60.

Liebe Walter Hammer, Du armer Lazarus! Dein kurzer Brief v. 5.2. – für den ich Dir am Herzen danke – sagt mir viel! Aber ich möchte Dich auch mit viel Korrespondenz nicht quälen. Nur mußt Du wissen, daß ich Dir immer sehr nahe bin. Ich habe Dich wirklich, seitdem wir uns nun gewöhnlich kennengelernt haben, von Herzen lieb gewonnen. – Am Dienstag d. 23. Febr. abends hoffe ich, bei dem Vortrag von Senator Stavermann im freidtsch. Kreis Hamburg (Altonaer Tuchenhalle), – den ich mich nunmehr angeschlossen habe –, dabei zu sein. Um die lange Schreibereien zu ersparen, würde ich Dich gern am Mittwoch 24.2. vormittags vielleicht gegen ½10 Uhr kurz (höchstens ½ Std.) besuchen

Absender: Hermann Bürler
(Vor- und Zuname)

Altenhorst.

(23) Elmenhorst Hzgt.
Ortsamt, sowie Zustell- oder Postbestellung

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer, bei Unternietern auch Name des Vermieters

Nur, wenn es Dich zu sehr anstrengen würde, möchte mir Dein lb. Frau kurz schreiben. Sonst nehme ich Dein Einverständnis an u. bleibe am 24 vorläufig bei Dir an.

Lege Dir bitte die Sachen zurecht, wenn Du Deinerseits auf Wünsche für mich hast.

Für heute einen herzl. Gruß:
Dein Hermann Bürler.

Schutz
Postkarte
AUGUSTINUS-ARGE
HILF MIT IM
BUNDES-
LUFTSCHUTZVERBAND

(23) DEUTSCHE BUNDESPOST 10
18 9 42

Herrn
Schriftsteller Walter Hammer.

Hamburg 39.

Weerstücken 9.

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer, bei Unternietern auch Name des Vermieters

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/66-48

Delmenhorst, Elmelsher Weg 4.
d. 27. II. 1966

Lieber Walter Hammer,

Wieder an den heimatlichen Schreibtisch zurückgekehrt überdenke ich die 3 lebendigen Hamburger Tage und die Stunden unserer gedrängten Gespräche in Deinem Bau in Veerstücken 9. Vor mir liegen die Gedichte von Hans Reinowski, die Du mir geschenkt hast und an denen ich eine große Stelle Freude und Anteilnahme an dem habe, der sie schrieb. Wie tief und klar spiegeln sie die Seele des deutschen Emigranten in jener entsetzlichen Zeit der Dunkelheit wieder, der sein Land und seine Heimat in der Ferne in seiner Seele trägt so, wie er sie einst geliebt hat. Aber auch solche Gedichte wie das Braunmädchenlied oder der Brief aus Deutschland sind köstlich, weil sie die Dinge im damaligen Deutschland aus der Distanz des Emigranten zwar mit bitterer Ironie,

aber noch [illegible] mit [illegible] Schein [illegible],
bekämpfen —

Und Sie persönlich geistig [illegible] Sie [illegible]!
Und, wenn [illegible] Jens Reinowski einmal [illegible]
wollen — Sie kennen ihn ja aus Münster —
so grüßen Sie ihn, obwohl ich ihn nicht kenne.
Aber wenn Sie den Menschen und seinen
Ernst so [illegible] wie seine Lieder, dann ist er
wenigstens ein viel Mann.

Sprechen Sie bei mit der Rentenangelegenheit [illegible] Tante Lotte noch
die Sache selbst nicht [illegible]! Unter den Umständen
sehen die betroffenen Rentenempfänger der
Regelfälle der LVA. vorläufig in einem Zeitraum
der den Erlaß genommen hat, ist allein keine
Aussicht. Und genauer muß gelten kann,
wenn die zuständige [illegible] (die Landesversicherungsanstalt?) bei Rückfragen [illegible]
ihr einberufen. — Wie [illegible] in [illegible]
konkreten Fall bei einer [illegible] Mutter.
Sie [illegible] vielleicht auch [illegible] ihr Recht in einem [illegible]
[illegible] an den Bielefelder. —

Bei Ihrer Arbeit [illegible] auf keinen Arbeitsfall nichts eine Art Dissertation, sondern eine
eine Bücherliste über die Nürnberger Prozesse —
Meine Absicht für die Dissertation-Veröffentlichung müßte es sein
für die Dokumentation über die Verfolgung, wie sie
arbeitet, [illegible]. Freilich, Dokumente über den dritten
[illegible] Abschnitt der [illegible] der Verfolgung
[illegible] ich nicht [illegible]. Aber ich [illegible], die Darstellungen meiner Mitarbeiter [illegible] mit Dokumentationen [illegible] Dokumentationen [illegible].

Für heute einen herzlichen Gruß an
Sie und Ihre Ehefrau! Bitte [illegible] Mutter
nicht [illegible]! Ich [illegible] Ihnen [illegible] —
hoffentlich kommt Alexandra bald aus Marburg,
damit sie allmählich wieder Ordnung in Ihre und
ihren Schreibtisch bringt. Diese Anregung
wird sie auch pflichtschuldigst befolgen. — Wann
ich Sie irgendwann [illegible] sehen kann, weiß ich [illegible]
ganz [illegible].

Herzlich Ihr
Hermann Rüter

Ihr Schreiben [illegible] Schreiben [illegible] bei.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66-49

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

[illegible], [illegible]

d. 14.3.60.

Lieber Walter Hammer,

Anbei [illegible] übersende ich Dir einen Abschnitt meines Beitrages für das Hammer-Schafft-Gedenkbuch mit der Bitte um Rücksendung, wenn Du in einer guten Stunde Dich frisch genug dazu fühlst, aus doppeltem Grund: 1. Weil ich überzeugt bin, dass es Dir interessant sein wird, einmal diese Seite der Jugendbewegung, die Dir – wie den meisten Freideutschen – weniger bekannt sein wird, näher kennenzulernen. – 2. Weil es darum [illegible], dass ich die bündische Jugend als Ganzes in der Geschichte der Jugendbewegung etwas anders und positiver als Du beurteile. Ich habe die positiven Werte dieser letzten Stufe der Jugendbewegung in der [illegible] Selbst erlebt und glaube – vielleicht abweichend von Dir –, dass sie eine organische Weiterentwicklung der Jugendbewegung aus ihren ersten u. mittleren Stufen gewesen ist.

[illegible] Dinge zu lesen lassen. Auch die Aufklärung der [illegible] u. [illegible] Wortes durch die [illegible] Rundgespräch mit einigen alten Kämpen finde ich eine gute Idee. –

Dieses Urteil möchte ich nur für die erste Zeit der W.V. einschränken, die ich selbst nicht miterlebt habe und deren Schilderung mir in der Tat mitunter etwas [illegible] erscheint.

Im Ganzen jedoch hat das Buch auf mich einen Eindruck [illegible] und ist [illegible] Reportage. –

Mein lieber Walter Hammer, hoffentlich hilft Dir diese Sendung einigermaßen bei leiblicher Verfassung.

Kennst Du schon das Wort – dessen Verfasser [illegible] Schiller: Nur, was ich [illegible] gebe, ist verloren! ?

Ich habe Dich jedenfalls nicht [illegible] lieber Freund, und vereinige mich heute mit Vielen in der Bitte an unser Schicksal, Dich uns zu erhalten!

Mit herzlichen Grüßen

Dein Hermann [illegible]

[illegible]

Natürlich beschäftigt man sich dabei, dass Eitelkeiten, Geltungsbedürfnis, seine Dialektik-[illegible] und auch Gestaltung als Randerscheinungen dabei [illegible]. Sie können aber das, was an wesentlicher Arbeit geleistet worden ist, und was an wesentlichen Menschen u. Führern in ihr vorhanden war, nicht bestreiten. Auch an den Eitelkeiten Tuskes und seiner dj. 1. 11 ebenso wie Alfred ~~Sch~~ Schmidt (Fred) und seines Grauen Korps', die in allen [illegible] Darstellung [illegible] in ihren letzten [illegible] sich bewusst [illegible] Hintergrund stellen, lasse ich ab.

Übrigens muss ich gestehen, dass ich die blaue Blume Werner Helwigs, die ich jetzt gründlich gelesen habe, nicht so schlecht finde. Die Charakteristik der führenden Männer der bündischen Jugend, wie Fred Schmid, Martin Völkel und auch Robert Oelbermann, auch Karl Seidelmann u. einiger ~~[illegible]~~ [illegible] scheint mir recht gut. Sie lässt ihnen gerecht werden, voll Grossartigkeit wiedergeben, und sogar ein [illegible]-Landberg findet man – trotz seiner späteren Verlagerung in entlegene [illegible] – sehr schön und abgewogen Charakterisierung. Das Schöne dabei scheint mir die ganz und gar nicht intellektuelle Darstellung dieser Menschen, sondern die große dichterische Fähigkeit, das Kolorit des Hintergrundes, die Gestalt als Ausdruck einer bestimmten Epoche, Richtung oder auch einer eigenartigen Schwärmerei der Jugendbewegung lebendig werden zu lassen und damit gleichzeitig lebendige und echte Bilder der Geschichte der Jugendbewegung in ihren verschiedenen Phasen zu geben. Ich kann eigentlich nicht sagen, dass es sich im Ganzen um eine dokumentarische Geschichte der Bewegung handelt. Soweit es sich jedenfalls um die bündische Phase der Bewegung handelt, die ich zu Anfang an ~~[illegible]~~ seit etwa 1927 miterlebt habe, ist die Darstellung lebendig u. [illegible] stimmig und wirklichkeitsgetreu, wie die bündische Bewegung selbst war, und sehr wichtig objektiv. – Weil sie kurz danach die freideutsche Jugend, von der christlichen (Anlage) ganz zu schweigen. Soweit nicht aber über [illegible] der Anlagen Werner Helwigs gemeint. Den Teil der Jugendbewegung, dessen Geschichte er darstellt, ist d. Buch aber m. E. ein wirklicher Zeuge, sogar von Rang, Triumph über allem, was man sonst in den letzten Jahren über die Jugendbewegung und [illegible] [illegible]

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/66 – 30

Altenstadt, Hunsrück, Haus 11
d. 22.5.60.

Liebe Ilse Hermann,

Ihr Brief vom 12. Januar traf am 24. Mai hier ein. Ihre Briefe sind so lang, daß ich mich zu gründlichen Antworten erst setzen muß, wenn ich spüre, daß ich die Ruhe dafür habe, vor allem in den heißen Monaten, wo Arbeit und Gebundenheit leicht meinen guten Willen zunichte machen. Meine Absicht – in Ihnen einen Leser zu finden, der mir Fragen stellt und Ihnen Antwort gibt – ist nur dann erfüllt, wenn Sie meine Antwort auch verstehen. Für Ihre Absicht übersende ich Ihnen das Gedenkblatt für den in Plötzensee ermordeten Otto Ring, der mein guter Freund und Lehrer war. Wir standen, seitdem wir 3 Jahre lang in O.K.W. zusammengearbeitet hatten, in Briefwechsel, bis ich ihn im Herbst 1943 nicht mehr in Berlin fand, weder bei Verhaftung noch bei Haftentlassung. Seit damals habe ich für die Familie Ring gesorgt, soweit es mir möglich war.

Ich bin oft in Berlin (ich war damals öfter verreist), und jedesmal bei aller Anstrengung meiner festen Tagung über Stadt der Zeitschrift & Ablehnung meiner Mitarbeit. Der „Graue Rock" hat in damals eine ähnlich patriotische Rolle in der Aff. Frankreich gespielt wie Röhm (Stahlhelm) 37/1 u. – Ich „Finale", der letzte Rückblick Jahrzehnte, enthält manchen guten Gedanken. Auf viele andere Aspekte sind wir ja nicht gekommen, sodaß ich in Gesprächen mit Ihnen einen vierten „Gesichtspunkt der Abwehr" sprechen möchte.

Es würde mich sehr interessieren, wenn ich bei Ihrem Besuch den Herrn Oberst Rheinhardt, von dem Sie in Ihrem letzten Brief schrieben, sprechen könnte. Ich finde seinen Namen nicht –

Ihr Hinweis auf Herrn Rinser erinnert mich, daß mein Beitrag für d. Gedenkschrift für Ihren Mann, der mir z.Z. sehr schwer auf der Seele liegt, mit einigen Bemerkungen angenommen wurde. Ich habe Ihnen inzwischen für die Gräfin Dönhoff einen Aufsatz über Hans Gerhard Seeliger geschrieben, der [illegible] einen Teil des Textes in seiner Weise verarbeitet und mir dann seine Arbeit zum Lesen gab. Ich habe mich sehr gefreut, daß Sie Ihren Mann so gut gekannt haben. Mit herzlichen Grüßen an Sie und Ihre Kinder bin ich Ihr Hermann Reinhardt.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

In den letzten 2 Monaten hatte ich viel Arbeit durch eine Arbeitsgemeinschaft in der Oberprima des hiesigen Gymnasiums über Verfassungsrecht und allgemeine Rechtskunde, die seit Anfang Mai begann, mir aber auch viel Freude macht. Es ist mir ein schönes Erlebnis, auf diese Weise auch mit einem größeren Kreis der heutigen Jugend in engere Berührung zu kommen. Meine eigenen 5 Kinder, von denen 2 im übrigen schon über 30 Jahre sind, haben doch noch ihre Grundprägung sehr stark durch die Familie erhalten.

Darüber hinaus habe ich neben meinen bisherigen kirchlichen Ämtern noch 2 Aufgaben übernehmen müssen, die mir leider auch manche Kleinarbeit machen, nämlich den Vorsitz der Kommunalpolit. Vereinigung des hies. Kreisverbandes der CDU und des sogen. Pfarrkomitees, einer Zusammenfassung sämtlicher kirchlichen Vereinigungen u. Standesvereine der Pfarrgemeinde. – Da mich das

Alles z. Zt. stark an Dahlemhorst fesselt, ohne mich finanziell zu erleichtern, konnte ich auch lieber nicht wieder nach Hamburg kommen, obwohl mich besonders der Vortrag von Gf. Lerchenfeld und von Dr. Jochmann im Freidtschen Kreis sehr interessiert hätte.

Das Buch von Werner Helwig habe ich nun gründlich zu Ende gelesen. Mein Gesamturteil ist geteilt. Auf der einen Seite hat mich die Schilderung der letzten „hellmistischen" Phase der bündischen Jugendbewegung, die ich in Gestalten wie „Tusk", „Teut" u. „Fred" s. Zt. nicht mehr selbst aktiv miterlebt habe, rein historisch sehr gefesselt, im Ganzen aber – ehrlich gestanden – oft geradezu abgestoßen. Diese breit geschilderten letzten Exaltiertheiten in der bünd. Jugend empfinde ich nicht mehr als das ernsthafte Ringen um den neuen Menschen, sondern als eine – mehr und mehr ins Phantastische, Überspannte u. Pseudomilitärische abgleitende – Geschichte der Rüderatten. Alfred Schmid („Fred") kannte ich persönlich gut. Er besuchte mich

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Absender: Normann Körber
(Vor- und Zuname)

[illegible]

(Ls.) [illegible]

Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer, bei Untermietern auch Name des Vermieters

Postkarte

Bundes Gartenschau 1961 Stuttgart 28. April – 15. Oktober

(23) DELMENHORST -5.4.61.-18 aa

[illegible]

[illegible]

( )

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer, bei Untermietern auch Name des Vermieters

ED - 106166 - 51

Institut für Zeitgeschichte Archiv

[illegible] 9. 4. 3. 61

Lieber Walter Hammer[illegible], Dank für Ihre Zeilen v. 26. II! [illegible] leider [illegible] mit. Wenn Sie [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Zeit kennen, [illegible] im Jahr 1943 mit [illegible] Arbeits- [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] 1932 [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

ED-106/66 – 52

Delmenhorst, Elmelohe Wgt.

d. 24.8.1961.

Mein lieber Walter Hemmer,

Bevor ich Morgen auf 14 Tage mit meiner Frau und einer Tochter nach Kärnten reise, um die Sonne wiederzusehen, möchte ich Dir noch herzlich für Deine Zeilen v. 4. August danken. Ich danke Dir auch für Deine Teilnahme an den Schicksalen meiner beiden Söhne, die ich Dir bei allen Deinem eignen Leid und Sorgen sehr hoch anrechne. Gottlob ist Walter, unser Ältester, seit Anfang August neugetröstet u. mitgenommen wieder in seine juristische Vorbereitungsarbeit am O.L.G. Celle zurückgekehrt, und Peter, der sich 10 Tage in Wangerooge sehr erholt hatte und z. Zt. bei uns lebt, hat seine beiden Kurzen-brüche auch gut überwunden. Obwohl sein linker Unterarm wegen des Handgelenkbruchs

ED-106/66-53

Alexanderstr.
Elmenhorst Weg 6

Lieber Walter Hammer,

Am Dienstag d. 26. Sept. hoffe ich abends wieder im Freundschaftskreis in Hamburg zu sein. In der Altonaer Lüderhalle wird ein Vortrag von Rydvoker Reusch v. d. Hamburger Baulehrer sein. Ich übernachte voraussichtlich bei Heinrich Hertling in Volksdorf, werde dich an dort aus am Mittag d. 27.9 vormittags anrufen. Solltest du dich frisch genug dazu fühlen, würde ich gern am 27.9. zu einer Dir passenden Stunde bei Euch vorbeikommen. – Ich hoffe sehr, daß diese schönen, stillen Nachsommertage Dir gut tun. – In den öfteren Alpen war es unbeschreiblich schön. –

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Absender:
(Vor- und Zuname)

Norman Kröber

Vilmenfort

(23) Eberhard Wagner

Wohnort und Zustell- oder Leitpostamt

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postfachnummer, bei Untermietern auch Name des Vermieters

Herzlichen Gruß Dir
und Deine Frau!
Dein
Norman Kröber

Ab September 1961
Briefe und Postkarten
zuschlagfrei
Postkarte
Nachtluftpostnetz

(23) DELMENHORST
24.9.61
aa

Ohrfeldstelle Walter Hamm

( ) Hamburg 19

Wendstraße 9

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postfachnummer, bei Untermietern auch Name des Vermieters

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66-54

Dalmenhorst, Elmelofer Weg 11
(22.7.61?)

Mein lieber Walter Hammer,

Es muß bald ein selbes Jahr her sein, daß ich den letzten Gruß von Dir erhielt. Du schriebst mir damals am Werner Helwigs Besuch bei Dir und von seiner Arbeit an einer neuen ergänzten und berichtigten Ausgabe der „Blauen Blume ..". Ich schrieb ihm darauf einen Brief nach Genf, in dem ich ihm einige Berichtigungen vorschlug und wegen der Art des am ihm gewünschten Lichtbildes (von dem Du schriebst) eine Rückfrage stellte. Auf diesen Brief habe ich aber kein Antwort erhalten, sodaß ich annehme, daß er auf das Bild keinen Wert mehr legte.

Ist Dir bekannt, ob die Neubearbeitung der Blauen Blume schon abgeschlossen ist? Im Handel ist die neue Auflage offenbar noch nicht.

Aber wie geht es Dir selbst? Ich habe viel an Dich gedacht. Ich wünschte sehr, daß die Sorge, dein langes Schweigen hänge damit zusammen, daß Du Dich gesundheitlich zu elend fühlst, durch Dich entkräftet werden könnte. – Ich selbst habe

[illegible]

ED-106/66- 55

4.August 1961

Mein lieber Normann Körber!

Wie oft schon habe ich Dir schreiben wollen, aber immer blieb ich im Anlauf stecken. Nur noch selten will es mir gelingen, meiner Frau ein paar Worte in die Maschine zu diktieren. Nimm es mir bitte nicht übel, wenn ich in Anbetracht dessen kürzer denn je angebunden bin.

Natürlich haben mich die Hiobsposten Deines Briefes vom 22. Juli erschüttert. Unserer herzlichen Teilnahme darfst Du versichert sein. Wollen hoffen, daß der Unstern, der über Eurem Hause gewaltet hat, nun bald verblassen wird. Ich wäre Dir dankbar, wenn Du mir bald mal wieder beruhigenden Bescheid geben könntest, sei er auch noch so kurz.

Ja, es mag schon ein halbes Jahr her sein, daß Werner Helwig uns zuletzt besucht hat. Gegenwärtig ist er für zwei Monate in Thrazien. Mit seiner Frau und seinem gesunden Sohn, weshalb Post ihn in Genf nicht erreicht. Höchst selten nur beantwortet er Briefe, denn er muß sich ja ganz aufs Bücherschreiben konzentrieren, will die Familie doch davon leben. Er wird Dir für Deine Vorschläge dankbar sein. Er arbeitet an der dritten oder vierten Auflage seiner "Blauen Blume". Er gestaltet das Werk wesentlich um. Wie er alles macht, vermag ich leider nicht zu sagen, doch glaube ich, daß er auf ein Bild von Dir (aus der Wandervogelzeit) auch heute noch Wert legen würde, ebenfalls auf Deinen Namenszug.

K.O.Paetel hat sich etwas sehr Peinliches geleistet mit seinem bei Voggenreiter jüngst erschienenem Buch "Jugendbewegung und Politik".

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Er hat mich darin ganz böse verunglimpft und sich auf meine Kosten zu d e m Publizisten der Jugendbewegung gemacht. Aber man muß heute nun einmal vieles in Kauf nehmen.

Daß auch Euer Historiker so böse vom Pech verfolgt worden ist! Hoffentlich werden Beide Brüder gute Fortschritte auf dem Wege zur Wiedergenesung machen. Übrigens hatte ich Ende vorigen Jahres Besuch von einem Rothfels-Doktoranden, einem cand.phil. Lückemeyer, der ganz entfernt mit Haubach verwandt ist. Er schreibt über die alte Demokratische Partei. Ich konnte ihm mit einer Menge brauchbaren Stoffes beispringen.

Gisevius ist nicht allein Dir unsympathisch. Ja, er will überall mit der Nase dabei gewesen sein, ohne daß ihm das Geringste dabi zugestoßen ist. Rudolf Pechel hatte ihm vor Jahren eine recht kräftige Abfuhr bereitet.

Aber nun lasse mich einen Punkt machen. Dir und Deiner lieben Frau, ebenfalls den beiden Patienten, herzliche Grüße und Wünsche, denen sich auch meine Frau anschließt.

Alles Gute mit Treugruß und Handschlag!

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66 – 56

Dehmenhorst, Elmelsheimer Weg 11.
d. 19. Febr. 1962.

Mein lieber Walter Hammer,

Es ist heute schon eine Woche her, daß ich am Hertlings aus telefonisch mit Dir sprach. Inzwischen bin ich am vielen Sorgen, je, Aufregungen um meine 22jährige, noch immer an einer seelischen Depression leidende Tochter heimgesucht worden, die völlig unrechtmäßig von ihrem Apotheker mit Polizeigewalt(!) aus der Apotheke entfernt u. darauf ebenso unrechtmäßig fristlos gekündigt wurde, und über Euch in Hamburg kam die fünfzehnte Sturmflut! Ich hoffe, daß Du in Deiner stillen Kleinst in Neustücken u. nicht unmittelbar Dann betroffen wurdest, ebenso wie wir hier von Wasser verschont wurden, obwohl es sich von Bremen (über Hüchting) wie von Oldenburg her näherte.

Unter solchen Umständen komme ich erst heute dazu, die für das entzückende, schon prompt einen Tag nach meiner Rückkehr aus Hamburg eingetroffene Buch von Lise Tetzner „Das war Kurt Held" am ganzen Herzen zu danken.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

nachdem ich es in einem Zug gelesen habe, las ich es abends meiner Frau vor, und dabei kam mir noch. Es waren und sind – inmitten aller Dunkelheiten und Sorgen beglückte Feierstunden, daß ich dir doppelt für dieses köstliche Geschenk – und auch für deine Erläuterungen zu Lise Fehrenz und Kurt Bläker und den Brief von Adolf Grimme danke! Übrigens hatte Herr Alsteen im Jahre 1945 oder 46 im Auftrage von Adolf Grimme schriftlich bei mir angefragt, ob ich bereit wäre, in das Niedersächs. Kulturministerium einzutreten und ich Schafskopf habe damals stolz abgelehnt, weil ich gerade einige Monate beauftragter Richter am früheren Amtsgericht war u. meine Selbständigkeit und Unabhängigkeit nicht aufgeben wollte. Ich schrieb ihm noch, daß mein [illegible] damals, der am 1. [illegible] der ersten sozialdemokratischen Regierungsassessor im Preuß. Kultusministerium und späteres Opfer des 20.7.44, als ich ihn damals in seinem Dienstzimmer Unter den Linden besuchte, erklärte: „Kreis, wie dieser mein Schreibtisch wird mein Friedhof. Mit den Menschen im Lande haben wir keinen Kontakt.“ – Und als [illegible] am damals kleinen Amtsgericht in

[illegible] [illegible] wirklich [illegible], „mitten im Volk“ (aber nicht gerade seinem besten Teil!) zu stehen! –
Trotzdem war es vielleicht eine falsche Weichenstellung.
Allerdings: die beiden unerläßlichen Schutzengel habe ich behalten!

Ich habe übrigens auch deinen [illegible] Rat befolgt und tief in meinen Beutel gegriffen und mir für 2 DM [illegible] in [illegible] den Twen gekauft. Ich war aber so angewidert von dem Geschmack in textlicher Aufmachung und dem Publikum der Zeitschrift (wenn man überhaupt von einer solchen sprechen kann), daß ich ihn nach 3 Tagen im Ofen [illegible] mit Feuer [illegible]. Das einzige einigermaßen Annehmbare war [illegible] die [illegible] Kritik des Kölner Karnevals als eines großen Geschäftes. Das stimmt wohl leider weitgehend. Aber auch die Art dieser Kritik war unfair, ungeschlacht und übel. Nichts Aufbauendes, nichts [illegible].

d. 20. 2. 62.

Heute liege ich selbst mit einer fiebrigen Erkältung im Bett und erfahre, wie schwer es ist, im Liegen zu schreiben und überhaupt einen vernünftigen Gedanken zu fassen.

Darum mache ich heute Schluß und grüße Dich und Deine liebe Frau herzlichst. Wie sehr wünschte ich, daß alle meine guten Wünsche für Dich in Erfüllung gehen!

Dein Hermann Riese.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/66 - 57

[illegible], d. 17/11.63.

Lieber Walter Hammer, mein lieber Freund!

Dein persönliches Geburtstags-[illegible] in allen Schmerzen und die Übersendung der Gedenkreden [illegible] und Fritz Sänger zum 20. Juli sowie der Predigt von Helmut Gollwitzer aus gleichem Anlass haben mich tief bewegt und im Herzen erfreut. Ich kenne den Letzteren persönlich aus den alten Kriegsjahren, als er noch Pfarrer in Berlin-Dahlem war und unseren ältesten Sohn konfirmiert hat. Ich liebte ihn damals, weil er als schlichter evangelischer Geistlicher ein tapferer Vertreter der Bekennenden Kirche war (durch Niemöller selbst angeführt) und aus seiner Gegnerschaft gegen Hitler u. sein System kein Hehl machte. Auch seine Predigt in Dahlem am 20.7.63 hielt ich in [illegible], obwohl ich sie nicht [illegible] lebendig und [illegible] fand: Aber den zweiten Teil seiner Rede während der Kundgebung auf dem [illegible] empfand ich, offen gesagt, als einen ausgesprochenen Mißton, ja geradezu als eine politische Entgleisung, obwohl sie [illegible] nicht als

Ich erwarte keine Antwort hierauf, mein lieber Walter Hammer. Aber es war mir ein Bedürfnis, Dir als einem menschlich u. politisch entschiedenen alt-freideutschen Idealisten und Kämpfer gegenüber dem Widerstande aus meinem Herzen zu [illegible]. –

Wenn Du die 3 übersandten Reden etwa wieder zurückhaben willst, lass mich doch bitte durch Deine l. Frau eine kurze Nachricht zugehen.

Die herzlichsten Geburtstags-Grüße – es ist nun 22 Uhr – werden Dir die Ohren klingen – Stets Dein

Hermann [illegible]

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

solche gemeint war. Es fehlte ihm aber m. E. vollständig das Fingerspitzengefühl für die Situation und keine [illegible] herausgeschriebene Begriffe der F.D.J. und der [illegible] Jugend der Ostzone war "auch" [illegible] als keine Aufforderung, [illegible] Gespräch zu kommen, gemeint war – vollständig fehl am Platz. Auch [illegible] glauben [illegible], dass wir heute überhaupt keine Demokratie in der Bundesrepublik haben und [illegible] der jungen Menschen [illegible] war geschmacklos u. unwichtig. Es war [illegible], die der [illegible] Bundestags-präsident [illegible] – wie ich aus einem Brief [illegible] bei [illegible] Gebetstag [illegible] einem [illegible] jungen Bundestagsabgeordneten [illegible] Anklage der 50er Jahre [illegible] an Männer wie [illegible], Heinemann u. Niemöller [illegible], die mit [illegible] der [illegible] politisch [illegible] – Dann [illegible] Gollwitzer am 13. Oktober auf [illegible] der Aufstellung [illegible] der alten Freiheitskämpfer, sondern [illegible] Verwirrung und [illegible] in die Reihen der jungen Leute,

die mit etwa 2000 Jungen auf dem [illegible] Markt waren und sehr [illegible] Ideen d. junge Leute umfassten. Wenn auch ein junger Stadtverordneter [illegible] sprachen [illegible] Gollwitzer [illegible] in seine [illegible], hätte [illegible] gemeinsam d. 3. [illegible] der Deutschland-[illegible] zum Abschluss bringen können. – Am 30. Okt. [illegible] ich mit einigen Andern ([illegible]) [illegible] Rede Gollwitzers [illegible] Band zu hören, um [illegible] zu prüfen, ob ich [illegible] am 13.10. [illegible] verstanden hatte. Aber ich [illegible] Rede im letzten Teil genau [illegible] Alles [illegible]. Ich war [illegible] enttäuscht, dass [illegible] die freiheitlichen [illegible] auch ihre gegenseitige [illegible] Gollwitzer [illegible] als [illegible], ja als [illegible] bezeichneten. Es war der [illegible] m. E. eine ähnliche polit. Unsicherheit, ja, [illegible] wie bei [illegible] der 20er Jahre [illegible] der [illegible] Freiheitlichen waren. Damals aber waren [illegible] jung u. [illegible]! – –

Was ist übrigens [illegible] Sänger, der am [illegible] die an die Jugend gerichtete Gedenkrede [illegible] gehalten hat? Die Rede ist gut im [illegible], aber nach [illegible] Formulierungen habe ich den Eindruck, dass Sänger selbst noch ein sehr junger Mensch ist.

ED-106/66-58

287. Dalmenhorst, Elmelohe Weg 11.
d. 24.3.1964.

Lieber guter Walter Hammer,

Dieser Tage las ich, daß
Dir das große Verdienstkreuz des Bundesverdienst-
ordens für Deine Verdienste um den neuen deutschen
Menschen und den Aufbau des neuen Deutschlands ver-
liehen worden sei. Das hat mich von Herzen erfreut,
und ich hoffe, daß es auch Dir eine Genugtuung
und daher eine kleine Freude und Aufmunterung
in Deiner Leidenszeit gewesen ist. Jedenfalls gibt
mir die Nachricht von dieser Ordensverleihung Ver-
anlassung, Dir herzlich und in alter Verehrung zu
gratulieren und Dir zu versichern, daß fast
kein Tag vergeht, an dem ich nicht Deiner gedenke.
Deine vielen Freunde und Anhänger, die früher
zu Dir kamen oder Dir aus vielen Anlässen schrie-
ben, haben sich nicht etwa verlaufen, soweit
sie nicht durch den Tod abberufen wurden, der ja
in unserem Reichen kein seltener Gast mehr ist.
Du sollst vielmehr immer wissen, daß wir
einen Ring der Freundschaft und Verehrung um

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

dich bitten und immer für dich da sein, wenn du mich brauchst. Ich selbst bin jetzt verhältnismäßig lange nicht mehr in Hamburg gewesen, weil der Zustand meiner Frau, die sich allmählich wieder [illegible] kann, und [illegible] Sorgen, Geldknappheit und Arbeit mich daheim festhielten. Als ich das letzte Mal in Hamburg war, sprachen wir noch telefonisch miteinander. [illegible] [illegible] gewesen sein, jedenfalls [illegible] Mittwoch. Die Erinnerung an diesen [illegible] noch sehr lebendig in mir. Den letzten Teil der [illegible]-Rede konnte ich nicht in allem zustimmen und den besten ersten Teil hat G. infolge Zeitbedrängnis zum größten Teil fortgelassen. [illegible] sollte ein Mann, der selbst an 50 Jahren sehr weit weg steht, sich heute öffentlich nicht so aufspielen, als könnte er mit den Kommunisten [illegible] und dadurch auch den größten Teil der jungen Freunde, die ihr [illegible] [illegible] zu [illegible] Begegnung der [illegible] und [illegible] Dank an [illegible], vor den Kopf stoßen. – Ich muss sagen, dass mir das Selbstbewusstsein der jungen Freunde, die auf der Tradition der alten Jugendbewegung [illegible] aufbauen, das Interessanteste war. Ich möchte auch dafür über-

haupt [illegible], die unsere Linie fortsetzen! Selbständig müssen sie auch, dass die Geister in ihren eigenen Reihen unterscheiden können, aber einige der jungen Führer, die ich [illegible], gefielen mir sehr. --

Sie [illegible] ich [illegible] größte [illegible] der Weltkongress in Rom, der Weg der [illegible] [illegible], welche bisher – u. hoffentlich weiterhin – die Führung hat, und ihre ökumenische Haltung, [illegible] die aller christlichen Gemeinschaften auf der Welt [illegible] in Bewegung geraten. Hier liegt auch das Hauptgebiet unserer Arbeit u. [illegible]. Ich möchte nur, dass die heutigen [illegible] ([illegible]) endlich etwas davon begriffen.

Grüße Deine lb. Frau herzlich
und sei selbst in alter Treue begrüßt
von Deinem Hermann Reis.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66 - 59

Delmenhorst, den 14. Mai 1964

Mein lieber Walter Hammer,

In der Anlage sende ich die Blätter von Otto Bernhardi mit einer Abschrift meines Schreibens an diesen, aus der Du meine Stellungnahme ersiehst, mit herzlichem Dank und allen guten Wünschen für Dich zurück.

Stets Dein

Hermann Rüter

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106166-60

Hermann K ö r b e r . 287 Delmenhorst, Elmeloher Weg 11.
d.13.Mai 1964.

Lieber Otto Bernhardi !

Walter Hammer sandte mir Ihre Ludwigsteiner Blatter vom April d. Js. zur Kenntnisnahme.-Zunachst darf ich auf Ihre Bitte nach Aufnahmen der Kasseler Reg.Prasidenten aus der Zeit von 1920 bis 1933 und nach 1948 auf Folgendes hinweisen,was vielleicht für das Ludwigstein-Archiv wichtig ist:Ich habe zwar leider infolge der Kriegseinwirkungen keine Aufnahme von Reg.Präsident Dr.Friedensburg, dessen Jugendpflegedezernent ich als Reg.Rat an der Regierung in Kassel von Juni 1929 bis zum Februar 1933 war, als Dr Friedensburg von den Nationalsozialisten kurzerhand aus dem Staatsdienst entlassen wurde. Wir waren in jener Zeit sehr häufig zusammen auf der Burg,und ich habe damals alle Unterstützungsmassnahmen für den Ausbau des Ludwigstein federführend bearbeitet.Das war mir natürlich als altem Freideutschen und spateren Angehörigen der Deutschen Freischar eine besondere Freude. Wir haben damals im Laufe der 4 Jahre ca 32000 RM aus staatlichen Mitteln für Zwecke der Jugendburg Ludwigstein gegeben,und einmal, um das Jahr 1930 herum,auch ein grosses Treffen aller staatlich unterstützten Jugendgruppen und -Verbande des Reg.Bezirks Kassel auf dem Burgberg veranstaltet, zu dem nach meiner Erinnerung noch die Reichswehr grosse Zelte und Feldküchen stellte.Freilich,das war staatliche Jugendpflege im Grossen,aber von uns auf den ausdrücklichen Wunsch des Reg.Prasidenten im Geiste der Jugendbewegung durchgeführt!

Im Uebrigen habe ich aber Ihre Gedanken in den verschiedenen ,vom April 1964 datierten Blattern aus der Jugendburg Ludwigstein mit grossem Interesse und innerer Anteilnahme gelesen. Da ich nicht Mitglied der Vereinigung zur Erhaltung der Burg bin,kenne ich den Verfasser des "negativen Schlussartikels der letzten Ludwigsteiner Blatter"nicht.Obwohl ich selbst auch keineswegs dem zustimme,was

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Helmuth Gollwitzer im letzten Teil seiner Rede auf dem Hohen Meissner ausgeführt hat und seine Schlussparolen, soweit sie politisch gemeint waren, ebenfalls für Unsinn halte, weil er keinen politisch gangbaren Weg dahin unter den konkreten Gegenwartsverhältnissen aufwiess, halte ich seine Gesinnung ebenso für lauter wie -erst recht- die von Hans Paasche, auf den ich nichts kommen lasse.

Jch weiss leider auch nicht wer mit dem "Einzelnen" gemeint ist, dessen Manuskript über die Geschichte der Burg zur 40jährigen Jubiläumsfeier Sie sich kommen liessen. War das der seinerzeitige Burgwart Janssen ? Jedenfalls stimme ich Jhnen durchaus darin bei, dass die schimpflichen Begleitumstände der Uebernahme der Burg durch die Hitlerjugend in objektiver und genauer geschichtlicher Wahrheit festgehalten werden müssen, ebenso, wie wir im Hamburger Freideutschen Kreis, dem ich angehöre, darum gekämpft haben, dass die wirklichen Umstände bei der Auflösung der Deutschen Freischar und dem Ende der Bündischen Jugend entgegen den Behauptungen von Harry Prose und ähnlichen Leuten einwandfrei geklärt werden. Das sind wir bei den vielen Entstellungen von Leuten, die nie richtig in der Jugenbewegung gestanden oder sie garnicht mehr erlebt haben, der Nachwelt schuldig.

Mit einem Teil Jhrer Ausführungen über "Weg und Ziel", besonders in dem letzten Abschnitt "An die kommende Generation", kann ich mich aber aus den gleichen Gründen wie bei Gollwitzer nicht recht einverstandene erklären; denn, wenn Sie meinen, die Jugend habe nur ein gemeinsames Vaterland, die Menschheit, und sie wolle eine Welt einrichten, in dem es nur noch ein Forum, das Weltparlament und die Weltregierung, gebe, so ist das zwar als Fernziel diskutabel; die Jugend darf aber nicht übersehen, dass der Weg dahin noch weit und gefährlich ist. Die Menschheit baut sich, wie die gesamte Schöpfung Gottes, aus Zellen auf das Volk aus den Familien und Ständen, die Erdteile aus den Völkern. Für uns ist daher Europa das nächste Fernziel, und Generationen werden vielleicht noch darüber hingehen, bis es erreicht ist. Kennedy zeigte Europa das nächste konkrete politische Ziel: die atlantische Gemeinschaft. Was Sie wollen, vertraten schon die "Menschheitler" auf dem freideutschen Führertag in Jena im April 1919, an. Wie weit sind wir Deutschen?

teilgenommen hätte. Die Erinnerungen von
Walther Obsilewski habe ich in einem Zuge
durchgelesen und wurde dabei wieder so le-
bendig in die aktivste Zeit der 20er Jahre
voller Unruhe, aber auch voll hoffnungsvoller
Ansätze und wertvollster Begegnungen zu-
rückversetzt. So viele der in den Aufsätzen
erwähnten Namen sind als lebensvolle Ge-
stalten damals auch in mein Leben getreten,
wie manche gemeinsame Erlebnisse habe
ich voller Hoffnungen verfolgt oder auch in ihnen mit-
gestanden. Das Buch war eine auch eine gute Vorbe-

weitung auf eine Tagung der Ges. Do-
genten d. kath. Jug. Seminare am Ober-
stufenden Wochenende in Franzensbad in
München [illegible] als Gruppenreferent. Der Sozialde-
[illegible]

ED-105/66 - 61

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Delmenhorst, Elmeloher Weg 11.
v. 15/10.64.

Mein lieber Freund,

Du wirst erstaunt sein, daß ich Dir bisher nicht dankte für Dein Gedenken und das schöne Buch! Wie hat es mich erfreut und auch ergriffen, daß Du von Deinem Schmerzenslager so an mich gedacht hast! Ich hätte Dir eher geschrieben, wenn ich nicht v. 9.–12. Okt. an einem Oblaten-Einkehrtag im Kloster Gerlern i. W.

Wenn es der Gesundheitsgeschwind, meiner Frau erlaubt, hoffe ich v. 9.–11. Nov. an Bülterpolit. Mengeste der L. O. U. in Frankfurt teilnehmen zu können. Ich werde mich dann [illegible]

ED-106/66-62

Hermann Schafft und die "Schlüchterner Jugend" im Neuwerk.

Es waren stürmische Jahre, sowohl in der deutschen Jugendbewegung wie in der großen Politik, als Hermann Schafft und ich uns in der Neuwerksbewegung begegneten. Aufgerufen von Eberhard Arnold, dem frühverstorbenen Gründer und Leiter der damaligen Siedlung in Sannerz bei Schlüchtern ("Sonnherz") und der späteren Bruderhof-Siedlung in der Rhön, waren an hundert junge Menschen im Frühjahr 1920 auf dem Inselsberg in Thüringen zusammengekommen. Wir kamen aus den verschiedensten Gruppen der christlichen, vorwiegend protestantischen Jugend, aus dem Wandervogel und der Freideutschen Jugendbewegung. So viele Menschen und Gruppen, soviele Ueberzeugungen oder Meinungen! Freideutsches junge Menschen im Sin e der Meißner Formel von 1913, also solche, die ihr Leben mit innerr Wahrhaftigkeit, nach eigener Bestimmung und unter eigener Verantwortung gestalten wollten, waren sie wohl alle; aber das Apokalyptische der Zeit nach dem ersten Weltkriege, der Zusammenbruch der Fundamente der bürgerlichen Welt vor dem Kriege, aus der die Meisten kamen, der lähmende Versailler Friedensvertrag vom Vorjahre, die Spartakistischen Unruhen in den verschiedensten Teilen der jungen Weimarer Republik und das Herausgerissensein aus so vielen, früher für absolut gehaltenen Bindungen, hatte in den jungen Menschen aus christlichem Lager geradezu eine ganz unmittelbare Erwartung der Wiederkunft des Herrn und die Sehnsucht, ja, das stürmische Verlangen nach dem schlechthin Anderen, einem "neuen Himmel und einer neuen Erde", erweckt. Wir werden in jene Zeit lebendig zurückversetzt durch die in der "Jungen Saat"[1] vertretenen Stimmen jener Jugend. Als eine Stimme unter vielen sei hier nur ein Absatz aus dem Beitrag des viel zu früh heimgegangenen Führers der Erfurter B.-B.-Jugend, Karl-Udo Jderhoff, wiedergegeben:[2] "Es steht für den Stand der Jugendbewegung nichts Geringeres in Frage als die bange, beseligende Hoffnung auf die "Wiederkunft Christi", um in der Sprache der paulinischen Briefe zu sprechen.- Wir jungen Menschen alle warten auf die Zeit der Erfüllung u d sind soweit, daß wir glauben, daß sie bald kommen muß, weil wir Alles reif dafür wissen - und vor Allem deshalb, weil wir keine andere Möglichkeit eines Weiterlebens mehr sehen. Alles, was wir in Angriff nehmen, alle Arbeit, alles Lernen, alles Schaffen, alles Bauen geschieht in der starken, lebendigen Empfindung des Nebensächlichen, das Alles einmal dahinten liegen bleiben wird, wenn der große Strahl der Morgenröte der Erfüllung der Zeit aufleuchten wird, um Alles ins rechte, untrügliche Licht zu setzen."

So erlebten wir wenige Monate später das erste Neuwerkspfingsttreffen des Jahres 1920 auf unserer Siedlung Habertshof in den Vorbergen der Rhön, nicht weit von Schlüchtern in Hessen. Es ist nicht zuviel gesagt, daß die ersten beiden Pfingsttreffen 1920 und 1921 ganz auf diesen eschatologischen Ton gestimmt waren, jedenfalls in der "Schlüchterner Jugend", die neben einigen älteren Neuwerklern, unter denen in diesen ersten Jahren besonders Georg Flemmig, Eberhard Arnold, Otto Herpel, Heinrich Schultheiß und bald Emil Blum und Wilhelm Wibbeling hervortraten, bei weitem den größten Teil der jungen Neuwerkbewegu g ausmachten. Aber schon damals war ein gewisser Gegensatz

1) "Junge Saat", Lebensbuch einer Jugendbewegung, herausgegeben von Eberhard Arnold und Hermann Körber. Neuwerk-Verlag, Schlüchtern 1921.
2) a.a.O. S.30.

ED-106/66-63

satz der fast ausschließlich aus der Jugendbewegung kommenden Jüngeren und der zu jener Zeit stark von Karl Barth und der Schweizer Theologie (Gogarten und Thurneysen) bestimmten älteren Theologen. Die "Barthianer" führten mit Leidenschaft den sogen."Kampf gegen den Bindestrich" d.h.:"Gott war das ganz Andere", zwischen Ihm und jeder Art weltlichen Tuns gab es keine Berührung; alles, was der Mensch tat, stand daher "unter dem Gericht".- Es kann nicht meine Aufgabe sein, hier zu dem theologischen Für und Wider dieser Theologie Stellung zu nehmen. Sie entsprach jedenfalls nicht dem Lebensgefühl der Mehrzahl der in der "Schlüchterner Jugend" vertretenen Menschen der Jugendbewegung. Der gewiß hierin überschwängliche Enthusiasmus, wie er uns noch 1920 in der "Jungen Saat" erfüllte, drängte uns vielmehr zur Tat, aber nicht etwa zum revolutionären Einsatz auf Seiten der USPD u. KPD, wie er 1923 auf dem zweiten Meißner-Treffen der alten Freideutschen von einem Teil derselben leidenschaftlich vertreten wurde, und auch nicht zu einer Verwirklichung kleiner Lebens-und Siedlungs-Gemeinschaften mit jungen Menschen aus dem revolutionären Proletariat nach urchristlichem Vorbild, wie sie Eberhard Arnold und seinem Sannerzer Kreise vorschwebte. Vielmehr ging es uns um eine Neubeseelung unserer Arbeit und unseres ganzen Lebens dort, wo wir hingestellt waren, um ein Anpacken der Dinge dieser Welt,um sie Gott zu gewinnen,und von daher auch um eine neue Binnerfüllung des Miteinanders der Menschen in Volk und Staat,in Wirtschaft und Politik und schließlich in einem neuen Europa.So standen wir in Berlin damals in der Sozialen Arbeitsgemeinschaft von Prof.Siegmund-Schultze,so halfen wir in der Gefangnisarbeit und zogen manchen Sonntag mit unseren Gruppen zu Karl Wilker in seinen "Lindenhof" hinaus,um in seiner Erziehungsarbeit an den Fürsorgezöglingen mitanzupacken.

Auf dem Pfingsttreffen in Wallroth,nicht weit von Schlüchtern,im Jahre 1922 nahm die Entwicklung im Neuwerkslager nach bewegten Auseinandersetzungen eine entscheidende Wendung:Die Neuwerksbewegung als solche mit der Hauptmasse der Schlüchterner Jugend und der Zeitschrift "Neuwerk" trennte sich von den "Sannerzern",dem Kreis um Eberhard Arnold,der zunächst noch als "Neuwerk-Gemeinschaft Sonnberg"in Sannerz einen örtlichen Kreis mit eignem Verlag bildete und von hier aus seinen Weg antrat,der ihn schliesslich zu den Hutter'schen Brüdern und seine Anhänger nach seinem frühen Tode,beschleunigt durch die Ereignisse nach der nationalsozialistischen Machtergreifung und des Krieges, nach England,Südamerika,der Schweiz und in den letzten Jahren in einem Auslaufer der Siedlungen der "Bruderhöfer" nicht weit von Arnolds Ausgangspunkt,nach Bad Brückenau(Tuderhof-Gemeinschaft Sinntalhof)führte.-Eberhard Arnold und die Seinen folgten damit dem ihnen zuteilgewordenen inneren Auftrag ,"immer wieder dieses Eine"-nach den Worten Arnolds-"so einseitig,so extrem,so radikal,wie es ihnen geschenkt ward,zu glauben und zu wagen; die Botschaft des lebendigen Christus und Seines Gerichts über unser tägliches Leben und Treiben aus dem immer wiederholten Antrieb zur Verwirklichung der Bergpredigt im praktischen Leben."--Uns aber,deren Wege sich damals von denen Arnolds trennten, ging es darum,den Ewigkeitswert auch der zeitlichen Dinge inmitten der so andersartigen "Widerwelt"in Ehrfurcht zu erfahren.Nicht "hier Zeit, dort Ewigkeit",sondern Ewigkeit in der Zeit,das Reich Gottes schon hier beginnend -das suchten wir und dahin ging unser sehnsüchtiges Verlangen in der Jugend des Neuwerks.

Ich weiss heute nicht mehr ,ob Hermann Schafft damals schon zu uns gehörte,glaube es aber nicht.In den Vordergrund

Institut für Zeitgeschichte, Archiv

ED-106/66-64

trat er jedenfalls im Neuwerk erst,nachdem er auf dem zweiten Meissner-Tref-
fen im Herbst 1923 mit seiner eindringlichen und wuchtigen Rede an
Feuer während des letzten Abends auch das aufmerksame Gehör der
kommunistischen Opposition gefunden hatte.Dieses Treffen,von seine
Einberufern Knud Ahlborn und seinen Freunden wohl als Erinnerung
an das Fest vom Hohen Meissner vor 10 Jahren und als Fortsetzung
und Weiterentwicklung dessen gedacht,was damals mit der Meissner-
formel begonnen war,stand von vornherein durch die Art seiner Ein-
berufung und Durchführung unter einem unglücklichen Stern.Anstatt
sich an die ganze Jugendbewegung zu wenden,hatte man nur den frei-
deutschen Bund eingeladen.Es konnte aber schon durch die Anknüpfung
an Ort und Zeit des Meissner-Festes von 1913 nicht ausbleiben,dass
sich auch viele andere Manner der Jugendbewegung oder solche ,die
ihr etwas zu sagen hatten-unter ihnen auch Hermann Schafft-ein-
fanden,weil sie von diesem Treffen etwas erwarteten.Andere wollten
bei dieser Gelegenheit für ihre eigenen Ideeen werben .Zu diesen
gehörten die Vertreter des nach dem freideutschen Führertag in
Jena im April 1919 zum Kommunismus abgeschwenkten freideutschen
Flügels,wie August Wittfogel,Karl Bittel,Alfred Kurella u.A.Mochte
sie nun geglaubt haben,dass es sich um eine freie Aussprache alle
von der Jugendbewegung erfassten Kreise handele,oder waren sie
durch die Handhabung der Leitung des Treffens ,die anscheinend auf
ein bestimmtes Ergebnis der Tagung durch die vorherigex Zusendung
von Richtlinien an vorgesehenene Redner und die Begrenzung auf ein
freideutsches Programm hinauswollte,erregt,-in jedem Fall wurde di
Tagung in der von den Einberufern geplanten Weise durch die leiden-
schaftliche Polemik der freideutschen Kommunisten vollständig über
den Haufen geworfen.Auch der freideutschen"Mitte",insbesondere der
Manner,denen es,wie auch Hermann Schafft,um eine Neubesinnung von
Grund auf und um das Verhältnis des Einzelnen zum "Unbedingten",
zu Gott,ging und welche die Krise der Jugendbewegung von daher emp
fanden,bemächtigte sich eine tiefe Enttäuschung durch den "ratio-
nalistischen und Optimismus und Reformismus",den Mangel an Tiefe
und Vollmacht sowie von Erschütterung des ganzen Menschen durchzo
den Einbruch des Absoluten in unser Dasein [3] in den Reden der
führenden Einberufer des Treffens.Hatte sich Hermann Schafft von
vornherein gegen die ursprünglich eigenmächtige Art der Einberufung
der Tagung und der hieraus folgenden Schwierigkeiten für ihren
Verlauf gewandt,so distanzierte er sich doch -bei weitgehender
Uebereinstimmung in der Kritik des Bestehenden- scharf von den
freideutschen Kommunisten in der Frage des Weges.Hermann Schafft
bekannte sich hier -wie auch stets in den Auseinandersetzungen der
Neuwerksbewegung -, zu dem schöpferischen Geist,für den es anstelle
der Gewalt immer nur den Weg des organischen Lebens und Wachs-
tums aus dem ständigen Ringen um seine Verwirklichung in der ge-
genwärtigen Welt gab.Im zweiten Aufsatz im Neuwerk zur Meissner-
Aussprache [4] sagt Schafft hierüber:Es ist unmöglich für Den,der

3)Hermann Schafft in Heft 7 des Neuwerk v.31.10.1923.
4)Neuwerk Heft 1 v.April 1924 S.33

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66-65

von der lebendigen Wirklichkeit des lebendigen Geistes weiss, -und seiner schöpferischen Kraft-,im Ansatz diese Macht in den Dienst unschöpferisch-gewaltsamer Lösung zu stellen ,sie zum Hetzen,Zerstören und dgl.zu gebrauchen.Man kann das nicht wollen.-Auch beim Durchbrechen elementarer Gewalten bleibt diese Richtung und Haltung unverändert."Es sei daher ein unmöglicher Irrtum,das Fleischwerden der Idee,die zu vollziehende Tat in der Wirklichkeit gleichzusetzen mit dem Eintritt in die N.S.D.-

Schafft vertrat daher auch im Neuwerk konsequent die Auffassung,nicht um der Absolutierung einer Idee und damit um einer neuen Vergötzung willen den gewaltsamen Umsturz anzustreben,sondern in den "Notzusammenhang"des Bestehenden bei aller unserer Sehnsucht nach dem Absoluten einzugehen und an der Stelle,an der wir stehen,im Blick auf das Ziel zu kämpfen und umzuschaffen,so gut wir können,hierbei aber nie die Verbundenheit mit allen Denen"in allen Lagern"aus dem Auge zu verlieren,die auf diesem Wege mit uns gehen und mit uns sachlich eins sind. Darüber hinaus aber bezeichneteer es als eine ernste Aufgabe, uns auch unmittelbar untereinander zu gemeinsamen Tragen und Gestalten zu verbinden.Hierdurch könnten Zellen für die Neuformung von Staat und Wirtschaft entstehen,die ihre lebendige Kraft auch innerhalb des unmittelbaren politischen Lebens behielten. Er dachte hierbei offenbar in erster Linie an die praktische Sozialarbeit und den Kampf gegen Hunger und Verelendung in mancherlei Gestalt in jenen Jahren der Nachkriegszeit und der Inflation,dem gärenden,in Mitteldeutschland zu neuen Unruhen führenden Kommunismus und des beginnenden Nationalsozialismus,der im Bürgerbräu-Putsch v.9.November 1923 zum ersten Mal die Augen der Oeffentlichkeit auf sich gelenkt hatte.Darüber hinaus mag Schafft auch an irgendeine Zusammenarbeit mit den damaligen Jungsozialisten gedacht haben,deren mit einer sehr grundsätzlichen Besinnung verbundene ernsthafte Auseinandersetzung mit den praktischen Fragen der Wirtschaft und Politik er sehr schätzte.

Wir waren also damals garnicht so weit in unseren grundsätzlichen Auffassungen voneinander entfernt,Hermann Schafft,der leidenschaftliche Mahner und Warner von letzter Besinnung her und die Schlüchterner Jugend.Zwar war auch für Schafft Gott das ganz Andere,in keiner irdischen Gestalt,auch nicht in einer noch so hohen menschlichen Idee Erfassbare;denn alles Irdische stand für ihn unter dem Gericht und unter dem Gesetz des Sterbens.Aber doch trat auch er dafür ein,in der Arbeit da,wo man hingestellt,um die Gnade Gottes zu ringen und mit dem Blick auf das Unbedingte ,das ganz Andere ,durch unser Wirken an einer Umwandlung der Verhältnisse Schritt für Schritt im Sinne von Gerechtigkeit und einer auf der Anerkennung der Personwürde beruhenden Freiheit und Brüderlichkeit hinzuarbeiten.Das wollten auch wir in der Schlüchterner Jugend;abersind nicht durch die Erscheinung Jesu Christi,des Sohnes Gottes,in Menschengestalt auf dieser Erde auch unser Leib,unser Verhältnis als irdische Menschen zu Gott,ja,die zeitlichen Dinge selbst gewandelt,aus der Uebernatur angerührt? Mancher von uns erfuhr es schon damals-wie heute-,dass wir durch die Erlösung durch Seinen Opfertod und die auf ihm beruhende Taufe sowie ein Leben der Hingabe im Glauben schon hier an Seinem ewigen Leben teilhaben und die Dinge der Schöpfung durch Ihn - allen bösen Mächten zum Trotz -geheiligt sind.Wir erfuhren daher,dass wir in jeder Arbeit,die nicht der Schöpfungsordnung widerspricht, Gott dienen können,und dass ,wenn wir in Demut vor der Grösse des Schöpfers an der Durchsetzung der Schöpfungsordnung zu unserm Teil mitwirken und gegen die Mächte der Widerwelt kämpfen,ein Segen auf unserer Arbeit ruht und der lebendige

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106|66-66

Schöpfergeist durch uns wirkt.

Nun aber brach schon in dem so entscheidungsreichen Jahre 1923 aus dieser unterschiedlichen letzten Begründung unserer Haltung zur Welt ein Gegensatz zwischen Hermann Schafft einerseits und dem Kreis meiner engeren Freunde andrerseits auf, der nach dem Pfingsttreffen auf dem Haberhof 1924 nach langen bewegten Auseinandersetzungen zu unserer Trennung von der Neuwerksbewegung führte. Dieser Gegensatz entzündete sich an einer ganz konkreten Frage, die auch das Hauptthema auf dem Pfingsttreffen bildete, das noch einmal die älteren Neuwerksfreunde mit der bisherigen Schlüchterner Jugend und den aus ihr inzwischen hervorgegangenen bündischen Gruppen vereinigte: Die Frage der Bündischen Jugend und der Bildung einer bündischen Jungenschaft und Jungmannschaft innerhalb des Neuwerks! Diese Frage war nicht nur eine solche der äusseren Organisation und entschied auch für die weitere Entwicklung der Neuwerksbewegung über mehr, als es damals für Viele den Anschein hatte.

Es bedarf hierzu eines kurzen Rückblicks auf die Entstehung und das Wesen der Bündischen Jugend.

Das Jahr 1923 war auch dasjenige, in dem die Bündische Jugendbewegung erstmals äusserlich in Erscheinung trat. Auf dem "Fichtelgebirgstreffen" zu Weissenstadt im Fichtelgebirge fanden sich zum ersten Mal die Bünde aus dem Neupfadfindertum und dem Wandervogel in seinen verschiedenen Richtungen lose zusammen, die später den Kern der Bündischen Jugend bilden sollten. Sie führten seitdem als das äussere Zeichen ihre gemeinsamen Art und Haltung den schmalen weissen Wimpel mit dem schwarzen Balkenkreuz der Deutschritter über ihren Bundeswimpeln. Ostern 1926 erwuchs hieraus in Dassel der "Bund der Wandervögel und Pfadfinder", 1927 die Deutsche Freischar. Es handelte sich aber bei solchen Zusammenschlüssen ihrem Wesen nach nicht um ein Zusammengehen aus rein organisatorischen oder taktischen Gründen, ebensowenig um eine epigonenhafte Erscheinung der Jugendbewegung, wie man hier und da gemeint hat, sondern um den durchaus organischen Beginn einer neuen Phase der unter ihrem eignen Wachstumsgesetz stehenden Bewegung. Man kann sogar mit einem gewissen Recht von einem Neubeginn sprechen; denn in einer Zeit, als die Jugendbewegung aufs tiefste zerrissen und gar gesewacht schien und die Freideutsche Jugend die Führung verloren hatte, fanden sich in der Bündischen Jugend diejenigen jungen Menschen zusammen, denen der Wille zur Form, zu Mass und Gesetz, das Bekenntnis zum Führertum und zum Bunde, zu Zucht, Gehorsam und Treue Ausdruck einer bestimmten - zwar unrationalen, deshalb aber weder schweifenden noch militärisch ausgerichteten - Haltung war. Wie für die Jungenschaft der Gefolgschaftswille und das Leben im Bunde unter dem insbesondere von den Neupfadfindern und den ihnen nahestehenden Gruppen, aber auch von einigen kleineren Wandervogelbünden entwickelten Leitbild des ritterlichen Lebens stand, unter dem sich das Jungenleben erfüllte, so erlebte auch die Jungmannschaft und Führerschaft die Art des Lebens im Bunde und die bündische Arbeit als eine Bestätigung ihres Selbst und ihrer Haltung. Und das war das Neue und Zukunftweisende, dass in der Aelterenschaft der Bünde gegenüber der Gefahr, entweder in der Reflexion über das Neuwerden von Mensch und Volk sich zu erschöpfen oder sich in vorzeitige politische Bindungen zu stürzen, an der die Freideutsche Jugend als Ganzes

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66 – 67

damals scheiterte,ein ausgesprochen männlicher Wirklichkeitssinn lebte,der aus der Besinnung auf die eigne bündische Art und gestützt auf gründliche Arbeit und eigne Anschauung durch Grenz-und Auslandfahrten zu praktischer pädagogischer und volkstumpolitischer Arbeit von beachtlicher Qualität gelangte.

Auf das Wesentliche der Bündischen Jugendbewegung gesehen war es nicht so,wie auch Hermann Schafft und mancher Neuwerktheologe befürchtete,dass das Leitbild etwa des "Weissen Ritters",des "Neuen Reiches",des "bündischen Menschen"oder des "neuen Bundes" zur Vergötzung dieser oder anderer "vorletzter Ideen"oder Bilder führten.Allerdings lehrte man aus der auf die Ganzheit des Lebens gehenden und männlichen Haltung der Führer-und Aelterenschaft,-die dabei niemals dem musischen Grundton der Menschen der Jugendbewegung verleugnete-,das "Gebrochensein" des Menschen in allem seinem Tun ab ;aber die gesunde bündische Haltung war bestimmt durch die Ehrfurcht vor allem Lebendigen und Schöpfungsgemässen und von der Freude am Schönen und Sinnerfüllten.Sie entsprang daher letztlich aus religiöser Tiefe,-war jedoch nur einen verhaltenen Ausdruck fand.

Es ist zwar nicht zu leugnen,dass durch den nationalsozialistischen Missbrauch mancher bündischen Parolen und Arbeitserfahrungen diese im Nachkriegsdeutschland denen, die nicht durch die Bewegung gegangen sind,manchmal suspekt erschienen.Es ist aber für den,der die Bündische Jugend wirklich kannte und in ihr stand ,in hohem Mass wahrscheinlich , dass die Entwicklung der Bündischen Jugend trotz einiger Exaltiertheiten einzelner Jungenschaften in der letzten Zeit vor der nationalsozialistischen Machtergreifung veröge ihrer echten,aus dem besten Geist der Jugendbewegung erwachsenen Triebkräfte in dem Masse,als die bündischen Menschen in das berufliche und öffentliche Leben eintraten,durch einen nicht abreissenden Blutstrom von Generation zu Generation zu einer allmählichen organischen Erneuerung ,Verlebendigung und Sinnerfüllung des Staatlichen und volklichen Lebens hätte führen können,wenn nicht die Strukturlosigkeit,Primitivität und Brutalität des dritten Reiches diese Entwicklung jäh unterbrochen und niedergewalzt hatte.Erst dadurch ist die Jugendbewegung sowohl biologische wie geistesgeschichtlich zum Erliegen gekommen,sodass man sich heute ernsthaft fragen muss,ob nicht die deutsche Jugendbewegung des ersten Drittels dieses Jahrhunderts ein nicht näher ausdeutbares letztes Phänomen einer aus metaphysischen Tiefen stammenden Bewegung der deutschen Jugend war.

Zum Pfingsttreffen auf dem Habertshof stand nun die Schlüchterner Jugend vor der Entscheidung,ob der Weg der bündischen Jungmannschaft auch der ihrige war und ihr die Aufgabe zufiel,innerhalb der Bündischen Bewegung für Christus als unsern Erlöser und König sowie für die Erfassung des von den Bündischen bekannten Dienstes an "Jugend und Reich"als Hingabe an Ihn in der Erziehung der jungen Mannschaft und der gesamten Bundesarbeit einzutreten.

Die Neuwerksbewegung war zu jener Zeit,wie aus dem Kreise der Jugend selbst auf jenem Pfingsttreffen richtig hervorgehoben wurde,"aus dem Stadium der Unschuld hinsichtlich ihrer eignen Form herausgewachsen".[5] Es gab bis dahin neben dem Kreis der alteren Neuwerkler nur "eine ständig fliessende Schlüchterner Jugend"[5], die teils vereinzelt und zerstreut im Lande,teils in Kreisen zusammenlebte und sich zu Pfingsten in Schlüch-

5)Vgl.hierzu Gerhard Meyer:Schlüchtern 1924,Heft 4des Neuwerk v.Juli 1924.

ED-106/66-68

tern traf, eigentlich nur zusammengehalten durch die Zeitschrift "Neuwerk" und durch mannigfaches persönliches Zusammen-Verbundensein. Die Schlüchterner Jugend trug also bis dahin, abgesehen von einigen bündischen Gruppen, einen unbündischen Charakter. Der "ungestalte Haufe" der Jugend, der Jahr für Jahr um die Pfingstzeit nach Schlüchtern und auf den Hubertshof pilgerte, verlangte daher nach einer Formung. Das empfand man sowohl im älteren Kreis der Neuwerkler wie in der Jugend selbst. Vier Jahre lang hatte man sich nun ohne jede äußere Bindung, fast wie zufällig, zusammengefunden. Aber die Neuwerksgemeinde war nicht nur der Kreis der Leser der Zeitschrift. Im äußeren Bilde unserer Pfingsttreffen war vielmehr die Jugend bestimmend, und durch sie drangen immer wieder die Impulse der Jugendbewegung und ihrer damaligen Auseinandersetzung in den führenden Kreis der Theologen hinein.- Auch Hermann Schafft wollte wohl den losen Bund in Gestalt der"Gemeinde", einer auch in andere Kreise und Bewegungen hinein-reichenden und das Neuwerk mit allen um die Neubesinnung ringenden Menschen verbindenden religiösen Gemeinschaft. Aber es wurde hierbei zweierlei deutlich: einmal zeigte sich gerade in dem hin- und herwogenden Ringen des Schlüchterner Pfingsttreffens 1924 und seinem uns Jüngere so bedrückenden Ausgang, daß die Neuwerksbewegung nicht etwa eine Glaubensbewegung von im Grunde einheitlicher Richtung und Stoßkraft war; denn der gemeinschaftliche Glaube führt in der Welt immer zu einer Form von bestimmter Prägung, die einheitliche Haltung zu etwas,wie einem bestimmten Lebensstil. Hier aber handelte es sich um einen Kreis von suchenden Menschen, denen die äußere Welt und ihre Stellung und Arbeit in ihr bei jeder ihrer Zusammenkünfte von Neuem in Frage gestellt war und der vom letzten her als Gemeinschaft zu keiner gemeinsamen Arbeit und Form kommen konnte. Das nämlich war das Zweite, was sich gerade in den leidenschaftlichen Auseinandersetzungen besonders des Pfingstmontags in größeren wie in kleineren Kreisen zeigte: Die grundsätzliche Unmöglichkeit, auch nur zu einer äußeren Form und zu gemeinsamem Tun zu gelangen, weil eben der bewußte oder unbewußte Kampf " gegen den Bindestrich", die Auseinanderreißung von Gottes Wirklichkeit und der Welt hierfür lähmend wirkte. Der nach gemeinsamer Arbeit und Tat verlangende Neuwerkler in der damaligen Situation fiel sich gewissermaßen immer wieder selbst in die Kandarre. Wohl versuchten Männer wie Heinrich Schultheiß, Emil Blum und Hermann Schafft die Haltung, um die es ging, zusammenzufassen in den Worten des Hohenpriesterlichen Gebets (Joh.17 V.11,14,15): In der Welt, aber nicht von der Welt. Wäre damit aber wirklich die gemeinsame geistige oder geistliche Position der Neuwerks-Bewegung umschrieben gewesen, so hätte dies doch wohl gerade in einer bestimmten, einheitlichen und prägenden Haltung und Form ihren schließlichen Ausdruck finden müssen, wie wir sie - man erlaube das lediglich vergleichsweise gebrauchte Bild-, bei den Heiligen der Kirchengeschichte und den von ihnen gestifteten Gemeinschaften, den geistlichen Orden finden. Aber davon war Neuwerk weit entfernt. Das konnte auch garnicht anders sein; denn im Neuwerk von 1924 hatten sich ganz verschiedene Kreise suchender Menschen zu einem offenen Ring zusammengefunden, die trotz allen aufopfernden geistigen Bemühens von Hermann Schafft niemals ein einheitlicher Kreis geworden sind. Da war die ursprüngliche Siedlergemeinde des Hubertshofs, seit 1920 aus jüngeren Menschen der

Institut für Zeitgeschichte München

ED-106/66-69

Jugendbewegung, die ihre eigenen Schwierigkeiten, wie alle damals aus der Jugendbewegung entstandenen Siedlungen, durchmachte und nur lose an den geistigen Auseinandersetzungen Neuwerks teilnahmen. Da war das Volkshochschulheim unter der Leitung des Schweizer Pfarrers Emil Blum, das lange Zeit wohl als das geistige Zentrum Neuwerks anzusehen war, um das sich der Kreis der führenden Theologen mit Hermann Schafft sammelte. Dann war da der unvergeßliche schlichte und heimatverbundene, fromme Georg Flemmig, weiland Lehrer und Rektor der Schlüchterner Schule, der einen über ganz Deutschland verteilten Kreis von Menschen der Jugendbewegung, die ihm in Liebe zugetan waren, anzog. Zu den wenigen Nichttheologen der ersten Neuwerkler gehörte auch der Schreiber dieser Zeilen. So war natürlich, daß er seiner Zugehörigkeit zur Jugendbewegung entsprechend und als Führer mehrer Jungengruppen in Berlin in erster Linie zur Schlüchterner Jugend sprach. Diese Jugend war, wie gesagt, sehr bunt zusammengesetzt und nichts weniger als eine 'ut Acies ordinata.' Sie anderte sich auch von Jahr zu Jahr in ihrer Zusammensetzung und bröckelte von 1924 an mehr und mehr ab. Zwei Kasseler Neuwerkfreunde, Ernst Böttger und Fritz Lometsch, brachten gleich mit ihre beiden bündischen Gruppen zu dem Pfingsttreffen mit. Diese bezogen mit den Berliner Gruppen zusammen einen etwas abseits vom Haberthof gelegenen Zeltlager.

Der Pfingstmontag also war der Aussprache über einen Bund der Schlüchterner Jugend und seinen Aufbau gewidmet.[6]) Es war mir klar, daß bei der geschilderten vielfältigen Zusammensetzung der Neuwerkbewegung und der Schlüchterner Jugend die Durchsetzung dieses Anliegens, welches dem Neuwerk einen so grossen und fruchtbaren Bereich praktischer pädagogischer und auch pädagogisch-sozialer und pädagogisch-politischer Arbeit im bündischen Geiste (M15/6), jedoch im Dienst an Christus und seinem Reich, erschlossen hatte, gewissermassen auf den ersten Anhieb nicht gelingen konnte. Es hatte noch langer Arbeit von den einzelnen Gruppen her und im Ganzen bedurft, und es hatte nicht vom menschlichen Wollen abgehangen, ob sich im Laufe der Jahre genug charismatisch begabte Führer aus der Jugendbewegung gefunden hatten, die im Neuwerkgeiste, aber in bündischer Prägung sich in dieser Arbeit eingesetzt hatten.- Und welche große Aufgabe wurde Hermann Schafft erwachsen, aus seinem unbestechlichen Wahrheitssinn und seinem unerbittlichen Geiste uns immer wieder zur Ordnung zu rufen d.h. vor der Versuchung zu bewahren, die Form über den Inhalt zu stellen und die Demut zu verlieren.

Es war jedoch nicht die Unmöglichkeit, den Plan des Bundes schon auf jenem Treffen durchzusetzen, sondern der grundsätzliche Widerstand Hermann Schaffts gegen die bündische Formgebung und die Aussichtslosigkeit, ihn auf die Dauer eines Anderen zu überzeugen, welche schließlich zu einer Trennung von den Freunden führte. Schafft fürchtete, daß die Bündische Jugend die von ihr aufgerichteten Leitbilder, Zeichen und Formen für die Jungen und Jungmannschaft ihrer Bünde, statt daß diese Symbole, Wegweiser zu Höherem blieben, als neue Götzenbilder verabsolutieren könnte. Er sah in ihnen die ernste Gefahr, und "daß man die eilfertige Zeichengebung, durch bestimmte Bindungen und Formen das lebendige Werden solcher Gemeinschaft erwürgen und nicht verstehen könnte, wie manche,

---

6.) vgl. hierzu Heinrich Schultheiß im Neuwerk Heft 3 vom Juni 1924, S.120 f. und Gerhard Meyer in Heft 4 vom 1. Juli 1924 S.156 f.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

die von der Maschine her kommen, für die Formen und Symbole, wie sie hier gefunden seien, keinen Sinn haben können." 7) Er fürchtete ferner, daß die verschiedenen Gruppen der Jugendbewegung die innere Bindung miteinander dadurch verlieren könnten, daß sie das besondere Leitbild ihres Bundes nicht als einen Ausdruck der in Allem durchbrechenden Wirklichkeit Gottes verstanden, sondern ihr Bild zu einem unfehlbaren, allumfassenden Gesetz für Alle machen wollten.

Zweifellos bestanden solche Gefahren, und es war gut, auf diese hinzuweisen. Und kaum Jemand, der in der Jugendbewegung [illegible] gehört wurde, verstand es, so wuchtig und eindringlich, so allumfassend und tiefgreifend die inneren Zusammenhänge und Hintergründe der inneren Entwicklung, in der wir alle standen, aufzuhellen und die Gefahren aufzuzeigen, die in einem Abgleiten in vorletzte "Bilder" und Ideen und damit in einem vorzeitigen Friedensschluß mit der aus den Fugen geratenen Welt lagen, als Hermann Schafft. - Aber diese Gefahren zu sehen, hieß nicht, sie zu scheuen, wenn die Wege beschritten werden mußten, auf denen sie lauerten. Wie für die ganze Jugendbewegung bis dahin die unmittelbare Gefahr bestand, daß, worum es ihr ging und was ihren Aufbruch begleitet hatte, zu zerreden und zu zerdenken und damit in individualistische Absonderungen oder vorzeitige Friedensschlüsse mit der Bürgerlichkeit oder mit dem politischen Radikalismus zu verfallen, so stand auch die Schlüchterner Jugend 1924 vor der absoluten Notwendigkeit, sich zur Vermeidung dieser Gefahren die ihrgemäße Form zu geben. Die vierjährige Erfahrung unserer Pfingsttreffen hatte uns gezeigt, daß es mit dem offenen, fließenden Kreis der Schlüchterner Jugend so nicht weitergehen konnte. Jugend braucht Leitbild, Formung und Erziehung, um im Geiste einer Bewegung Stoßkraft, Fruchtbarkeit und Wachstum zu entwickeln. Die bündische Form war im damaligen Stadium die Rettung der Jugendbewegung und der durchaus organische Panzer, den sie sich umlegen mußte, um in der stürmischen, zerklüfteten und gefahrenumdrohten Zeit ihre besten Kräfte zum Einsatz zu bringen.

Hermann Schafft aber - und mit ihm der größere Teil der älteren Neuwerkler - sah damals nur die Gefahren des bündischen Weges und bekämpfte daher diesen für die Neuwerkjugend. Diese selbst bildete keine einheitliche Front, die im Stande gewesen wäre, als Ganzes sich den Weg zu den Bünden zu erkämpfen. - So blieb für uns Bündische im Neuwerk damals nur der Weg der Trennung, menschlich schmerzlich, sachlich aber nicht vermeidbar.- Mir scheint, daß Hermann Schafft einige Jahre später selbst anders darüber gedacht hat. Die Schlüchterner Jugend in ihrem ursprünglichen Bestand war zerflossen, der Kreis der älteren und ursprünglichen Neuwerkler war von Jahr zu Jahr kleiner geworden. Der größte Teil der Besucher der Pfingsttreffen setzte sich aus Menschen zusammen, die, durch irgend ein Neuwerkheft oder eine Berührung durch Neuwerkler angeregt, gern einmal dabei sein wollten oder durch das Thema der Aussprache angezogen waren. So zieht Hermann Schafft selbst in der Besprechung des Pfingsttreffens von 1930 das Fazit, daß es keinen Sinn mehr habe, das Pfingsttreffen als ein jährliches Wiedersehen der älteren und ursprünglichen Neuwerksfreunde aufzufassen und die Treffen in dieser bisherigen Form weiterdurchzuführen. 8) - Der Zeitpunkt für eine Formgebung der

---

7) Hermann Schafft: Unsere Verantwortung, im Neuwerk, Heft 11 v. Febr. 1924 , S.44.

8) Hermann Schafft: Zum Schlüchterner Pfingsttreffen in Heft 4/5 des Neuwerk vom Juli/August 1930, s.103/105.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Eb- 106/66- 71

Schlüchterner Jugend war endgültig vorbei.-1934 wurde aus dem Habertshof eine Gebietsführerschule der Hitlerjugend. Der Einbruch der dunklen Mächte nach der nationalsozialistischen Machtergreifung bereitete damit auch Neuwerk das endgültige Ende.

Hermann Schafft aber lebte immer als der aufrechte und unerbittliche Kämpfer in meiner Erinnerung und steht auch heute als solcher vor meinem geistigen Auge, wenn wir auch damals hart miteinander um die Gestalt der Neuwerkjugend gerungen haben.

Hermann Lüber

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66-72

Kurze Beurteilungen der Beitrage des Walter Hammer-B ches

I Zur Serie nach den vorliegenden Druckfahnen.

1.Alf Kayser(B 1).Ein freundlicher,inhaltlich nicht gerade bedeutender Beitrag zu Walter Hammers 7o.Geburtstag,der ohne den letzten Absatz auch in einem Walter-Hammer-Buch verwertbar ist,da er die Bedeutung W.Hs.durch seine Flugblatt-und persönliche Propaganda-Tätigkeit an den Anlagestellen deutscher Schiffe in Kopenhagen wahrend seiner Emigration nach Danemark widergibt.
2.Der verbindende Text über Hans P a a s c h e (B1,2)ist brauchbar.
3.Ernst Bargel (B 2,3):Ein sehr wesentlicher geschichtlicher Beitrag über die Tätigkeit der Schlesischen Jungmannschaft im Boberhaus und mit Prof.Eugen Rosenstock-Huessy und Graf Helmuth J.von Moltke sowie Adolf Reichwein.
4.Der verbindende Text über Hermann Poperts "Helmuth Harringa"und die Freideutsche Jugend sowie den "Vortrupp"von Popert und Paasche ist in Ordnung(B3,4).
5.Der wiedergegebene Auszug aus dem Buch "die weisse Rose"von Inge Schol über die"Jungenschaft"von Hans und Werner Scholl ist in seiner bildhaften,ausgezeichneten Darstellung dieser Reste der zersprengten Bündischen Jugend in Süddeutschland ausserordentlich wertvoll.(B 4,5).
6.und 7.Die Berichte über Christian Schneehagen und Theo Jespers(B5-7) sind gut.
8.Die beiden Pressestimmen aus der Schweiz(B7)über die "Jungen Menschen" bleiben besser fort,da jetzt etwas anachronistisch.
9.Ebenso der Text über die Abzeichen des Vortrupps(B7).
1o.und 11.Die wiedergegebenen Absätze aus Wiecherts "Totenwald"und von Erich Mühsam sind sehr wertvoll.Beide sind aber nicht aus der Jugendbewegung hervorgegangene Menschen.(B 8,9).
12.Franz Hammel(B 1o,11):Der in Heft 6 der Zeitschrift"Junge Menschen" v.1925 erschienene,an sich schöne Artikel über Otto Zirker bleibt besser weg,da zu wenig Gegenwartswert.
13.Ich empfehle auch die Weglassung des vom Verfasser wohlgemeinten Textes über die Verleihung des Nobel-Preises an Walter Hammer,da er in einem von W.H.selbst herausgegebenen Buch missverständlich wirken und leicht das Gegenteil bewirken könnte(B 11).
14.Kapek über Bernard Shaw,die Notiz über das Buch von Gabriel Gobron und die anderen Wiedergaben aus Heft 17/18 der "Jungen Menschen"von 1922 (B 13,14/müssen fortbleiben,da in zu losem Zusammenhang mit dem Thema.
15.Im Uebrigen vgl.zu B 15-33 der Serie meine bereits dort vorliegenden Notizen.

Zur Serie (B 13-32)xxB 1o4)

1.Hermann Körber,Begenungen mit Kämpfern des Widerstandes(B 13- 17): Der Beitrag enthält die aus der Erinnerung niedergeschriebenen Erlebnisse eines alten Menschen der Jugendbewegung,geworben zum WV noch von Karl Fischer und später durch die Freideutsche und Bündische Jugend gegangen,aus der Begegnung mit Männern des Widerstandes als Offizier im letzten Kriege.-Im Uebrigen möchte ich mich eines Urteils in eigner Sache enthalten.
2.Ernst Riggert(B19-25):Ein ausgezeichneter und besonders wertvoller Beitrag eines Menschen der Jugendbewegung,aus eigenem Erleiden der Emigration in Danemark und der nachfolgenden Ächtung in Deutschland geschrieben.-Er eignet sich ohne jeden Abstrich zum Abdruck.
3.John Otto Reinemann(B25,26):Wertvoll,besonders als geschichtlicher Beitrag zu dem Versuch der Gründung eines Weltjugendbundes aus Kreisen der Jugend um die Weltjugendliga vor dem letzten Kriege.
4.Wolfgang Abendroth(B 26 - 28):Ein sehr sachlicher und wertvoller Beitrag zu Walter Hammers Lebensaufgabe nach dem Kriege.

Institut für Jugendbewegungs-Archiv

ED-106/66-73

Die Beiträge von

5.Pierre Grégoire (B28,29);Willi Eichler(B 29,3o),Fritz Erler (B3o -32), Gerhard Ludwig(B32,33),Heinrich Fischer(B 33 -35)sind als sehr lebendige Schilderungen von Leidensgenossen der Emigration oder der Gefangenschaft, was den Verfassern damals Walter Hammer als ungebeugter Vorkämpfer für die Freiheit und Menschlichkeit aus dem Geiste des Meissner-Gelöbnisses bedeutet hat,wichtig und wertvoll.Erler gibt gleichzeitig ein anschauliches Bild der ersten Phase der Jugendbewegung.

6.Adolf Grimme(B 35-37)hat seinen Beitrag zwar sehr persönlich sozusagen als Geburtstagsbrief an Walter Hammer gehalten;trotzdem ist der Beitrag für ein Walter Hammer-Buch nicht zu entbehren,weil er die Ausstrahlung Walter Hammers auf einen geistig hochstehenden,im öffentlichen Leben stehenden Menschen,der nicht unmittelbar m.W.aus der Jugendbewegung stammt,gut wiederspiegelt.

7.Aehnliches gilt mutatis mutandis von dem Beitrag Kurt R o s e n o w s (B 37-38),der durch die "Junge Menschen erst in die Jugendbewegung geführt worden ist.

8.Gustav A. von SeewaldB 38,39):Der Aufsatz gibt kurz eine anschauliche Darstellung eines Mitgefangnen von seinem Zusammensein mit W.H.und ihren gemeinsamen Erlebnissen im Zuchthaus Brandenburg,ihrer Befreiung und dem Aufbau der Gedenkstätte für die Opfer durch W.H.Der Beitrag ist daher wertvoll.

9.Knud A h l b o r n (B39 -42)gibt in seinem Beitrag eine historisch sehr interessante Uebersicht über die Entwicklung der Freideutschen Jugendbewegung nach dem ersten Weltkrieg,die Gründung von Klappholtal,die Begründung der Zeitschrift "Junge Menschen"durch Ahlborn und Hammer,die Bedeutung,die sie unter der Schriftleitung des Letzteren gewann,den freideutschen Führertag in Jena im April 1919(nicht,wie Ahlborn schreibt,1919), das zweite Meissnertreffen 1923 und die Entstehung der Bündischen Jugend. Wenn auch die Entwicklung der Jugendbewegung dabei vielleicht etwas einseitig lediglich unter freideutschen Gesichtspunkten im früheren Sinne gesehen wird(bei einer ganz objekt.Darstellung der freideutschen Jugendbewegung hätte z.B.bei Erwähnung des Jenaer Führertreffens auch von der Gründung des Jungdeutschen Bundes auf Grund des Führertages und von der Hofgeismartagung 1923 gesprochen werden müssen),so tut dies doch dem vorliegenden geplanten Buche keinen Abbruch.-Der Beitrag ist daher von grossem Wert.

1o.Hans Hartmann (B42,43):Ein sehr wertvoller Beitrag über die Bedeutung Walter Hammers für die Jugendbewegung und das Ueberzeitliche derselben.

11.Alfred Ehrentreich (B43 - 45):Ein Beitrag,der dadurch seinen besonderen Wert erhält,dass er die geistige ,pädagogische und politische Entwicklung des Verfassers,eines echten Freideutschen,und seine Beziehung hierbei zu Walter Hammer wiedergibt.-Trotz seiner sehr persönlichen,brieflichen Fassung ohne Abstrich zum Abdruck geeignet.

12.Gerhart Pohl(B 45):Ein prächtiger Beitrag eines "Jüngsten"der Jugendbewegung(heute auch schon 56!),der unbedingt in das Buch hineingehört.

13.Edgar Engelhard(B45,46) und Willy Brandt(B 49):Diese Grüsse zum 7o.Geburtstag W.Hammers sind deshalb interessant,weil beide von profilierten Männern des heutigen öffentlichen Lebens,obwohl sie zur freideutschen Jugendbewegung nichts Wesentliches aussagen.Inwieweit die Verfasser aus der Jugendbewegung stammen,entzieht sich meiner Kenntnis.

14.Max Barth(B 45),Herbert Stein(B 46)und Willi Fehse(B 46,47):Die ersteren beiden rein rückwärts gewandte Erinnerungs-Grüsse,der letztere Beitrag ein rein persönlicher,ziemlich allgemein gehaltner Ausdruck des Dankes und der Bewunderung an Walter Hammer.-Sie können daher ohne Schaden fortbleiben oder im Anhang gebracht werden.

15.Werner Helwig(B 47),Walther Teich (B47,48),Gustav Schmidt-Küster(B48) und Hans Albert Kluthe(B 48):Diese 4 Beiträge haben dadurch einen Gegenwartswert,dass in diesen Geburtstagsgrüssen von Menschen der Jugendbewegung an W.Hammer die eigne Entwicklung in der Jugendbewegung zum Ausdruck kommt.Sie sind daher auch ein Stück Geschichte der Jugendbewegung.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

16.Georg Eckert(B 48,49):Dieser Beitrag ist dadurch interessant,dass er ein Beleg dafür ist,dass die Zeitschrift "Junge Menschen" und die v.W.H.darin vertretene Haltung auch junge Menschen in völkisch-nationalistischen Jugendgruppen erreichte und in ihrem späteren politischen Kampf bestimmte.-Da der Verfasser aber offenbar nicht durch die autonome Jugendbewegung gegangen ist,kommt der Abdruck m.E.nur in zweiter Linie in Frage.
17.Mit dem schönen Brief Rudolf P e c h e l s (B49,5o)an W.H.verhält es sich ähnlich wie mit den Geburtstagsgrüssen Edgar Engelhards und Willy Brandts(Ziff.13):Die Freundschaftsgrüsse eines bedeutenden politischen Journalisten,die aber kein Bekenntnis spezifisch freideutschen Geistes sind.Der abdruck wird daher nur im Anhang oder in zweiter Linie empfohlen.
18. Dasselbe gilt von dem Beitrag des Oberbürgermeisters von Darmstadt, Dr.Ludwig Engel(B 5o)
19.Walter Schatzki(B 5o,51):Der Geburtstagsbrief dieses alten freideutschen Führers hat dadurch seinen besonderen Wert,dass Schatzki trotz seiner endgültigen Uebersiedlung nach Den Vereinigten Staaten von Amerika dem Erlebnis der Jugendbewegung und der Zeit vor 1933 verhaftet geblieben ist.
2o.Walter Berendsohn(B 51),Konrad Seiffert(B 51-52),Max Geissler(B52,53): Die 3 Briefe an Walter Hammer sind wertvolle,weil lebendige und konkrete Beitrage zur Leidensgeschichte desselben in der Verfolgung.
21.Gunther R.Lys(B 53,54): Der Aufsatz "Bilder-und ein Vorbild"ist zwar für mein Empfinden etwas sehr literarisch,aber doch-soweit Lys damit sein eignes Werden,sein Zusammentreffen mit Walter Hammer noch als Junge und sein Wiedersehen mit ihm im KZ schildert-ein echter und lebendiger Querschnitt durch das Lebensschicksal eines jungen Menschen in der hinter uns liegenden Zeit.
22.Fritz Bauer(B 54-55):Ein lebendiger Beitrag eines Mit-Emigranten in Danemark,der-mit entsprechendem verbindendem Text über Persönlichkeit und Werdegang des Verfassers gebracht werde sollte.
23.Friedrich Weigelt(B 55,56):Der besondere Wert dieses Beitrages liegt darin,dass er sicht aus der Sicht eines alten Menschen der Jugendbewegung auch mit der inneren Situation der heutigen jungen Generation auseinandersetzt.Auch,wenn man,besonders hinsichtlich der praktischen Vorschläge des Autors und der Möglichkeit ihrer Verwirklichung verschiedener Meinung sein kann,ist der Beitrag unbedingt wesentlich.
23.Kurt R.Grossmann(B56,57):Ein wertvoller Beitrag,da er die Bedeutung der zähen Arbeit Walter Hammers und auch die grossen Widerstände beleuchtet.
24.Waldemar Quaiser (B57,58):Ein schöner Beitrag,der in seiner Schilderung der mit Walter Hammer z.T.zusammen erlebten Leiden dadurch einen ganz besonderen Wert erhalt,dass er auch darauf hinweist,wie manche freideutsche Freunde im Leben daran scheiterten,dass sie die freideutsche Haltung nicht "durch Einfachheit in der Lebensführung,durch Demut der Mitwelt gegenüber und durch schlichte Gebotgenheit im Menschlichen" zu erfüllen wussten.
25.Olga Essig(B 58-6o):Ein zeitgeschichtlich interessanter Beitrag,wenn auch etwas einseitig unter der parteipolitischen Brille gesehen.
26.Franz Ballhorn(B6o),Hans J.Reinowski(B6o,61)und Gerhard v.Frankenberg u.Ludwigsdorf(B 61,62):Drei wesentliche Beiträge,weil die ersten beiden aus der Feder von offenbaren Miterlebenden der dänischen Emigrationszeit in mancher Hinsicht noch neues Licht auf die Zeit der Verfolgung Walter Hammers werfen,während v.Frankenberg mit ihm in der Zeit der Weimarer Republik zusammen im Reichsbanner gekämpft hat.

Forts. folgt

Hermann Röhn 25/11.59.

Institut für Zeitgeschichte München

ED-106/66-75

Fortsetzung der Beurteilungen(B 62 - 104)

27.Albert Baginsky,Schutzmann Gromka(aus "der Fackelreiter" 2/3,Febr.1929, B 62/63):Als Wiedergabe einer beispielhaften Erzählung aus dem "Fackelreiter"sehr wertvoll;aber diese gehört m.E.mit etwaigen anderen Abdrucken aus Fackelreiter und Junge Menschen in den Anhang.
28.B 64-66 u.18:Werner Jacobi: Ein hervorragender und erschütternder Beitrag zum Walter-Hammer-Buch und zur Zeitgeschichte!Dem tiefer Nachdenkenden wird beim Lesen zum Bewusstsein kommen,wie unser Volk die Stunde seiner Läuterung und schonungslosen Gewissenserforschung in den Jahren ~~xxx~~ 1945 - 1947 versäumt hat und unter der Woge des "Wirtschaftswunders"und der politischen Gedachtnisschwache auch die notwendige Sühne in unzähligen Fällen unterblieben ist!
29.Paul Kluke(B67):Nicht vollständig bzw.durcheinander gesetzt!
30.Max Zelck(B 67):Wenn auch dieses Bekenntnis zu Walter Hammer sehr allgemein gehalten ist,so ist doch der Hinweis dieses Beitrages darauf,dass W.H. nicht auf eine bestimmt firmierte Richtung der Jugendbewegung festgelegt werden kann,sondern der Kern aller sich ernsthaft mühenden Jugenbewegung war,der ~~xxx~~ ihre Entwicklung befruchtete,m.E.wesentlich.
31.(B 67 - 69)Erich Lüth: Verrät auch der Ton -der bekanntlich die Musik macht-an manchen Stellen den nicht wurzelechten Menschen der Jugendbewegung, so stellt doch die Reminiscenz an das Freideutsche Haus in der Johnsallee 54 in Hamburg und seine Bewohner sowie die ersten Jahre des Schaffens Walter Hammers in diesem Hause einen wertvollen Beitrag des Sammelwerkes dar.
32.Hans Paasche,Die Kenntnis der natürlichen Lebensweise(B 69/70,Aus "Neue Dokumente des Vegetarismus"von Wlter Hammer):Dieses Lob des Vegetarismus, wenn auch mit der schönen Natürlichkeit und Entdeckerfreude Paasches geschrieben,passt m.E.nicht recht in das geplante Buch als einen Querschnitt ~~xxx~~ freideutschen Menschentums.
33.Herbert Eulenberg,Gedicht aus 1913(B70):Ebensowenig dieses etwas anachronistische Gedicht!
34.Walter Hammer,"Touristenverwaltung"in Kopenhagen(B70-72):Dieser interessante Aufsatz von Walter Hammer selbst über die Aufklärung der nach Dänemark kommenden deutschen Touristen durch ihn gehört naturgemäss in erster Linie in das Walter-Hammer-Buch!
35.Hans Reinow,Gedichte:Chor der politischen Gefangenen,Wohin?,Kopenhagen,Am Kattegatt,Am Ziel.(B 72,73):Sie eignen sich-mindestens in einer gewissen Auswahl-unter die Beitrage über die Emigration verteilt,durchaus zum Abdruck.
36.Karl Wilker,Der Gefangene,aus "Junge Menschen" 1924,Heft 9(B 73,74): Der sicher mit Herzblut geschriebene Aufsatz ist ,wie mir scheint,zeitlich zu überholt,um zum Abdruck geeignet zu sein.
37.Kurt Kläber(B 74,75):Ich kann mich trotz der wertvollen Schilderung der Erinnerungen des Verfassers aus der Kampfzeit gegen Hitler mit dem übrigen Inhalt des Aufsatzes nicht recht befreunden,weil seine Beurteilung der heutigen Situation allzusehr von auseen,offenbar von der Schweiz her ,gesehen ist.
38.Alma de l'Aigle(B 75):Ein schöner,warmherziger Beitrag dieser echten Frau der Jugendbewegung,die ja leider auch schon gestorben ist!
39.Hermann Förzgen(B 75,76):Wenn auch dieser Beitrag keinen Gedanken bringt, der nicht schon in anderen Beitragen enthalten ist,so ist er doch um der Person der Verfassers willen beachtlich.
40.A.G.Sellenthin(B76 - 78): Dieser Aufsatz,geschrieben von einem Angehörigen der Generation von 1920-1925,über die Dozentenschaft und das Studententum,wie er beides an der Friedrich-Wilhelm-Universität in Berlin erlebte,ist einer der wertvollsten Beitrage.Auch,wenn Sellenthin nicht mehr der freideutschen oder bündischen Jugend angehörte,die es damals nicht mehr gab,so spricht doch durchaus freideutscher Geist aus dem Aufsatz.
41.Paul Honigsheim:Otto Zirker(B78,79):Auch diese Darstellung des Wesentlichen im Menschen Otto Zirker und seiner ausseren Lebensdaten ist wertvoll.
42.Hans Heeren(B 79,80):Dieser Beitrag des in der Jugendmusikbewegung stehenden Verfassers zur Entwicklung der Lieder der Jugendbewegung gehört ebenfalls in das Buch hinein.

ED-102/166- 76

43. Die Ansprache Propst Grübers an König Christian von Dänemark und die Worte von Kirchenpräsident Martin Niemöller über D. Grüber aus "Dona nobis pacem" (Unionsverlag Berlin) (B 80,81) sind zwar eine eindrucksvolle Ergänzung der verschiedenen Emigrationsberichte aus Dänemark; sie passen aber nur dann in das geplante Buch, wenn Grüber und Niemöller aus der Jugendbewegung stammen, was m.E. nicht der Fall ist.

44. Die Grüsse der 3 Verstorbenen Gustav Dahrendorf, Walter Kolb und Friedrich Wolf (B 81) zum 65. Geburtstag Walter Hammers können ohne Schaden für das Ganze fortbleiben.

45. Otto Zirker, Neuzeitlicher Strafvollzug (B81½,82): Dieser Beitrag aus "Jung Menschen" 1925 Heft 6 ist zeitlich etwas überholt und daher zum Abdruck nicht sehr geeignet.

46. Walter Hammer, Musik hinter Kerkermauern (Zeitungsabdruck, B82,83) ist zur Wiedergabe geeignet; jedoch wird eine Ueberprüfung der Fassung durch den Verfasser empfohlen, da Kürzungen evtl. Fehlerquellen entstehen können

47. Enno Narten (B 83): Ein wertvoller Beitrag zur Gründung und Geschichte der Jugendburg Ludwigstein.

48. Peter Martin Lampel (B83/84): Ein herzerfrischender Anruf eines echten "alten" jugendbewegten Menschen!

49. Walther G. Oschilewski, Jugendpolitiker aus humanistischem Geist (B84-86): für nicht unmittelbar Beteiligte eine Fundgrube zur Arbeiterjugendbewegung, die aber gekürzt werden kann.

50. Paul Oestreich (B86,87): Ein aufgeschlossener, weiter Horizont, Verständnis auch für die neuen Strömungen der Nachkriegszeit in der Arbeiterjugendbewegung - Gott gebe es! - sehr bedeutungsvoller Aufsatz, sollte unbedingt Abdruck empfohlen wird. Leider fehlt auf B87 offenbar der Schluß!

51. Es folgen 2 verbindende Texte von Heinz Grauer und Fritz Erwig (B87,88)

52. Die Gründung der Mission-Zeitung 1913 (B88) Gründung der Zeitschrift

53. Heinrich Lachs (B88,89): Diese Beiträge über den Arbeiterdichter Heinrich Lachs dürften wohl die letzte Veröffentlichung über ihn sein - Lachs starb in einem Pflegeheim in Marseille - Brief von einem seiner treuesten Verehrer (Rudolf Sieker?) ohne Kürzungen beibehalten werden (B89).

54. Die Briefe an Walter Hammer geschriebenen Beiträge von Prof. Dr. Gerhard Wissel und Walter Auerbach sind für einen breiten Leserkreis sehr interessant (B89,90).

55. Karl Ibach (B 90,91): Der Beitrag, obgleich gekürzt, ist als Zeitdokument wertvoll und ist daher unbedingt beizubehalten.

56. Dr. Otto Rühle (B 91): Der Abdruck mit einem 1955 erschienenen Text Otto Rühles ist der Beitrag nur bedingt geeignet.

57. Heinrich Aff (B 91): Als Gelegenheitsgruß seiner Freunde zu Lebzeiten (über 80 Jahre ist er geworden) gehört der in persönlicher Atmosphäre gehaltene Beitrag in seinem Inhalt in den Briefwechsel.

58. Heinz Kahle: Er schreibt bis zum Jahre 1933 eine verbindende Überschrift vor den Text. Heinz Kahle ist seinem Freunde Hammer (B 91).

59. Fritz Hammer (B 91,92): Ein sehr wertvoller, in seiner Sprache so schlichter und warmherziger Beitrag eines alten politischen Kämpfers für Freiheit und Menschenwürde!

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66 - 77

60. Heinz Reinbrecht, Lukanga Mukara: Wahrheit auf Umwegen (B 92-95): Die Art der sachlichen und menschlichen Betreuung der Gefangenen, die die letzten Monate vor der Rückkehr in die Heimat an Leib und Seele, bei gerade diese auf die alten aus der Jugendbewegung stammenden Werte setzte, gehört zu den besten Leistungen.

61. Werner Rinke, Jugendbewegung gestern und heute (B 96 - 98): Diese Leistung ist in der ganzen Unmittelbarkeit, wie sie nur einmal nur stattfinden geschichtliche Abriß der Jugendbewegung gegeben werden müßte, der mit wenigen Worten Wesentliches andeutet und die erste alte Jugendbewegung aus temperamentvoller Feder in Rückschau schildert, ist ein Dokument. Alle, die bei Werner Rinke sein Buch Kommenden Optimismus in die Überzeugung der gegenwärtigen u. künftigen Lösung der Jugendbewegung 3. Jh. aufgewiesen Arbeit der Jugendbewegung wird neue Jahr in Deutschen Antlitz sein können, die nachsten Wandel, werden auf neue bis Entwicklung.

62. Horst Weinert, Mit einem Rucksack ins Jugend 1945 (B 98 - 99): Diese Weinert - Erzählung aus dem Grund seiner Gefangenschaft seine Heimat - bleibt nur kleine Fort, weil er in seiner dichterisch-künstlerischen Leichtigkeit in Fragen, wie in seiner Verdammung der Generale in Krieg und Tyrann, manchmal ein Anschluß die Sprache und Gedanken unserer Väter, wenn er eine Wandel in der alten freideutschen wie unsere der Evangelischen Jugendbewegung sich auch ging. - Weinert wird neue in seinem Roman einige als Menschen unsere freideutschen Geistes bezeichnen können.

63. „Jugend", eine neue Illustrierte von Hpt. Fritz Kermisch (B 99) ist mehr als Reklame Heft aus der Feder Rudolf Pastors zur Wiederkehr der Illustrierte jedenfalls und als Beleg brauchbar.

64. Adolf Reichwein Abschiedsbrief v. 16.10.1944 (B 99) ist als Abdruck seiner bereits erfolgten Veröffentlichung in Ruf in Lüg von Gollwitzer, Reinhold Schneider u.a. Es hat uns freundlich bei Kopie dessen zu verwenden.

65. Fritz Borinski, Die Erneuerung - Krise (B 99 - 101): Ein gute und Reise Rückschau gestatten Fragezeichen der in dem gegebenen Lage zur Wort und von Reichwein Verhaltung getroffenen Maßnahmen Richtungen unter der Wurzel der freideutschen Jugendbewegung.

Literaturangaben:

66. Die Statistik der „Schlußbilanz" aus dem Zuchthaus Brandenburg gehört m. E. nicht in das geplante Buch. (B 101, 102)

67. Der „Zeitgesang" von Hans Reiner (B 102) gehört zu den bereits unter No 35 besprochenen anderen Gedichten des Verfassers und ist – etwa als letztes Gedicht der zwischen die Aufsätze zu verteilenden Gedichte – zum Abdruck durchaus geeignet. Nur empfiehlt sich der Zusatz der Jahreszahl seiner Entstehung.

68. Der nochmalige Abdruck des bereits im Haubach-Buch am Walter Hammer erschienenen Beitrages am Eugen Gerstenmeier „Letzter Blick auf meinen Freund Theo Haubach" (B 103) ist m. E. nicht zu empfehlen (1. Ziff. 64).

69. Dasselbe gilt am Karl Wilkers Beitrag über Otto Zinker in Heft 2 der „Junge Menschen" v. 1925 (B 104)

70. Ob der Hinweis auf „die freideutsche Jugendbewegung" am Prof. Dr. August Messer noch sinnvoll ist, nachdem das Buch seit Langem im Buchhandel nicht mehr zu haben ist, bezweifle ich. Wer ein wissenschaftliches Interesse daran hat, wird es ohnehin in den öffentlichen Bibliotheken finden.

Abgeschlossen am 18. 12. 1959
Benediktabtei Gerlach i. W.

Normann Rüdler.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ED- 106/166-78

KREISS, Albert

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66 - 79

14. Oktober 1958

Herrn
Dr. Albert Kreiss
Pleistermühle b./Münster i. W.
Bootshaus an der Werse

Lieber R-Quadrat!

Endlich gelang es mir, Deine Adresse zu erwischen. Du wirst gewiß nicht wenig überrascht sein, von mir zu hören. Leider muß ich mich notgedrungen knapp fassen, denn ich erlitt vor vier Wochen einen Schlaganfall. Nimm bitte fürlieb. Die Beilagen werden Dir manche willkommene Aufschlüsse geben können.

Es ist jetzt schon eine kleine Ewigkeit her, daß Ihr Münsteraner uns 1921 im Freideutschen Haus besuchtet. Seitdem habe ich oft an Euch gedacht. Wie erging es Dir in den schlimmen Zeiten? Selber habe ich durch alle Hitlerhöllen hindurchgehen müssen. Nun bin ich schon 70 und hätte noch so viel zu schaffen.

Nach Kniepheinz habe ich mich in Münster öfters erkundigt, leider immer resultatlos. Lebt er überhaupt noch? Dann wäre ich Dir dankbar, wenn Du mir seine Adresse anvertrauen wolltest.

Vor Jahren stieß ich bei meinen Quellenstudien auch auf einen Draufgänger namens Münster, einen Bruder von Clemens Münster, dem Fernsehdirektor in München. Ich könnte mir vorstellen, daß die Gebrüder Münster ebenfalls der Jugendbewegung entstammten. Ist Dir davon etwas bekannt?

Erfreue mich doch bitte mit einer ausführlichen Antwort. Für recht baldige Erfüllung dieses Wunsches wäre ich Dir doppelt dankbar.

In alter bundesbrüderlicher Verbundenheit
verbleibe ich mit herzlichen Grüßen Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66 - 80

Albert K r e i s s H a h d o r f (Westfalen)
Kasewinkel r.d.Werce I34 .

den 2I.Oktober I958 .

Lieber Walter Hammer . - Es ist ja ein Wunder,dass wir überhaupt noch leben. Gewiss bin ich erfreut und verwundert über Deinen Brief nebst Anlagen. Ich bin immer über das Lebas verwundert. Ausserordentlich,denn es ist eine erstaunliche Angelegenheit.

Im vorigen Jahr las ich etwas über Dein Parlamentarierbuch in der Frankfurter Allg.Zeitung,und ich wollte Dir sogleich schreiben. Wie so Vieles,unterblieb das .

Nun war ~~immer~~ ein Schlaganfall nötig,damit Du Dich meiner nach wohl 37 Jahren mit einem Briefe angenommen hast. Aber sei friedlich,rege Dich nicht auf,schone Dich,lass alles langsam angehen. Es ist nichts so eilig,dass es nicht noch etwas Zeit hätte.

Wir leben immer noch sowie in einer total anachronistischen Epoche: der dritte Weltkrieg wird schon wieder vorbereitet. Die vorsintflutliche Hetzerei der Staatsgötzen und deren Helfershelfer hört nicht auf, und so wird wohl alles Leben der weissen Rasse an radioaktiver Verseuchung und sonst an den hübschen "herkömmlichen"Waffen ," die ja,wie wir selbst erlebt,ach so harmlos sind, endlich zu Grunde gehen .

"Die Civilisation der christlichen Völker der weissen Rasse trägt die Züge entfesselter Mordsucht,und die Fülle der Erde verdorrt vor ihrem giftigen Anhauch," schrieb oder sprach Ludwig K l a g e s im Oktober I9I3 auf dem Feste der Freideutschen Jugend am Hohen Meissner .

Was würde er heute wohl sagen ? Er hatte es damals nur in Bezug auf Tiere und Pflanzen ,auf die Landschaft,gemeint .

Ich erinnere mich deutlich Deiner Verlags-Redaktions-Studier-Schlaf-und Essbude in der Johnsallee Nr.54.

Jetzt bin ich erschüttert über den Umfang von Fleiss und Mühen, die Du verwendest ein Stück Zeitgeschichte festzuhalten. Du tust das,obwohl Du ganz genau weisst,welche Unmengen bedrucktes Papier die Druckereien in jeder Minute von sich geben , wie wenig davon wirklich gelesen und bedacht wird und wie vergesslich übrigens die Zeitgenossen sind.

Im vorigen Jahr ging ich in eine Buchhandlung,und wollte das Büchlein "Nietzsche als Erzieher" von Walter Hammer haben. Man suchte und suchte .Nichts. Schliesslich : "Ach,bitte, -verwechseln Sie nicht die Namen,meinen Sie Sie nicht die Schrift von Friedrich Nietzsche "Schopenhauer als Erzieher" ? Oder meinen Sie das Buch von Langbehn "Rembrandt als Erzieher" ? —

Mit jenem Buche fing doch wohl Deine literarische Laufbahn an ? Du siehst,ich denke an alles.

Die WVer,die Freideutschen, - sie haben ,als es darauf ankam,wenig oder garnicht zusammengehalten . Ich selbst habe etwa seit I923 nicht die geringste Verbindung mehr gehabt, - abgesehen von sehr vereinzelten Freunden ,von denen mich der eine oder andere einmal aufsucht.

Genau vor Jahresfrist tagte in Münster ein "Freideutscher Konvent". Ich las in der Zeitung ,dass man mit Verantwortung leben wolle und dass man im übrigen Barockmusik zum Besten gab. Die genannten Namen sind mir unbekannt. So meine ich,dass es sich um eine nachahmende und "nachgeborene" Generation von Auchfreideutschen vielleicht handeln könnte. Alles,was die Jugendbewegung in und an sich hatte,ist ja mehr oder weniger verdünnt in die Allgemeinheit eingegangen. Und ist schliesslich das Beste an dieser romantisierenden Bewegung,die - soweit sie nicht blosse Vereinstrotteldei und Spiesserei war - wohl eine Stimmung darstellte wie die Romantik des vorigen Jahrhunderts,

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

die doch auch grössere Naturnähe und das grössere Deutschland liebte ....Novalis,Hölderlin schliesslich ,überragt von den Riesen „Alter Goethe".

Man wollte auf dem Hohen Meissner mit innerer Wahrhaftigkeit und auf eigene Verantwortung deutsch sein....
Schon Hermann Hesse bemängelte,dass doch alles den Götzen des Jahrmarktes nachlief ...
Ich sah viele WVer,die sich beeilten,eine Nazifunktion zu übernehmen,das Hakenkreuz zu tragen ,und ich hörte in meinem Gespräch mit einem bis dahin von mir geschätzten Menschen ,dass man der Ansicht sei,der Geist der Nazi-"Bewegung" sei Geist der Jugendbewegung. Er starb schon 1944 als ein von den Nazis hochgerühmter Pädagoge.Und so traf ich manchen WVer unserer Ortsgruppe aus der kaiserlichen Zeit. Nur von einem weiss ich,dass er auf den melodramatischen Unsinn nicht hereinfiel,das war Philipp Kopp,der Augenarzt. Er starb vor zwei oder drei Jahren.

Was für ein Leben führte ich ? Du willst es ja wissen,und ich mache Dir gern die Freude.
Zunächst : was aus Heinz Knicpmeier geworden ist,kann Dir sicher Rolf Knigge, in Firma Victor Bergmann-Nachfolger,Münster,Münzstr sagen.Ich weiss es nicht. Rolf Knigge lebt noch .
Münster. Wir hatten 1911 in der OG einen Van Münster. Dann gab es in den zwanziger Jahren einen Landgerichtspräsidenten Münster in Münster.Ob der Söhne hatte,von denen einer nach München ging,weiss ich nicht. Im münsterschen WV waren sie nicht.

Ich lebte - nach einigen Wanderjahren - immer abseits ,ziemlich einsam und allein,wie es meiner Natur entspricht. Etwa 1924 begann ich,für Zeitungen zu schreiben .Ich verfasste für das Feuilleton Gedichte in Prosa, kleine Novellen,Skizzen ,und die Honorare gaben mir einige Unabhängigkeit .
1928 besuchte mich überraschend Hans Isenbeck.Er war zur See gegangen als Funker. Er erschien ,eine Monatsschrift "Der Freie Geist" von Rheine i.W. aus erscheinen zu lassen. Ich,Thomas Mann,Coudenhove Calergi u.a. gaben ihren Segen . Motto "Die deutsche Civilisation gibt es noch nicht.Deshalb soll sie geschaffen werden.Es kann aber nicht dadurch geschehen,dass einige fett werden,und die andern ein gar kümmerliches Dasein führen ."(Isenbeck) . Das in gelbem Umschlag erscheinende Heft erlebte etwa fünf Nummern. Dann erklärte Isenbeck :"Die Deutschen haben offensichtlich keinerlei Bedarf a n freien Geist.Wir wollen daher den Laden wieder schliessen" Es folgte dann ein Laden mit schöner Keramik. Jedoch wurde die Zeit immer gefährlicher.Und so ging Isenbeck wieder an Bord,schrieb zuletzt aus Panama. In Lübeck hörte ich 1947,dass er im Seeminensuchdienst als Bordfunker tätig sei.Wenn er noch lebt,wird er irgendwo auf den Meeren fahren.
Im Jahre 1929 übernahm ich auch laufende Gerichtsberichterstattung, die mich in die Lage versetzte, in Angelmodde bei Münster einen Morgen Land zu kaufen ,das ich mit der Zeit in einen Garten verwandelte,worin 85 Apfelbäume bald prächtig gediehen.
1932 erlitt ich mit einer meiner Skizzen an erster Stelle neben berühmten Leuten,die sich alle mit weniger begnügen mussten, eine Preiskrönung,die sich 1933 wiederholte.
Ich war also ganz gut im Zuge. Ich schrieb nichts,was ich nicht auch heute verantworten kann und was nicht auch heute gut ist .
1930 - 31 hatte ich einen Roman fertig,eine Art Saga.Er enthält, was ich an Verwandlungen erlebt habe und was ich gesehen habe.
S.Fischer hat sich damals ganz gut darüber geäussert,bat mich aber um Änderungen.Ich liess es .Von Zeit zu Zeit wird die Saga dicker, dann wird sie wieder zusammengestrichen,da der Stoff sich bis in unsere gegenwärtigen Tage erstrecken muss. Ich werde vielleicht kurz vor meinem Tode damit fertig werden.Das ist auch früh genug.Ich habe auf dem Jahrmarkt keinen Ehrgeiz ,und ich bin in keiner Weise eitel.

Also die Nazis kamen wie eine allgemeine Seuche.Was es für Leute waren,konnte man ja deutlich im Sommer 1934 sehen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Jedenfalls sah ich es. Daher bin ich kein Parteigenosse geworden. Auf Veranlassung der Redaktionen, die mich beschäftigten, hat mich die Reichsschrifttumskammer als Schriftleiter für alle Fächer eingetragen, damit ich weiterhin schreibenderweise mein Brot verdienen konnte. Aber es wurde doch unangenehm, alle die vielen Vorschriften, Einehgungen, usw beachten zu sollen. Immer wieder wurde ich ermahnt, Parteigenosse zu werden und lehnte es ab. Daher setzte ich immer weniger um. Es wurde schwierig. Die Presse politisierte sich von Tag zu Tag mehr. Alle Redakteure waren Pgs geworden, alle Beamten, alle, alle ... denen hauptsächlich daran lag, ihre Einnahmen zu behalten. Und sie wurden verrückt vor Wichtigtuerei, aus lauter Denkfaulheit, Trägheit des Herzens, Vollgefressenheit und Dummheit. Eine-Besondere Hyänen waren in Münster ein Dr. Josef Bergenthal, ein Dr. Antonius Eickhoff. Sie sind heute "natürlich" wie alle anderen obenauf, ebenso wie ein gewisser Vernekohl sogar in ziemlich repräsentativen Stellungen,

Nun - ich hatte geheiratet, baute in Angelmodde ein Wohnhaus und ging auf ein militärisches Büro, später in einen landwirtschaftlichen Genossenschaftsbetrieb bis 1950. Ein halbes Jahr war ich 1939/40 auf Helgoland bei der Marineartillerie, wo man dann mein miserables Gehör und die Überfunktion meiner Schilddrüsen entdeckte. Im Kriege zerrte ich mich fortwährend mit den Wichtigtuern der NSDAP herum, war aber auch bei Bombenangriffen, die ganz Münster zerstörten und auch Münsters ländliche Umgebung ziemlich mitnahmen, kaum aus meinem Garten zu schlagen. Wirtschaftlich ging es mir ganz gut, und unsere beiden Söhne wuchsen kräftig heran. In meinen Kladden von damals stehen einige sehr melancholische Stimmungen und Anklagen, und in schlaflosen Nächten schrieb ich an meinem Roman und studierte zu sehen, wie das alles kommen konnte.

Ende 1944 holte man mich als missliebigen Volksgenossen in die Gegend von Aachen zur Anfertigung höchst nutzloser und schädlicher Panzergräben. Das dauerte für mich nur zehn Tage. Dann ging ich zu Fuss durch das schöne Bergische Land in vier Tagen nach Hause.

1950 verlor ich meine Stellung bei der Genossenschaft und musste wegen Schlaflosigkeit, zu hohem Grundumsatz usw. ein Faulenzerleben anfangen. Hier und da habe ich noch die eine oder andere Skizze veröffentlicht. Da die Honorare aber nominell nicht höher sind als 1929 mache ich diese Art Ausbeutung nicht mehr mit.

Ich bin der Dinge auch ziemlich müde, lieber Walter Hammer. Es gibt scheinbar für mich keine Aufgabe mehr, die ich bewältigen könnte. Unsere Zeitgenossen sind alle so ungeheur betriebsam und wissen alles besser, und gedruckt werden täglich fast nur ganz blöde Dummheiten.

Ich muss auf die Wolken und auf die Sterne achten, auf die Strömungen und das Licht, das Werse und Ems haben. Ich muss auf die Jahreszeiten genau achtgeben, und auf den alten Fischreiher, der täglich einmal an unseren Fenstern vorüberfliegt, und der vor zwei Jahren durch eines dieser Teufeleien von Düsenflugzeugen seine Frau Gemahlin verloren hat.

Ich muss Acht geben auf unsere Söhne, die noch studieren was der Mensch weiss und was er nicht weiss, und ich muss sie aufmerksam machen auf dies und jenes. Ich muss auch an unserem Wohnhause tätig sein, damit es nicht zerfällt bevor wir selbst zerfallen. Ich muss ferner auf jeden Strauch und jeden Baum achten, da wir sie gepflanzt haben und da sie uns mit allerlei Obst und allerlei Schönheit versorgen.

Das Grundstück in Angelmodde nebst Haus habe ich 1950 verkauft, gerade, als die Bäume begonnen hatten, ihr Obst zehnerweise zu liefern. Dann haben wir uns hier an der Werse sesshaft gemacht. Dass es nur ein Bootshaus sei, was wir bewohnen, ist eine Verleumdung des Hauses. Das Bootshaus, in dem das Boot behaust ist, ist nur ein Anbau zu unserem Wohnhause.

Die Bäume und Sträucher nickten in unsere Räume, sobald wir

die Fenster öffnen .

Die Jungens . Der eine ist Leichtathlet und germanistischer Philologe, der andere ist Feinmechaniker und wird Ingenieur werden. Sein Interesse gilt der physikalischen Forschung.

Leider muss der zweite demnächst zur militärischen Musterung. Ich hoffe sehr, dass er dieser absolut zwecklosen und nur schädlichen wie gemeingefährlichen Bundeswehr fern bleiben kann.

Wer den Krieg will, braucht ihn ja nur vorzubereiten. Das ist die Erfahrung unserer Altersstufe, Walter Hammer. Ja ? Jedenfalls gilt das für Deutschland. Als Land und Volk der Mitte hat es geistige Aufgaben. Wenn Deutschland sich nicht darauf besinnt, wird es zermalmt werden zu Nichts.

1901

Die Chemie ist Physik geworden und die Physik - Metaphysik. Werner Heisenberg, ein WVer aus München, Jahrgang 06, schreibt, die Ursachen feststellbaren Geschehens seien principiell unbestimmbar im Raum und in der Zeit , und für indeterminiert und diskontinuierlich. Soviel könne die Naturwissenschaft mit Bestimmtheit sagen/ - über die Natur, über die eigentliche Natur.

Kant, Schopenhauer, Nietzsche :".... jede Feststellung ist bereits Interpretierung..."

Wie schön, wie wunderbar, wie erstaunlich, lieber Walter Hammer ist es doch, dass uns die Natur als das grosse Geheimnis bleibt , deevon dem wir mit allem was wir sind und haben ein Teilchen sind. Spinoza. Und Goethes "Hylozoismus." .

Wir beide stehen am Rande unseres Daseins in Raum und Zeit . Ich bin zwar erst 61 Jahre alt. (Du hast immer jünger ausgesehen als ich ...) Ich war in der Jugend alt und bin im Alter jung.

Vor Jahr und Tag korrespondierte ich mit einem meiner alten Lehrer über den Ursprung und das Wesen der menschlichen Sprachen. Es war jahrelang eine schöne Jagd durch Jahrhunderte und durch die Sprachen vieler Völker. Wir kamen schliesslich überein festzustellen: Sprache sei die Wesensfunktion des Menschen. Die Sprache ändere sich mit dem Menschen, aber auch der Mensch ändere sich mit der Sprache.

Wir konnten dem Geheimnis, dem Rätsel Sprache nicht näher kommen.

Ich habe jetzt eine kleine aber erträgliche Rente und kann vorerst die Dinge laufen lassen wie sie laufen. Zu einem beträchtlichen Teil sorgen die Jungens schon für sich selbst. Das ist ja heutzutage für das junge Volk ziemlich leicht.

Ich vertrage die Wasserkante und den schweren Luftdruck nicht mehr gut. Schlaflosigkeit, lästig erhöhter Grundumsatz.

Meine Reiseerfahreungen (- mit meiner Frau Erna , die ich zu einer guten Wanderin erzogen habe) der letzten Jahre sind so, dass wir daran denken, unser endliches Wohngebiet in das österreichische Alpenland zu verlegen, möglichst in 1000 m über NN. Dort schlafe ich ich sehr gut. Das Wasser ist dort sauberer und die Luft auch. Die Menschen mitsamt ihrer Politik sind dort auch erträglicher.

Nun, Walter Hammer, das ist wohl alles. Höre auf zu schreiben R^2/ es gibt nichts mehr zu sagen.

Arbeite ruhig und gediegen, was nicht fertig wird bleibt liegen.

Hast Du noch einen Wunsch ? Schreibe vertrauensvoll.

Es ist mir immer eine schöne Erinnerung gewesen, daran zu denken, wie brav Du Dich immer als Schriftsteller durchgeschlagen hast.

Wer gab Dir meine Adresse ? Ich bin kein Doktor, weder ein Gelehrter noch ein Lehrer. Habe mich dem verdummenden Einfluss der Universitäten nicht hingegeben. Wäre sonst auch womöglich solch "Untertan" oder "Professor Unrat" die nicht mehr selbständig denken können und es darum auch anderen Menschen abgewöhnen möchten.

Man könnte ja ein bischen über dies und jenes weiter sprechen miteinander. Es ist wenig Aussicht vorhanden dafür, dass ich in

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/66-82

der nächsten Zeit einmal nach Hamburg komme. Ich habe da an sich garnichts zu tun, und diese grosse Stadt verlockt mich nicht. Die Seefahrt - die not tun mag - ist mit soviel Lärm verbunden und verpestet mit dem verdammten Öl auch die Gewässer.
Man sollte noch ein Übriges sagen zu dem Rückfall in mittelalterliche Barbarei, die wir mit den Judenverfolgungen erlebt haben. Wie war so etwas ausgerechnet in Deutschland möglich ? (Wenn Wissenschaftler nur Naturgesetze suchen und sie finden, so ist das verständlich. Es ist besser.)
Neulich besuchte mich einer meiner jüngeren Freunde, der seit zehn Jahren als Diplomingenieur für Aerodynamik in den USA lebt. Seine vielen Reisen dort haben ihn sehen lassen, dass es in den USA überall eine scheinheilige Art und Weise gibt, Juden von Badeanstalten, Hotels usw auszuschliessen. Dies zusammen mit den Ausfällen gegen Neger sowie den Gangsterbanden und den Elendsvierteln in Chicago, Newyork usw sollte uns doch sagen, was sich alles unter dem Namen Demokratie und westlicher Freiheit an Unflat, Niedertracht, Bosheit, Unfreiheit, Terror verbirgt.

Es stimmt ja hierzu ganz niedlich zusammen, dass in der scheinheiligen, weil christlich-demokratischen, Bundesrepublik, die alte Verbrechergesellschaft der Nazis überall in den einflussreichsten Stellungen sitzt, in der Presse, in der Justiz, bei sämtlichen Behörden.
Auf sämtlichen Redaktionssesseln in Münster sitzen n u r die früheren Nazi -Pgs. Und sie sorgen natürlich dafür, dass kein "Aussenseiter" in ihre Reihen kommt, und ich natürlich auch nicht. Der Kerl ist zu gefährlich. Nun, jetzt bemühe ich mich auch nicht mehr.
Ich war u.a. neun Jahre lang Gerichtsberichterstatter. Höre, ich kannte nicht einen einzigen Richter, der nicht Nazipg. gewesen wäre.
Und die Generäle nehmen schon wieder Einfluss auf die Politik der Deutschen Bundesrepublik, (betreiben militärische Einkreisung bis zur Katastrophe.)
Wer ist z.B. dieser Bierbrauer und Wehrminister Strauss ?

Seine blödsinnige Abschreckungstheorie. Wer hat uns denn angegriffen ? Wer oder was bedroht denn eigentlich unsere Freiheiten, die doch alle nur höchst relativ, bedingt, begrenzt, und keineswegs so bedeutend sind, dass es zu verantworten wäre, deswegen das Leben von Land und Städten, Frauen und Kindern aufs Spiel zu setzen. Aber die Profitgier der Kreise, die bange vor weitergehenden Sozialisierungen sind (da wir ja schon genug Sozialisierungen haben, während die Russen in einem Staatskapitalismus leben und im übrigen nur die Politik der Zaren fortsetzen) - ist so enorm, dass sie blind sind vor Angst und ihr eignes Grab nicht sehen.
Ich bin also der Meinung, dass wir wie Österreich eine eigene Politik treiben sollten, weder die von Washington, noch die von Moskau, London oder Paris.

Aber, bitte, lieber Walter Hammer, rege Dich nicht auf. Es hat keinen Zweck. Wenn Du es tust, wirst Du womöglich nochmals eingesperrt, diesmal wegen Verdachts, landesverräterische Beziehungen versucht zu haben. Denn wer in seinen Ansichten mit denen unserer gegenwärtigen Machthaber nicht konform geht (und auch sonst ein verdächtiges, weil inopportunes Subjekt ist) kann natürlich nur ein verbotener Kommunist sein.

Das Volk der Denker und Dichter denkt seit langem nur in Cliches, die fertig abgestempelt von der jeweiligen Staatsautorität geliefert werden.

Der wirkliche einzelne Mensch ist einsam und allein.
(Von Deinen Schwierigkeiten möchte ich wohl gerne mehr wissen.)

(Wittgenstein sagte über Kraus: Kraus hat schon recht, aber was nützt das alles, wenn er nicht Jude ist.)

Herzlichst Dein

Alfred Kelletat

ED-106/16-83

3. November 1958

Lieber Albert Kreiss!

Welch große Freude hast Du mir mit Deinem ausführlichen Brief vom 21. Oktober bereitet! Zu meiner Beschämung muß ich Dir gestehen, daß ich mich auf diese kurze Danksagung beschränken muß, weil bei mir von einer Besserung leider noch nicht die Rede sein kann. Aber wenigstens Mut und Humor habe ich mir noch bewahrt, hoffe deshalb, auf Deinen Brief bald noch einmal zurückgreifen zu können. Nimm für heute bitte mit diesem Wenigen fürlieb.

Schlimm ist die Vereinsamung, in die man auf seinen alten Tagen beinahe von Tag zu Tag tiefer hineingerät. Umso größer meine Freude bei der Lektüre Deines so ausführlichen Briefes.

Mit Dir habe ich in den schlimmen Jahren der Prüfung und Bewährung jenes Epigonentum beklagt, welches der Generation vom Hohen Meißner an Mut und Trotz so wenig Ehre bereitete. Man freut sich ehrlich über jeden ganzen Kerl, der die Jahre der deutschen Teufelsbessenheit überlebt hat und tapfer seinen Mann stand. In diesem Sinn war mir Dein Brief eine wahre Wohltat.

An Rolf Knigge erinnere ich mich auch noch, freue mich, daß er noch lebt. Für seine Adresse danke ich Dir. Im Augenblick fehlt mir die Kraft, ihm zu schreiben, aber vielleicht ist es mir doch vergönnt, ihn einmal nach Heinz Kniepmeyer zu befragen.

Ja, es war ein Sohn von Landgerichtspräsident Münster, der aus politischen Gründen ins Zuchthaus geriet. Aber er und seine ganze Familie wollte später nicht mehr daran erinnert werden. Was sollen wir dazu sagen?

Wie sehr mich die Worte über Deine publizistische Praxis bewegt haben, wirst Du Dir unschwer vorstellen können. Hab Dank, daß Du mir das alles anvertraut hast. Und - wie gesagt - ich hoffe, auf Deinen Brief

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

noch einmal zurückgreifen zu können.

Werner Heisenberg, der Nobelpreisträger, ist ein alter Wandervogel? Aber er gehörte nicht dem Jahrgang 1906, sondern 1901 an und kam nicht in München, sondern in Würzburg auf die Welt. (Um Verwechslung zu verhüten, wäre ich Dir für kurzen Postkartenbescheid dankbar.)

Notgedrungen muß ich nun schon einen Punkt machen, denn es geht mir wirklich schlecht. So kann ich auch leider keinen Besucher willkommenheißen, denn ich bin ein Wrack, ganz abgesehen davon, daß in unserm Flur immer noch zu lesen steht: " In diesen Räumen raucht nur der Ofen". Davon aber wollt Ihr bösen "Rauchstinker" natürlich nichts wissen. Gerne hätte ich Dir ein Exemplar von Hans Paasches "Lukanga Mukara" mitgeschickt, aber leider sind mir ja all meine Verlagskinder vernichtet worden.

Von Herzen alles Gute mit Treugruß und Handschlag!

Dein

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/66-84

an der Werse, November 1958.

Lieber Walter Hammer!

Schreibt Dir Deine Frau Deine Briefe? Es wäre gut. Ich kann mir nicht denken, daß es vorteilhaft für Deinen körperlichen Zustand sein würde, wenn Du selbst mit der Maschine schreibst. Dann schon lieber mit der Hand ein paar Worte.

Vor zwei Jahren rachte ich einmal im Garten beim Jäten um. Hinterher ging ich zum Augenarzt, weil sich auf einem Augapfel eine Blutung zeigte. Da war also ein Äderchen geplatzt. Anscheinend irgendwo im Gehirn auch; denn sonst wäre ich nicht umgesackt.

Mein älterer Sohn fand mich und trug mich in den Schatten. Das fiel ihm leicht; denn der Kerl ist fast 2 m lang und hat starke Knochen. Es ist der, der jetzt für das Winterhalbjahr seiner Studien wegen in Innsbruck ist.

Kannst Du meine Handschrift lesen? Ich schreibe nicht gerne mit meiner Maschine, weil ich es „gewerbsmäßig" zu oft in meinem Leben tun musste.

Dein Brief vom 3. November kann also auch. Wenn es noch nicht besser ist mit Dir, lass Dir auch vorlesen. Tu sonst nichts. Nur atmen, langsam, ruhig, – so tief wie möglich [aber auch mit Vorsicht: nicht zu tief!] und langsam gründlich ausatmen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Du denkst, der hat gut reden. Ich habe jedoch dies und jenes auch schon mitgemacht. Äußere Mittel helfen zwar viel, wohl aber der Wille, meist du. Der Mensch ist ja auch ein geistiges Wesen, und sein Geist ist prinzipiell über Raum und Zeit erhaben. Daher kann er oft viel Kraft beziehen. Fasten ist besser als Völlerei und Einsamkeit ist besser als Gesellschaftlichkeit. —

Also Werner Heisenberg geboren 5.12.1901 in Würzburg, – weil der Vater Professor (für griechisch) an der Univ. München wurde, kam Werner Fr. 1909 nach München und besuchte dort das Maximilians-Gymnasium. Wandervogel. 1920 Abitur. Dann Studium der Physik promoviert in München.

Im Januar 1919 saß er in der Lesegesellschaft auf den Bänken und las wohl Platos „Timaios". Er sagte mir einmal, wenn irgendwo jemand in der Straße mich gefragt, wer er mit anderen Personalien sei, positiv wer er mit anderem Personalien sei positiv das erzählt er alles selbst. Also wird er wohl stimmen. —

Der Sohn von Lyzealprof. Münster. Ja, ich erinnere mich dunkel, damals gehört zu haben. Davon gehört zu haben. Gefängnis ist ein für die Gefangenen eine Strafanstalt, in die sie einbaun Neurosis nicht gehen soll. Wenn er sie trotzdem tut, ist er entweder nicht ehrlich oder kein Mensch.

Das ist je genau immer dieselbe Geistesverfassung der Jesuiten. Und in München ist es ebenso selbstverständlich klerikal, nach Konkordat würde es selbstverständlich Hakenkreuzler sein heute ist es ebenso selbstverständlich zu CSU-Mann. Man heult mit den jeweiligen Wölfen Man ist vor allem Opportunist.

Unser Bundesland.

Kardinal v. Faulhaber

Er wird beim Anbruch der braunen Verbrechensdiktatur von München aus den Hakenkreuzlern ihren Segen geben, daß sie

Segnungen.

Erst viel später, als auch Geistliche „abgeschossen" wurden, als im Krieg kirchlichen Eigentum Beschlagnahme drohte und als Geisteskranke ermordet wurden, – da legte er Lor mit einem deutlichen Predigten und Hirtenbriefen. Rechte Klerus auch der englischen Kollektivmentalität, dem Mensch!

Er hat damit die schlimmsten Sünden seines Amtsvorgängers und Ahnen, des Fürstbischofs v. Galen,

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/16-85

les „Kanonenbischofs" (in Münster = Galen nämlich)
mit Kanonen beschossen (ad majorem Dei gloriam)
zum Teil wenigstens wieder gut gemacht.
(Wenn man das einem unbefangenen Spießbürger
sagt, wird er entrüstet.)
Ich habe niemand Einfluß,
Wer soll da wirken? Ich habe niemand Einfluß,
keine Aufsätze, – es sei denn die, die ich selbst zu schr.
Es gibt in Münster einen Mann, der ist Professor
Walter Hagemann an der Universität, einer der
mit begründete die CDU, die über eine wenigen Jahre
gegen seine scharfe Kritik an der Besatzungspolitik
aus der Partei stieß.
Wenn es Sie interessiert, will ich die Briefe meiner
Artikel senden, die er in Dortmunder Zeitung seine
Soviel ich weiß, hat nun diese Zeitung seine
Publikationen gedruckt.

Kennst Du Arthur Koestler? Kennst Du François Mauriac?

„Wir alle sind Komplicen dieser Lüge: Kirchen, Akademien,
politische Parteien, Gewerkschaften – wir alle sprechen und
diskutieren in der Sprache von ehedem, als ob die christlichen
und humanistischen Werte noch Geltung hätten, wir erhalten
die Formen und Kulissen einer bereits verstorbenen Kultur
aufrecht; wir tun so, als merkten wir nicht, daß die
Zeit der Mörder noch immer andauert – der Verbrechen wie
überall in der Welt organisiert und sie mit immer die Maske
der Gesetzes überstülpt."
Was ist die Moto anders als solche Mörderorganisation?
Ein alter Chinese sagte: „Wenn einer Maschinen benutzt,
so betreibt er alle seine Geschäfte maschinenmäßig; wer seine
Geschäfte maschinenmäßig betreibt, der bekommt ein
Maschinenherz. Wenn einer ein Maschinenherz in
sich trägt, dem geht die reine Einfalt verloren.
Wem die reine Einfalt fehlt ist, der wird gewiß
bei allen die reine Einfalt fehlt ist, der wird gewiß
in den Regungen seiner Geister. Das ist, was ich meine
wenn ich sage, daß mir nicht gefällt."
Dem gehen Sinne nicht entgeht."

WIR sollten einmal einen Verein sind
Gewesen. Haben wir zu lange Zeit geträumt?
War dies das Beste, das wir tun konnten?
Die Gestalten meiner Gedichte gehen alle ab-
wärts, „ihre Welt" sich verschleiernd, – auf eine
andere sich zu besinnen.
Und am Abend meines Lebens sehe ich
wohl, daß ich nicht anders konnte als ich tat.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED- 106/66-86

KULKE, Erich

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66 - 87

Vereinigung
Jugendburg Ludwigstein e.V.
Witzenhausen
Vorsitzender: Oberlandwirtschaftsrat
Dr. Ing. Erich Kulke
(20a) Benthe b. Hannover, Lohfeldstraße 11

Herrn
Walter H a m m e r
Schriftsteller

2 Hamburg

den 12.11.1962

Sehr geehrter Herr Hammer !

Nachdem wir am 1. Mai 1962 unter Teilnahme der Spitzen der Behörden im Kreise unserer Mitglieder, die aus dem ganzen Bundesgebiet herbeigeeilt waren, feierlich den Grundstein zum Meißnerbau legen konnten, sind die Bauarbeiten durch eine günstige Witterung gut vorangekommen.

Wir sind darum erfreulicherweise in der Lage, am Sonnabend, dem 8. Dezember 1962, nachmittags 15.oo Uhr die Richtkrone am Meißnerbau hochzuziehen. Wir erlauben uns, Sie zu diesem Richtfest herzlich einzuladen. Es wäre uns eine ganz besondere Freude, könnten Sie an diesem Tage unsere Jugendburg Ludwigstein besuchen und beim Richtfest in unserer Mitte sein.

Es war schon seit längerer Zeit der Wunsch unseres Vorstandes, bei günstiger Gelegenheit den Mitgliedern unseres Kuratoriums einen Einblick in die Arbeit der Vereinigung zu bieten und vom Leben auf dem Ludwigstein und den besonderen Aufgaben der Burg zu berichten. Wir meinen, daß sich hierzu der 8. Dezember in Verbindung mit dem Richtfest besonders eignen würde.

Wir würden es daher dankbar begrüßen, könnten Sie am Sonnabend, dem 8. Dezember d.J., bereits um 1o.3o Uhr auf dem Ludwigstein eintreffen. Zu Beginn der Zusammenkunft soll ein gemeinsamer Gang über die Baustelle des Meißnerbaues erfolgen, um den Mitgliedern des Kuratoriums einen Überblick über das Bauvorhaben zu geben. Anschließend wird dann im Landgrafenzimmer der Burg die Berichterstattung erfol-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66 - 88

gen. Um 13.oo Uhr kann ein Eintopfgericht im Saal der Burg eingenommen werden, wozu wir herzlich einladen. Um 15.oo Uhr wird sodann die Richtkrone in Anwesenheit der Mitglieder der Vereinigung auf den Meißnerbau aufgezogen werden.

Sollte es sodann Ihre Zeit noch erlauben, sich im Kreise unserer Mitglieder zu einer festlich-fröhlichen Kaffeerunde auf der Burg aufzuhalten und sich am Abend an der Adventfeier zu beteiligen, die unser Ortsring Hannover durchführt, wäre uns dies eine ganz besondere Freude.

Um einen Überblick über den Kreis der Teilnehmer unseres Kuratoriums zu erhalten, bitte ich Sie, uns auf der beigefügten Antwortkarte mitzuteilen, ob wir mit Ihrer Anwesenheit rechnen können.

Mit freundlichen Grüssen
Ihr sehr ergebener

(Dr.Kulke)
Vorsitzender

Anlage:

1 Einladung zum Richtfest Meißnerbau mit Antwortkarte

N.S.:

Auf der beigefügten Einladung ist 15.oo Uhr als Beginn des Richtfestes angegeben. Die Mitglieder des Kuratoriums würden wir aber, wie oben vermerkt, schon gern um 1o.3o Uhr zum Ludwigstein bitten.

Lieber Walter Hammer! Entschuldige diesen formellen "Briefstil"! Aber ich möchte den Brief nicht noch einmal schreiben lassen.

Mit herzlichen Grüßen und besten Wünschen für deine Genesung
Dein Fritz Kulke

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66 - 89

Zur Kenntnisnahme

Erich Kulke 3011 Benthe, den 20. März 1965

Meine Freunde!

In der letzten Zeit ist mir aus unserem Freundeskreis wiederholt die Bitte vorgetragen worden, die Verbindung unter den alten Freunden des ehem. Wandervogel Deutscher Bund wieder zu verstärken. Besonders auch im Hinblick auf das diesjährige Pfingsttreffen auf dem Ludwigstein, zu dem einige Freunde aus der Zone, die jetzt als Rentner in die DDR reisen können, kommen möchten.

Es bedarf keines weiteren Hinweises, wie sehr uns alle diese Nachricht erfreut und wie sehr wir uns bemühen wollen, solche Möglichkeit voll auszunützen, mit Freunden von "drüben" zusammenzukommen. Ich möchte Euch daher schon jetzt bitten, in recht großer Zahl Pfingsten die Jahrestagung der Vereinigung zu besuchen und möglichst alle noch einen Tag länger zu bleiben zu einem anschließenden Treffen unseres alten Freundeskreises von W.V.D.B.

Da nach dem offiziellen Abschluß der Jahrestagung die Burg vorerst noch besetzt sein wird, schlage ich vor, daß wir uns am Pfingstmontag etwa um 16[h] zu einer gemütlichen Kaffeetafel bei Frau von Christen in Werlershausen treffen. Dazu benötigen wir von Euch aller bis Sonntag abends verläßlich Eure bindenden Anmeldungen (die Käthe Kossowsky und Ilse persönlich entgegennehmen). Dort werden wir dann in traulicher Runde genügend Gelegenheit zum Erzählen, Singen und Gedankenaustausch haben. Und dort können wir auch unser weiteres Programm planen und bekanntgeben. Meine Vorschläge hierzu: Montag abends Beisammensein in einem Raum der Burg z.B. mit Bericht und Bild von Meisnertag 1963 u.ä.. Dienstag (den 8. Juni) bei hoffentlich schönem Wetter gemeinsame Wanderung in die den meisten von uns viel zu wenig bekannte, herrliche Umgebung unserer Burg - vielleicht auch Fahrt auf den Hohen Meißner.

Darum nochmals meine Bitte: Kommt recht zahlreich!

Nun zu Eurer verständlichen Anregung und Bitte, daß ich unserem alten Freundeskreis wieder stärker als in den letzten Jahren zur Verfügung stehen möchte, nachdem ich mich aus der aktiven Ludwigsteinarbeit zurückgezogen habe. Hier muß ich Euch leider enttäuschen. Es wird mir kaum die Zeit zur Verfügung stehen, diesem Wunsche zu entsprechen. Ihr wißt, daß mir der Abschied aus der Vorstandsarbeit der Vereinigung nicht leicht gefallen ist. Aber ich mußte mich für ein Herauslösen entscheiden, denn ich mit meinem beruflichen Einsatz noch einige Jahre echter Aufbauarbeit verbinden wollte. Denn hier riefen mich genauso wie in der Ludwigsteinarbeit von Jahr zu Jahr wachsende Verpflichtungen. Es war für mich eine schmerzliche Erkenntnis, daß ich beide Aufgabenbereiche auf die Dauer nicht würde ausfüllen können.

Ihr wißt, daß ich seit Jahrzehnten im landwirtschaftlichen Bauwesen tätig bin. Es beschäftigten mich in der Nachkriegszeit (seit rd. 15 Jahren als Leiter der Bauabteilung der Landwirtschaftskammer Hannover) die brennenden Aufgaben der Umstellung des deutschen Bauernstandes auf die von der modernen Industriegesellschaft an ihn gestellten Forderungen. Die Entwicklung zur europäischen Wirtschaftsgemeinschaft ist unaufhaltsam und bedarf ganz besonders für die deutsche Landwirtschaft einer zielstrebigen,

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

aber behutsamer Einfügung in die europäische Völkerfamilie, die mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist.

Diese weitgreifende Umstellung findet auch ihren sichtbaren Niederschlag auch in den neu zu erstellenden Bauernhöfen, der Auflockerung unserer eng verbauten Dörfer (so romantisch und malerisch diese im einzelnen auch aussehen mögen), den Aussiedlungsmaßnahmen des Grünen Planes, der Schaffung neuer Weiler in der Feldflur, einer vernünftigen Eingrünung in das Landschaftsbild, ihre ansprechende und überzeugende Baugestaltung usw. - Dies sind nur einige der Aufgaben, in denen ich mit meiner beruflichen Betätigung mitten drin stehe. Gerade diese Aufgaben aber hängen sinngemäß mit dem Gedankengut unserer in Wandervogel und Jugendbewegung geprägten Anschauungen eng zusammen - ich denke hierbei besonders an die Bereiche des Naturschutzes und der Landschaftspflege. So hoffe ich, die Entscheidung auch im Sinne meiner bisherigen Ludwigsteinarbeit richtig getroffen zu haben, daß ich mich diesen Arbeiten nunmehr ganz verschrieb, wenn auch unter Lösung aus der organisatorischen Führungsarbeit unserer Vereinigung.

Im Februar dieses Jahres hat mich nun das Niedersächsische Landesministerium zum Ordentlichen Professor ernannt und mich als Ordinarius auf den neu errichteten Lehrstuhl für "Landwirtschaftliche Baukunde" an der Techn. Hochschule in Braunschweig berufen. Ich habe diese Berufung angenommen, wenngleich der damit verbundene Abschied aus den mir lieb gewordenen Aufgaben der Landwirtschaftskammer wahrlich nicht leicht fiel. Auf diesem Lehrstuhl und in einem später mit ihm zu verbindenden Institut sollen nun die vielfältigen Fragen, von denen ich Euch einige vortrug, umfassend behandelt werden. Zur Zeit baue ich den Lehrstuhl auf und bereite die Vorlesungen, die im Rahmen der Architekturabteilung anlaufen, für das Sommersemester vor.

Diese neue berufliche Tätigkeit in Braunschweig, außerdem die Leitung der Dienststelle des Niedersächsischen Landespflegers und die umfangreiche Entwurfsbearbeitung für den völligen Neubau einer 400 ha umfassenden Staatsdomäne verlangen eine sehr bewußte Konzentration der Kräfte und Zeiten. Ich bitte daher um Euer Verständnis, wenn ich Euch mitteilen muß, daß ich für eine aktive Ludwigsteinarbeit, und damit auch für die von Euch gewünschte Festigung unserer Altersgemeinschaft "W.V.D.B.", zumindest für die nächsten 2-3 Jahre ausfalle. Ich möchte mit dieser Klarstellung jegliche Halbheit vermeiden, weil ich schon jetzt und vor vornherein weiß, daß sonst keiner Seite gedient ist. Hinzu kommt ja für mich persönlich auch noch die örtliche Entfernung Braunschweig-Benthe, die für die nächsten Zeiten wohl hingenommen werden muß, da vor allem unsere Kinder ihre Heimat Benthe nicht missen und aufgeben wollen und ich einen solchen Wunsch voll respektiere.

Soweit also meine Lage mit allen Möglichkeiten und Begrenzungen, die Euch, den alten Freunden in nah und fern, zu schildern mir dringlich erschien. Nehmt diese Zeilen aus Benthe von Ilse und mir in alter Verbundenheit als einen herzlichen Gruß entgegen in der Freude auf ein Wiedersehen Pfingsten auf dem Ludwigstein.

Euer

Fritz Schulze

Bloß zur Kenntnisnahme
mit der Bitte um Rückgabe

FW.

Institut für Zeitgeschichte München

ED-106/66-90

LAMBERTY, Friedrich

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

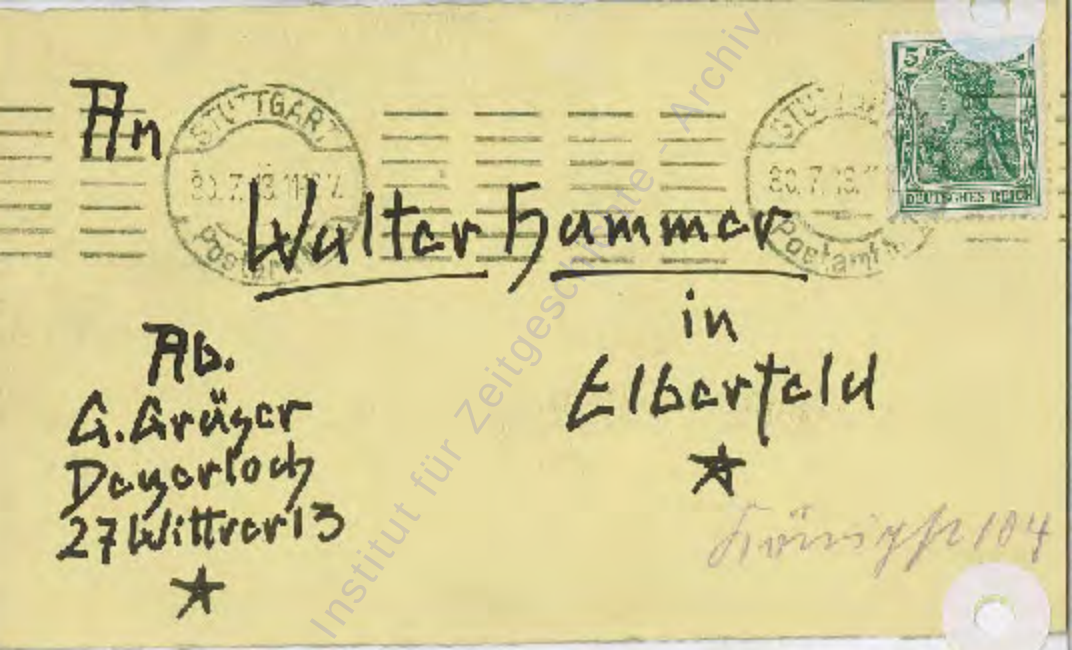
ED-106/66-91

Lieber Walter Hamer

Entspricht dieser Aufruf Ihnen, dann
schreiben Sie —
Rührige Gesellen tun jetzt not – Ung not –
Die sollen Bahnbrecher werden
zu einer menschenwürdigen Lebens-
gestaltung — Wollen Sie dabei sein
dann
Wohlauf! Gusto Krüger

★

Institut für Zeitgeschichte



An

Walter Hammer

in

Elberfeld

★

Ab.
G. Grüger
Deyerloch
27 Wittrer 13

★

Königsstr 104

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/166-92

Am 1. August 1913.

Heil lieber Gusto Gräser !

Das ist allerdings was Feines! Ich würde 5 Ihrer Jahrleiter nehmen, wenn Sie sie mir zum Buchhändlerpreis überliessen. Wie viel wäre das ?
Mitmachen kann ich leider nicht, da ich emsig bei meinem Buch NIETZSCHE ALS ERZIEHER bin. Werde übrigens auch Ihrer darin gedenken!

Ihre Flugschrift würde ich gerne an die in erster Linie in Betracht kommenden Wandervögel unserer Gegend weitergeben. Mancheiner würde gewiss bestellen. Schicken Sie mir noch einen Pack!

Heil und Sieg!

Allewëil Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66-93

MUCK

Kassel 28.8.13

An Walter Hammer.
Elberfeld

Lieber Hammer, Deine
Aufsätze in der regel.
Warte infolge ich nun
auch in den letzten
Ausgaben und bitte
Dich, mir noch die
Nummern 1-4 Deiner
Aufsätze zu besorgen,
da ich mich in Wan-
dervogel mit der Reform
auseinander will.
Wir sind uns nicht so
fremd. Bittel sprach
einmal von Dir. Aber
ich komme mit Bittel
nicht aus, da mein
Wesen mehr Vegetaris-
mus will und die
Reform grossmäulig.
Im Oktober werde ich
mich dauernd in
Lüdenscheid niederlas-
sen und hoffentlich
auch mit Dir einmal
zusammenkommen.
Der Raum und die
Zeit sind zu kurz, um
noch mehr zu sagen.
Ich fühle, dass wir
zusammenarbeiten
können und freue
mich auf unsere
erste Begegnung
Ich rufe Dich.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Gerade in meinen
jungen Jahren (22)
muss ich mich noch
nicht festlegen und
suche in allen Dingen
um die Ursache
aller Freuden und
Leiden zu finden.
Lasse mir einmal
wissen, wie Du ein
Bild von mir verwendet
hast. Bittel sprach davon
im Feber dieses Jahres.
Verwende es nicht, ich
komme noch einmal
darauf zurück.
Was Du in der Regel.
Warte dem Alter bietest,
sage ich in stillen
Arbeiten der Jugend
im Wandervogel!
In Kassel hats einge-

manchen andern
Ort.

Fahre in den nächs-
ten Tagen nach
Esslingen, um auch
mit Mia Weissenborn
zusammenzukommen.
In ihr fand ich zwar
einen Menschen, der
helfen will, doch ebenso
wie in Karl zu
wenig Vertrauen zur
Natur. Sie gingen
darum auch nur
ein Stück mit mir.

Für Deine Dokumente
sende ich Dir einliegend
zwei Bilder des
hier lebenden Bildhauers
Ernst Gorsemann; ich

ED-106/66-94

Institut für Zeitgeschichte Archiv

werde Näheres mit
Ihr noch durchsprechen.
Model und Künstler
sind einfache Vegetarier.

Antwort an meine
Kasseler Anschrift

Mit gruss
Muck

(Friedr. Lamberty)

WILHELMS HÖHER-ALLEE 104.

ED-106/66-95

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66 - 96

MUCK

Heimstätten 15.9.13

Heil
Deine Anschrift konnte
ich nun erst erfahren.
Habe darum meinen
Brief nicht absenden
können. Über unsere
Aussprachen mit Pittke
und Weisenborn ebenso
über unseren Besuch
bei Gräser einmal
mündlich mehr.
Gruss
Muck

Heimstätten-Issingen O/N

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106166-97

Am 17. September 1913.

An Muck.

Schönen Dank für die Bilder, lieber Muck!
Mit gleicher Post schicke ich Dir auch die gewünschten ersten vier Kapitel meiner Nietzsche-Abhandlung. Wie Du aus beiliegendem Wisch sehen kannst, wird in den ersten Tagen des Oktober etwas aus meiner Feder erscheinen, das Dir gewiss ganz besonders gefallen wird. NIETZSCHE ALS ERZIEHER! 20 Briefe an einen Wandervogel!
Nett, dass Du in unsre Gegend kommen wirst. Wir sind in Elberfeld zu 8 Vegetariern. Ich bin auch erst 25 Jahre alt und sehe vielleicht nicht älter aus, wie ein 20 Jähriger. Lass mich vorher wissen, wann wir uns treffen werden; ich kann mich nämlich nicht jederzeit von meiner Arbeit losreissen.
Karl Bittel schickte mir seinerzeit einige Bilder. Ob und wie ich sie brauchen werde, kann ich noch nicht sagen.
Die Krefelder (feine Kerls, die besten WV vom Niederrhein) sind gut auf Gräser zu sprechen!

Ich muss mich dranhalten. Sitze nämlich ziemlich in der Arbeit, da ich durch den 3. Westdeutschen WV-Tag in Gummersbach viel versäumt habe. Deshalb will ich für diesmal schon schliessen.

Ein herzliches Heil!

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106 166-98

Am 17. September 1913.

Heil Gusto Grüner!

War in Gummersbach zum 3.Westdeutschen Wandervogeltag. Die Krefelder sind ganz begeistert von Gusto Gräser! Das freute mich sehr!!

Wie ist es nun mit dem Jahrleiter? Soll ich 5 zum Buchhändlerpreis haben? Vielleicht nehme ich später noch mehr. Was kosten 5 für mich? Wollen wir tauschen? Wieviele Kalender geben Sie mir für 500 der beiliegenden Karten?

Heil und Sieg!

Allewei Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66-99

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66 - 100

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66-101

Muck

Lüdenscheid 11.11.13.

lieber Hammer

Alles in Druck. Nun kann man wieder etwas aufatmen. Der Herausgeber der Führerzeitung bittet mich, Deinen Nietzsche besprechen zu wollen und werde ich diesem Ersuchen in den nächsten Tagen nachkommen.

Habe einliegende Karte von Gräser drucken lassen mit einigen Bemerkungen zum neuen Kreis der Freunde Gusto Gräsers. Ich hoffe, dass ich dadurch den Kreis bekanntmache und durch den Schattenriss auch Gräser.

Habe aber immer nochnalle Hände voll zu tun. Meine Urteile über Deinen Neitzsche, die ich Dir ab Esslingen und Mannheim sandte kannst Du mir zu obigem Zwecke einmal abschreiben; ich werde diese gerne mit einflechten. Damals hatte ich sie gerade nach Durchsicht ~~gelesen~~.geschrieben.

Kannst an Eklöh mal so 10 Nietzsche senden, damit wir welche vorrätig haben.

Abzug der Broschüre will ich in den nächsten Tagen Dir zugehen lassen.

Paasche hat immer noch nichts hören lassen, desto mehr aber Fulda von der Führerzeitung. Ich komme ein andermal darauf zurück.

Machs gut. Heil Dein

Muck

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/66 - 102

Am 12. November 1913 an MUCK in Lüdenscheid.

Heil Dir,mein lieber MUCK! Du warst so freundlich,die Firma Klingspohr zu veranlassen, mir Proben Ihrer Satzarten ~~zu~~ zu schicken. Dank! Es hat mich sehr gefreut, mal wieder etwas von Dir zu hören.
Von Paasche habe auch ich keine Antwort erhalten. Wahrscheinlich ist er sehr beschäftigt.
Das ist ja fein, dass gerade Du über meinen NIETZSCHE in der Führerzeitung etwas veröffentlichen wirst. Mags gnädig! Aber versäume nicht, darauf hinzuweisen, dass Unreife ihre Finger davonlassen müssen!! Das Buch kann grosses Unheil anrichten!
Ich habe nur einen von Deinen Briefen zur Hand,in dem Du von meinem Nietzsche schreibst:„ Wirst damit schüren im alten,dumpfen Feuer.... Dein Nietzsche wird ein Führer der Jugend... usw. Paasches Urteil ist Dir ja bekannt. Gurlitt (halt's aber für Dich!!) ist begeistert! In der LEBENSKUNST veröffentlichte ein Dr.E.R. eine längere Besprechung,die so schliesst:„ Wer „Helmut Harringa"gelesen hat,darf nicht versäumen,auch „Nietzsche als Erzieher" kennen zu lernen.Es wäre zu wünschen, wenn auch von Wammers Buch bald das hundertste Tausend erscheinen könnte." Hauptmann Hecker aus Freiburg schrieb mir:„ Gleichzeitig beglückwünsche ich Sie zu dem so schönen Buch,das nach meiner Ansicht die beste Einführung in das „neueste Testament" ist.Sie führt zu den Höhen des Zarathustra-Philosophen und geleitet als sicherer Mentor über ihn hinweg zu ungebahnten,dornenvollen Pfaden,die zu beschreiten unserer Jugend eine Lust sein muss.Sie haben sich für alle Zeiten eine Dankespalme gesichert die Ihnen Eltern,Lehrer und ihre Pflegebefohlenen reichen werden. Denn es ist ein goldiges Buch zur Unterlage für die Erziehung auserwählter Elemente..." Ich bin der Meinung,jeder Führer im Wandervogel sollte meinen NIETZSCHE so gut kennen,wie er Blüher gelesen haben muss.
Die Gräser-Karte gefällt mir gut. Dank dafür!
Dieser Tage schicke ich 10 NIETZSCHE. Wie wär's mit den DOKUMENTEN?
Ich krieg doch einen Abzug der Broschüre bevor sie gedruckt wird,gelt?
Schicke mir bitte umgehend den Text Eures Inserates fürs Sauerlandbuch.
Bestelle Deine Sandalen und Deinen Anzug (aber Sammtstoff wie ihn mir Eklöh bei seinem Hiersein zeigte!)
Ich helfe Dir gerne bei Deinen famosen Unternehmungen. Ich diene Dir gerne mit meiner beruflichen Erfahrung. Schreib nur, wenn Du was auf dem Herzen hast.

Ohne mehr für diesmal schliesse ich mit herzlichen Heilgrüssen.
Gruss auch für Herrn Eklöh und seine Frau!
Heil und Sieg! Stets Dein

Institut für Jugendgeschichte - Archiv

ED-106/66-103

Am 19. März 1914 an Muck in Lüdenscheid.

Mein lieber Muck!

Nun sten ich wieder ganz frei ! Habe vorigen Samstag sowohl Ortsleiter- als Führeramt niedergelegt.Blutenden Herzens und sehr wider den Willen meiner Jungs. Aber ich übte zu starken Einfluss aus (lediglich"Beispielspädagogik!). Ueberdies ist es nicht meine Art, Vereinsmensch zu werden. Und die viele Arbeit, die ich habe,verbietet mir auch, mich einzig der Jugendbewegung zu widmen. Leider!

Gestern abend war ich doch noch mal zum Liederabend. Habe den Jungens Dein Geusenlied mitgebracht. 40 Stück hat Matthes geschickt. Das klappte schon ganz gut. Wir haben nämlich 2 Holländer in der Ortsgruppe, die uns die Aussprache vortrugen. Alle sind begeistert!

Sonntag kann ich nicht kommen. Wir werden uns nächsten Sonntag (29.) in Krefeld beim Maifest treffen?

Wie ist es denn mit Deiner Nietzsche=Besprechung? Lässt Du mich wirklich so ganz imstich? Groothoff beschwerte sich brieflich, dass ich mich mit der Bitte um Mitar beit an den Dokumenten an die Freideutsche Jugend gewandt habe, Er hat eine Antwort bekommen, die ihm wenig Freude bereitet haben dürfte.

Der zweite Band der Dokumente erscheint also in Weltformat. Helfe mir doch bitte! Das Graeser=Klischee kann ich haben? Oder doch ein Galvano,das ja nur wenig koten kann? Wir wollen in Allem zusammenarbeiten,ja?

Das letzte Gaublatt kann Dir wohl Werbeck schicken; ich hab keins mehr.

Ein herzliches Heil!

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66 - 104

LAMPEL, Peter Martin

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-102/86-105

14. Mai 54

Lieber Walter Hammer! [illegible]

[illegible]

[illegible]

2 Anlagen

[illegible]

Arbeitsgemeinschaft
„Schwerbeschädigte Künstler schaffen"
KÖLN MERHEIM
Ostmerheimer Straße 200, Haus 34

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

DER MALER UND SEIN MODELL (Ol)

LAMPEL, PETER MARTIN, geb. 15. Mai 1894. Studierte an Universitäten Breslau, Berlin, München Theologie, Phil., Nationalök. Jura. Besuch der Akademie der bild. Künste München, dort Schüler von Prof. Peter v. Halm und Carl v. Marr. Mitbegründer der Freien Akademie der Künste in Hamburg. Mitglied des P.E.N. seit 1928, Mitglied d. Verb. deutsch. Bühnenschriftsteller. Verfasser der Schauspiele „Revolte im Erziehungshaus", „Giftgas über Berlin", 1934 bis 1948 Weltreise. Wirkte als Lehrer für Malerei an amerikanischen Colleges, auch an Cornell University, Ithaca, New York. Beschickte viele Ausstellungen. Letzte Schauspiele „Wir werden nicht gefragt", „Alle oder keinen", „Klatsch, Bluff und Liebesgeländel", „Heinrich Gerstewohls Söhne" „... aber wir wollen nicht tot sein".

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66 - 106

Hamburg, 5. Juni 1958

Herrn Hugo Sieker
Hamburg-Langenhorn 1
Moorreye 44

Sehr geehrter Herr Sieker !

Sie werden es sicher verständlich finden, daß ich, mit verbindlichem Dank für Ihre Zusendung des Walter-Hammer Geburtstagsgrußes, zunächst ein wenig verblüfft darüber bin, unter den in Wort beim Walter-Hammer-Buch Vertretenen nicht aufgeführt zu sein. War mein Beitrag nicht genügend ernsthaft zu nehmen? Man wird doch nicht die Jugendbewegung noch nachträglich gutbürgerlich zurechtfrisieren wollen?

Mit verbindlichem Gruß

Ihr ergebener

Paul

obige copy

Dir, lieber Walter Hammer,

zur freundlichen Kenntnis.

Herzlichst

Dein

Laupel

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66-107

Liegnitzer Heimatbrief

Lübener Heimatblatt

HEIMATZEITUNG DER NIEDERSCHLESIER

Amtliches Mitteilungsblatt der Heimatkreiskommissionen für den Stadt- und den Landkreis Liegnitz

16. Jahrgang Nr. 9/10 | 15. Mai 1964 | 20 K 4523 D

Peter Martin Lampel 70 Jahre

Das Lebenswerk Peter Martin Lampels, der am 15. Mai in das 8. Jahrzehnt seines bewegten Lebens tritt, scheint mir zwischen zwei Kraftpole eingespannt zu sein, nämlich zwischen seine „Bemühungen um den jungen Menschen" und seinen „kämpferischen Einsatz für eine unabdingbare und unabhängige Freiheit des Wortes". Als Beispiele für diese beiden Aspekte führe ich — den zweiten voranstellend — seine beiden Schauspiele „Kampf um Helgoland" (1952) und „Drei Söhne" aus dem Ende der 50er Jahre an.

In seinen „Gedanken eines Heimatlosen" *(Zeitschrift „Heute und Morgen", Heft 6/51)* findet Lampel harte Worte der Kritik an der Korruption unserer Gesellschaftsordnung. An dem Beispiel der Besetzung von Helgoland 1951 durch die deutsche Jugend — wenn auch nicht aller, so doch: vieler Richtungen, aus der ein „plastischer Zeitungsschwindel" eine einseitig kommunistische Aktion gemacht hatte, zeigte er die Verlogenheit und die Verlegenheit einer Presse, wenn es um Dinge geht, die sich nicht einfach nach bekanntem und bewährtem Schema „Ost" oder „West" zuordnen lassen. Aus diesen Überlegungen heraus entstand 1952 der Fünf Akter „Kampf um Helgoland", in dem Lampel die Dinge zurechtrückte, um der Wahrheit zu dienen. Wenn er damit bei der Aufführung seines Stückes im Ost-Berliner „Theater der Freundschaft" keinen rechten Erfolg hatte, so beweist das nur, daß es anderswo um eine ehrliche Erkenntnis nicht besser bestellt ist. „Linientreue" rangiert eben vor der Wahrheit.

Im gleichen Heft der genannten Zeitschrift findet sich ein kurzer Vor-Bericht über den „Ersten Deutschen Kulturkongreß" vom Mai 1951 in Leipzig, zu dem auch „275 Kulturschaffende aus Westdeutschland" gekommen waren. Lampel fungierte als einer der 5 Vorsitzenden des Koordinierungsausschusses und gehörte außerdem einem engeren Kreis von Delegierten an, die dem Kongreß ein Manifest vorzulegen, das „sich in einer für unser Volk schicksalsschweren Stunde an alle Intellektuellen im Westen und Osten unseres Vaterlandes wendet".

Nun wäre es allzu billig, die damals 1951 — ausgesprochenen Sorgen mit dem üblichen: „Natürlich wieder diese Linksintellektuellen!" abzutun. Ich habe es schon zu wiederholten Malen gesagt: die Lebensarbeit Lampels steht unter dem von ihm selbst geprägten Leitwort „Niemandes Knecht!"; und wenn ihn nach den bitteren Erfahrungen, die ihn ins Exil trieben, aber auch in den Jahren nach seiner Rückkehr die doch nicht wegzuleugnenden, vielfältigen Erscheinungen restaurativer Kräfte in Kultur und Politik bedrängen, dann muß man seine Haltung respektieren. Beweist doch alles, was er aus solcher Bedrängnis heraus geschrieben hat, wie stark und verantwortungsbewußt er sich dem deutschen Volke in seiner Gesamtheit verbunden und verpflichtet fühlt. Aus dieser Verpflichtung heraus war auch der „Kampf um Helgoland" geschrieben worden.

„Erinnerungen an Peter Martin Lampel" nennt sich eine Veröffentlichung von Herbert Ihering im Jahrbuch „Antworten" 1963/1964. Ihering befaßt sich darin auch mit Lampels frühestem Stück „Revolte im Erziehungshaus", das im Dezember 1928 von einer „Gruppe junger Schauspieler" in Berlin uraufgeführt wurde. Ihering schreibt darüber: „Heute geht es die Halbstarken, weil es ihnen nach den materiellen und seelischen Verarmungen der ersten Nachkriegsjahre zu gut geht und sie deshalb an wesentlichen Aufgaben nicht interessiert sind. Die ‚Revolte im Erziehungshaus' müßte ein neues Jugendstück herausfordern: Die Revolte 1963!" Nun, diese „Revolte 1963" ist nicht geschrieben worden, sie ist auch sonst ausgeblieben. Es liegt aber ein „Schauspiel der Gegenwart" aus der Feder Lampels vor: „Drei Söhne", das sich mit den Problemen auseinandersetzt, die aus dem materiellen Wohlergehen der jungen Menschen von heute resultieren. Das Stück ist im Rahmen einer Publikationsreihe erschienen, die von der „Freien Akademie der Künste" in Hamburg herausgegeben wird. In dem Stück legt Lampel die starken Spannungen zutage, die sich aus dem engen Zusammenleben einer Familie mit ihren drei Söhnen im Alter von 15, 19 und 24 Jahren und deren Umgang ergeben. Die einzelnen Charaktere sind wie aus dem Leben heraus gezeichnet (Lampels starke Seite!), nur darf man eben in einem Zeitstück nicht das Metaphysische suchen, um es dann zu vermissen. Das Stück atmet das „Existente" und wirkt dadurch lebendig-nah und echt, wie es auch der gewählten Problematik gerecht wird.

Diese beiden Blickpunkte auf das Grundsätzliche im Schaffen Lampels wollen als Ergänzung zu früheren Veröffentlichungen im „Liegnitzer Heimatbrief" *(zuletzt: „Peter Martin Lampel in der Exilliteratur" in Heft 11/12, Jahrg. 1963)* gewertet werden und stellen nicht etwa den Versuch dar, sein Gesamtwerk zu würdigen.

Der besondere Anlaß, aus dem heraus diese Zeilen geschrieben werden, veranlaßt mich, den oben zitierten „Erinnerungen ..." Iherings noch folgende Sätze zu entnehmen: „Es wäre falsch, den siebzigjährigen Peter Martin Lampel zu ehren, ohne an die Schauspieler zu denken, die ihn durchsetzten *(Anmerkung des Verfassers:* Es finden sich darunter Namen wie Ginsberg, Speelmans, Strauß, Schwiekart). Lampel kann aus der Theatergeschichte der 20er Jahre nicht entfernt wer-

Diese Ausgabe ist eine Doppelnummer!

Wie bereits mehrfach mitgeteilt, erscheint der „Liegnitzer Heimatbrief" im Mai nur einmal. Die nächste Nummer erhalten Sie zum 15. Juni. Die Ausgabe vom 25. Mai fällt aus; wir bitten, von unnötigen Reklamationen abzusehen.

Die Schriftleitung

den. Wie ich schon sagte: man sollte die ‚Revolte im Erziehungshaus' auf einer Werkstattbühne wieder zur Diskussion stellen und ein neues Zeitstück dagegensetzen. Vielleicht könnte man die Dekorationen ebenfalls von Lampel entwerfen lassen. Denn er ist ja auch Zeichner und Maler. Wesentlich bleibt, daß hier ein Stückeschreiber, auf den keine begrifflichen Formulierungen passen, die Bühne — auch noch mit späteren Schauspielen — in den Kampf des Lebens warf. Dafür danken wir Lampel."

An diesen Tage seien mir noch ein paar persönliche Bemerkungen erlaubt. 1930 besuchte Lampel auf seiner großen Erkundungsfahrt durch Lager und Organisationsstätten des Freiwilligen Arbeitsdienstes (FAD) auch das „Bobezhaus" der „Schlesischen Jungmannschaft" in Löwenberg. Das von Professor Poelzig erbaute Haus war 1926 von der Schlesischen Jungmannschaft mit Hilfe öffentlicher Mittel erworben worden und diente ihr für Begegnungen mit jungen Menschen aller deutschen Volkstumsgruppen im Südosten Europas und als Volksschulheim. Die hier mit Lampel geführten Gespräche — wie überhaupt die gesamten Ergebnisse der Erkundungsfahrt — fanden ihren Niederschlag in dem Buch: „Packt an, Kameraden!", das seinerzeit im Rowohlt-Verlag erschienen ist. Wir lernten in Lampel nicht nur einen an unserer Arbeit lebhaft interessierten Kameraden, sondern auch einen alten Schlesier kennen. Von Löwenberg aus kam Lampel auch nach Liegnitz, das er ja von früher her gut kannte: einmal als Referent am Johanneum, später — 1929 — als politischer U-Häftling. Diesmal aber kam er als gern gesehener und geschätzter Gast. In unserem Gespräch entstand der Plan — auf wessen Anregung hin, weiß ich nicht mehr —, gemeinsam in einer Kundgebung zur Berliner Jugend zu sprechen. Ort der Verwirklichung wurde das Schöneberger Rathaus, wo wir in dem Saale sprachen, der heute als Abgeordnetensitzungssaal dient. Lampel hatte mich übrigens damals arg in Verlegenheit gesetzt: er sprach nämlich wesentlich länger, als wir vereinbart hatten, so daß ich gezwungen war, mein Manuskript in Gedanken rasch und kräftig zusammenzustreichen. Das war vor einer wachen und kritischen Zuhörerschaft nicht gerade einfach.

Lampel wohnte damals in Berlin. Er seiner Wohnung konnte auch — auch, wenn man es noch nicht gewußt hätte — an vielem, nicht nur an der großen Staffelei, erkennen, daß er ich nur die Feder, sondern auch den Pinsel mit geschickter Hand zu führen verstand.

1932 schrieb Lampel dann sein Schauspiel „Mann im Arbeitslager", das seine Uraufführung in Wuppertal erlebte und auch noch in München und Nürnberg geprobt wurde. Dort aber fielen die Aufführungen dem politischen und kulturellen Umbruch von 1933 zum Opfer. Daß Lampel in diesem Stück einer der tragenden Rollen meinen Namen gab, dafür möchte ich ihm auch an dieser Stelle danken. Ich erwähne das hier, um damit unsere Verbundenheit zu zeigen und zugleich zu dokumentieren, weshalb es mir zusteht, mich zum Sprecher der Glückwünsche im „Liegnitzer Heimatbrief" an Peter Martin Lampel zu seinem 70. Geburtstage zu machen.

Lampel, als der „Betroffene", meine zwar: „Ich gehöre nicht zu denen, die Freunde in Betrieb setzen, damit sie bei solcher Gelegenheit ein Erinnerungs- oder Widmungsbuchstein auf die Beine stellen; ich glaube auch nicht, daß die Presse etwa ausführlicher zu meiner Arbeit sonderlich Stellung nehmen wird, — darüber bin ich für sie schon vor, weil nicht modern genug. Und wenn Herzog sagt: ‚P. M. L. kann aus der Theatergeschichte der 20er Jahre nicht entfernt werden', so ist das eine Antwort auf das konsequente Totschweigen der Literatenclique (*Anmerkung: Literaten ist kein Dienstgrad!*) der ‚Literarischen Welt' und des ehemaligen ‚Romanischen Cafés', das mich niemals gesehen hat."

Schicksal und Wesen des Menschen ist es zu wandern, aus einem Lebenskampfen in den nächsten, von Erlebnis zu Erlebnis, von Wendepunkte zu Wende-Wendepunkt, Weg um Weg, Ort um Ort, Entwicklung um Entwicklung, Leben um Leben Friedrich Kayßler

---

Hierzu folgendes: Ich fühle mich — natürlich — in keiner Weise von Lampel „in Betrieb gesetzt", sondern ich schreibe diese Sätze aus einem echten und starken Bedürfnis heraus. Und inwieweit die große Presse von dem Ereignis Kenntnis nehmen (geben) wird, das bleibt abzuwarten. Aber was den „Liegnitzer Heimatbrief" anbelangt, so bin ich überzeugt, daß mir die Schriftleitung den benötigten Raum in diesem Falle gern zur Verfügung stellen wird. Wenn Lampel auch nicht wünscht, daß seine Anschrift öffentlich bekannt wird, so denke ich doch: Wer ihm gratulieren möchte, wird den Weg schon zu ihm finden wissen.

Ich schließe mit einem Wort, das Peter Martin Lampel selbst über seine lebenslangen Bemühungen um den jungen Menschen und um die Freiheit des Wortes gesetzt hat: „Auch im Fall wie vorher und immer: pro patria consumor et pro libertate!" Möge der Rest der ihm dabei verbliebenen Kraft ausreichen, ihm noch manches Jahr des Mitarbeitens und — wo es not tut — der mahnenden Wortergreifung zu schenken! Das schönste Geschenk aber wäre es, wenn er seinen Lebensbericht doch noch veröffentlichen könnte — ein Geschenk nicht nur für ihn selbst, sondern auch für seine Zeitgenossen im allgemeinen und die alte Liegnitzer im besonderen.

Ernst Mickler

Deutschlandfahrt der Friedlandglocke vom 27. April bis 24. Mai 1964

Die Glocke des Grenzdurchgangslagers Friedland, die bereits alle fünf Heimkehrer-Deutschlandfahrten in Hannover (1955), Frankfurt/Main (1957), Köln (1959), München (1961) und Hamburg (1963) einläutete, ist in der Zeit vom 27. April bis 24. Mai 1964 zu einer Deutschland-Grenzfahrt gestartet, um für den Gedanken zur Errichtung einer Friedland-Gedächtnisstätte zu werben.

Am 1. Adventssonntag 1949 läutete diese Glocke im Lager Friedland zum erstenmal. Sie wurde in der Glockengießerei Weule in Bockenem am Harz gegossen und zunächst als Leihgabe dem Lager zur Verfügung gestellt. Später erwarb die Friedrich Wilhelm-Hütte die Glocke und schenkte sie dem Evangelischen Hilfswerk.

Für weit über zwei Millionen Heimkehrer, Vertriebene, Aussiedler und Flüchtlinge, die das Lager Friedland passierten, läutete die Glocke den Weg in die Freiheit ein.

In der Silvesternacht 1953 wurde das Geläut der Lagerglocke von Friedland über den Rundfunk übertragen. Aussiedler aus den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten berichteten später bei ihrer Ankunft in Friedland, daß sie damals das Geläut gehört hätten. Somit ist diese Glocke zum Symbol der wiedergewonnenen Freiheit geworden, und ihr Klang sollte für alle eine Mahnung sein, für die Freiheit wach zu bleiben, um sie nicht zu verlieren.

Wenn die Glocke jetzt zu einer Deutschlandfahrt durch die Bundesrepublik führt, so soll sie auch diesmal an die wiedergewonnene Freiheit erinnern und gleichzeitig dafür werben, dieser wiedergewonnenen Freiheit ein äußeres Denkmal zu setzen.

In der Woche nach Pfingsten wird eine Haus- und Straßensammlung durchgeführt um die Finanzierung der Friedland-Gedächtnisstätte zu ermöglichen.

Auf dem Hügel bei Friedland soll als Mahnmal der Hoffnung, des Dankes und der Versöhnung eine Gedächtnisstätte errichtet werden. Es ist vorgesehen, auch der Friedlandglocke hier ihren zukünftigen Platz zu geben. Der Verband der Heimkehrer (VdH) hat beschlossen, mit dem Bund der Vertriebenen (BdV) alle Einwohner der Bundesrepublik auf, den Bau dieser Friedland-Gedächtnisstätte durch Spenden zu unterstützen. *(Postscheckkonto Köln 4200, Kennwort „Friedlandgedächtnisstätte")*

Gerhard Weber Verlag, 7013 Lorch, Postfach 81; Tel. 252. — Mitglied des Verbandes heimatvertriebener Verleger e. V., Kronistfurt (Main).

Herausgeber und Hauptschriftleiter: Gerhard Weber, Lorch (Württ.). Verantwortliche Schriftleiterin für Lüben-Stadt und Kreis: Erika Hoffmann-Rehnitz, 8 München 13, Rieseneldstr. 82a; Tel. 25 23 42.

Der „Liegnitzer Heimatbrief" erscheint am 10. und 25. jeden Monats. Bezugspreis: durch die Post vierteljährlich 5,— DM; durch den Verlag monatl. 1,60 DM zuzügl. Porto, bei mindestens vierteljährlicher Vorauszahlung 4,80 DM einschl. Porto. Einzelnummer 0,80 DM zuzügl. Porto. Postscheckkonto: Stuttgart 718 28. Girokonto: Sparkasse Lorch (Württ.) 334. — Bestellungen nimmt jedes Postamt oder der Verlag entgegen. — Nachdruck aller mit dem Namen oder den Initialen des Verfassers gezeichneten Artikel — die dessen Meinung, nicht unbedingt aber auch die der Redaktion darstellen — nur mit Genehmigung des Verlages gestattet. Bei Anfragen wird um Beifügung von Rückporto gebeten. — Alleinige Anzeigenverwaltung: SCHWAN-WERBUNG, 53 Bonn, Postfach 1588, Friedenshöhe 10, Tel. 2 88 08, Telex 0823 824.

Z. Z. gültige Preisliste Nr. 9. Redaktionsschluß 30 Tage vor Erscheinen jeder Nummer. Druck: Remsdruckerei Schwäbisch Gmünd.

ED - 106/66 – 108

Peter Martin Lampel

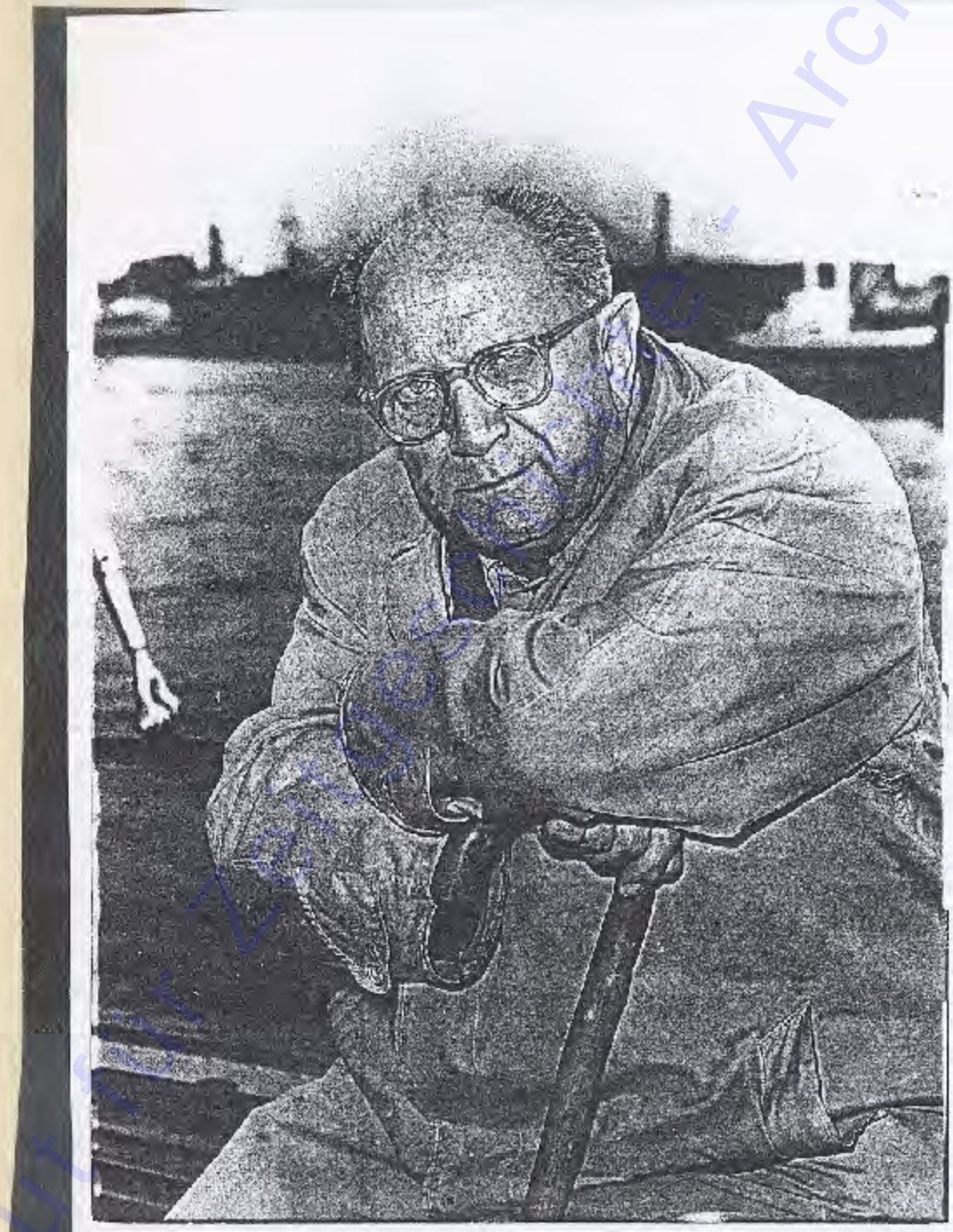
IfZ-BA-0004277

P. M. Lampel

IfZ-BA-0004278

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/66 - 109



Ifz- BA-000 4279

P. M. Lampel

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-103/66 – 110

Deutsche an einen Tisch!

Freie Wahlen in ganz Deutschland
einigen das Vaterland, retten den Frieden!

Deutsche Patrioten sprechen

Sonnabend, den 13. Oktober 1951, 18 Uhr, auf dem Zeughausmarkt

Dr. Rode (Arzt) – **Peter Martin Lampel** (Schriftsteller)
Pfarrer Oberhof
Max Reimann (Vorsitzender der KPD)

An alle Hamburger, denen die Einheit Deutschlands und die Sicherung des Friedens am Herzen liegt und die sich gegenüber Deutschland, dem Vaterland, in dieser ernsten Stunde verpflichtet fühlen, ergeht der Ruf.

Alle Deutschen, denen Leben und Heimat nicht gleichgültig sind, die ihr Volk und ihre Nation lieben, sind zu dieser Kundgebung aufgerufen.

Der bekannte Schriftsteller **Martin Lampel**, der Pfarrer **Oberhof**, der Arzt **Dr. Rode** und der Vorsitzende der KPD, **Max Reimann**, sprechen über den Weg zur Herstellung eines einheitlichen, friedliebenden, demokratischen Deutschlands, den Abschluß eines Friedensvertrages mit Deutschland und den Abzug aller Besatzungstruppen.

Gesamtdeutscher Arbeitskreis
Hamburg

Verantwortlich: W. Plat, Hamburg
Druck: Alster-Druck GmbH., Hamburg 33, Valentinskamp 40-42

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66 - 111

WAS WILL DIE LEKTÜRENBÜHNE?

Um diese Frage zu beantworten, muß man zuerst fragen: weshalb ist sie entstanden? Die deutschen Dramaturgen und Intendanten meinen, es gäbe keine deutschen Stücke, die Schubladen seien leer. Die Dramatiker dagegen sind zusammen mit den Bühnenvertrieben der Ansicht: es gibt auch deutsche Stücke. So hat eine Enquête ergeben, daß in Westdeutschland 200 Stücke deutscher Autoren darauf warten, aufgeführt zu werden.

Die Hamburger Autoren beschlossen zu einer Selbsthilfe zu greifen. Unter Kennworten wurden die Stücke eingesammelt, eine kleinere Auswahl getroffen, um sie schließlich vorerst einmal im Rahmen einer Lektürenbühne zur Diskussion zu stellen. Es sei betont, daß Auswahl in diesem Zusammenhang nicht Zensur bedeutet. Diese erste Hamburger Lektürenbühne ist eher mit einer juryfreien Kunst-Ausstellung zu vergleichen. Die Dramatiker erklären, sie würden von den Dramaturgen nicht verstanden, dabei rufe das Publikum nach ihnen. Auf der Lektürenbühne soll ihnen das geforderte Gehör verschafft werden. Die Institutionen, die sich als Protektoren eingeschaltet haben, sind der Meinung, daß die Dramatiker einmal ohne jegliche Beeinflußung oder Einschränkung eine Chance haben müßten.

Das Programm der Lektürenbühne „Aus der Schublade" ist ein kleiner Spielplan in sich. Zwei Zeitdramen stehen ebenso auf dem Programm wie ein Kinderstück, ein Schauspiel mit einem sittlichem Thema wie ein Kriminalstück. Wenn durch die Lektürenbühne nur ein Dramatiker entdeckt oder für die Bühne neu gewonnen werden könnte, wäre viel erreicht. Es ist auch viel gewonnen, wenn der eine oder andere der Autoren - andere sollen folgen - durch diesen neuen oder ersten Kontakt mit dem heutigen Publikum Anregung für sein Schaffen erhält. Es ist übrigens geplant, die verschiedenen Stücke in ziemlich kurzen Abständen zum Vortrag zu bringen und so dann eine Diskussion zwischen Autoren, Publikum und Kritik anschließen zu lassen.

Jede Inszenierung kostet bei den heutigen Theaterverhältnissen viel Geld, daß weder bei den Theatern noch bei den Autoren vorhanden ist. Die bescheidene Form der Lektürenbühne wurde gewählt, um die erhaltene kleine finanzielle Unterstützung mehreren Autoren zugute kommen zu lassen, denn die Lektürenbühne dient keinen anderen Interessen als denen des deutschen Theaters, das ohne deutsche Autoren nicht fortbestehen kann. Deshalb aber müßen Experimente aller Art gewagt werden.

Rolf Italiaander

*

Druck: Conrad Kayser, Hamburg

HAMBURGER KAMMERSPIELE

Leitung: Ida Ehre

—

Sonntag, 3. Dezember 1950

4. Morgenveranstaltung

Hamburger Lektürenbühne: „Aus der Schublade"

in Verbindung mit dem Verband Deutscher Autoren

und der Freien Akademie der Künste in Hamburg.

*

Szenen aus dem Schauspiel von Peter Martin Lampel

„EINE STIMME RUFT: HÖRT UNS!"

Leitung: Rolf Italiaander und Dr. Christian Mettin

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

„Eine Stimme ruft: Hört uns!"

6 Scenen aus dem Schauspiel von Peter Martin Lampel

MITWIRKENDE

Onkel Fritz ..... Heinz Klingenberg
Willy Schulz ..... Karl-Heinz Jage
FBI-Inspektor ..... Richard Münch
Gertrud Schulz ..... Eva Fiebig
Gottfried Schulz, ihr Mann ..... H. A. E. Böhme
Irma, deren Tochter ..... Gerta Schmidts-Kirchner

Das Stück spielt 1941-1942 in USA

Einführung und verbindende Worte: Rolf Italiaander

PETER MARTIN LAMPEL

Geboren am 15. Mai 1894 in Schönborn Krs. Liegnitz (Schlesien). Lebte 1936 bis 1949 in Ostindien, Australien und Nordamerika im Exil. Jetzt wohnhaft in Hamburg.

Hauptwerke:

„Heereszeppeline im Angriff" (Reklam) 1917/18
„Jugend in Not" (Spaeth und Kiepenheuer) 1928
„Revolte im Erziehungshaus" (Schauspiel, Kiepenheuer) 1928
„Verratene Jugend" (Roman, Frankfurter Sozietäts-Verlag) 1929
„Giftgas über Berlin" (Schauspiel, Kiepenheuer) 1929
„Verschwörer" (Schauspiel, Kiepenheuer) 1929
„Putsch, Schauspiel der Männer um Schill" (Kiepenheuer) 1929
„Pennäler" (Schauspiel, Kiepenheuer) 1929
„Patrouillen, Bemühungen um junge Menschen" (Essays, Carl Reissner) 1930
„Wir sind Kameraden" (Schauspiel, Kiepenheuer) 1930
„Packt an, Kameraden!" (Rowohlt) 1931
„Vaterland" (Schauspiel, Kiepenheuer) 1931
„Alarm im Arbeitslager" (Schauspiel, Diekmann) 1932
Pabst-Nero Film: „Westfront 1918" und „Kameradschaft"

Ich hoffe und wünsche, daß die gemeinsame Arbeit der Hamburger Kammerspiele und der Dramatiker zu Ergebnissen führt, die dieses mit so viel Idealismus begonnene Unternehmen rechtfertigt. Dramatische Begabungen aufzuspüren und zu fördern, ist die wichtigste Aufgabe in der gegenwärtigen Situation des Theaters.

HARRY REUSS-LÖWENSTEIN
Präsident des Verbandes der Deutschen Autoren

*

Wenn wir, dieser kleine Kreis von Verrückten, die noch immer an die Möglichkeit eines unmittelbaren Theaters glauben, darauf bestehen, daß allerlei Schubläden aufgezogen werden, so treibt uns vor allem der Reiz, eine größere dramatische Vielheit zu erfahren, als es das bestehende Theater vermitteln kann. Ganz zuletzt findet sich dann auch noch die Hoffnung, daß wir auf das Außerordentliche stoßen könnten, auf Gestalten, die dem Durchschnittsbürger nicht geheuer sind, die aber von „Trommeln in der Nacht und vom Fegefeuer in den Städten wissen."

HANS HENNY JAHNN
Präsident der Freien Akademie der Künste in Hamburg

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Sechsmal wurde MacGhees Ermordung aufgeschoben, weil Millionen Menschen in der ganzen Welt gegen das geplante Verbrechen protestierten. Noch bis zum letzten Tage erreichte die amerikanischen Behörden eine Flut von Telegrammen und Protestschreiben, namhafte Künstler, Gelehrte wie Albert Einstein, wandten sich an Truman. Der aber ließ den Rechtsanwälten MacGhees am 7. Mai erklären, für ihn sei der Fall abgeschlossen und er werde nichts tun, um die Hinrichtung aufzuhalten. Den Brief der vier Kinder MacGhees, die um das Leben ihres Vaters baten, warf der sogenannte Demokrat Truman kaltschnäuzig in den Papierkorb.

Denn für Truman und seinesgleichen ist ein Neger ein Mensch minderer Sorte. Truman und seinesgleichen versuchten an dem unschuldigen Neger MacGhee zu zeigen, daß sie es nicht nötig hätten, auf Proteste der demokratischen Welt zu achten. Wollte dieser Präsident, der nichts unversucht läßt, um den sieben SS-Massenmördern in Landsberg das Leben zu retten, angesichts der ständigen militärischen Niederlagen in Korea und der diplomatischen Niederlagen in Paris etwa demonstrieren, daß er immer noch stark genug sei, um über Leben und Tod eines unschuldigen Menschen zu entscheiden?

Uns aber ist der Mord an MacGhee eine Warnung. In Westdeutschland regiert MacCloy, ein Vertreter der gleichen Clique, die MacGhee ermordet und die uns Deutsche längst zum Tode verurteilt hat, zum Tode auf dem Schlachtfeld. Es wird hohe Zeit, durch einmütige Beteiligung an der Volksabstimmung gegen die Remilitarisierung Deutschlands und für einen Friedensvertrag im Jahre 1951 zu zeigen, daß weder für amerikanische Besatzer noch für das amerikanische System in Deutschland Platz vorhanden ist. Geschieht das nicht, so ist der Tag nicht mehr fern, an dem, wie schon einmal in Deutschland, das große Sterben beginnt — zunächst auf dem Schafott und dann auf dem Schlachtfeld.

Deutsche sprachen mit Deutschen

Zum Ersten Deutschen Kulturkongreß in Leipzig

„Der Wille zu unserem Werk ist identisch mit dem Willen zur Wiedervereinigung Deutschlands, ist identisch mit dem Willen zur Erhaltung des Friedens." *Johannes R. Becher.*

*

„Wird es gelingen? Werden die westdeutschen Kulturschaffenden nicht unendliche Schwierigkeiten zu überwinden haben, um nach Leipzig zu kommen? Wird die Einladung ein Echo finden, das alle diese Schwierigkeiten überwinden hilft?" Solche und ähnliche Fragen hatten uns bei der Hinfahrt bedrängt. Auf der Rückfahrt wußten wir: es ist gelungen. Leipzig wurde zu einem weiteren Meilenstein auf dem Wege zum geistigen Zusammenschluß der beiden mit schmerzlichem Schnitt getrennten Hälften Deutschlands. Unsere Heimat wächst wieder zusammen. Was Unvernunft und Böswilligkeit auseinandergerissen haben, wird durch sorgliche Hände wieder zusammengefügt, durch den unbeirrbaren Willen der Einsichtigen, durch das einigende Band der Sprache und einer Vernunft, die nicht das Chaos, nicht den Verfall, nicht die Katastrophe will, die zur Ordnung, zur Gemeinsamkeit, zu einer Zusammenarbeit über trennende Grenzen und Gräben zurückstrebt.

*

Der große Saal der Kongreßhalle war randvoll gefüllt, als Johannes R. Becher das Wort ergriff, zu einer Rede, die richtungweisend und gedankenreich den Auftakt zum Deutschen Kulturgespräch gab. So setzte die Festveranstaltung sogleich mit einem Höhepunkt ein. Es gab noch manche Höhepunkte auf dieser dreitägigen Tagung, die vielen die Zunge löste, vielen, die aus Westdeutschland gekommen waren, vielen, die in der Deutschen Demokratischen Republik beheimatet sind.

*

Kaum ist man zurückgekehrt von dieser Tagung, setzt schon das gewohnte mißtönige Gekreisch westberliner Journalisten ein, vorneweg wie fast immer der „Tagesspiegel", der natürlich zu verkleinern sucht, was sich nicht verkleinern läßt, und öffnete man auch alle Schleusen der Demagogie. Wer in Leipzig war, kann über derartige Versuche nur lächeln. Durch alle Anwürfe hindurch wird der schlecht verhohlene Neid sichtbar, der offene Ärger darüber, daß abermals deutsche Kulturschaffende, allen Drohungen, allen Schikanen zum Trotz, sich zum Gespräch zusammengefunden hatten.

*

Rund 300 Teilnehmer waren allein aus Westdeutschland erschienen, oft unter Lebensgefahr, oft ohne Paß, nach heimlichem Grenzübertritt — wie beispielsweise jener junge Kunststudent, der eine der ergreifendsten Reden hielt, die in der Kongreßhalle gehalten wurden. Er konnte seinen Namen nicht nennen; er mußte befürchten, daß man ihn bei seiner Rückkehr verhaften werde. Aber er sprach in aller Offenheit; seine Rede wurde zu einem glühenden Friedensbekenntnis und riß die Zuhörer zu minutenlangem Beifall hin. Er gab seine freudige Zustimmung zu der von westdeutschen Teilnehmern vorgeschlagenen und einstimmig angenommenen Resolution, die eine Volksbefragung zur Frage der Remilitarisierung fordert. Aus ihm sprach der Geist einer westdeutschen Jugend, die das Spiel durchschaut hat und des Schindludertreibens der in Bonn Regierenden satt ist.

*

Jedesmal vor Beginn einer Tagung oder in einer Gesprächspause im Saal ergoß sich ein Strom von Teilnehmern in den Vorraum, wo ein großer Büchelstand lebhaften Zuspruch fand. Wir kamen mit einem Maler aus Westdeutschland ins Gespräch, der über die niedrigen Preise der in der Deutschen Demokratischen Republik und im Demokratischen Sektor Berlins erscheinenden Bücher verwundert war. Er fand den Preis des gerade im Aufbau-Verlag erschienenen Tagebuchs von Johannes R. Becher „geradezu unglaublich niedrig", und wir konnten ihm nur antworten, daß der Aufbau-Verlag wie auch andere Verlage kürzlich ihre Preise gesenkt hatten. Wir setzten kein Wort hinzu, denn er begriff, daß diese Preissenkung trotz schon vorher niedrig gehaltener Preise mit den Erfolgen einer planvoll geleiteten Wirtschaft und einer ebenso planvoll betriebenen Kulturpolitik zusammenhängen müsse.

*

Schwer, auf knappem Raum auch nur annähernd die Quintessenz all der eindrucksvollen Referate, den Inhalt der Gespräche, die Fülle der Begegnungen wiederzugeben. Im Vorraum begegneten wir Peter Martin Lampel, der bester Laune war und uns den Abdruck einer Szene aus seinem aktuellen

ED - 106/68 - 112
Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/66-113

Stück „Drei auf Helgoland" gestatten. Wir treffen einen Verleger aus München, der dabei ist, dem ersten Band einer neuen Verlagsreihe einen zweiten hinterherzuschicken. Auch dieser zweite Band wird Bekenntnisse von west- und ostdeutschen Dichtern enthalten, Bekenntnisse zum Frieden, zur Einheit, zum Leben in einem gemeinsamen Vaterland.

*

Doch kehren wir noch einmal zum Anfang der Tagung zurück! Johannes R. Bechers große Rede, fast 50 Manuskriptseiten umfassend und durch die Fülle der Fragen und Gedanken zu angespanntestem Zuhören zwingend, schuf gleich anfangs eine Stimmung der Gemeinsamkeit, eine Atmosphäre der Aufgeschlossenheit. Becher gab zunächst einen Überblick über die drei Vorgespräche, die dem Kulturkongreß vorangegangen waren; er zeigte anschließend, wie das bis jetzt Erreichte durch den Leipziger Kongreß weiter fortgeführt werden könnte, „im Stil einer heiligen Nüchternheit"; er zeigte, worum es bei diesem neuen gesamtdeutschen Gespräch gehe; er zeichnete in klaren Umrissen Notwendigkeiten, die sich für die Kulturschaffenden ergeben, inmitten einer Situation, die zu einer Kulturerneuerung drängt; er zeigte am Beispiel der Kulturpolitik in der Deutschen Demokratischen Republik die Möglichkeiten dieser Erneuerung und eines Kulturaustausches mit Westdeutschland. Er fragte: Gegeneinander? und entschied sich für: Miteinander! Zur Förderung dieser Gemeinsamkeit entwickelte er einige „Gesprächsregeln", auf die wir noch zurückkommen werden. Seine Rede endete mit einem Bekenntnis zum Frieden, als der Grundlage für wirtschaftlichen Wohlstand und kulturelles Gedeihen. Es gab niemand, der nicht aufs tiefste beeindruckt war, als die Rede ausklang mit dem eindrucksvollen Satz:

„An uns ist es, zu Nutz und Ehre unseres Volkes, zum Ruhme Deutschlands friedliche Taten zu vollbringen, und zu Nutz und Ehre, zum Ruhme der gesamten Menschheit Siege des Friedens zu erstreiten, damit, in Erfüllung unserer nationalen Aufgabe, damit, in Erfüllung der großen Menschheitsaufgabe unseres Jahrhunderts, alsbald ein Weltfriedensmal sich erhebe in Wort und Klang, in Farbe und Stein, die endliche Verwirklichung der Botschaft ‚Friede auf Erden' verkündend."

*

Am Nachmittag des ersten Kongreßtages sprachen neben drei westdeutschen Kulturschaffenden Arnold Zweig und Bertolt Brecht. Zweig sprach von dem ungeheuren, durch zwei Weltkriege verursachten Substanzverlust, warnte vor dem Widersinn eines dritten Massenmordens und mahnte in eindringlichen Worten zur Abkehr von der Kriegspsychose und zu Werken des Friedens. Bertolt Brecht, der tags darauf in einer Sitzung der Kommission „Theater" mit gewohnter brechtischer Formulierungskunst und ebenso überzeugender Sachlichkeit allen Aufklärungsbegierigen Aufklärung über „Das Verhör des Lucullus" gab, sprach über sein Fach: das Theater. Sprach über den Verfall der Kunstmittel während der Hitlerherrschaft und die Aufgaben eines erneuerten Theaters in unserer Zeit. Er sagte:

„Nicht durch besonders leichte Aufgaben konnte das verkommene Theater wieder gekräftigt werden, sondern nur durch die allerschwersten."

Und dann:

„In den Teilen Deutschlands, in denen einige von Ihnen zu Hause und die anderen zu Gast sind, werden große Anstrengungen auf dem Gebiet des Theaters unternommen. Lassen Sie mich Ihnen versichern, daß sie nicht nur für diesen Teil Deutschlands unternommen werden. Und lassen Sie mich Ihnen versichern, daß wir, die sie unternehmen, wissen, wie fruchtlos sie letzten Endes bleiben müßten ohne die Anstrengungen der anderen Teile Deutschlands. Wir werden ein nationales Theater haben oder keines."

Brechts Ausführungen ernteten starken Beifall. Er läßt sich selten in der Öffentlichkeit vernehmen, dieser Schöpfer einer neuen Theaterkunst; um so dankbarer waren seine Zuhörer dafür, daß er einmal aus seiner Reserve heraustrat.

*

Sehr aufschlußreich für die westdeutsche Situation waren die Referate eines münchner und eines nürnberger Kulturschaffenden. Der Münchner sprach von der in Westdeutschland ungeheuren Angst, die mit allen Mitteln gesteigert wird, weil sie der Förderung der Kriegspsychose dient, aber voll ruhigen Vertrauens wies der Westdeutsche darauf hin, daß alles, was in den Kräften der Gutwilligen stehe, getan werde, um den fiktiven Vorhang zu zerreißen. Der nürnberger Kulturschaffende sprach über die mißliche, oft ans Unmögliche streifende Situation der meisten westdeutschen Schriftsteller.

*

Andere Referate, die an diesem Tage und den folgenden Tagen gehalten wurden, waren nicht minder aufschlußreich. Es sprachen Wissenschaftler wie Professor Baumgarten, es sprachen Pädagogen, es kamen Autoren wie der Münchner Karl Reinhold Döderlein zu Wort, der für die einflußreiche westdeutsche Gruppe 50 sprach. Er sagte:

„Ich stehe hier als einer der führenden katholischen Publizisten Westdeutschlands, und man hat mir gesagt: Du bist ein Verräter an der Sache, du bist ein Kommunist. Und ich habe geantwortet: Meine Freunde, wenn das, was ich seit Jahren in der katholischen Presse schreibe und was letzten Endes im tiefsten christlichen Wesensgrund verankert liegt, Kommunismus ist, dann kann der Kommunismus nicht so schlecht sein."

Es sprach Rudolf Leonhard, der seine Dichterkollegen mahnte, die Sprache sorglich zu pflegen und das Handwerkszeug nicht zu vernachlässigen. Es sprachen außerdem ausländische Gäste, Vertreter der volksdemokratischen Länder. Es sprach Minister Paul Wandel, der erklärte:

„Wir wollen, daß deutsche Menschen miteinander sprechen, um zu verhindern, daß deutsche Menschen miteinander schießen."

*

Es sprach auch ein Schauspieler aus Mainz; er gab Schilderungen der westdeutschen Theatersituation und sprach mit Leidenschaft und Freimut, uneingeschüchtert durch Drohungen. Er äußerte unter anderem:

„Als uns ein westdeutscher Rundfunksender drohte, wenn wir in die Deutsche Demokratische Republik führen, würden wir bei unserer

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106166-114

Rückkehr als Naziverbrecher behandelt, so kann ich nur sagen, daß uns dann ja Ministersessel erwarten."

Aus Hamburg war außer Peter Martin Lampel und anderen der Schriftsteller Heinrich Christian Meier gekommen; er übernahm mit Stephan Hermlin zusammen den Vorsitz in der Kommission „Literatur" und hielt im Plenum ein Referat, in dem er dazu mahnte, ein möglichst loyales Verhalten an den Tag zu legen und nichts unversucht zu lassen, um im Gespräch zu bleiben.

*

Nicht verschwiegen sei, daß einige Mängel und Unzulänglichkeiten zu bemerken waren. Sie wurden schon zum Teil in Berichten der Tagespresse erwähnt. So zum Beispiel, daß die Bedeutung der Presse nicht richtig erkannt wurde. Zum Beispiel hätte man mehr und bessere Möglichkeiten für Einzelgespräche und Zusammenkünfte im kleineren Kreise schaffen sollen. Bei einer künftigen gesamtdeutschen Tagung sollte man unbedingt versuchen, günstigere Voraussetzungen für die Teilnahme der Presse an Gesprächen im kleinen Rahmen zu schaffen.

*

Es wurde nicht nur geredet, debattiert und diskutiert, es wurden wichtige Beschlüsse gefaßt. Die Resolution gegen die Remilitarisierung wurde schon eingangs erwähnt. Es wurde ein Appell an den bonner Bundestag gerichtet, die Genehmigung zu einem Kulturkongreß in Westdeutschland zu erteilen; es wurde ein Manifest angenommen, in dem es unter anderem heißt: „Deutschland nie wieder Schlachtfeld, ist unsere Losung." Und es wurde ein großer Koordinierungsausschuß gebildet, in den west- und ostdeutsche Künstler und Gelehrte abgeordnet wurden. Die einzelnen Fachkommissionen faßten wichtige Beschlüsse; die Kommission „Theater" beschloß einen ständigen Gedankenaustausch, die Bildung eines zentralen Stellennachweises, ferner die Schaffung eines gemeinsamen deutschen Bühnenalmanaches, Austauschgastspiele und kostenlosen Ferienaufenthalt für westdeutsche Künstler in der Deutschen Demokratischen Republik.

Gegenseitige Gastvorlesungen und die Gründung gesamtdeutscher wissenschaftlicher Zeitschriften beschloß die Kommission „Wissenschaft". Entsprechend weitreichende Beschlüsse faßten die Kommissionen „Bildende Kunst" und „Literatur"; wir kommen noch demnächst in anderem Zusammenhange darauf zurück. Techniker und Pädagogen kamen überein, in engem Kontakt zu bleiben.

*

Als die Plenartagung mit einer kurzen Schlußrede Johannes R. Bechers schloß, einer eindringlichen Rede, in der er zum Frieden mahnte und zu den ernsthaftesten Bemühungen um die Erhaltung dieses entscheidendsten und kostbarsten Gutes, war eine Tagung zu Ende, deren Bedeutung für die weitere Entwicklung des gesamtdeutschen Gesprächs jedem Teilnehmer unmittelbar bewußt wurde. Man schied im Geiste einer fröhlichen Zuversicht, der nichts vom Odium eines billigen und leichtfertigen Optimismus anhaftete. Freunde, die sich über Grenzen hinweg gefunden hatten, schieden voneinander; Kameraden des Geistes, die mit Entschlossenheit an einem neuen gesamtdeutschen Fundament bauen, sich als dienende Glieder eines großen Gedankens empfinden und wissen, daß ihre Verantwortung nicht auf andere Schultern abzuwälzen ist. Das Gespräch wird weitergehen. *WS*

Institut für Zeitgeschichte

ED-106/66-115

„ARGUS" Nachrichten-Bureau
Berlin-Tempelhof, Boelckestr. 91a
Fernruf 66 40 54

Dt. Woche, Berlin
Nr. 22 Dat. 29. Mai 1951

DAS INTERVIEW DER WOCHE

„Deshalb sind wir nach Leipzig gekommen"

„Ich freue mich sehr, daß wir uns kennengelernt haben". Als Elisabeth Delseit aus Köln sich mit diesen Worten in Leipzig von uns verabschiedete, sprach sie aus, was wohl alle Teilnehmer des Ersten Deutschen Kulturkongresses bewegte und erfüllte.

Elisabeth Delseit, klein, dunkel, lebhaft, temperamentvolle Rheinländerin, ist Sängerin und stolze Mutter eines fünfzehnjährigen Sohnes. „Als ich in den letzten Jahren unsere leeren Konzertsäle sah, habe ich mich gefragt: woran liegt das? Warum fehlt das Publikum? Und ich habe mir gesagt: es kann nicht nur daran liegen, daß den Menschen das Geld fehlt, dieses Fernbleiben entspringt auch einer Trägheit des Herzens, und vielen fehlt der Mut zum Kommen, weil sie meinen, sie verständen nichts von „schwerer Musik". Aber jeder Mensch ist musikalisch, und Musik wird für jeden geschaffen. Wenn jedoch so vielen das Verständnis dafür fehlt, ist das nicht ihre Schuld, sondern ein Versäumnis der Erziehung. Wenn wir unsere Kultur wieder aufbauen und weiterbauen wollen, dann müssen wir aber von unten anfangen, mit einem breiten Fundament. Das sehe ich in einer systematischen musischen Erziehung, die in der Schule beginnt, in den Betrieben fortgesetzt wird. Ich weiß, daß es diese Dinge bei Ihnen gibt, aber bei uns sind sie völlig der privaten Initiative überlassen. Sehen Sie, das ist mein Ideal und meine Lebensaufgabe: das Funkchen für das Gute und Schöne, das in jedem Menschen glüht, zur Flamme zu entfachen durch die Kunst.

Aber die schönsten Ideale sind sinnlos, wenn man sie nicht realisiert. Deshalb habe ich vor anderthalb Jahren in Köln eine Gemeinschaft der Künstler und Kunstfreunde gegründet. Wir sind jetzt 160 Menschen in diesem Kreis, aber wieviele Wege habe ich dafür gemacht und mache ich täglich, und wieviel Geld habe ich schon darangesetzt. Ich möchte z. B. mit ersten Künstlern regelmäßig Schulkonzerte veranstalten, aber die Behörden sind sehr zäh, und ich mußte mir einmal von einem Lehrer sagen lassen: Auf was für Ideen doch die Künstler kommen, wenn es ihnen schlecht geht! Das war beschämend für den Lehrer — nicht für mich. Aber ich bin noch zäher als die Behörden, und inzwischen bin ich doch ein Stück näher ans Ziel gekommen."

Uns interessiert die Arbeit der Künstlergemeinschaft, was tut sie, was will sie erreichen?

„Ich will einmal dem Nachwuchs die Möglichkeit geben, sich vor ein Publikum zu stellen, will Künstlern, durch die besten Mittel mit der Kunst vertraut gemacht wird, wird sie ihm zur inneren Notwendigkeit. Und ich behaupte: durch die Kunst wird man ein besserer Mensch. Und es geht uns doch um den Menschen! Und ich behaupte weiter — ich möchte dabei betonen, daß ich in keiner Weise politisch gebunden bin! — wenn wir uns in Dingen der Kultur verstehen, verstehen wir uns auch in anderen. Und schließlich: ein Mensch, dem die Kunst, die Werte der Kultur etwas bedeuten, der wird seinen Bruder nicht totschlagen!"

*

Dr. Matthias Dammers, Augenarzt aus Weinheim an der Bergstraße, ist zum ersten Male in der Deutschen Demokratischen Republik. Und es liegt deshalb nahe, ihn nach seinem Eindruck zu fragen, den er in diesen wenigen Tagen in Leipzig gewonnen hat. „Sicher gibt es hier noch viele Schwächen, aber man erkennt deutlich eine fruchtbare Entwicklung." Und es ist weiter eine naheliegende Frage, die in diesen Tagen wohl an

Elisabeth Delseit, Köln — Aufn.: Heyphot

alle westdeutschen Teilnehmer des Leipziger Kulturgespräches gestellt worden ist: „Warum sind Sie nach Leipzig gekommen?"

„Ich lebe wie auf einer Insel in einer kleinen Stadt unter einer sehr konservativen Bevölkerung, die den Krieg kaum kennengelernt hat, für die, beeinflußt von einer antihumanen, schwarz-weiß-malenden Propaganda jeder, der für den Frieden eintritt, als Kommunist gilt. Ich bin es nicht, aber ich stehe, weil ich dem örtlichen Komitee der Kämpfer für den Frieden angehöre, als „Sympathisant" auf der sogenannten „Warnliste", einem der übelsten Werkzeuge gegen Zivilcourage und Persönlichkeit. Und was man uns 1945 zum Vorwurf gemacht hat: daß wir uns ohne Widerstand einer Diktatur beugt hätten, das verlangt man

Leipziger, der gewaltig schimpfte auf die Verhältnisse in der DDR. Er tat das in einem großen öffentlichen Lokal vor wildfremden Menschen — aber keiner tat ihm etwas. Mir als Westdeutschem war das deshalb so interessant, weil ich hier eine eklatante Widerlegung der Behauptung erfuhr, in der „Ostzone" dürfe man nicht seine Meinung sagen. Und dieser Mann, dem es nach seinen Worten wirtschaftlich miserabel ging, der aber trotzdem in einem HO-Restaurant ausführlich speisen konnte, pries zum Vergleich die Freiheit im Westen, wie er sie verstand. Nun ich kenne diese Freiheit. Sie heißt: Friß, Vogel, oder stirb. Natürlich will ich auch essen — aber ich will mich nicht dafür verkaufen."

„Welchen Eindruck haben Sie von dem Leipziger Gespräch, wie es von unserer Seite geführt wird?"

„Ich bin der festen Meinung, daß Sie in der DDR sehr ehrlich bemüht sind um Klarheit und Verständigung. Vermißt habe ich, daß nicht der Versuch unternommen wurde, den Begriff Kultur überhaupt zu definieren. Denn wir müssen heute diesen Begriff neu formulieren, auf der Basis der Naturwissenschaft aus dem Bemühen nach dem noch nicht Wißbaren, um die Angst vor dem Kommenden, die ja bei uns im Westen so gezüchtet wird, zu beseitigen. Die alten Fundamente der Kultur sind fort und lassen sich nicht restaurieren. Denn Leben läßt sich nicht zurückschrauben. Unsere heutige Kultur stützt sich auf Wissen als gültigem Wert, nicht mehr auf Glauben." Unser Gespräch gerät in philosophische Bahnen, unsere Anschauungen stimmen nicht immer überein, aber unbeabsichtigt demonstriert unser kleines Zwiegespräch Sinn und Ziel des großen deutschen Kulturgespräches: daß wir uns verstehen im ehrlichen Bemühen, die Fäden nicht abreißen zu lassen, der Lebensangst den Lebensmut entgegenzustellen, der Erhaltung und Fortentwicklung des Lebens und der Kultur zu dienen.

*

„Ich bin gekommen, um mir selbst ein Bild zu machen", antwortet der Stuttgarter Schauspieler Walter Zickler, Vater von vier Kindern, früher in Dresden, Hamburg und am Württembergischen Staatstheater, seit 1945 ohne Engagement und Gelegenheitsarbeiter, auf unsere Frage. „Ich will klar sehen und nicht wieder politischer Propaganda erliegen. Und ich bin sehr dankbar, daß mir der Weg hierher ermöglicht worden ist, und froh, daß ich den Warnungen nicht geglaubt habe, mit denen man mich in Stuttgart zurückhalten wollte: wenn du als ehemaliger Pg. in die Ostzone fährst, stehst du mit einem Bein in Sibirien!"

Seine persönliche Situation bezeichnet er als „hoffnungslos". Einmal in den letzten sechs Jahren bot sich ihm die Möglichkeit zu einem Gastspiel als „Mephisto" bei einem Privatkollektiv. Bedingungen: drei Wochen Proben ohne Honorar, pro Vorstellung 10 (zehn!) Mark Gage, garantiert mit 20 Vorstellungen. Nach sieben Vorstellungen wurde

gen, mit einem breiten Fundament. Das sehe ich in einer systematischen musischen Erziehung, die in der Schule beginnt, in den Betrieben fortgesetzt wird. Ich weiß, daß es diese Dinge bei Ihnen gibt, aber bei uns sind sie völlig der privaten Initiative überlassen. Sehen Sie, das ist mein Ideal und meine Lebensaufgabe: das Fünkchen für das Gute und Schöne, das in jedem Menschen glüht, zur Flamme zu entfachen durch die Kunst.

Aber die schönsten Ideale sind sinnlos, wenn man sie nicht realisiert. Deshalb habe ich vor anderthalb Jahren in Köln eine Gemeinschaft der Künstler und Kunstfreunde gegründet. Wir sind jetzt 180 Menschen in diesem Kreis, aber wieviele Wege habe ich dafür gemacht und mache ich täglich, und wieviel Geld habe ich schon darangesetzt. Ich möchte z. B. mit ersten Künstlern regelmäßig Schulkonzerte veranstalten, aber die Behörden sind sehr zäh, und ich mußte mir einmal von einem Lehrer sagen lassen: Auf was für Ideen doch die Künstler kommen, wenn es ihnen schlecht geht! Das war beschämend für den Lehrer — nicht für mich. Aber ich bin noch zäher als die Behörden, und inzwischen bin ich doch ein Stück näher ans Ziel gekommen."

Uns interessiert die Arbeit der Künstlergemeinschaft, was tut sie, was will sie erreichen?

„Ich will einmal dem Nachwuchs die Möglichkeit geben, sich vor ein Publikum zu stellen, will Künstlern, denen der Krieg den Berufsweg abgerissen hat, die Möglichkeit schaffen, wieder Anschluß zu finden, und will vor allem den Kreis der Menschen erweitern, die eine innere Beziehung zu den geistigen, künstlerischen und kulturellen Dingen unserer Zeit haben. Dazu veranstalte ich Dichterlesungen, Kammerkonzerte und Kunstausstellungen. Die Finanzierung erfolgt durch einen kleinen Mitgliedsbeitrag bzw. Unkostenbeitrag, um den freischaffenden Künstlern wenigstens ein winziges Honorar zahlen zu können und — aus meiner eigenen Tasche. Was könnte ich schaffen, wenn ich wenigstens für den Anfang nur von einer Stelle ein paar tausend Mark bekäme!

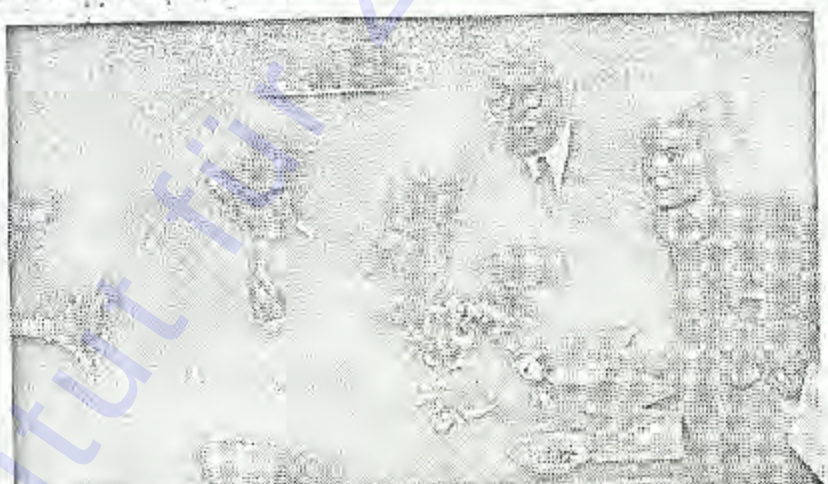
„Ich bin überzeugt, wenn der Mensch schon in seiner Jugend

Elisabeth Delseit, Köln — Aufn.: Heyphot

alle westdeutschen Teilnehmer des Leipziger Kulturgespräches gestellt worden ist: „Warum sind Sie nach Leipzig gekommen?"

„Ich lebe wie auf einer Insel in einer kleinen Stadt unter einer sehr konservativen Bevölkerung, die den Krieg kaum kennengelernt hat, für die, beeinflußt von einer antihumanen, schwarz-weiß-malenden Propaganda jeder, der für den Frieden eintritt, als Kommunist gilt. Ich bin es nicht, aber ich stehe, weil ich dem örtlichen Komitee der Kämpfer für den Frieden angehöre, als „Stalinist" auf der sogenannten „Warnliste", einem der übelsten Werkzeuge gegen Zivilcourage und Persönlichkeit. Und was man uns 1945 zum Vorwurf gemacht hat: daß wir uns ohne Widerstand einer Diktatur gebeugt hätten, das verlangt man heute wieder von uns durch eine seelisch-geistige Diktatur schlimmster Art. Aber ich beuge mich nicht. Ich weiß nicht, welche Folgen meine Teilnahme am Leipziger Gespräch für mich haben wird, aber ich habe den Mut, mich zu exponieren, um die Fäden der Verbindung aufzuzeigen zwischen Ost- und Westdeutschland. Deshalb bin ich nach Leipzig gekommen, weil ich weiß, daß es immer eine Basis gibt, offen und ehrlich miteinander zu sprechen. Aber dazu muß man sich auch gerade ins Auge sehen und die Hände offen auf den Tisch legen.

Ich hatte am ersten Tag meines Aufenthaltes hier ein bezeichnendes Erlebnis. Ich saß in einem HO-Restaurant an einem Tisch mit einem



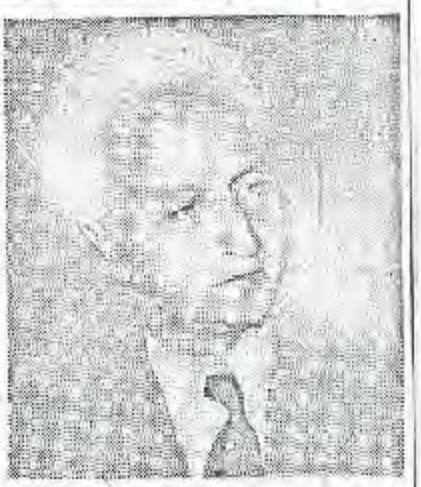
Eines der vielen „kleinen Leipziger Gespräche": Während der Magdeburger Maler Bruno Beyer den markanten Kopf von Peter-Marie Lampel in einer Pause während des Leipziger Kongresses skizziert, führt der bekannte Hamburger Schriftsteller (zweiter von links) mit einem Vertreter des Kulturbundes aus Weimar und einer Jenaer Studentin eine lebhafte Unterhaltung über Arbeit und Leben des deutschen Schriftstellers in Ost und West

son als gültigen Wert, nicht mehr auf Glauben." Unser Gespräch gerät in philosophische Bahnen, unsere Anschauungen stimmen nicht immer überein, aber unbeabsichtigt demonstriert unser kleines Zwiegespräch Sinn und Ziel des großen deutschen Kulturgespräches: daß wir uns versuchen im ehrlichen Bemühen, die Fäden nicht abreißen zu lassen, der Lebensangst den Lebensmut entgegenzustellen, der Erhaltung und Fortentwicklung des Lebens und der Kultur zu dienen.

*

„Ich bin gekommen, um mir selbst ein Bild zu machen", antwortet der Stuttgarter Schauspieler Walter Zickler, Vater von vier Kindern, früher in Dresden, Hamburg und am Württembergischen Staatstheater, seit 1945 ohne Engagement und Gelegenheitsarbeiter, auf unsere Frage. „Ich will klar sehen und nicht wieder politischer Propaganda erliegen. Und ich bin sehr dankbar, daß mir der Weg hierher ermöglicht worden ist, und froh, daß ich den Warnungen nicht geglaubt habe, mit denen man mich in Stuttgart zurückhalten wollte: wenn du als ehemaliger Pg. in die ‚Ostzone' fährst, siehst du mit einem Bein in Sibirien'"

Seine persönliche Situation bezeichnet er als „hoffnungslos". Einmal in den letzten sechs Jahren bot sich ihm die Möglichkeit zu einem Gastspiel als „Mephisto" bei einem Privatkollektiv. Bedingungen: drei Wochen Proben ohne Honorar, pro Vorstellung 10 (zehn!) Mark Gage, garantiert mit 20 Vorstellungen. Nach sieben Vorstellungen wurde



Dr. Mathias Dommers, Weinheim a. d. B.

der „Faust" abgesetzt — vom weiteren garantierten Honorar sah er keinen Pfennig.

Auf unsere Frage nach seinen Eindrücken bei uns fragt er: „Darf ich ganz offen sprechen?" Wir betonen, daß uns daran liegt, und es entspinnt sich eine sehr lebhafte und offene Diskussion. Und es erweist sich, daß man über alle Dinge sprechen kann, wenn von keiner Seite Bedingungen gestellt, die Dinge ehrlich und nüchtern und guten Willens besprochen werden. Beim Abschied sagt Walter Zickler: „Das kann ich versichern: wenn ich nach Hause zurückkomme, werde ich, was ich als westlichen Irrtum und westliche Entstellung erkannt habe, gern in meinem Kreis ohne Geheimnistuerei berichtigen."

Dr. G. K.

Institut für Zeitgeschichte München

SD-106166-117 Heute und Morgen, Monatszeitschr., Nr. 4, 1952

Peter Martin Lampel: Für die deutsche Jugend geschrieben

Am 7. März fand im „Theater der Freundschaft" die Premiere des Schauspiels „Kampf um Helgoland" statt.

Wenn mein Schauspiel „Revolte im Erziehungshaus" mit folgenden Worten schloß: „Schmeißt eure Vorstellungen von Menschenliebe über Bord und sucht die Schuld bei euch selber", so war dies zwar der Versuch eines Beitrages zur Selbstbesinnung, wies aber noch immer keinen Weg zur Lösung der Probleme auf.

Zwischen damals und heute liegt ein Vierteljahrhundert. Weshalb habe ich mich um die Welt geschlagen? Um zu erkunden, wie sie hinter den Kulissen aussieht, und um selber gescheiter zu werden.

Weshalb kam ich zurück? Um mitzuteilen, was ich gelernt hatte. Das hätte mir vom Ausland niemand abgenommen. Glauben werden uns immer nur die Kameraden, mit denen wir dasselbe Brot essen und gleiche Sorgen teilen.

Meine erste Wiederbegegnung 1949 mit der deutschen Jugend in Hamburg endigte zunächst mit einem glatten Fiasko.

Von Amerika aus hatte ich versucht, ihr klarzumachen: „Begreift, daß diese Katastrophe, euer Unglück, unserer Heimat eine ungeheure Chance geboten hat. — Mitten ins Nichts, mit nackten Händen fügen wir jetzt Stein auf Stein. Wir leiden Not, aber eine unbändige Zuversicht gibt uns das Wissen darum, daß die Kameraden neben uns auf das gleiche Ziel hinsteuern, ein Deutschland voll Menschlichkeit, Aufrichtigkeit und Willen zur Eintracht."

Als ich in Westdeutschland ankam, wurde ich ausgelacht:

„Was redest du? Wir alle sollen arm sein? Sieh dich doch um, was vorgeht, wie die Konjunkturgewinnler schieben! Da hilft nichts, als beide Ellenbogen einzusetzen!" Ich sagte: „Denkt an Deutschland!"

Wo ich in den wieder vereinzelt auftauchenden Jugendbünden danach suchte, sah ich auch die in derselben kläglichen Eigenbrötelei verrannt wie unsere ganze Jugendbewegung von früher, die mit gewaltigem Getöse das Land erfüllt hat und kläglich zu Bruch gehen mußte, weil sie Selbstzweck blieb. Und aller Hochmut, Neid und Dünkel war tatsächlich wieder da wie zuvor. Im übrigen hielt man die Jugend in Westdeutschland geflissentlich von mir fern, besonders als es klar wurde, daß ich mich nicht der Hörigkeit westlicher Gönner verschrieb, sondern mich in die Front eingliederte, die für den Frieden und die Einheit Deutschlands wirkt.

Mein Schauspiel „Kampf um Helgoland" ergab sich ganz von selbst. Natürlich wäre es anständiger gewesen, sich mit der nächsten Delegation auch nach Helgoland einzuschiffen. Da ich das nicht mehr konnte, blieb mir nichts anderes übrig, als mich an die Schreibmaschine zu setzen.

Was diese Jungen und Mädchen tun — das war mir von Anfang an klar —, kann ja nicht eindringlich genug der Welt vor Augen geführt werden. Noch Ende Januar las ich eine gewaltige Lobeshymne der Presse an die „verdienstvolle Regierung" in Bonn und jenem Prinzen, der mit seinem kümmerlichen Silvesterjux 1950/51 den ersten Versuch von zwei jungen Deutschen zu einer geschickten Reklame für seinen Europaverein umgebogen hatte. Im gleichen Artikel wurde ein großes Freudenfest für den 1. März als Befreiungstermin für Helgoland angekündigt und verächtlich von „kommunistischen Störungsversuchen" gesprochen.

Ich halte es für eine unbedingte Forderung der Sauberkeit, daß derartigen Machenschaften und bewußter Verdrehung nachdrücklich Einhalt geboten wird.

Ich sage euch ganz offen, daß ich diesen „Kampf um Helgoland" zu allererst für die westdeutsche Jugend geschrieben habe, damit sie begreifen soll, was tatsächlich vorgegangen ist. Daß die Einstellung der Bombardierung Helgolands nämlich allein diesem unermüdlichen Kampf der deutschen Jugend zu verdanken ist, die sich durch Verleumdungen und Not nicht abschrecken ließ, bis ihr Ziel erreicht war.

Da alle Versuche, dieses Stück auch nur begrenzten Kreisen zugänglich zu machen, hier im Westen abgewürgt wurden, kam mir wie eine Erlösung die Hilfe aus Berlin. Wie es ja überhaupt für Millionen Menschen in Westdeutschland eine wahre Erlösung bedeutete, daß von der Deutschen Demokratischen Republik aus, trotz der ewigen Ausweichmanöver aus Bonn, immer wieder und immer nachdrücklicher der Ruf nach Frieden und Einheit laut wird.

Besonders dankbar bin ich dafür, daß gerade das „Theater der Freundschaft" mit Hans Rodenberg sich der Aufführung dieses Schauspiels angenommen hat. Ich hätte keine andere Bühne finden können, die mit mehr Hingabe, Bereitschaft und Verständnis darauf hinarbeitet, daß dieser Kampf um Helgoland weit über die Deutsche Demokratische Republik hinaus bis in die letzten Winkel Westdeutschlands jeden Deutschen aufruft, die ihm entgegengestreckten Hände zu ergreifen und in Eintracht ein friedliches und glückliches Deutschland aufzubauen.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106166-118

Peter Martin Lampel:

„Ich bin kein Kommunist"

N. V. In der Ausgabe Nr. 33 des „Neuen Vorwärts" vom 20. August dieses Jahres wurde in einem Artikel von Claus Caspar „Leuchten die roten Sterne noch?" auch der Dichter Peter Martin Lampel erwähnt, der heute, wie es dort hieß, für die sowjetische Zone „linientreue Bühnenstücke schreibt". Dazu schickt uns Peter Martin Lampel, der jetzt in Hamburg wohnt, die folgende Erklärung:

„Es ist unwahr, daß ich je Kommunist gewesen bin oder heut Kommunist bin —, wahr ist, daß ich in keiner Weise parteipolitisch gebunden bin, sondern nur meinem Gewissen verantwortlich schreibe, daß ich für die Einheit Deutschlands und seiner Kultur kämpfe und gegen die brennende Gefahr, daß Deutsche auf Deutsche schießen sollen, und daß ich entschlossen bin und bleibe, mit jedem, der ehrlich seine Hand dazu bietet, zusammenzuarbeiten.

Es ist unwahr, daß ich ‚linientreue' Stücke oder Bücher schreibe —, wahr ist, daß nach Aufführung meines Schauspiels „Kampf um Helgoland" im Ostberliner Theater der Jugend ich es erreicht habe, die ursprüngliche Fassung dieses Stückes wiederherzustellen, damit nur sie den anderen Bühnen in Ostdeutschland vorgelegt werde — wenn sie auch dort nicht mehr aufgeführt worden ist.

Wahr ist ferner, daß — bezüglich eines Buchvertrages mit dem damaligen Arbeitstitel ‚Jugend ohne Kameraden' vom 31. Juli 1952 — als ich vor über Jahresfrist die Korrekturbogen eines mir völlig fremden und zurechtgestutzten Textes zugesandt bekam, ich eine Drucklegung dieses Manuskriptes verhindert habe und das Versprechen durchsetzte, daß meine ‚Vorschläge berücksichtigt und neue Fahnen mir sofort zugehen' würden. Allerdings habe ich diese neuen Fahnenabzüge bis heute noch nicht erhalten.

Wahr ist ferner, daß mein Manuskript mit der Schilderung meiner Reise um die Welt erst jahrelang von drübiger Verlagsseite zurückgehalten worden ist, schließlich beim drübigen Rütten & Loening Verlag landete und nach meiner intensiven Bearbeitung des von drüben vorgeschlagenen Textes mir jetzt, als nicht mehr dem Verlagsplan entsprechend, zurückgegeben wurde.

Damit dürfte zur Genüge belegt sein, daß ich mich keineswegs befleißige, etwa ‚linientreue' Manuskripte abzuliefern oder um finanzieller Vorteile halber zu verfassen. Ich teile die Grundhaltung Ulrichs v. Huttens: „Sterben kann ich, aber Knecht sein, kann ich nicht! Auch Deutschland geknechtet sehen, kann ich nicht!"

Peter Martin Lampel

17. Sep. 1954

Neuer Vorwärts

Institut für Zeitungsforschung - Archiv

ED-106/66 - 119

Die Andere Zeitung
13. Mai 1959

Vertrieben – Verschwiegen – Vergessen

Ein Grußwort zu Peter Martin Lampels 65. Geburtstag

Vertrieben? — Nun, in des Wortes wortwörtlicher Bedeutung mag Peter Martin Lampel von den Nazis nicht vertrieben, sondern nur weggegrault worden sein, falls das einen Unterschied bedeutet. Er hat sogar zunächst noch gezögert und ist erst 1936 fortgegangen. Sein jäher Höhenflug aber brach ebenso jäh schon 1933 ab. Und seitdem — ja, seitdem hat man kaum mehr etwas von ihm gehört.

*

So ungefähr stellt es sich dem Publikum dar, jenem Publikum, dem aus der großen schöpferischen Epoche der Weimarer Zeit der Name Peter Martin Lampel noch ein Begriff und mindestens ein Titel aus seinen Werken: „Revolte im Erziehungshaus" noch auf Anruf gegenwärtig ist; und tauchen aus dieser Zeit die Namen der vielen Autoren auf, die damals von sich reden machten: Bruno Frank und Leonhard Frank, Erich Kästner und Kurt Tucholsky, Georg Kaiser und Franz Werfel, um nur ein paar zu nennen, dann ist auch sein Name dabei; und er teilt mit so vielen jener Epoche — mit Fritz von Unruh zum Beispiel oder Ernst Johannsen, auch Lion Feuchtwanger und Heinrich Mann (dessen Werk sich jetzt endlich der Claasen-Verlag in Hamburg annimmt), gehören dazu — das Schicksal des halb oder dreiviertel Verschollenseins, seit es nicht mehr zum höchsten Streben verlegerischer Tätigkeit gehört, sich mit „engagierter" Literatur zu engagieren.

Vergebens zum Beispiel wird man auch in mancher Literaturgeschichte nach Lampels Namen suchen; Sörgel erwähnte ihn noch nicht und Paul Fechter — dem ja auch Tucholsky ein Unbekannter war — erwähnte ihn nicht mehr; und um so dankbarer ist anzumerken, daß das Lexikon „Der Große Herder" seinen Namen verzeichnet, seine Werke nennt und überdies zu berichten weiß, daß Peter Martin Lampel nicht nur Schriftsteller, sondern auch Maler ist, und daß er heute in Hamburg lebt.

Hier — wenn auch sonst, jedenfalls im literarischen Schaffen nicht — ist eine Parallele zu Fritz von Unruh; beiden hat das Malen die Existenz in der Emigration leichter gemacht, ja sogar beachtliche Erfolge eingetragen. Im übrigen hat sich Lampel mit allen möglichen Gelegenheitsarbeiten durchgeschlagen, er ist Tellerwäscher, Nachtkassierer, Metallarbeiter und alles Erdenkliche sonst noch gewesen, um sein Leben zu fristen; und alles das zusammen in den mehr als zehn Jahren der Emigration ist kaum so herb, so schwer, so enttäuschend gewesen wie die zehn Jahre des Lebens in der nachkriegsfröhlichen Heimat, in die er 1949 endlich und vieler Erwartungen voll zurückkehrte.

*

Es gibt Neuauflagen von Werken Peter Martin Lampels, so ist die „Revolte im Erziehungshaus" 1954 im Lechte-Verlag, Emstetten erschienen und in der DDR wurde im Kiepenheuer-Verlag, Weimar, sein aus dem Exil stammendes Buch „Kampf ohne Ordnung — die Geschichte von Billy the Kid, Bandit und Volksheld von Neu-Mexiko" herausgebracht; einmal sandte der Hessische Rundfunk ein Hörspiel von ihm. Aber das ist auch so ungefähr alles gewesen. Wer sich nicht drängt, wer nicht statt der Feder auch gelegentlich die Ellenbogen benutzt oder ellbogenbegabte Freunde hat, gerät allzu leicht ins Hintertreffen; die spitze Feder allein scheint in unserer wirtschaftswunderlichen Welt nicht mehr zu genügen.

Und so lebt nun der fünfundsechzigjährige humorbegabte Autor in einer Einzimmerwohnung in einem der Hochhäuser am Grindelberg in Hamburg, und es könnte ein Ausdruck seines eigenen skurrilen Wesens sein, daß er in einem solchen nur mit Fahrstuhl zu bewältigenden himmelsstrebenden Etagenpanorama ausgerechnet in einer Parterrewohnung haust, also wollte er hier gegen die nun einmal (vom Architekten) gegebene Ordnung symbolhaft protestieren. Jedenfalls scheint es dem Chronisten, daß die Ironie einer solchen Placierung im Hochhaus vortrefflich zum Wesen des Autors passe.

Übrigens: ganz so arg ist es mit dem Verschwiegen- und Vergessensein nicht. Jene schon erwähnte Neuauflage der „Revolte im Erziehungshaus" vom Jahre 1954 ist längst vergriffen und muß also wohl Freunde gefunden haben, die Peter Martin Lampel noch nicht vergessen hatten. Und der Holsten-Verlag in Hamburg ist im Begriff, den Lebensbericht des Autors — der zunächst die Jahre 1894 bis 1936 umfassen soll — herauszubringen. Der Titel soll — vielleicht — „Im Taumel der Jahre" heißen; und ein Taumel, ein geistiger und politischer Taumel, sind die Jahre zwischen Glanz und Ende der Hohenzollern-Ära bis zum glanzvollen Auftakt des „Dritten Reiches", dessen Ende für den Ahnungsvollen sich schon damals abzeichnete, und das für den Ahnungslosen, wenn er sich heute mit dieser „Epoche" gründlich befaßte, in vielen Anzeichen als unvermeidbare Konsequenz auch jetzt noch rekonstruieren ließe. Man darf von diesem Lebensbericht eines Mannes, der so bewußt in seiner Zeit stand, viel erhoffen.

*

Das „Verschweigen" und „Vergessen" steht dennoch nicht ganz unberechtigt und vor allem nicht unbeabsichtigt als Überschrift. Als vor kurzem die „Glückskarosse" des bundesdeutschen Fernsehens mit mehr oder weniger — meist weniger — delikatem Geschick auf die Altershilfe für in Not geratene Künstler aufmerksam machte und bei dieser Gelegenheit in Zeitungen auf vergessene oder halbvergessene Künstler hingewiesen wurde, tauchte irgendwo auch der Name Peter Martin Lampel auf. Und hier gibt es ja wohl gerade in bezug auf den Rundfunk einiges zu sagen: diesem Rundfunk sollten sich, müßte man meinen, einige Möglichkeiten der „Künstler-Altershilfe" bieten, die über den Spendenaufruf hinausgehen. Statt mit der Sammelbüchse zu rasseln, könnte er seine Mikrofone etwas reichlicher den Künstlern selbst zur Verfügung stellen, könnte er dieses oder jenes Hörspiel aus der Vergangenheit wieder hervorholen und sich so, nicht werbend, sondern handelnd, jenem hochherzigen Werk verschreiben, das er so hochherzig preist.

In diesem Zusammenhang mag — Peter Martin Lampel möge diese Abschweifung, die nicht so ganz zu einem Grußwort für einen Geburtstag paßt, verzeihen — auf eine Serie aus der Zeit der ersten Hörspiele hingewiesen werden, die jüngst der NDR (auf Ultrakurzwelle) verbreitete. Hier kam zum Beispiel Ernst Johannsen mit seiner „Brigade-Vermittlung" (1929 urgesendet) wieder zu Wort. Und wir haben dieses Anti-

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/68-120

kriegsstück, das damals über ganz Europa und auch nach Amerika und Australien ging, in seiner ganzen erschütternden Wirkung noch einmal erlebt wie am ersten Tag. Es wäre ganz gewiß kein Fehler, wenn der Rundfunk etwas häufiger sich seines Archivs erinnerte und damit das Gedächtnis an diejenigen wachriefe, die heute in Vergessenheit zu geraten drohen, weil sie nicht einer Clique angehören, die auf Berücksichtigung in Funk und Fernsehen geradezu abonniert zu sein scheint.

•

Ein wenig gehört diese Abschweifung wohl doch zum Thema. Es gibt von Peter Martin Lampel schließlich auch eine Reihe Hörspiele, vergangene und heutige. Es gibt Novellen und Dramen. Ein Leben, das „im Taumel der Jahre" mit Freude und Schmerz und den entsprechenden Ereignissen überschüttet worden ist, hat einen Reichtum an Wissen und Weisheit gesammelt, Weisheit, die stets über den Dingen steht und damit gewiß humorgetränkt ist.

Nehmen wir dieser Weisheit letzten Schluß, den Peter Martin Lampel — wie am Abend seines Lebens Einstein — in eine Formel gefügt hat: L = A + S² x H — Leben ist: Arbeit plus Schiet zum Quadrat, korrigiert durch Haltung.

Das ist es denn wohl auch, was letzten Endes übrig bleibt: den Berg an Arbeit zu betrachten, den man vom Schicksal aufgebürdet bekam, den Berg an Schwierigkeiten, die sich in den Weg stellten und dazu Haltung, um diesen Weg immer noch aufrecht zu gehen.

Und mit dieser Haltung wird nun Peter Martin Lampel am 15. Mai 65 Jahre alt.

Rudolf Gottschalk

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

SD-106/66-121

Peter Martin Lampel:

Einbruch ins Paradies

Auftakt eines Roman-Manuskripts

Als der Maler aus dem Hotel auf die Straße trat, prallte er zurück.

Was da als beachtlicher Zug vor ihm sich durch die tropisch überhitzte Gasse wand und offensichtlich gleichfalls dem Bahnhof zustrebte, erschien zunächst als lockerer Haufe, geleitet von nur wenigen Polizisten. Dem bunten Gewimmel schwatzhafter Malayen mochte dies Schauspiel kaum viel Ungewöhnliches bedeuten, und erst gelegentliches Aufklirren durch das Hufeklappern der abgehetzten Pferdchen vor den zweirädrigen Sados ließ ihn schärfer zuschauen und die schweren Ketten erkennen. Von breitem Eisenring am Fußgelenk verbanden sie die Gefangenen dieses Trupps und schlurften, aufstoßend am Bordstein, durch den Staub.

Fassungslos sah der Maler hin: gab es das noch, daß man Menschen an langen Ketten durch die Straßen treiben konnte? Forschend spähte er nach den Gesichtern der Sträflinge. Zweifellos lauter Eingeborene, durchweg Männer, bräunlich zierliche Javanen und Sudanesen, auch Madoereser, in halbem Trab; vom negroiden bis zum gelblich arabischen Typ, wie ihn das Völkerwirrsal Insulindes, vor allem in den Häfen Ostasiens, darbot, mit wulstig aufgeworfenen Lippen und flutendem Kinn, bisweilen mehr schlitzäugig und mit asiatisch breiten Backenknochen. Einige stumm und stolz und finster, andere plapperten dabei vergnüglich und schienen es kindhaft reizvoll zu finden, daß nun der „Feuerwagen" ihrer Kolonialherren, in Unterbrechung unerwünschter Haft, ihnen endlich wieder einen Blick auf weite Reisfelder und rauchumwölkte Krater präsentieren würde.

Der Maler wandte sich den beiden Djongos zu, die, vom Hotel gestellt, ihm das Gepäck nachtrugen; doch deren Gesichter blieben verschlossen, völlig ausdruckslos. Nur eine Frau in auffallend geblümtem Kleid, in ihrer üppigen Körperfülle und um einen Schatten dunklerer Hautfarbe zweifellos als „Indische" zu erkennen — wie weiße Herrschaften mit mehr oder weniger Abschätzigkeit hierzulande das Halfblut zu bezeichnen pflegten, das immerhin achtzig Prozent derer ausmachte, die sich im ostindischen Kolonialreich als „Holländer" zu nennen beanspruchten — wandte sich dem so auffallend Betroffenen zu:

„. . . Verbrecher", schnaufte sie kurzatmig und mit Abscheu und in kaum verhehltem Haß: „. . . Politische! Die kommen auf die Insel . . ."

Der Maler hatte vag davon gehört. Südlich der Küste Mitteljavas lag der verrufene Platz, auf den die Kolonialbehörden rigoros jene Kategorie von Staatsgefährlichen verbannte, die sie als Nationalisten beargwöhnte und als umstürzlerische „Kommunisten" abtat. — Jedoch sich damit aufzuhalten, blieb jetzt keine Zeit mehr. Er beeilte sich. Schon stand der aus Deutschland vor kurzem Zugereiste auf dem Bahnsteig und sah auf drübigem Geleise den kettenbeladenen Trupp in die Waggons klettern. Auch sein eigener Zug lief ein; der freilich führte ihn nach Osten, bis ans Meer, nach Banjoewangi, von dessen Reede die Dampfer nach Bali liefen.

Das Gepäck war verstaut. Noch einmal stieg er aus seinem Abteil. Da fühlte er sich, unerwartet, im Gedränge und Lärm ringsum leise angerührt, kaum merklich.

Sofort erkannte er nach den farbigen Mann, sein hageres, bärtiges Gesicht, über dessen randloser, runder Kappe das weiße Tuch geschlungen war, das ihn als Heiligen, als „Hadja", kenntlich machte, der nach Mekka gepilgert war, und dessen Wissen um geheimnisvolle Dinge und Zusammenhänge von Allahgläubigen scheu und demütig verehrt wird.

Gestern kurz vor Abend noch war derselbe Mann vor seiner Veranda aufgetaucht, die — offen neben anderen; was hier geschah, spielte sich vor den Augen des gesamten Hotelflügels ab — den Weg mitten in die schillernde Blütenglut der Tropenpracht freigab. Als jener plötzlich, lautlos, vor ihm stand — wie eben jetzt — hatte es der Maler nicht übers Herz gebracht, ihn barsch mit schroffen Worten abzuweisen, wie es soeben erst der Nachbar tat — wie peinlich war ihm ähnliche Beobachtung schon oft gewesen. Durch solcherlei hochfahrendes Verhalten von Menschen seiner gleichen Hautfarbe in offene Opposition getrieben, hatte sich der Maler sofort der gleicherweise betonten Höflichkeit beflissen, mit der er von dem Braunen angesprochen wurde. Der erste Blick auf sein Gesicht zeigte ihm Intellekt, Gelassenheit und Würde. So hatte sich aus verbindlicher Konversation schließlich die von der Nachbarschaft spöttelnd beobachtete astrologische Beratung ergeben, denn der Besucher war ein fortune-teller, ein Wahrsager — wie sich herausstellte, aus Britisch-Indien — der nach Aufzeichnung von Geburtsdatum und -stunde mit merkwürdigen Zahlenreihen operierte.

Zwar hatte ihm der Deutsche am Schluß — anstandslos das geforderte Honorar überreichend — kopfschüttelnd das Verheißene abgestritten. Seine Zukunft und Aufgabe solle nicht hier in dieser ihn derart bezaubernden Welt zu finden sein? Wo er doch soeben mit seinen Ausstellungen von mit wahrer Ekstase umrissenen landesbunten Typen in ganz Java so überraschenden Erfolg gehabt habe, daß der ihm nun ermöglichte, sogar die von Bewunderung umsponnene Insel Bali, das letzte glückselige Eiland, aufzusuchen? — von dem selbst die nüchternst abwägende Holländerin, der er bisher begegnet war, nur mit dem Unterton kaum verhorgener Verzückung sprach?

„Bist du mir böse, daß ich trotzdem fahre, toean?" fragte der Maler lächelnd nun den Hadji, und er verfehlte nicht, wie Tags zuvor, ihn mit dem Titel eines Herren anzureden. Der Mann im Sarong und der peinlich sauberen Jacke rückte ein wenig nur an seinen Augengläsern und gab, gleichfalls lächelnd und unverbindlich, zurück:

„Toean, du wirst nicht lange bleiben. Ich sagte es dir, nicht im Osten liegt dein Glück. Du wirst und mußt dies Land verlassen. Denn hier sehe ich für dich nur Unheil, und eile dich, denn es steht vor der Tür. Höre auf mich, ich rate dir als Freund. Gehe nach Westen, wo du hergekommen bist."

Ungläubig und ein wenig bitter verzog der Deutsche seinen Mund: „Was weißt du darüber, was mich fortgetrieben hat . . ." Man zählte das Jahr 1938.

Beharrlich mahnte der seltsame Mann:

„Es ist die allerhöchste Zeit, toean! Halte dich nicht auf; gehe nach dem Westen, laß dich warnen!"

Ein schriller Pfiff, der Zug fuhr an. Beklommen, doch behende schwang der Maler sich in sein Coupé. Er blickte nach dem Trubel des ihm entschwindenden Perrons zurück, wo war dieser Hadji geblieben?

Der Maler winkte, lachte auf, fast wütend:

„Nun — wir werden sehen!"

Die Andere Zeitung 13.5.1959

Institut für Zeitgeschichte

ED-106/66-122

Peter Martin Lampel 70 Jahre

Ein „unbequemer" schlesischer Dichter und Maler – Von unserem -ies-Mitarbeiter

Es dürfte selbst unter literarisch gebildeten Schlesiern nur wenige geben, denen der Name Peter Martin Lampel noch geläufig ist, obwohl er schon in den Jahren vor 1933 als der eines sehr erfolgreichen, wenn auch umstrittenen Dramatikers in ganz Deutschland Geltung hatte. Dabei handelt es sich nicht etwa um einen seit geraumer Zeit Verstorbenen. Lampel konnte vielmehr am 15. Mai als Siebzigjähriger in Hamburg, wo er seit fast vierzehn Jahren ansässig ist, nicht nur auf eine rastvolle Lebensarbeit als Schriftsteller und Maler zurückblicken, sondern auch auf ein ungewöhnlich bewegtes und hartes Lebensschicksal, das ihm teils aus der Kompromißlosigkeit seines Wesens, teils von den politischen Zeitereignissen auferlegt wurde. Seine seit Jahren niedergeschriebenen Lebenserinnerungen, für die er unverständlicherweise bis heute noch keinen Verleger finden konnte, würden zweifellos einen überaus aufschlußreichen Beitrag sowohl zu der noch immer so wenig geklärten Frage bieten, welche Versäumnisse auf sozialem Gebiet wesentlich zur Heraufkunft des Nationalsozialismus beitrugen, wie zu dem bitteren Kapitel der Emigration, an deren Folgen Lampel — wie übrigens so manche andere seiner Schicksalsgefährten — auch nach seiner Rückkehr nach Deutschland schwer zu tragen hatte. Eine Wiederanerkennung seiner früheren Leistungen blieb ihm ebenso versagt wie ein neuer Durchbruch auf Grund seiner seither entstandenen Werke.

Der in dem Dorfe Schoenborn im Kreise Liegnitz geborene Pfarrerssohn besuchte das Liegnitzer Gymnasium Johanneum, wo er auch sein Abitur ablegte. Bei Ausbruch des Krieges 1914 rückte er als Kriegsfreiwilliger in die Dragonerkaserne in Lüben ein. Im Verlauf der Kriegsjahre kam er zur Fußartillerie, wurde Fliegeroffizier und Zeppelinfahrer und nahm schließlich noch an den Kämpfen im Baltikum und 1921 in Oberschlesien teil.

Seine ersten, noch im Kriege erschienenen schriftstellerischen Arbeiten waren noch ganz vom soldatischen Erlebnis geprägte Reportagen „Heereszeppeline im Angriff" (1917) und „Bombenflieger" (1918). Doch schon in den beiden nächsten Büchern, den Romanen „Wie Leutnant Jürgens Stellung suchte" und „Revolutionsoffizier", die er 1919 und 1920 veröffentlichte, kündigte sich, in der Darstellung der ersten Berliner Nachkriegsjahre, der scharfe Gesellschaftskritiker an, der Lampel zeitlebens geblieben ist. Sein starkes erzählerisches Talent erwies auch die Fähnrich-Novelle, für die er in dem von Paul Kellers „Bergstadt" veranstalteten Wettbewerb den 2. Preis erhielt.

Es folgten mehrere Studienjahre an den Universitäten Breslau, Berlin und München, in denen er zunächst in sämtlichen Fakultäten, mit Ausnahme der medizinischen, „herumhörte", ehe er sich, in München, in die „Akademie der Bildenden Künste" einschreiben ließ und sich als Schüler von Peter v. Halm und Carl v. Marr vornehmlich der Kunst des Porträtierens zuwandte.

Doch alle diese Studien, denen er sich von vornherein nie mit der Absicht widmete, je in einer Staatspfründe zu landen, vermochten seinen Hunger nach Aufschlüssen über diese Welt nicht zu stillen, die, wie auch die notvollen Nachkriegsjahre offenbarten, so erschreckend aus den Angeln fiel. In der Überzeugung, daß es vor allem darauf ankäme, sich der durch den Krieg aufgestörten Jugend anzunehmen, wandte er sich fortan mit der ihm eigenen Leidenschaftlichkeit der Jugendarbeit zu, mußte jedoch bald erkennen, wie schlecht und im Grunde unehrlich es mit der damaligen Jugendfürsorge bestellt war. Diese Erkenntnis wurde ihm zugleich zum Wendepunkt seines schriftstellerischen Schaffens. Aus seinen Erfahrungen als Jugendhelfer und Jugendrichter schrieb er nach einer ersten Reportage über das Thema „Jungen in Not" (1920) das Schauspiel „Revolte im Erziehungshaus" (1928), das mit sensationellem Erfolg jahrelang nicht nur von zahlreichen deutschen, sondern auch von ausländischen Bühnen (so in London, Warschau und Paris) gespielt wurde. Nach die-

Nummer 20 / 1951

ED-106/66-123

sem Durchbruch des Sozialkritikers zum Dramatiker folgten neben einem Roman „Verratene Jugend" (1929) rasch hintereinander zahlreiche andere Zeit- und Problemstücke wie „Giftgas über Berlin" (1929), „Verschwörer", „Pennäler", „Putsch" (dieses ein Drama um die Erhebung Schills und seiner Offiziere gegen Napoleon), „Wir sind Kameraden" (1930), „Vaterland" (1931) und schließlich das Zeitstück „Alarm im Arbeitslager", das, von den meisten Bühnen bereits angenommen, 1933 in Elberfeld uraufgeführt, 1933 sofort mit allen anderen Büchern Lampels verboten wurde. Auch als Maler gehörte Lampel zu den Verfemten, dessen Bilder ausgemerzt wurden.

In Rückblick auf die Wirkung, die seit dem Ende der zwanziger Jahre von Lampels „Revolte" und seinen anderen Zeitstücken ausging, sei hier nur noch nachdrücklich angemerkt, daß sie entscheidend zu einer bald einsetzenden durchgreifenden Reform der Fürsorgeerziehung beigetragen haben. Aber auch an der Sammlung der durch die Wirtschaftskrise aus dem Produktionsprozeß ausgeschalteten Jugend im Freiwilligen Arbeitsdienst hat Lampel tätig mitgeholfen. Als diese Idee dann nach 1933 verfälscht wurde, emigrierte Lampel 1936, seit drei Jahren als Schriftsteller zum Schweigen, als Maler zur Untätigkeit verurteilt, über die Schweiz und den Balkan nach Ostindien und weiter nach Australien. Überall schlug er sich als Maler durch und kam schließlich 1939 in die USA, wo er sich ein volles Jahrzehnt, bis 1949, nur dadurch am Leben erhielt, daß er, wie er 1957 in seiner im Jahrbuch der Hamburger Freien Akademie der Künste veröffentlichten kurzen Selbstdarstellung bekennt, „bereitwillig nach jedem Job wie nach einem Geschenk" griff. So betätigte er sich als Tellerwäscher, Nachtkassierer, Metallarbeiter, Redakteur, Gerüstbauer, Nachtaushelfer in einer Bäckerei u. a. m., zwischendurch auch als Malerlehrer an verschiedenen Colleges.

1949 aus dem Exil heimgekehrt, trug er zwar eine ganze Anzahl dort in seinen kurzen Freizeiten geschaffener Theaterstücke mit sich, doch es fand sich keine Bühne bereit, sie aufzuführen. Bitterkeit klingt aus der schon erwähnten Selbstdarstellung von 1958, wenn es darin heißt: „Es sind jetzt 25 Jahre her, daß man den Mann aus vollem Schaffen riß und ihm das Echo der Heimat versagte. Solchen Boykott für ein Vierteljahrhundert durchzustehen, ist nicht ganz einfach." Und er fährt fort: „Mit dem Tod hat der Mann sein Leben lang, im Felde, in der Luft, auf Ozeanen und in Feindesländern stets in Bereitschaft, auf vertrautem Fuß gestanden. Bemüht, die letzte ihm vergönnte Frist nicht zu vergeuden, hofft er, wenigstens seinen Rechenschaftsbericht über die Abenteuer seines Lebens: ‚Niemandes Knecht' noch durchzusetzen. Weniger, weil die Nachwelt, eher als Mitmenschen, sich leisten kann, gerecht zu sein. Sondern um den Kommenden klarzumachen, wie es hinter betörendem Kulissenzauber ungelogen aussieht."

Weshalb dieser Boykott auch nach seiner Heimkehr? Nun, ein Gesellschaftskritiker, der wie Lampel selbst bekennt, Zeitstücke schreibt, in denen er „hartnäckig die obskure Idee vertritt, daß ein Weg in Ehrlichkeit zu beschreiten, kreuz und quer durch den Parteienkramof geschlagen werden muß", ist unbebequem, er findet, weil er sich „nie als Konformist hat mit sattfressen wollen", sei es mit dem Blick nach rechts, sei es mit dem Blick nach links, zumal in unserer wirtschaftswunderlichen Zeit nirgendwo leicht ein Echo. Immerhin brachte der Hessische Rundfunk 1957 sein Hörspiel „Schwierige Heimkehr" und 1961 wurde ihm der Kogge-Preis zuerkannt.

Dem Siebzigjährigen, der daran festhält, „daß das beständige Suchen (nach dem Wahren) einen Menschen nie entwürdigen kann, solange er sich selber konsequent und unbestechlich bleibt", können wir Schlesier nur aufrichtig einen klarblickenden Verleger wünschen, der sich vor allem seines Lebensberichts „Niemandes Knecht" annimmt.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66-124

LAQUER, Walter

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/166 - 125

5. August 1960

Herrn Professor
Walter Laqueur
36 West Heath Road
L o n d o n NW 3

Sehr geehrter Herr Professor!

Nehmen Sie es mir bitte nicht übel, wenn Sie in diesem Brief auf Mängel des Stils stoßen. Lassen Sie es bitte als Entschuldigung gelten, daß ich schwer erkrankt bin und nur noch selten die Kraft aufbringe, mich zu konzentrieren. Überdies bin ich auch schon bei 72 angelangt.

Als ich Ihre stellenweis geradezu erquickenden Worte im MONAT las, nahm ich mir vor, Ihnen, sobald meine Kraft es zulassen würde, zu schreiben. Ich gehe wahrscheinlich in der Vermutung nicht fehl, daß wir uns mancherlei zu sagen haben. Es gab in Breslau viele führende Kräfte der Jugendbewegung, die mir sehr nahestanden. Ich denke an Gerhart Pohl, an Ortsgruppen meiner "Republikanischen Freischaren" und des "Republikanischen Pfadfinderbundes", doch gab es in Breslau auch eine Arbeitsgemeinschaft JUNGE MENSCHEN, der u.a. Herbert Sandberg, der Maler, angehörte (er spielt jetzt "drüben" eine große Rolle. Übrigens bevölkerten wir mit vereinten Kräften das Zuchthaus Brandenburg, dessen Chronist ich werden sollte.). Ich falte diesem Brief etliche Papiere bei, die Ihnen sicher mancherlei willkommene Aufschlüsse geben können. Gesondert schicke ich Ihnen als Drucksache mein Haubach-Gedenkbuch, dem ich ebenfalls noch Drucksachen beifüge. Es wäre sehr freundlich von Ihnen, wenn Sie mich recht bald eben wissen lassen wollten, ob meine Vermutungen in etwa stimmen. Sie kamen auf Hans Paasches Negerbriefe zu sprechen und erwähnten auch die Burglinde auf dem Ludwigstein, der wir 1922 den Namen "Paasche-Linde" gaben, als ich damals ein paar hundert Leute zu einer Paasche-Gedenkfeier eingeladen hatte.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66- 126

In Helwigs "Blauer Blume" sind Sie ja öfters auf meinen Namen gestoßen. Darf ich Sie speziell hinweisen auf die Seiten 110 und 208.

Es ist natürlich ein Unfug, meinen alten Freund, den Landrichter Hermann M.Popert, den Autor von "Hellmut Harringa", als einen Bahnbrecher des Antisemitismus anzuprangern. Er war alles andere als ein Antisemit; in den Jahren der deutschen Teufelsbesessenheit haben seine Söhne wegen jüdischer Abstammung an keiner deutschen Universität weiterstudieren dürfen. Einer der Söhne nahm sich deswegen das Leben.

Zu meinem 70. Geburtstag sollte im Mai 1958 ein umfangreiches Werk erscheinen, welches jedoch in den Anfängen steckenblieb. Immerhin lagen dafür schon 138 Klischees bereit, sehr seltene Porträts udgl., auch stand schon der Satz für einige zwanzig Bogen. Da ich einen Schlaganfall erlitt, war es mir leider nicht mehr vergönnt, noch einige Schwerpunkte zu schaffen, ohne welche das Buch nicht erscheinen konnte. Ich wäre bereit, Ihnen Korrekturfahnen leihweise zu überlassen. Sie geben reichen Aufschluß über das, was wir alten Meissnerfahrer im Sinn hatten. Nachdem der Ludwigstein schon seit Jahren beherrscht wird von vielen ausgesprochenen Antagonisten, die uns Gegner des Rassenwahns der guten Sache mehr und mehr entfremdet haben, würden Ihnen die Beiträge vieler Männer von Rang und Ruf bestimmt vieles zu sagen haben.

Bei den erwähnten Schwerpunkten handelt es sich einmal um rund 100 Freunde aus der Jugendbewegung aller Richtungen, die dem Hitlerwahnsinn zum Opfer gefallen sind. Davon waren 18-20 jüdischer Herkunft. Auf dem Ludwigstein will man davon natürlich nichts wissen; dort preist man Kolbenheyer, Will Vesper und Hanns Johst ("Wenn ich das Wort Kultur höre, entsichere ich meinen Browning!").

Ich hoffe, daß die Verwalter meines wissenschaftlich-literarischen Nachlasses es noch versuchen werden, diese Totenehrung zuwege zu bringen. Es wäre ein Jammer, wenn sie unterbliebe.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66 - 127

5. August 1960

Zum Zweiten hätte ich noch dafür sorgen müssen, die bereits gesetzten, überaus wertvollen Beiträge alter Freunde und Mitarbeiter in dem Sinne zu ergänzen, daß die mannigfachen Ausstrahlungen, die starken Auswirkungen der Jugendbewegung in alle Bereiche des öffentlichen Lebens sichtbar werden würden. Gerade in meinen Zeitschriften gab es schon Ansätze die Menge, weshalb Helwig ja auch betont hat, daß die JUNGEN MENSCHEN unentbehrlich seien für jeden Versuch, die Jugendbewegung zu deuten. Ich habe durch alle Hitlerhöllen hindurchgehen müssen und habe dabei allerorten alte Kampf-und Weggefährten getroffen, die mutig und standhaft die Bewährungsprobe bestanden hatten. Zwar lichten sich unsere Reihen sehr, aber ich stehe mit immerhin noch 7 - 800 meiner alten Mitarbeiter und Kampfgefährten in Verbindung. Uns eint nach wie vor jene Gesinnung und jener Elan, die uns im Oktober 1913 auf dem Hohen Meissner zusammenführten. Sie erschöpfen sich nicht in selbstzufriedener Rückschau, gehören wohl auch keinen Bünden und Vereinen mehr an, stehen aber mitten in der wildbewegten Weltgeschichte, wie sie sich auch in der deutschen Nacht bei der Hitlerabwehr nicht gebeugt haben.

Notgedrungen mußte ich vorgestern hier abbrechen, weil eine neue Herzattacke mich umwarf. Den zu Hilfe gerufenen Ärzten gelang es, mich soweitwieder aufzupulvern, daß ich heute imstande bin, heute, am 8. August, dort fortzusetzen, wo ich vorgestern unterbrechen mußte. Verzeihen Sie bitte.

Ja, das dürfte denn doch wohl das Wichtigste und Wesentlichste sein: daß Menschen aus der alten Jugendbewegung, als es darauf ankam, die Bewährungsprobe bestanden haben. Zwar heißt es, daß der deutsche Mensch nur in Bünden und Vereinen des Daseins froh werden könne,

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66 - 128

doch hat sich die gemeinschaftsbildende Kraft der Jugendbewegung ~~xxxx~~ vorzugsweise in den Gruppen offenbart. Hier entfalteten sich die Persönlichkeitswerte, hier formten sich starke und eigenwillige Charaktere. Wir sprachen von Beispielspädagogik und waren bestrebt, durch unsere Lebensführung und unsere Haltung Vorbilder zu sein, nach denen die heute Heranwachsenden leider im großen Ganzen vergebens Ausschau halten. Für mich entbehrt es eines komischen Beigeschmacks nicht, wenn ich erleben muß, daß man sich die Köpfe erhitzt im Streit darüber, ob dieser oder jener alldeutsche und antisemitische Schulmeister an der Wiege des Wandervogels gestanden habe. Uns kann es heute nur auf die Ausstrahlungen der alten Bewegung ~~gelegen sein~~ ankommen. Nur drei Beispiele: Carlo Schmid war Altwandervogel in Mannheim, Professor Dr. Hermann L. Brill, der vor einem Jahr gestorben ist und der ebenfalls gleich mir durch das Zuchthaus Brandenburg und anschließend durch die Hitlerkazetts gehen mußte, war Jungwandervogel in Thüringen, Professor Dr. Wilhelm Gülich, der vor einem halben Jahr sterben mußte, ein führender Bundestagsabgeordneter der SPD, war ebenfalls alter Wandervogel und gehörte schon 1912 zu unserem "Vortrupp-Wuppertal". Wie gesagt: Zu vielen Hunderten stehen Männer der Jugendbewegung heute im öffentlichen Leben ...

Leider bin ich wiederum mit meiner Kraft am Ende. Ich will mich kurz fassen und zum Schluß nur noch eben erwähnen, daß ich dem Werner Helwig als Ergänzung der von ihm wohl nur als Kuriosität zum besten gegebenen Liste der vom Ludwigstein geehrten Dichter und Skribenten rund 100 Publizisten, Schriftsteller und Dichter genannt habe, die in den zwanziger Jahren für die Jugendbewegung in Anspruch genommen werden konnten, unter diesen auch 18 oder 20 Israeliten, die man auf dem Ludwigstein heute nicht einmal zu erwähnen wagen darf. Ich mache kein Hehl daraus, daß ich heute wie auch schon 1910 und 1913 ein entschiedener Gegner des Antisemitismus war. Ich hoffe, daß Sie mir deswegen nicht grollen werden.

Es würde mich freuen, recht bald von Ihnen hören zu dürfen. Lassen Sie mich schließen mit herzlichen Grüßen und in alter gesinnungsfreundlicher Verbundenheit.

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66 - 129

9. August 1960

Herrn Professor
Walter Laqueur
36 West Heath Road
L o n d o n NW 3

Sehr geehrter Herr Professor!

Mein Mann hätte seinem Brief vom 5. August gerne unverzüglich noch ein paar Zeilen folgen lassen wollen, doch gelang es ihm leider nicht, die passenden Worte zu finden. So hat er mich gebeten, Ihnen seine Gedanken in aller Kürze zu vermitteln. Nehmen Sie damit gütigst fürlieb.

Mein Mann hat immer wieder nach dem Juliheft des MONAT gegriffen und Ihre Worte über die Jugendbewegung schon drei oder vier Mal gelesen. Was er dabei ganz beiläufig bemerkt hat, will ich nun wiederzugeben versuchen.

Es ist natürlich ein Fehlschluß, wenn man das Erbe der alten Jugendbewegung einzig der "Freischar" zuschreibt, von der erst kürzlich von zwei glaubwürdigen ehemaligen Bundesbrüdern bestätigt worden ist, daß man 33 einer Einladung von Goebbels gefolgt ist und vor ihm glatt kapituliert hat. Und 1945 hat man nicht Kraft und Mut gefunden, reinen Tisch zu schaffen. Natürlich haben mittlerweile die freiheitlichen Kräfte vorgezogen, sich vom Ludwigstein zu lösen, weil dort mehr und mehr der Nazi-Ungeist sein Unwesen treiben durfte - zum großen Schmerz aller alten Meissner-Fahrer.

Mein Mann schrieb Ihnen davon, daß er ungefähr 100 Weggefährten aus der Jugendbewegung Denkmale aus Wort und Bild habe errichten wollen. Nur wenige davon stammten allerdings aus den Bünden, die durch ihr Abgleiten ins Soldatische dem Artamanen Himmler, den Hitler und Konsorten, den Braunen und Schwarzen Bahnbrecher und

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Schrittmacher wurden. Man scheut sich deshalb, an den Opfergang dieser Tapferen erinnert zu werden.

Sie haben sich selbst gefragt, ob der Bund, dem Sie in jungen Jahren angehört haben, überhaupt als Stück Jugendbewegung heute gelten gelassen würde. Es war indertat so, daß in der ersten Hälfte der zwanziger Jahre viele Jugendorganisationen, die keineswegs als autonom gelten konnten, sich zum Meissner-Gelöbnis bekannten und in dessen Geist auch zu wirken bestrebt waren. Lassen Sie mich einige wenige nennen, die meinem Mann soeben ins Gedächtnis kamen: Weltjugendliga, die Kameraden, die freie sozialistische Jugend, die auch zahlenmässig einmal sehr starken Jugendgruppen der Guttempler, die Bibelkreise, die Entschiedenen Schulreformer, die Republikanischen- und die Reichs-Pfafinder, der Deutsche Pazifistische Studentenbund, die Katholische Weltjugendliga, der Jungjüdische Wanderbund, die Jungdemokraten, die Leute vom katholischen Quickborn, die Könnegher, die Naturfreunde, die Gymnasiasten vom katholischen Neudeutschlandbund, Neuwerk, Quäker, Verband jüdischer Jugendvereine, Versöhnungsbund, Wanderscharen EV. usw. usw.

In dem Bestreben, der Jugendbewegung gerecht zu werden, lassen die meisten Autoren in der Rückschau nur "Steglitz" gelten, während doch ungefähr zur gleichen Zeit in Hamburg der "Bund deutscher Wanderer" ins Leben trat und mit eigener Zeitschrift sehr bald weite Kreise zog. Hier in Hamburg kam auch der "Zugvogel" hoch, eine sehr imponierende Bewegung, die auch Volksschüler nicht verschmähte.

Mein Mann empfiehlt Ihnen, einmal Herrn Dr. Alfred Wiener aufzusuchen und ihn mit herzlichen Grüßen von ihm nach seinem aufschlußreichen Material über den in Plötzensee hingerichteten Helmut Hirsch zu fragen (wir waren in Berlin Nachbarn von Herrn Dr. Wiener; mein Mann gehörte schon seit langem dem Abwehrbund gegen den Antisemitismus an, dessen Geschäftsführer damals Herr Dr. Wiener war).

Institut für Stadtgeschichte - Archiv

ED-106/66 - 130

9. August 1960

Sie sind auch auf Hans Paasche und seinen LUKANGA MUKARA zu sprechen gekommen. Mein Mann war schon seit ungefähr 1910 mit ihm befreundet; ich selber kannte ihn auch; ich arbeitete seit 1913 im Vortrupp-Verlag (der VORTRUPP wurde herausgegeben von Dr. Hermann M. Popert und Hans Paasche). Mit den vier Kindern des Ermordeten steht mein Mann immer noch in Verbindung.

Sie haben es beklagt, daß 1933 nur ein Bund dem Staat von Weimar die Treue gehalten hätte. Aber die Menschen der Jugendbewegung, soweit sie der Sache treu geblieben waren und Charakter bewiesen, haben standgehalten und haben sich geopfert. In seinem Forschungsinstitut hat sich mein Mann natürlich ganz bevorzugt ihrer Leidenswege angenommen, doch es würde zu weit führen, wenn er in Details gehen würde. Deshalb beruhigte ich ihn und bat ihn, nicht erneut auf dieses erschütternde Kapitel zu sprechen zu kommen.

Von den "Republikanischen Freischaren", die mein Mann ungefähr 1923 ins Leben gerufen hatte und die später mit in das "Reichsbanner" übergingen, schrieb er Ihnen ja schon. Auch auf die Republikanische Partei kam er bereits zu sprechen. Fritz von Unruh war zunächst als Spitzenkandidat vorgesehen, zog sich dann aber wieder zurück. Und so kandidierten in sämtlichen Reichswahlkreisen als Spitzenkandidaten: Carl von Ossietzky, Dr. Hans Simons (jetzt Professor in New York) und Professor Dr. Adolf Grabowsky, der inzwischen an die 80 Jahre geworden ist und in Basel und Marburg noch doziert. Wir sind in allen Wahlkreisen durchgerasselt.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Dr. Simons, Sohn des Reichsaussenministers, war, wenn ich mich recht erinnere, Direktor der Hochschule für Politik und ~~Dr~~. Professor Dr. Karl Mennicke, der im vergangenen Herbst in Frankfurt starb, wurde sein Nachfolger in diesem Amt (1941/42 traf mein Mann mit seinem alten Mitarbeiter und Landsmann K.M. im Kazett Sachsenhausen zusammen, wo er auch sonst (nicht zuletzt in den Judenbaracken) alte Kampf-und Weggefährte fand). Übrigens waren auch in den Reichsausschüssen des Reichsbanners und des Republikanischen Reichsbundes Männer der Jugendbewegung an führender Stelle beteiligt. Neben W.H. beispielshalber Ernst Lemmer, Walter Kolb, Karl Bröger. Kurzum: Nicht die ganze Jugendbewegung hat in entscheidender Stunde versagt; den Opfern winden die Epigonen indessen keine Kränze. Als einen Heros der Jugendbewegung hätte Adolf Reichwein gepriesen werden müssen und mit ihm seine Freunde vom "Kreisauer Kreis", der schon im Boberhaus keimhaft in die Erscheinung trat. Mein Mann bittet Sie herzlich, diesen Ausstrahlungen der Jugendbewegung recht gründlich nachzugehen.

Mit verehrungsvollem Gruß

Ihre

(Erna Hammer)

P.S.

Mein Mann läßt Sie herzlich grüßen. Wenn Sie noch Aufschlüsse über ihn und seine Arbeit brauchen, empfehle ich Ihnen nachzuschlagen in "Who's Who in Germany" Seite 454 (Walter Hammer) und II Seite 9 (Arbeitskreis Deutscher Widerstand"). Ferner: "Wer ist Wer?" (XIII. Ausgabe des Degener) (1434).

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66 - 131

15/8

36 WEST HEATH ROAD,
LONDON, N.W.3.
SWISS COTTAGE 5000

Liebe Frau,und lieber Herr Hammer,

ich habe mich sehr ueber ihre Briefe und die Dokumente gefreut. Natuerlich wusste ich von Ihnen und Ihrem Platz in der Geschichte der Jugendbewegung. Ich wusste aber auch von Ihrer Krankheit und wollte Sie nicht unnoetig behelligen. Die meisten Tatsachen,die Sie erwaehnen sind mir bekannt--vom Hoerensagen oder aus alten Zeitschriften (einschliesslich der Ihrigen)- ich selber gehoere ja einem juengeren Jahrgang an.

Fuer die Korrekturfahnen des noch nicht erschienen Buches waere ich Ihnen aeusserst dankbar.

Entschuldigen Sie bitte,dass ich mich heute nur kurz fasse,ich bin von einer laengeren Auslandsreise mit einer leichten Grippe zurueckgekehrt.

Mit freundlichen Gruessen

Walter Laqueur

Walter Laqueur

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/166-132

21. August 1960

Herrn
Professor Dr. Walter Laqueur
36 West Heath Road
L o n d o n NW 3

Lieber Herr Professor, haben Sie herzlichen Dank für Ihre Grüße und Genesungswünsche. Hoffentlich haben Sie sich mittlerweile von Ihrer Grippe soweit erholt, daß Sie mich mit weiterer Post erfreuen können. Darf ich Sie darum herzlich bitten?

Als Drucksache geben wir mit gleicher Post nicht weniger als 117 Korrekturfahnen an Sie auf den Weg, aus denen Sie eine ganze Menge brauchbarer Fakten und Namen entnehmen können. Beachten Sie bitte, daß diese Rohabzüge noch nicht korrigiert worden sind. Als man mir diesen reichlich gemischten Salat als Festgabe ~~xx~~ überreichte, drohte ich aus der Haut zu fahren, denn solche Lobhudelei widerspricht meinem Wesen. Überdies sind einige der wichtigsten Beiträge überhaupt nicht mehr gesetzt worden. Es fehlen ~~xxxxxxxxxxxxx~~ jene Gebiete, die ich für besonders wertvoll halten mußte. Aber darüber schrieb ich Ihnen wohl schon: Rund 100 Lebensabrisse von Menschen der Jugendbewegung, die Hitler zum Opfer gefallen sind. Dazu 138 bereits klischierte Porträts und noch ungefähr 20 Fotos, die noch der Klischierung harrten. Zum Schluß dann noch die mannigfachen Auswirkungen der Jugendbewegung: jeder zehnte Deutsche, der heute in der Welt Amt, Ruf und Namen genießt, wurde von der Jugendbewegung geprägt.

Wenn mich im September 1958 nicht ein Gehirnschlag umgeworfen und aus der Bahn gerissen hätte, wäre es mir wohl noch gelungen, aus diesem Torso ein brauchbares Ganzes zu gestalten. Nun aber läuft alles ins Leere. Sie werden mir nachfühlen können, wie bitter das für mich ist. Waren doch auch noch weitere drei Bilderbände soweit gediehen, daß sie im Laufe des Jahres 1959 hätten erscheinen können. Ich habe testamentarisch recht gründlich über meinen wissenschaftlich-literarischen Nachlaß verfügt, weshalb ich hoffe, daß von den reichen Resultaten meiner umfassenden Quellenstudien nicht gar zu viel der Geschichtsschreibung verlorengehen wird.

Da Sie im MONAT auf Hans Paasche und seine Negerbriefe zu sprechen gekommen sind, gehe ich wahrscheinlich in der Annahme nicht fehl, daß Sie erst in den zwanziger Jahren zur Jugendbewegung gestoßen sind. Es war wohl so ungefähr 1922, daß wir mit der Buchausgabe des LUKANGA herauskamen, notgedrungen in äußerst bescheidener Form, da die Inflation damals zu wüten begann. Sie haben es jedenfalls miterlebt, daß bis zur Mitte der zwanziger Jahre die Jugendbewegung sich nicht nur

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

kräftig in die Breite, sondern auch in die Tiefe entwickelte. Welch bunte Mannigfaltigkeit! Was alle jungen Menschen damals als einigendes Band umschloß, das war ein Bekenntnis zur Meissner-Formel, auch mit dem darin zum Schluß ausgesprochenen Gelöbnis: Alkohol und Nikotin sind bei allen Veranstaltungen ausgeschlossen. Es war der Lebensstil, an dem wir uns erkannten, ein Stück alkoholfreier Kultur, die uns gerade jetzt wieder so dringend nottäte. Damals machte die deutsche Jugendbewegung Schule über aller Grenzen hinweg. Ein "Weltbund der Jugend" entwickelte sich vielverheißend. Aber nur bis ungefähr 1928 konnte noch von einer autonomen Jugendbewegung die Rede sein. Dann bahnte sich ein Triumph des Soldatischen an. Man uniformierte sich in Blau und Schwarz, man marschierte und marschierte - ins Verderben hinein. Man versagte in weitesten Kreisen, als Entscheidungen gefordert wurden. Statt sich zu bewähren, kapitulierte man. Und beinahe alle meine alten Freunde, die noch als alte Meissnerfahrer zu erreichen sind, haben sich voll Entsetzen vom Ludwigstein losgesagt, weil sie dort auf Steigbügelhalter des Neonazismus stoßen. Ich vertraue Ihnen diese Auffassung an, die ich keineswegs zum Fenster hinaus gesprochen haben möchte.

Wir sollten bei einer einleitenden Rückschau nicht gar zu weit zurücksehen. Die alldeutschen chauvinistischen und antisemitischen Schulmeister der Jahrhundertwende haben den jungen Deutschen ja keineswegs das Gehen beigebracht. Man sollte so ungefähr mit der Jahrhundertfeier auf dem Meissner beginnen. Wenn es den Epigonen geglückt wäre, über die Hitlerzeit hinweg mit kräftigen Auswirkungen aufzuwarten, dann sollte man darauf alle Kraft der Darstellung und Deutung konzentrieren. Nie vorher tat eine Revolutionierung der Jugend dringender not, als eben jetzt. Es sieht schlimm aus im Lande des Wirtschaftswunders. Es ließen sich darüber umfangreiche Bücher schreiben. Mit bloß retroperspektivischen Ausführungen ist uns wohl nicht gedient. Jugendbewegung verdient nur dann gepriesen zu werden, wenn endlich kräftige Auswirkungen zu verspüren sind.

Verzeihen Sie dieses bunte Durcheinander. Mängel des Stils bitte ich zu entschuldigen. Es war mir ein Herzensbedürfnis, doch noch wenigstens einige Bemerkungen zu machen. Vielleicht gelang es mir noch, mich einigermaßen verständlich zu machen. Bitte, lassen Sie recht bald wieder von sich hören.

Zum Schluß noch eine Bitte. Ich schickte Ihnen eine sehr umfangreiche Besprechung mit, die mein verstorbener Freund Hermann Brill im PARLAMENT über mein Haubach-Gedenkbuch veröffentlicht hat. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir diese Besprechung als Drucksache zurückgeben wollten, denn ich suchte vergebens in meinem Archiv nach einem Duplikat davon.

Mit freundlichen Grüßen, auch von meiner Frau,

verbleibe ich Ihr

ED-106/66-133

25/8

36 West Heath Rd.
London N.W.3

Lieber Herr Hammer,

es freute mich wieder von Ihnen zu hoeren.(Ich bin uebrigens kein Dr.,und auch nur gewesener Professor-die akademische Laufbahn hat mir nicht zugesagt.)

Ich glaube,dass es in Deutschland mit dem Neo-Nazismus vorbei ist,leider auch mit der Jugendbewegung. Daher beunruhigt mich auch die Taetigkeit der Ludwigsteiner nicht sonderlich,natuerlich sind viele von den Leuten "voelkisch",und wenn es die alte Deutschnationale Partei gaebe,wuerden sie wahrscheinlich dafuer stimmen. Mein Buch wird wahrscheinlich in diesen Kreisen einigen Anstoss erregen;ich habe mir ziemlich genau angesehen,was die Leute die dort jetzt prominent taetig sind in der Nazizeit gemacht bzw. geschrieben haben.Ich schreibe kein Pamphlet gegen die Leute,sondern ueber sie,das Endresultat ist wahrscheinlich dasselbe. Die Herren Franz,Jantzen usw. werden sich nicht ueber mein Buch freuen.Ich war neulich in Berlin,und habe in dem ehemaligen NS Hauptarchiv einige Studien getriben,es gibt da sehr interessantes Material ueber die Aufloesung der Buende und die Ereignisse des Jahres 1933.

Ich habe die groesste Hochachtung vor den Menschen die wie Sie in den Zwanziger Jahren versuchten den demokratischen Fluegel in der JB zu staerken. Aber die JB als solche war doch von Anfang an "neu romantisch" und teilweise selbst Teil des voelkischen Lagers.(Ich spreche von der Zeit vor 1914).Gewiss gab es starke Ansaetze zu einer Losloesung--die Freideutsche Jugend etwa;"neuromantisch" und "voelkisch" heisst ja nicht unbedingt "Hitler".

Es mag sie uebrigens interessieren dass ich neulich in einer als Buch publizierten deutschen Doktorarbeit ~~von~~ dem Jahre 1941 auf ihren Namen stiess;die Verfasserin wusste anscheinend nicht,dass sie damals in Haft waren. Es handelt sich um eine Arbeit darueber was "unsere Frontsoldaten im ersten Weltkrieg lasen"--waren Sie nicht Bibliothekar bei einer Fronttruppe gewesen?

Herzliche Grüsse
Walter Laqueur

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/166 - 134

29. August 1960

Lieber Walter Laqueur!

Darf ich mir diese Anrede erlauben? Nach Erhalt Ihrer dankenswerten Zeilen vom Donnerstag vergangener Woche gewann ich den Eindruck, daß wir in wesentlichen Fragen der Jugendbewegung so ziemlich übereinstimmen. Deshalb würde ich es begrüßen, wenn wir zum Zeichen dessen Ihnfort in freundnachbarlichem Ton miteinander verkehren würden.

Meinen ziemlich ausführlichen Briefen habe ich heute nur weniges hinzuzufügen. Mehr und mehr kommt man zu der Überzeugung, daß die Jugendbewegung in bedauerlicher staatspolitischer Unfruchtbarkeit steckengeblieben ist, weil sie aus ihrer eigenen Problematik und Verkrampfung nicht herauskommen konnte. Neuerdings hat sich die ehemalige Jugendburg Ludwigstein zu einer Brutstätte schlimmster Reaktion entwickelt; Jantzen und neben ihm Franz scheinen dort oben den Helden von von Lippoldsberg nacheifern zu wollen. Vorgestern bekam ich das neue Nachrichtenblatt von den Ludwigsteinern (jetzt "Ludwigsteiner Blätter" genannt); auf der letzten Seite wurde gleich zweimal der Name meines alten Freundes, des Nobelpreisträgers Carl von Ossietzky verhunzt: skrupellos stände da zu lesen: Ossietzki. Zu meiner Freude durfte ich aber feststellen, daß die Opposition gegen die dort oben jetzt tonangebende Gesellschaft immer weitere Kreise zieht. Was Professor Franz angeht: dem alten Nazi hatte man natürlich die Lehrberechtigung abgesprochen. Erst seit ein oder zwei Jahren darf er sich einer neuen Professur erfreuen. Er hat es sich nicht verkneifen können, eine der beiden ärgerlichen Besprechungen meines Parlamentarierbuches zu veröffentlichen (daneben an die 200 ehrliche und begeisterte Zustimmungen- einen Prospekt habe ich Ihnen wohl schon früher geschickt).

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Nun zu mir! Es kann sein, daß über meine Soldatenzeit in der ein oder anderen Doktorarbeit etwas publiziert worden ist. Ich erinnere mich nicht, derlei gelesen zu haben. 1915 geriet ich in den Hexenkessel von Verdun. zwölf Jahre später pilgerte ich mit Fritz von Unruh 14 Tage über das blutgetränkte Gelände des "Opfergangs", denn wir hatten Ähnliches erfahren müssen. Über den Dichter des "Opfergang" könnte ich ein umfangreiches Kapitel schreiben; vielleicht reicht meine Kraft noch, Ihnen darüber in großen Zügen noch zu berichten.

Schwer angeschlagen kam ich immerhin lebend heraus, war aber nur noch G.v. Ich kam zu einer Neuformation, deren Chronist ich dann wurde. Es war mir möglich, für alle Truppenteile sorgfältig ausgewählte Bibliotheken zusammenzubringen, worüber anscheinend in der von Ihnen erwähnten Dissertation berichtet worden ist. Auch im Felde habe ich journalistisch und literarisch wirken können. Gleich nach dem Weltkriege veröffentlichte ich ein umfangreiches Gedenkwerk für die Kameraden der 236.ID. Es war insofern ein Unikum, als ich mich im Vorwort zum Pazifismus bekannte. Zwei Besprechungen des Buches falte ich Ihnen bei. Wie Sie wissen, habe ich mich dann in den zwanziger Jahren als radikaler Kriegsgegner betätigt. Doch ich will mich heute nicht in derartige Details verlieren. Jedenfalls gehörte ich nicht zu den Schrittmachern Hitlers.

Die 117 Fahnenabzüge, die ich Ihnen schon schickte, sagen auch hierüber einiges. Lesen Sie bitte bei Ahlborn hierüber nach: Fahnen 39 bis 42.

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr

ED-106/66-135

2.September 1960

Z

Lieber Walter Laqueur!

Mit beiliegendem Zeitungsausschnitt hoffe ich, Ihnen eine kleine Freude bereiten zu können. Das "Echo der Zeit" wird von Katholiken herausgegeben, die dem alten Zentrum entstammen.

Zu Anfang dieser Woche bescherte uns der NDR eine literarische Würdigung des Dichters Werner Helwig. Er kam dabei sehr gut weg. Übrigens ist er mit seiner Familie für etliche Wochen in Süditalien gewesen. Nach seiner Rückkehr ließ er mich wissen, daß eine Neufassung seines Wandervogelbuches im Herbst nächsten Jahres erscheinen würde - illustriert und vielleicht auch unter neuem Titel.

Der Burgritter Jantzen fährt ungescheut fort, den Neonazis die Steigbügel zu halten. Aber es gibt auch Anhaltspunkte dafür, daß eine Rebellion sich anbahnt. Nach Hitlers Zusammenbruch hatten die Leute der Jugendbewegung leider wiederum nicht den Mut und die Entschlußkraft, reinen Tisch zu machen.

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66-136

3.März 1961

Herrn
Walter Laqueur
36 West Heath Road
London NW 3

Lieber Walter Laqueur!

Wie viele mißglückte Anläufe ich in den letzten Wochen genommen habe, Ihnen einmal wieder etliche brauchbare Hinweise zu geben! Nun habe ich soeben einen sehr langen Brief durch die Luft an meinen alten Freund Rudi Küstermeier nach Jerusalem auf den Weg gegeben. Und darin bin ich auch auf Sie und Ihr Buch nach bestem Wissen zu sprechen gekommen. Darauf sind Küstermeier und ich gleich herzlich interessiert: wir brennen geradezu darauf.

Soeben erreichte mich auch das neue Bulletin meines alten Freundes Dr. Alfred Wiener, worin mir zu meiner Freude auch ein Beitrag von Ihnen sogleich auffiel. Dessen bin ich nun gewiß: daß die Herren Dr.Jantzen und Professor Franz keine Gnade vor Ihren Augen finden werden.Übrigens wurde mir glaubhaft mitgeteilt, daß der Familie Jantzen nun endlich von den Ludwigsteinern der Stuhl vor die Türe gesetzt worden ist,leider viel zu spät, denn welches Unheil hat dieser Erznazi schon angerichtet!

Noch Ende dieses Jahres wird das Buch von Werner Helwig wesentlich umgestaltet in seiner zweiten Auflage erscheinen. Es soll auch einige dreißig Bilder enthalten. Ich glaube, daß es sich dann sehen und lesen lassen wird. Hingegen fürchte ich, daß die beiden Dokumenten-Bände von Werner Kindt wenig Erfolg haben werden. Es gibt nämlich Dokumente genug, die beweisen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

können, daß die Zwiespruch-Jugendbewegung versagt und 1933 die Bewährungsprobe nicht bestanden hat. Kürzlich konnte man in der WELT eine Abhandlung von Dr. Werner Jochmann über den Triumph Hitlers hier in Hamburg lesen. Es ging daraus hervor, daß der JUNABU schon im Januar 1929 hier mit den Nazis paktiert hat. (Und Sie müssen wissen, daß der "Freideutsche Kreis" hier in Hamburg meines Wissens überwiegend alte Mitglieder des Jungnationalen Bundes umschließt; jedenfalls ist der JUNABU hier tonangebend.)

Daß Karl O. Paetel an einem Buch "Jugendbewegung und Politik" schreibt, werden Sie wissen. Aber auch von vielen anderen Seiten werden Bücher über die Jugendbewegung angekündigt. Lassen Sie uns bitte nicht gar zu lange auf Ihr Buch warten. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir kurzen Bescheid geben wollten, wann und wo es erscheinen wird.

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/66-137

36 WEST HEATH ROAD
LONDON N.W.3.
SWiss cottage 5066

10/3

Lieber Herr Hammer,

herzlichen Dank fuer Ihren Brief. Mein Buch befindet sich bei den Verlegern. Hierzulande arbeitet man aber sehr langsam und das Buch wird also bestenfalls Ende des Jahres erscheinen--Routledge in London und Basic Books in New York. Ich weiss nicht ob mein Buch Sie und Ihre xx Freunde nicht enttaeuschen wird. Schliesslich wurde es fuer den englischen und amerikanischen Leser geschrieben. Fuer Deutschland haette ich es erstens bedeutend ausfuehrlicher und zweitens erheblich kritischer geschrieben.
Uebrigens ist mein Buch vor Erscheinen in Deutschland bereits angegriffen worden. Ein Dr. Siegfried Schmidt der eine Zeitschrift "Erkenntnis und Tat" herausgibt hat geschrieben, dass ein Jude sich nicht mit solchen Sachen befassen soll, und eine anscheinend pro-kommunistische Jugendnachrichtenagentur hat berichtet dass mein Buch sich "auf der Linie" von Howard Becker befindet "den Auszuegen aus dem Monat nach zu schliessen". Da ich hauptberuflich in genug Kontroversen und Polemiken verwickelt bin (in England und Amerika) kann ich mich nicht um jeden kleinen Klaeffer in Deutschland kuemmern. Jantzen ist bereits seit Jahren Oberstudiendirektor (sic) in Kronberg im Taunus; in welchem Sinn haben die Ludwigsteiner ihm den Stuhl vor die Tuer gesetzt --figuerlich?

Noch mals besten Dank fuer Ihr freundliches Interesse

Ihr Walter Laqueur

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

noch nicht verbessert!

ED-106/66-138 HH.1962

German Features

Transm.:26th July 1962

DIE MEINUNGEN GEHEN AUSEINANDER

Rec.: 21.7.62

"Young Germany"

wr. by W.Ralf

produced by:

Leit. Jugendbewegung

Continuity:

Ralf: Ein Buch - in schwarz-weiss-grünem Schutzumschlag liegt vor uns auf dem Tisch im Sonderraum. Ein wenig neutral und harmlos ist das Versprechen dieser recht friedvollen Farbkomposition. Ein wenig kontrastierend mit dem Bericht des höchst dramatischen und packenden Geschehens, das auf den über 250 Seiten vor uns ausgebreitet wird und auf das der Titel freilich sogleich hinweist. "Young Germany" heißt dieses Buch, eine Geschichte der deutschen Jugendbewegung.

Es ist zweifellos ein Thema, das den Streit der Meinungen und die Gemüter erhitzen sollte; denn gewiss war die Jugendbewegung ein Ferment im Gärungsprozeß der deutschen Entwicklung in der ersten Hälfte des 20.Jahrhunderts. Die Bedeutung ihres Einflusses auf das Geschehen in Deutschland wird dadurch nicht geschmälert, daß sie zahlenmäßig immer nur eine Minderheit der jungen Deutschen unmittelbar erfaßte und daß zu keinem Zeitpunkt mehr als 60 000 Mitglieder aktiv in den Organisationen beteiligt waren. Zwar schreibt der Deutschland-Korrespondent der "Sunday-Times" in einer Besprechung des Buches, der Verfasser habe den bedeutend einflußreicheren parteipolitischen Jugendorganisationen der Kommunisten und Nationalsozialisten, die außerhalb der Jb standen, keinen gebührenden Raum gegeben. I Grunde habe die freie Jugendbewegung niemals Anklang bei den Massen gefunden. Es muß aber dennoch zweifelhaft erscheinen, die Wirkung der Jb solchermaßen statistisch ermessen zu wollen. Der Verfasser dieser außergewöhnlich detaillierten und mit wissenschaftlicher Akribie zusammengestellten Studie der deutschen Jb hat fraglos ein gutes Argument, wenn er im Vorwort sogleich feststellt, daß die Jb in ihrer Art ein Mikrokosmos des modernen Deutschland gewesen sei. Das vorliegende Buch wächst deshalb in seiner Bedeutung über den eigentlichen Rahmen einer Studie der Jb hinaus und wird tatsächlich, so wie es der Verfasser auch verstanden haben möchte, zu einem bemerkenswerten Beitrag zur Analyse des Weges der deutschen Geschichte der letzten hundert oder 150 Jahre. Wir werden zurückgeführt in die Zeit um die Jahrhundertwende, in die Welt des Kaiserlichen Deutschland. Wir sind noch einmal mit dabei bei jener historischen Zusammenkunft im Ratskeller von Steglitz am Abend des 4.November 1901, als der "Wandervogel, Ausschuß für Schülerfahrten, aus der Taufe gehoben wurde. Was dort im Steglitzer Ratskeller begann und sich in den folgenden Jahrzehnten zu einer immer verwirrenderen Vielfalt von Strömen und Strömungen verzweigen sollte, hatte, wie der Autor des Buches erläutert, bereits seinen eigenen Ursprung und seine eigene Quelle in der Vergangenheit. Den Namen "Wandervogel" schlug der jüngste Teilnehmer dieser Versammlung in Steglitz vor. Inspiriert war der Jüngling vom flüchtigen Eindruck einer Inschrift auf einem Grabstein, den er bei einem Spaziergang in Dahlem bemerkt hatte. Die Inschrift stammte aus den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, aus der Feder eines Gewissen Otto Roquette und begann mit den Worten:

"Er hat Euch Wandervögeln
die Wissenschaft geschenkt,
daß Ihr auf Land und Meeren
die Flügel sicher lenkt."

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Zuvor aber und zum ersten Mal war der Wandervogel in einem Gedicht Eichendorffs aus dem Jahr 1837 aufgetaucht. Und so ist die Wahl des Namens der ersten und ursprünglichen Gruppe der Jb nicht von ungefähr ein Wegweiser in die geistige Heimatlandschaft der Romantik. Der Verfasser des Buches analysiert den Hintergrund dieses jugendlichen Aufbruchs um die Jahrhundertwende als einen unpolitischen Ausdruck des Widerstandes der Jugend gegen eine Zivilisation, die der jungen Generation wenig zu bieten hatte, als einen Protest gegen den Mangel der Zeit an Vitalität, menschlicher Wärme und menschlichem Gefühl und als Protest gegen den Mangel der Zeit an Idealen. Deutschland, so heißt es in dieser Analyse, hatte nun aber nicht den Triumph des Liberlismus erlebt, den Frankreich, England und Amerika als Geschichte erfahren hatten. Die bürgerliche Revolution sei im 19.Jahrhundert nicht vervollständigt worden, der deutsche Mittelstand habe sich nicht völlig/emanzipiert. Angesichts der Schwäche der liberalen Bewegung selbst und angesichts der im Rahmen der Ordnung der Dinge wachen Position des deutschen Mittelstandes, bezog der Aufbruch der Jugend seine Inspiration aus einer romantischen Versenkung in die Vergangenheit. Die Jugend wendet der Gegenwart den Rücken zu und hängt sich an romantische Ideale aus der Zeit vor der liberalen Revolution des europäischen Westens. Ja, sie geht in ihrer Versenkung in die Vergangenheit so weit, selbst scheinbar mittelalterlichen Idealen Raum zu geben. So zeichnet sich ein Raum ab, in dem Platz ist für Deutschtümelei der Völkischen, für die Begeisterung für Grimmelshausens Simplizissimus und das Rollwagen-Büchlein Jörg Wickrams und, für eine spätere und geistig stärker differenzierte Generation der Jb, dann auch für Hölderlin und Novalis.

Für den englischen Leser dieses Buches muß die Geschichte der Jb zweifellos ein dunkles Unbehagen vor den für den Angelsachsen so beklemmend zwielichtigen Abgründen des deutschen Charakters wachrufen. Man darf es erwarten, wenn der Rezensent des "Sunday Telegraph" zum Beispiel meint, die Frühgeschichte der Jb vor allem sei ein höchst bemerkenswertes Beispiel für den romantischen Nebel, in dem sich die deutsche Seele so oft und mit so schrecklichen Konsequenzen von Zeit zu Zeit so gern ansiedele.

Die Ablehnung jeder politischen Parteinahme ist angesichts der geistigen Quellen und Ursprünge nur ein logischer Grundsatz des frühen Wandervogels. Man protestierte mit der Klampfe und mit den Liedern des Zupfgeigenhansl auf den Lippen gegen die Zeit und ihren Materialismus. Man war und wollte anders sein als die Gesellschaft, in der man lebte und der Hang zum Individualismus konnte und führte zuweilen bis zum Exzentrischen. Schon bald aber wurde die totale Distanzierung von der gesellschaftlichen und politischen Wirklichkeit problematisch. Man denke nur an den sensationellen Auflageerfolg etwa des Romanes "Helmut Harringa" - längst vergessen, aber damals von den Jugendbewegten heiß verschlungen. Ein Roman, dessen strahlender Held zum harten Kampf gegen die drei Teufel "Alkoholismus", "voreheliehen Geschlechtsverkehr" und "Verunreinigung des deutschen Blutes" aufruft! Hier wird die Einbeziehung des Idealismus der Jb in die gesellschaftliche Problematik schon unmittelbar deutlich.
Vom Völkischen geht der Weg zum Antisemitismus. Man denke auch an das Naturereignis des Weltkrieges, der von den Jugendbewegten romantisch als eine Befreiung erlebt wurde, als Ausbruch aus der beklemmenden Enge der Zeit - ein Ereignis freilich, das die Jugend schließlich dem Schrecken der Wirklichkeit hart gegenüberstellte, auf den Schlachtfeldern Europas. Es kann nicht verwundern, wenn das Gesamtbild der Geschichte der Jb ein Panorama des zutiefst

verwirrenden Meinungsstreites und schließlich totaler Zerrissenheit zeigt. Schon vor dem ersten Weltkrieg, selbst im Augenblick des glorreichen Höhepunktes zur Zeit des Hohen Meißner und der großen Stunde Gustav Wynekens, scheint es in der Rückschau ein Versuch ohne Hoffnung gewesen zu sein, die unübersehbare Vielfalt der Bestrebungen innerhalb der Jb konstruktiv auf eine einheitliche Bahn lenken zu können.

Nach 1918 wurde die Situation begreiflicherweise noch komplizierter. Der Bericht dieses Buches über die Auseinandersetzungen zwischen der Linken und der Rechten nach dem ersten Weltkrieg, der Bericht über die Bündischen, die Zeichnung Ernst Buskes und der Freischar, die national-bolschewistischen Experimente unter dem Einfluß Ernst Niekischs, die Geschichte Tusks, der Weg zum Abgrund in den Tagen der sterbenden Weimarer Republik und schließlich das Ende der Jb im Reich des Nationalsozialismus - all dies zusammen ergibt eine Lektüre von packender Dramatik, vermittelt ein dramatisches Geschehen, dem es nicht an zwingenden Element des Tragischen mangelt.

Es ist das Verdienst des Verfassers, hier eine umfassende Aufzeichnung vorgelegt zu haben, die zweifellos jedem modernen Historiker, der die neueste deutsche Geschichte als Gegenstand wählt, unentbehrlich sein wird.

In der britischen Presse fand dieses Buch gebührende Beachtung. An dieser Stelle erscheint es angebracht, in Auszügen ein knappes Panorama englischer Zeitungsstimmen zu geben, die verständlicherweise sich nicht von den politischen Aspekten des Stoffes dieses Buches lösen können. So schreibt der schon zitierte "Sunday Telegraph": "Die Bewegung begann als Protest gegen den Materialismus und die etablierten Imperative der Wilhelminischen Zeit. Leider nur begannen einige der Führer der Bewegung bald weniger harmlose Ziele auszurufen. Dem Einfluss einiger weniger aufrichtiger Idealisten wie Gustav Wyneken zum Trotz hatte die Bewegung immer nationalistische Tendenzen und eine nebelhafte Vorstellung von der Erneuerung des ausgewählten Volkes, des deutschen Volkes, war immer irgendwo im Hintergrund."
Der "Sunday Telegraph" ist auch beunruhigt vom Bekenntnis zur Barbarei im Interesse der nationalen Wiederauferstehung, wie es Ernst Niekisch forderte - ein Mann, der politisch durchaus im Lager der Feinde Hitlers stand. Und gerade dies wirkt auf einen englischen Kritiker nur um so beängstigender, der mit angelsächsischer Pragmatik aus solchen Beobachtungen quellende Schlußfolgerungen auf die Macht diabolischer Verlockung in den am weitesten voneinander entfernten Kreisen deutscher Politik von damals ziehen muß.

Im "Observer" zeigt sich Constantine Fitz Gibbon in seiner Betrachtung des Buches besonders interessiert an der Ablehnung des politischen Engagements, der der Darstellung dieses Buches zufolge grundsätzlich doch immer und bis zum Schluß die breite Hauptströmung der Jb charakterisiert hat. Der Rezensent des "Observer" ist offensichtlich fasziniert von der Studie des besonderen Verhältnisses der Jb zu den totalitären Ideologien, die die Jb selbst schließlich zerstörten. Fitz Gibbon weist darauf hin, daß die Jungen der Bewegung in der Mehrzahl die politische Haltung der älteren Generation widerspiegeln. Viele der Jungen schlossen sich später Hitler an, viele aber folgten den Nationalsozialisten auch nicht und einige wenige wurden Kommunisten. Im Grunde waren sie zutiefst unpolitisch und dies sei nach Ansicht des Verfassers dieses Buches der Schlüssel zum Versagen der Jb. Die Jb, so versteht der Rezensent im "Observer" die Analyse dieses Buches, hätte der Nation eine Führungselite schenken können; denn sie zog unternehmungslustige und zutiefst an-

ED-106/66-141

anstÄndige Jugendliche in ihre Reihen. Die Jungen aber zogen es vor, in den Exilissen des politischen Geschehens zu verharren und überließen es gleichermaßen unternehmungsfreudigen aber weniger anstÄndig gesonnenen Zeitgenossen, Deutschland in den Abgrund zu führen. Dies sind nur einige der zahlreichen Pressestimmen zur Veröffentlichung zur Geschichte der deutschen Jb in England. Vermerkt werden soll noch die Einführung zu diesem Buch, die der Labour-Abgeordnete Richard Crossmann schrieb. Crossmann stellt zunächst fest, welch bedeutsame Lücke dieses nach seiner Ansicht bemerkenswerte Buch in der englischen Literatur zur Zeitgeschichte füllt. Er ist überzeugt von der ungebrochen wirksamen Bedeutung des Einflusses der Jb von damals auf die heutige Erwachsenen-Generation in Deutschland und vergleicht diese Einflüsse mit der Bedeutung der berühmten Public-Schools in England. Freilich bezeichnet er die Jb als die germanischste aller deutschen Institutionen mit der Nebelhaftigkeit ihrer Vorstellungen und der Abstraktion ihrer Begriffe, die Worte wie: Bund, Gemeinschaft und völkisch demonstrieren. Die Tragödie der Jb ist nach Ansicht Crossmans gerade eben ihre Freiheit gewesen. Ziellos auf den Wogen der Gefühle sei sie in alle Richtungen zerflossen. Nur einen bedeutsamen Führer hat sie nach Ansicht des Labour-Abgeordneten hervorgebracht, Gustav Wyneken, und daneben als menschliches Produkt hervorragende Einzel-Charaktere von bedingungsloser Lauterkeit erzeugt. Die Verachtung für den Liberalismus und das Mißtrauen gegenüber rationaler Betrachtung der Welt ließ die Bewegung gleich zum Opfer des Nationalsozialismus werden. Crossman stimmt dem Verfasser des Buches zu, wenn er es allen antisemitischen und romantisch verworrenen Charakterzügen weitester Kreise der Jb zum Trotz ablehnt, etwa die bündische Jugend in den Zeiten der Weimarer Republik als Vorläufer des Nationalsozialismus zu bezeichnen. Zwar empfanden Goebbels und Hess und Rosenberg gewisse Sympathien für die Jb, aber Hitler verachtete sie und benutzte den Ausdruck "Wandervogel" als Schimpfwort. Dennoch, so meint Richard Crossman, bedeutete die Existenz der freien Jb eine Hilfe für die Machtergreifung der Nationalsozialisten. Die bündische Jugend habe nun ein politisches Vakuum geschaffen. Die Jugend des Mittelstandes hätte vielleicht aus dem Geist jugendlicher Rebellion politisch gegen die ältere Generation rebellieren und zum Kampf für die politische Freiheit und die demokratischen Ideale auftreten können. Dies geschah nicht, nach Crossmans Ansicht erheblich deshalb nicht, weil die nationalen Energien und die Begeisterungsfähigkeit der Jungen von der Bewegung aufgesogen wurden, die die Fähigkeit zu intelligenter jugendlicher Skepsis in einem Nebel rassischer Metaphysik verschlang.

Das Buch wirft einen ungeheur umfassenden Komplex von Fragen auf, die zu beantworten im Rahmen dieses Berichtes und im Rahmen dieser kurzen Zeit nicht möglich ist. Wir wollen aber einige der Fragen doch noch durch eine Diskussion anschneiden.

To be followed by Diskussion

Professor Walter Laqueur
Dr. Albert
A. Rosenberg

Institut für Zeitgeschichte

ED-106/66-102

MAIRE, Karl Le

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66 - 103

1

Karl le Maire
R e h a u (Ofr.)
Pilgramsreuther Straße 26

An das
Archiv der deutschen Jugendbewegung
B u r g L u d w i g s t e i n
~~b/K~~ über Witzenhausen

R e h a u (Ofr.), am 9. Januar 1962

Liebe Ludwigsteiner!

Während des Aufräumens meines Hausbodens fand ich Zeitschriften der "Deutschen Wandervogel-Gemeinschaft e.V." ("Der Greif" und "Das Greifenblatt") und Nachrichterblätter, Rundbriefe und ein Älterenblatt des "Bundes der Wandervögel".

Die "Deutsche Wandervogel-Gemeinschaft" bestand seit 1915. Sie entwickelte sich ab 1910 aus dem Zugvogel (Hamburg) und dem Wandervogel V.B., damals nur in Berlin. 1913 waren wir auf dem Hohen Meißner. Uns schlossen sich 1926 mehrere kleine Bünde der Jugendbewegung an (Greifenbund, Ringwandervogel, Deutscher Wanderbund). 1927 gaben wir den Anstoß zum Zusammenschluß der Wandervogelbünde ohne Neupfadfinder und Pfadfinder zum "Bund der Wandervögel", der auch Pfingsten 1927 mit dem Wandervogel V.B., den restlichen Gauen des Wandervogels E.V. und uns in der Döbener Heide geschlossen wurde. Dieser "Bund der "Wandervögel" verband sich 1929 mit dem Kronacher Bund zum "Bund der Wandervögel und Kronacher".

Wir nun Alten der Deutschen Wandervogel-Gemeinschaft treffen uns hie und da jetzt noch. Einer der Unseren war Ernst Zippmann, einst Burgvogt auf dem Ludwigstein. Er starb im Konzentrationslager.

Ich grüße Euch bestens in der Erinnerung an manche erlebnisreiche Tage auf dem Ludwigstein. Bitte grüßt bei Gelegenheit Erich Kulke.

K. le Maire

1/ Frantm.
2/ z. d. A.
H.W. 2.2.1962

Karl Heinrich Jantzen
Geschichte des Ludwigsteins
1.66 9.3.1929 - 30.6.1930
Ernst Richard Zippmann
Chemiker geb. 26.3.1906 gefallen 27.7.1943
vor dem KZ. Theresienstadt, Volksrichter

Dr. Walter Hammer
mit der Bitte um Kenntnisnahme sowie weitere Veranlassen
Hans Bez 15.2.62

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66 - 144

MATTHIESSEN, Richard

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66 - 145

23.Mai 1956

Lieber,sehr verehrter Walter Hammer,

trotz jenes unglückseligen Nachmittages,der besser nicht gewesen wäre, und den ich selbst bei allen Vorwürfen gegen mich hinterher doch nicht mehr auszulöschen vermochte,es sei denn,daß ich es nicht einmal auf einen Versuch hätte ankommen lassen,wie gesagt,trotzalledem - und vielleicht auch gerade deshalb - ist es mir nun ein besonders aufrichtiges Anliegen,Ihnen als einem der wenigen Überlebenden aus einer längst dahingegangenen Zeit voller Hoffnungen und Bemühungen,aus einer Zeit so voll des guten Willens und Bereitschaft zu Ihrem Geburtstage meine

b e s t e n W ü n s c h e

auszusprechen.
Ich sagte es Ihnen bereits einmal,immer wieder bewundere ich die Zähigkeit und den unbeugsamen Lebenswillen,die Sie erfüllen und sich behaupten lassen.Wie voller Pläne stecken Sie noch,wie unüberschaubar ist noch heut der Bereich,darin zu wirken Sie unablässig sich mühen!
Wer würde es den Büchern,die aus Ihren Händen herkommen,ansehen,daß dahinter ein Mensch steht,dem wahrhaftig nichts geschenkt wurde!
Wie unverdrossen haben Sie sich ans Werk gemacht,welch profundes Wissen haben Sie sich bis in die letzten Details über die deutsche Widerstandsbewegung erarbeitet - mit einem Bienenfleiß sondergleichen all das zusammengetragen,das not ist,bislang Ungeklärtes aufzuhellen und zu ordnen!
Wenn Sie nicht von dieser einzigartigen Besessenheit erfaßt wären und von der unabweisbaren Verpflichtung,zu Ihrem Teil mit den Ihnen verbliebenen Kräften Tag für Tag durch mühselige Kleinarbeit dazu beizutragen, das Gedenken an die unsterblichen Opfer rein und makellos zu bewahren - wie hätte es je möglich sein können,daß ein einzelner allen Schwierigkeiten zum Trotz ein solch' umfassendes Archiv aufbaute!
Sehen Sie,lieber Walter Hammer!
das allein ist das Bleibende,das Gültige - d a s W e r k ,
dem Sie ein Menschenleben hindurch uns allen zum Vorbild gedient haben - und nicht jener unbefriedigende Nachmittag,als eine blindgläubige Kommunistin uns zu verwirren vermochte.
Ich wünsche Ihnen nichts inniger und aufrichtiger,als daß der in langen Jahren der Haft strapazierte Leib Ihnen auch fürderhin dienen möge,auf daß Ihnen vergönnt sei,die mancherlei Pläne zu verwirklichen,daran Ihr Herz hängt.Ich habe Ihnen sehr andächtig gelauscht,wenn Sie aus der Zeit erzählten,da über uns alle die Nacht hereingebrochen war.Sie haben in einer bezwingenden Art davon gesprochen - als ein Mensch,der durch die Hölle gegangen und dennoch der aufrechte Kämpfer blieb,der er - seinem ganzen Wesen getreu - seit eh und je war - immer dort,wo um Freiheit und Menschenwürde gekämpft und gelitten wurde.
Gewiß,wer könnte es übersehen,daß die Jahre voller Bitterkeit und Barbarei ihre Spuren hinterlassen und Sie gezeichnet haben,
wer aber wollte leugnen,daß noch heute Ihre Gegenwart voll des Beglückenden ist in der Erkenntnis,eine lautere,selbstlose,mutige und kompromißlose Persönlichkeit - wie sie in unsren lauten Tagen sehr rar geworden - vor sich zu sehen!
Aus solchen Empfindungen heraus ist es nicht sonderlich schwer,für Sie Worte des Dankes zu finden,wobei ich nur zu gut weiß,wie bitterwenig Sie darum verlegen sind.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ich kann es gut verstehen,wenn Sie es voll Stolz empfinden,daß der Mann-Verlag in Berlin sich jener einzigartigen Briefe von Hans Paasche erinnerte,die herausgegeben zu haben zu Ihren Verdiensten zählt.
Darum bedarf es auch gar so wenig der großen und schillernden Worte.
Wir wollen uns ganz einfach von Herzen darüber freuen,daß uns vergönnt ward,zu Ihnen aufzuschauen.
Ich vermag nicht zu sagen,wie groß oder klein die Gemeinde ist,die sich an Ihrem Geburtstage Ihrer dankbar und liebevoll erinnert.
Ich bin des gewiß,daß vieler Gefährten gute und innige Wünsche sich zu Ihnen auf den Weg machen werden,auf daß Sie in der Stille Ihrer vier Wände daraus spüren -
der helle Ruf eines tapferen Lebens wie des Ihren fand tausendfältig Echo in der namenlosen Gemeinschaft all derer,die gläubig und unbeirrt den mühseligen Weg in eine hellere Zukunft begannen.

Mit allen guten Wünschen
Ihr

Richard Matthiessen

BK
28/5 56

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

RICHARD MATTHIESSEN
(24a) HAMBURG 39
Gottschedstr. 2, II.

ED- 106/66 - 146

Hamburg, d. 22. Mai 1958

Wie jeder totgeschlagene Soldat die ewige Wiederholung eines
Irrtums ist, so wird auch die Wahrheit, in tausend Formen,
ewig und ewig wiederholt werden müssen. Hermann K e s s e

+

Sehr verehrter, lieber Walter H a m m e r ,

nachdem im vergangenen Kalenderjahr allzu eifrige Besserwisser unter unseren ehrenwerten Zeitgenossen Sie bereits unter die Hingeschiedenen rubrizieren wollten, wobei es den verdienten Doktor Kurt Hiller nicht ruhen ließ, sich durch einen Telefonanruf bei Ihnen von der Falschmeldung zu überzeugen, ist es mir nun heuer ein besonders aufrichtiges Anliegen, Ihnen von ganzem Herzen zu Ihrem Geburtstage zu gratulieren und Ihnen für das neue Lebensjahr v o r a l l e m die Dosis Gesundheit und Robustheit zu wünschen, die grad Sie als eine der lautersten und verehrungswürdigsten Persönlichkeiten in unsren Reihen gebrauchen.
Wie oft denke ich jener unwiderbringlich entschwundenen zwanziger Jahre, als wir uns der "Jungen Menschen" erfreuten. Haben wir heute in der Bundesrepublik auch nur ein einziges Organ, das dazu in Vergleich gesetzt werden könnte?
Können Sie sich vorstellen, daß es mich aus ganzem Herzen freute, als ich in der Chagall-Ausstellung den alten Wandervogel Bernhard Isaak aus Rotenburg in Hannoverschen aufstöberte? Inzwischen ist er - ein begabter Maler - zum Studienrat und Kunsterzieher avanciert; sein älterer Bruder sitzt als sozialdemokratischer Landtagsabgeordneter in Württemberg. Wir haben auf der Treppe der Kunsthalle in mannigfaltigen Jugenderinnerungen gekramt. Da blieb es nicht aus, daß wir liebevoll und wohl auch ein wenig wehmütig der "Jungen Menschen" und im gleichen Atemzug Ihrer,
lieber Walter Hammer,
als des verdienten Herausgebers gedachten.
Ich habe selten über einen Menschen soviel liebe, gütige, bewundernde, anerkennende und dankbare Worte gesprochen gehört als im vergangenen Jahr anläßlich Ihres 70. Geburtstages aus der großen Schar Ihres Freundeskreises.
Darauf können Sie mit gutem Recht und Bewußtsein stolz sein.
Seien Sie des gewiß, zu Ihrem Geburtstag werden die Herzen Ihrer Getreuen Ihrer in tiefer, unauslöschlicher Dankbarkeit gedenken.
Welch' unnachahmliches Vorbild, das Sie uns vorgelebt -
Ihre Narben bezeugen es.
Wie klein ist die Zahl der Menschen geworden, die wie Sie ohne Arg und Falsch sind. Ihnen hätte man sich jederzeit bedingungslos anvertrauen können, weil Sie es nie über sich gebracht hätten, Ihrem Gewissen und der Sache der Freiheit und der Menschenwürde untreu zu werden.
Angesichts der faden politischen Geschäftemacherei in unsren Tagen ist Ihre Gestalt wie ein helles Licht in die Oede und Lieblosigkeit unsrer Zeit.

Ich vereinige meine Glückwünsche für Sie unerschrockenen Freiheitskämpfer mit den besten Grüßen für Ihre liebe und tapfere Lebensgefährtin.

In herzlicher Verbundenheit
Ihr

Richard Matthiessen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66 – 147

24. November 1961

Herrn
Richard Matthiessen
H a m b u r g 39
Gottschedstrasse 2 II

Lieber alter Kampfgefährte und Gesinnungsfreund!

Was werden Sie denken von mir, daß ich erst heute, nach rund einem halben Jahr, Ihnen herzlich danke für Ihre Glückwünsche zu meinem 73. Geburtstag. Lassen Sie bitte als Entschuldigung gelten, daß ich schon seit länge als drei Jahren nicht mehr vor die Tür gekommen bin und daß ich seit vielen Monaten nicht einmal so viel Kraft zur Konzentration aufzubringen imstande war, meiner Frau wenigstens die wichtigsten Briefe in die Maschine zu diktieren. Seit Wochen sind meine Nächte erfüllt von Qual und Geschrei. Gegen meine Diverticolitis und noch einige weitere schwere Übel ist leider kein Kraut gewachsen. Ja, wenn ich doch wenigstens noch weiterarbeiten könnte mit Hilfe meines mühsam erarbeiteten Materials. Aber es ist schon so vieles hier auf der Strecke geblieben, da muß ich mich eben abfinden, so schwer es auch fällt. Als mich vor gut drei Jahren der Gehirnschlag umwarf, waren schon vier weitere Bildwerke soweit gediehen, daß sie 1959 und 1960 hätten erscheinen können. Aber nun läuft alles ins Leere. Bitter, sehr bitter für mich.

So, nun ist mir wenigstens ein kleiner Anlauf geglückt, doch muß ich Sie bitten, mit diesen wenigen Worten fürlieb zu nehmen.

In alter Gesinnungsverbundenheit verbleibe ich mit freundlichen Grüßen, denen sich auch meine Frau anschließt, Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106166 - 108

RICHARD MATTHIESSEN

Hamburg, d. 22. Mai 1961
Gottschedstr. 2 II

Der aus Überzeugung oder um des Glaubens oder des Gewissens willen gegen die nationalsozialistische Gewaltherrschaft geleistete Widerstand war ein Verdienst um das Wohl des deutschen Volkes und Staates.

+

Sehr verehrter, lieber Walter Hammer,

zu Ihrem Geburtstage entbiete ich Ihnen aus Bewunderung über Ihre vorbildliche Standhaftigkeit zu einer Zeit, als Deutschland in Nacht unterging, und für Ihre liebenswürdig-freundschaftliche Gesinnung aus dankbarem Herzen meine aufrichtigen Glückwünsche mit allen guten Wünschen für Ihr neues Lebensjahr.
Was ist es denn im letzten, das uns Ihren lieben Namen so vertraut und unverlierbar, so faszinierend und zugleich verpflichtend macht? Aus den verklungenen, verheißungsvollen Tagen der jungen Weimarer Republik sind Sie einer der wenigen untadeligen Männer, die noch unter uns sind.
Man kann sie an den Fingern herzählen, die über alle Stürme hinweg am Leben blieben:
Der ehrwürdige Reichstagspräsident Paul Löbe,
der unerschrockene Feuerkopf Doktor Kurt Hiller, der Ihnen bis auf diesen Tag nicht vergessen hat, daß Sie ihn - war's zu seinem 50. Geburtstag? - in einem Sonderheft der "Jungen Menschen" ehrten,
der couragierte Armin T. Wegner aus Elberfeld, der 1933 wegen eines Protestschreibens an Hitler zur Judenverfolgung verhaftet wurde; er atmet heute unter der Sonne Siziliens -
der leidenschaftliche Friedenskämpfer Fritz von Unruh -
gewiß, es sind ihrer mehr noch.
Aber wer wollte daran zweifeln, daß ihre Zahl immer mehr schrumpft. Ich hüte als einen kostbaren Besitz die Glückwunschadresse Ihres großen Freundeskreises, die Ihnen anläßlich Ihres siebzigsten Geburtstages am 24. Mai 1956 zugedacht wurde:
Welch' einzigartiger Bund der besten Köpfe und Geister!
(Bis auf den einen Namen, dessen Träger sich bei dieser Glückwunschadresse mit nordischer List eingeschlichen hat:
Max Baumann, der anstatt Hamburg aus Tarnungsgründen für seinen Wohnort Vlotho/Weser setzt. In seinen jungen Tagen gehörte der Renegat Baumann zu den Mitarbeitern der "Jungen Menschen", zu der Zeit aber, da Sie in Hitlers Konzentrationslagern frondeten und vegetierten, gefiel sich Herr Baumann in der Rolle des Hauptschriftleiters am "Hamburger Tageblatt". Und ausgerechnet dieser Ostlandstreiter wirkt heute am "Institut für politische Bildung Bad Oeynhausen e.V." in der Filiale "Freunde der Stätte der Begegnung e.V." in Vlotho/Weser!)

Möge es Ihnen bei Ihrem mißlichen Gesundheitszustand ein Unverlierbares sein, daß kein geringerer als der leidenschaftliche Friedensfreund Hermann Hesse Sie als den Freund der Jugend und den tapferen Feind des Nationalsozialismus grüßte -
der waren Sie, und der werden Sie uns bleiben, solang wir atmen!
Vergönne Ihnen ein gütiges Geschick, daß Sie an Ihrem Lebensabend von Schmerzen verschont bleiben.
Von ganzem Herzen alles Gute für Sie, lieber Walter Hammer,
und für Ihre treue Lebensgefährtin!

Ihr Richard Matthiessen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106166 - 149

RICHARD MATTHIESSEN
(24a) HAMBURG 33
Aldenrathsweg 4 III.

Hamburg, d. 13. August 1954

Lieber, sehr verehrter Walter Hammer,

mit grosser Freude erfuhr ich von Herrn Sieker, dass Sie in Hamburg ansässig geworden sind; zuvor war ich Ihnen bereits in dem erschütternden Buch vom lautlosen Aufstand begegnet.
Ich erinnerte mich aus der Empfindungen tiefen Dankes jener entschwundenen, unvergesslichen Jahre, während dem Sie unter so grossen persönlichen Opfern "Die jungen Menschen" und
"Die junge Gemeinde",
die besten Jugendzeitschriften, die die junge Weimarer Republik je besass, herausgaben, jene Blätter, die ein getreues Spiegelbild dessen waren, was der deutschen Jugendbewegung einmal Aufgabe und Auftrag war.
(Ich habe Ihnen bereits einmal geschrieben; es muss in den Jahren 1946-47 gewesen sein. Ich zweifle aber mit Recht sehr, ob diese Zeilen aus dem russischen Kriegsgefangenenlager 168 je in Ihre Hände gelangten.)
Ich besitze aus der Zeit der nationalsozialistischen Terrorherrschaft einige wenige Unterlagen, die ich Ihnen gerne für Ihre Zwecke überlassen möchte in der Annahme, dass jedes Teilchen geeignet sein kann, als Stein in einem grösseren Mosaik zu dienen.
Ich würde es Ihnen gleich mitschicken; durch diese Zeilen möchte ich mich aber zunächst vergewissern, dass Sie noch in Hamburg sind.

Mit den aufrichtigsten Grüssen und allen
guten Wünschen für Ihr Wohlergehn
bin ich

Ihr

Richard Matthiessen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66-150

"Blickt dem Schicksal in die Augen,wie die Märtyrer der Lager es getan haben.Es gibt eine eherne Gerechtigkeit,aber so wie der Hass tausendfältig aufgegangen ist,den sie gesät haben,so wird die Liebe aufgehen,die ihr säen sollt,nur dass sie hunderttausendfältig aufgehen wird.Wer hat uns zugesagt,dass wir ernten sollen? Aber wir haben Gott zugesagt,dass wir säen wollen,und diss soll das Werk eures Lebens sein. Aus jeder Sintflut treibt die Arche dem Berge zu, aus jeder Arche fliegt die Taube und kehrt mit dem Oelblatt wieder.Die Spaten der Totengräber sind zerbrochen,lasst uns die Spaten der Auferstehung in die Hand nehmen.Eine reinere Form wollen wir schaffen, ein reineres Bild,und einmal vielleicht werden wir das Schicksal segnen,weil es ein Volk zerbrach,damit aus den Trümmern eine neue Krone geglüht werde.

Ernst Wiechert "Rede an die deutsche Jugend"

+

23-V-55

Sehr verehrter,lieber Herr Hammer -

ich freue mich,dass es mir vergönnt ist,Ihnen,dem unerschrockenen Kämpfer für Frieden und Freiheit,gefoltert und drangsaliert in der Hölle der braunen Machthaber im Zuchthaus zu Brandenburg, zu Ihrem 67.Geburtstag ein über Bomben,Krieg und Ruinen hinweg gerettetes Exemplar jener unvergessenen Hefte der "Jungen Menschen" bescheiden auf den Geburtstagstisch zu legen und damit all meine aufrichtigen und guten Wünsche zu diesem Tage,vor allem für Ihre Gesundheit,Ihr Wohlergehen und für ein weiteres Schaffen in Zukunft zu verbinden.
Ich empfinde es als die allereinfachste Dankesschuld,dass ich Ihnen dafür,dass Sie mir vor drei Jahrzehnten freundlicherweise die letzte Seite in diesem Exemplar der einzigartigen Zeitschrift aller wahrhaft fortschrittlichen und jungen Menschen einräumten,es Ihnen heute zurückbringe,da Sie selbst doch wohl auch nicht nur ein einigen noch besitzen.
Es sollte mich freuen,wenn es Ihnen ein wenig Spass bereitet und Sie angesichts seiner Seiten noch einmal den Blick zurückschweifen lassen,um voll Stolz des Weges zu denken,den Sie wie nur wenige unbeirrt zu Ende gegangen sind.
Wie könnte es anders sein,als dass wir Sie in herzlicher Verehrung - eingedenk Ihres vorbildlichen Wirkens vom Hohen Meissner bis in die gegenwärtigen Tage hinein - ehrerbietig als einen der lautersten Männer grüssen,die da aufstanden,als Deutschland in Nacht unterging...

Von ganzem Herzen alles Gute für Sie,lieber Walter Hammer!
Ihr

Richard Matthias

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106166 - 151

Hamburg, d. 21. Januar 1956

Lieber verehrter Herr Hammer!

Haben Sie aufrichtigen Dank für Ihre freundlichen Zeilen und die Liebenswürdigkeit, Ihrem Schreiben die Fotokopien beizufügen. Ich habe mich von ganzem Herzen über Ihr Schreiben gefreut und ganz besonders über die tiefempfundenen, ermunternden Worte von Thomas Mann und Kasimir Edschmid.
Ein Gefühl von Traurigkeit hat mich erfüllt, als ich Ihren Satz las - "meine Herzkraft scheint bald verbraucht zu sein..."
(Ob die Deutsche Bundesrepublik auch nur annähernd ihre unabweisbaren Verpflichtungen den Widerstandskämpfern gegenüber gerecht geworden ist? Früher rechnete es sich jeder Kriegerverein zur Ehre an, ein Erholungsheim - und wenn nur aus Renommiergründen - für seine Mitglieder zur Verfügung zu stellen. Aber im Zeichen der fatalen Wiederaufrüstung wird es wohl zwangsläufig still und immer stiller um all jene werden, die uns im Leben und Sterben vorangingen...)
Ich habe in diesen Tagen viel an Sie denken müssen. Es fiel mir wieder ein, daß ich in den zwanziger Jahren eines schönen guten Tages zu Ihnen nach Bergedorf hinausfuhr. Wer weiß noch, worüber wir damals diskutierten! Ich erinnere mich nur noch in Bruchstücken daran. Aber das ist mir noch gut in Erinnerung geblieben - als ein sehr gastfreundlicher Hausherr ließen Sie es sich nicht nehmen, delikate, verlockende vegetarische Speisen auf den Tisch zu bringen - ich habe das nie mehr vergessen können. Ich meine weiter zu erinnern, daß Sie doch auch zum Bundesausschuß (oder sagten wir anders?) unsres Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold gehörten - oder irre ich mich?
Aus der Fülle der Ereignisse ist dies und jenes haften geblieben: - ein internationales Treffen der Friedensfreunde auf der Freusburg - - Klappoltkaff - jenes im Fackelreiter erschienene Büchlein - ich kann mich auf den Titel nicht mehr besinnen: war es nicht das Tagebuch eines Fürsorgezöglings? - Ed. Kopf, der heute als Lehrer an der

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-108/66-152

Hochschule für bildende Künste in Hamburg wirkt, hatte den Umschlag gezeichnet. Es war die Zeit, als Ernst Toller aus dem Gefängnis in Niederschönfeld entlassen wurde, als nationalistische teutonische Studenten bei der Aufführung des "Hinkemann" Stinkbomben warfen. Damals lag sein "Schwalbenbuch" in allen Buchläden. (Kürzlich entdeckte ich es noch einmal in dem vertrauten blauen Umschlag in einem Antiquariat.) Prof. Theodor Lessing, den die Nazis in Karlsbad über den Haufen schossen - Adolf Koch und Max Hodann - und all die vielen anderen, klingen ihre Namen nicht recht schon wie aus einer untergegangenen Welt zu uns her!
Ich zweifle nicht, für mich bleiben jene entschwundenen Jahre so voller Hoffnung und Glauben an eine hellere Zukunft mit einer der schönsten Abschnitte meines Lebens. Ich vergesse nie, wie zu Beginn der zwanziger Jahre der Feuerkopf Doktor Julius Leber als Schriftleiter des Lübecker Volksboten in meine Heimatstadt kam, und wie - durch ihn nachgerufen - die Gedankenwelt der sozialistischen Bewegung einen Sturm der Empfindungen in mir auslöste. Ich habe das alles noch so gut in Erinnerung, ich könnte Ihnen heute noch sagen, an welchem Zeitungskiosk ich mir die "Jungen Menschen" zu kaufen pflegte. Die Barbarei des Faschismus verschlug dann alles, was im Lichte schien. Ich teilte Ihnen vor Jahren schon einmal mit, daß ich Ihnen einmal aus russischer Gefangenschaft schrieb, ohne daß diese Zeilen Sie je erreichten. (Ich werde in einem Kriegsgefangenenlager über Sie gelesen haben. So kam mir spontan der Gedanken, Ihnen aus weiter Ferne her einen Gruß aufzuschreiben - und es war noch ein wenig mehr darum. In jenen Jahren waren die Erinnerungen an all das, was uns in unseren heißen Sehnsüchten vorwärtstrieb, wahrhaft Trost in den Zeiten, die mit zusammengebissenen Zähnen durchgestanden werden mußten. Als ich dann 48 als ein herzkranker Mensch nach Hause kam und eines Tages in dem von Hugo Sieker geleiteten Feuilleton einen Hinweis auf Ihren Geburtstag fand, da war ich über alle Maßen glücklich, auf diese Weise nun endlich zu erfahren, daß Ihnen das Schicksal vergönnt hatte, den Mordbrennern und Henkern zu entrinnen. Von Ihnen erfuhr ich dann von dem bitteren Unrecht, das die Funktionäre der Ostzone Ihnen widerfahren ließen.
Damals fiel mir eine Stelle aus einem Ihrer Briefe aus der Zeit der Kampagne zum Volksbegehren gegen die Fürstenabfindung ein, worin Sie die Machenschaften der Kommunisten bereits sehr kritisch unter die Lupe nahmen. Unter solchem Aspekt und angesichts der skrupellosen Methoden der braunen Horden schauten Sie schon zu jener Zeit ein wenig besorgt in die Zukunft.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66-153

Ich entdecke gerade heute eine Notiz mit einem Hinweis darauf,daß die Angehörigen von Thomas Mann die Absicht haben,die Herausgabe der von ihm geschriebener Briefe vorzubereiten.Sie bitten deshalb um Überlassung solcher Briefe.Käme dafür nicht auch der an Sie gerichtete Brief in Frage? Ich meine,gerade auch darin bekundet sich sehr präzise des Dichters unbeirrbare,bewundernswerte Haltung.
Ich las dieser Tage in dem von Collwitzer - Kuhn und Schneider herausgegebenen Band :"Du hast mich heimgesucht bei Nacht".
Mir kam über dem Lesen der Einfall,daß es wünschenswert sei,wenn die Sterbetage aller im harten Kampf um die Freiheit Gefallenen chronologisch festgehalten würden.Verstehen Sie,wie ich es meine?
Ich darf ein Beispiel dafür anführen:

2.Januar — Student Wilhelm Graf 1918 in Kuchenheim/Elsaß geb. am 12.Okt.1943 in München hingerichtet.

5.Januar — Doktor Julius Leber hingerichtet

7.Januar — Albrecht Haushofer 1903 geboren; am 23.April 1945 ermordet.

Das wäre also ein kleines Büchlein,das diese Daten festhält.Ich verkenne nicht die ungeheure Schwierigkeit,die zweifellos darin liegt, daß die Zahl einfach zu groß ist,um das bewältigen zu können.
Aber ich wollte Ihnen das wenigstens einmal als ganz kleine und bescheidene Anregung ausgesprochen haben.

Lieber verehrter Herr Hammer,
es lag einfach an Ihrem Brief,daß er mich verleitete,den Blick einmal rückwärts zu wenden.Lassen Sie mich nur dies noch eben sagen: ich bewundere Sie.
In Ihnen verkörpert sich mir,was uns jungen Menschen der jungen Weimarer Republik in ihrer Geburtsstunde einmal als hehres,leuchtendes Ziel vor Augen stand:

der selbstlose,uneigennützige Mitmensch und Kamerad,
der sich - verantwortungsbereit und vorwärtsstürmend -
im Dienst am Nächsten verzehrt.

Für dieses grandiose Beispiel eines tapferen,männlichen Lebens hinter Zuchthausmauern und in der wiedergeschenkten Freiheit als ein in seiner Gesundheit,nicht aber in seiner Zielstrebigkeit erschütterter, trotzig bewährter Kampfgefährte werde ich Ihnen immer tiefsten Dank wissen,so lange ich atme!

Ihr

Ihnen herzlich verbundener

Richard Matthiesen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66-154

am 29.Januar 1956

Lieber,sehr verehrter Walter Hammer,

es gibt Augenblicke,die in ihrer Einzigartigkeit uns aufschauen lassen und spontan das Empfinden in uns auslösen,einen Herzschlag lang zu verweilen.Um eben einen solchen Augenblick handelte es sich,als ich Ihren Brief vom 24.Januar las - die Zeilen des Wiedererkennens,wenn ich einmal so sagen kann.Welch' eigenartiges Zusammentreffen,daß wir uns nach mehr als einem Vierteljahrhundert wiedersehn!
Ich akzeptiere natürlich herzlich gern Ihren liebenswürdigen Vorschlag und freue mich,einem so tapferen und selbstlosen Mann und Gefährten wie Ihnen die Hände zu schütteln.Außer dem Mittwochnachmittag vermag ich es an jedem anderen Nachmittag einzurichten,einmal zu Ihnen hinauszufahren.
Erübrigt es sich nicht,aufzuschreiben,daß ich es als eine außergewöhnliche Beglückung empfinde,Ihnen noch einmal zu begegnen,Ihnen,der geradezu stellvertretend für alle jene steht,die verscharrt,aber nicht vergessen sind.Welch' ein beispielloser Weg -
vom Hohen Meissner bis zum Schafott in Brandenburg-Görden,
um dann trotz aller Drangsal und Kümmernisse zum wiederholten Male noch einmal von vorn zu beginnen!
Verstehen Sie wohl,daß ich mich zu Ihnen auf den Weg mache wie einer, der dessen in Ergriffenheit bewußt ist - dies wird einer der Tage sein, die du hinfort nie mehr in deinem Leben vergessen wirst -
ich warte voll tiefer Freude Ihrer Nachricht.

In alter Freundschaft
immer Ihr
Richard Matthias

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66 – 155

MITGAU, Hermann

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66 - /156

Ferner ist zu haben:

Grün-rot-gelbe Schnur: Stück 50 Pf.

An- und Abmeldezettel für die Vermittlungs-Stellen (f. uns.)

Anschlagezettel für Soldatenheime usw. (desgl.)

Anmerkung: Der Feldrundbrief der N. V.er im Westen (Zwiespruch) ist zu beziehen durch A. Triebert, Darmstadt, Heinrichstrasse 92 gegen Einsendung von drei Mark (durch Feldpostanweisung). Die Anzahl der dafür gelieferten Hefte richtet sich nach Auflage, Umfang, Bildbeilagen usw.

Bestellungen werden auch hier entgegengenommen durch Empfangsbescheinigung der drei Mark Bezugsgeld.

xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx

J. H. MITGAU
Brüssel, G.G. Abtlg. E. F. I.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

J. H. MITGAU
Brüssel, G.G. Abtlg. E. F. I.

Feldpost

ED-106/68-157

BRÜSSEL 2
12.9.17. 11-12 V
NORDBHF.

An Gefr.

Hoesterey

Rgt. - Büchwart

III

Inf. Reg. 457.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66-158

S C H R I F T E N - V E R T R I E B .

Herbsttreffttag 1917.
(Brüssel 22./23. September)

1. Aus der Bewegung. Zeitschriften.

Zwiespruch Nr 5 (Feldrundbrief West)
desgl. Nr 6
Bundeszeitungen: F. V. Nr 30
desgl. Nr 31
Bundeszeitungen: A. W. V. Nr
Bundeszeitungen: J. W. V. Nr
Landsgemeinde Nr
Der Wanderer Nr
Der Vortrupp Nr
Freideutsche Jugend Nr
Die Hilfe Nr
Gaublätter (Auswahl d. neuesten Hefte
-aus allen Gauen)
Märkischer Fahrtenspiegel Nr

2. B ü c h e r .

Erstlingshefte der Brüsseler Ortsgruppe
Schmidts Randbemerkungen
Schomburg; Der Wandervogel
Bojarzin; Vom Wandern und vom bunten Rock
Das W. V. Buch (z. Ansicht) soeben erschienen
Flex; Der Wanderer zw. d. beiden Welten
Flex; Vom grossen Abendmahl
Flaischlen; Heimat und Welt
Inselbücherei (Auswahl)
Flugblätter an die deutsche Jugend (F. St. Berlin)
Zupfgeigenhansl
Spinnstube (Liederbuch)

3. Postkarten, Kunstdrucke u.a.

F. V. Postkarten (Stevens, Clausen, Danker u.a.)
Fischmann Verlag, München; Bildpostkarten
Du mein Deutschland 1 (Aus dem Kalender Kunst und Leben)
Du mein Deutschland 2
Spitzmann; Vor Arras und an der Somme
Schulverein - Postkarten
Ansichten von Brüssel

oooooooooooooooooo

Grün-rot-gelbe Schnur: Stück 50 Pf.

oooooooxxxooooooo

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

SD-106/86 - 159

Inzwischen sind diese 14 Kreise des Feldgaus "Nordwest" zustande gekommen. Den Frontkreisen, dem frueheren Feldgau "Flandern" schliessen sich - wenn auch noch nicht voellig luckenlos - die Kreise des belgischen Hinterlandes (Etappe und Gen.-Gouv.) an. Diese gliedern sich einstweilen erst rein oertlich, um einzelne bereits seit laengerer Zeit in den Provinzstaedten geeinigte Feldgruppen mit regelmaessigen Nestabenden, Wanderungen usw. In Antwerpen und Bruessel sind sogar an den dortigen deutschen Schulen durch diese Feldgruppen regelrechte Ortsgruppen gegruendet: "kolonisiert", die jetzt ausgebaut werden zu Jungen und Maedchengruppen.

Ein innerer Zusammenhang und geregelter Betrieb in den verschiedenen Kreisen ist natuerlich nur dort moeglich, wo sich eine groessere Anzahl W.V.er zusammengefunden hat: in den Staedten. Fuer die in den Provinzen Verstreute ist deshalb die Kreisleitung in der Hauptsache lediglich Vermittlungsstelle, die einmal moeglichst viel W.V.er auftreiben und ueber Vorgaenge und Bekanntmachungen im Gau auf dem Laufenden halten - andererseits Fuehlung mit dem Gauamt pflegen soll. - Eine weitere Einteilung ihrer Kreise in Unterabschnitte ist Sache der Kreisleiter, falls ihre "Interessensphaere" fuer einen klaren Ueberblick und ergiebige Ausbeute zu umfangreich ist. "Es werden deshalb von der Firma z.B. noch Vertreter fuer die Provinzen Limburg und Hamm gesucht". Ueber die Grenzen, soweit eine genaue Festlegung ueberhaupt erforderlich ist, muessen sich die Kreisleiter moeglichst unter einander verstaendigen. Fuer die Frontkreise sind dabei weniger geographische als militaerische Gesichtspunkte massgebend: Divisionsabschnitte, usw.

Die wichtigste Arbeit m.E. ist das Sammeln und wenn einstweilen auch nur erst aeussere Zusammenhalten der W.V.er in Belgien! Ein Mehr werden die augenblicklichen Umstaende wohl kaum ermoeglichen. Besonders die staendigen Verschiebungen an der Front, das ploetzliche Kommen und Gehen von W.V.ern der dortigen Kreise zerstoert jeden Plan, jede noch so sorgfaeltig erdachte Einrichtung, der Kreisen ein dauernd festes und ausgepraegtes Gefuege zu verleihen.

Doch das sind ja die alten, laengst bekannten Noete. Ich erwaehne sie nur, um von vornherein Enttaeuschungen vorzubeugen, die einem tuechtigen Kreisleiter sein gestern noch volles - und heute ausgeflogenes Nest bereiten moechte. Das, worauf es m.E. ankommt, ist: dem Augenblick zu leben und zu dienen. Sitzen irgendwo 5 W.V.er zusammen, so muessen sie auch schon von ihrer gegenseitigen Tage verstaendigt [illegible] Deshalb sind Anschriften, die irgendwo erst 2-3 Wochen [illegible] haeufig voellig wertlos. Nirgends gilt so [illegible] heit, Puenktlichkeit, Schnelligkeit. Ich wuensche oft der Feldpost [illegible]

Ein einigermassen zweckerfuellender Nachrichtendienst ist aber nur dann moeglich, w e n n s i c h j e d e r g a u a n g e h o e r i g e S o l d a t s o f o r t a n m e l d e t u n d a b m e l d e t, e i n m a l b e i m i r u n d z w e i t e n s b e i m e i n e m (d e r n a e c h s t e n) K r e i s l e i t e r, doppelte Buchfuehrung! Dazu genuegen 2 Feldpostkarten und 2 Minuten freie Zeit, die schliesslich jeder noch so beschaeftigte Feldsoldate aufbringen kann - - falls er allerdings ueberhaupt auf unsere Bekanntschaft noch Wert legt!

Ueber dieses naechste Ziel und den eigentlichen praktischen Zweck der ganzen Kreiseinteilung hinaus ragen die allgemeinen "Freiftage", von denen ich im Rundbrief vom 5. Juli sprach. Sie sollen um den Gau ein Band gemeinsam erlebter Freude schlingen.

Und noch weiter hinaus, ein Blick ins Land der Verheissung, - soweit man es heute schauen darf und kann, - liegt die Aussicht: Einmal wird die ganze Schieberei mal aufhoeren und dann besitzen wir eine Form, das Gefaess, dem wir sofort einen Inhalt geben koennen - geben muessen. Waehrend der langen Wochen - Monate vielleicht - eines Waffenstillstandes und der Friedensverhandlungen, bei denen wir doch zum groessten Teil noch nicht gleich in die Heimat abruecken werden, haben wir eine glueckliche Gelegenheit, uns nun auch innerlich zu sammeln, - festzustellen ueberhaupt erst einmal, wie weit jeder durch seinen Krieg von einem Gemeinschaftsgedanken abgetrieben ist. Wenn wir aber dann erst mit einer aeusseren Organisation beginnen wollten, so verpassten wir mal wieder die beste Zeit.

Zum Schluss sei folgendes festgestellt: Von den Leistungen der Kreisleiter ist so ziemlich alles abhaengig, mit anderen Worten: von ihrer verfuegbaren Zeit und ihren persoenlichen Bemuehungen. Wir sind uns - denke ich - einig, dass Zweck und Ziel unserer Arbeit erhaben sind ueber Laune und Ehrgeiz eines Einzelnen. Es gilt der gemeinsamen Sache, bei der ein Name keine Rolle spielen darf. Dank und Entschaedigung muss jedem die Arbeit an sich geben.

Bruessel, den 4.August 1917.

Das Gauamt.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Auszugsweise Abschrift - bitte evtl. an Freunde weitergeben

Ludwigstein

" Das Denkmal " - Lebensbilder aus der Deutschen Jugendbewegung

Auf der letzten Pfingsttagung der Ludwigsteiner berichtete ich kurz über das nun schon bald drei Jahre alte Vorhaben, im Zeichen der Ludwigsteiner Gefallenen und Verstorbenen aus unseren Reihen ein literarisches Denkmal zu setzen. In ihren Lebensbildern soll der Gedanke der Jugendbewegung greifbar verkörpert erscheinen. Mein Aufruf von Oktober 1946 fand allgemeine Zustimmung; langsam gewinnt nun auch das Werk selbst Gestalt.

In Ergänzung zu dem Bericht auf der Pfingsttagung und zugleich als Antwort auf eine Anzahl Anfragen verzeichne ich im folgenden erstens die bisher eingegangenen, zweitens die in Arbeit befindlichen geplanten Beiträge. In Klammern sind die Namen der Verfasser bezw. Bearbeiter vermerkt. Reiner Zeitpunkt und Form der Veröffentlichung wurde bereits gründlich beraten, ohne dass aber endgültige Beschlüsse gefasst werden konnten. Die Ungunst der Zeit rät auch zur Geduld, aber nicht zum Warten mit den Vorarbeiten.

So bitte ich wiederum um Euer Aller Mitarbeit: vor allem sollte sich jeder mitverantwortlich fühlen für das Gelingen des Ganzen aus dem Geiste der alten Jugendbewegung. Eine grosse Hilfe wären Abschriften oder wenigstens Hinweise auf bereits veröffentlichte Biographien, Nachrufe oder sonstige lebensgeschichtliche Aufzeichnungen an versteckter Stelle, wie in alten Gaublättern, Freundesbriefen oder in handschriftlichen Tagebüchern, Briefen usw.

Die vorliegenden Beiträge rechtfertigen nach Inhalt und Umfang einen ersten Band von etwa 200 Seiten. Der Schriftleitungsausschuss hat freilich die Aufgabe, eine Auswahl zu treffen, in der Form zu vereinheitlichen, auch noch hier und da zu ergänzen und auszufeilen.

Besonders dankbar bin ich für Quellenhinweise und Unterlagen für die geplanten Lebensbilder von Hans Breuer, Frank Fischer, Karl Fischer, Walter Fischer, Walter Köhler (Steglitz-Braunschweig), Hans Wix (Marburg).

Schon jetzt hat der Versuch, lebensgeschichtliche Unterlagen in der Absicht zu sammeln, sie erst einmal archivarisch sicher zu stellen, gezeigt, dass nach allen, was über uns gekommen ist, Nichtiges unwiderbringlich verloren ging. Noch sind wir selbst lebendige Zeugen. Schon in zehn bis zwanzig Jahren wird es nicht mehr möglich sein, dieses Werk zustande zu bringen.

Es geht nicht um eine Vereinschronik, sondern um ein Denkmal, das wir der deutschen Jugendbewegung zu setzen haben.

(20b) Göttingen, Mühlstr. 22 gez.: Prof.Dr. Hermann Nohl

pp. pp.

/ Sehr geehrte und liebe Gesinnungsfreunde!

Ich möchte gern, dass auch die Friedensjugend im zweiten Band mit erwähnt wird. Ich kenne leider nur die verstorbenen Freunde Georg Schulze-Ehering, Berlin und Werner Jantzenge, Frankfurt, Main, von der ehemaligen Weltjugendliga. Wer kann über diese Unterlagen zur Verfügung stellen und wer weiss etwas über weitere Namen, auch aus anderen Friedensorganisationen?! Sie Alle sollen unvergessen sein. Material usw. am besten an Prof. Nohl, direkt.-

Bei dieser Gelegenheit darf ich darauf hinweisen, dass von der "Vereinigung zur Erhaltung der Jugendburg Ludwigstein" ein neues Archiv über das Schrifttum der alten Jugendbünde aller Richtungen geschaffen wurde. Ich bitte herzlich darum, alle alten Zeitschriften über Jugendbewegung, Wanderbücher usw. usw. nicht zu vernichten, und wenn sie noch so wertlos erscheinen, sondern dem Sekretariat der Jugendburg Ludwigstein (16) Witzenhausen, Werra, zu übersenden. Ich bitte die kleine Mühe nicht zu scheuen.

In beiden Fällen bin aber auch ich jederzeit gern bereit, bei Zusendung an mich die Weiterleitung aus Vereinfachungsgründen zu übernehmen.

Mit herzlichen Gesinnungsgrüssen!

(15b) Ziegenberg, Thür., April 1950 Ihr
Klosterlausnitzerstr. 47

/ "Erst heute wird klar, welch tiefgehende Nachwirkungen die nach aussen erfolglose und in den Strudeln des Dritten Reiches untergegangene Jugendbewegung gehabt hat" - Aus den Mitteilungen der "Deutschen Volkschaft".

ED-106/66-160

ED-106166-161

PROF. DR. MITGAU
GÖTTINGEN
KIRCHWEG 24

den 13. Jan. 1958

Sehr geehrter Herr Sicker!

Hier ist der Beitrag, hoffentlich lesbar. Ich erhalte drei Korrekturabzüge. Darf man dann später auch etwa 15 Sonderabzüge erwarten?

In bester Erwartung
Ihres Druckes
Ihr

Hermann Mitgau

Abgelehnt
von W. H.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66-162

Vor virzig Jahren

Aufzeichnungen von Hermann Mitgau

Mein Beitrag zu dieser Festgabe greift ein spätes Stück Geschichte der alten Jugendbewegung auf, das kaum einmal beachtet wird, denn die Überlieferung hält sich lieber an Höhepunkte und große Abläufe, nicht an die Pausen zwischen den Vorhängen. Und doch handelt es sich um einen historischen Bürgenbereich; er würde freilich verpaßt, als damals vor virzig Jahren das Böse Kriegsende einem beginnenden Neuen Raum gab, wie wenn der Wind dreht und plötzlich eine Stille eintritt. – Große, anspruchsvolle Pläne auch auf dem Feld des Politischen hatte die Freideutsche Jugend beschäftigt. Schienen sie doch nur vom Kriege unterbrochen zu sein und nun auf ihre Stunde zu warten. Für kurze Monate! In den folgenden zeitgenössischen Aufzeichnungen klingen sie an. – Auf dem „Freideutschen Führertage" 1919 zu Jena kamen die aufgestauten Impulse, aber auch die inneren Widersprüche der deutschen Jugendbewegung zum Austrag, zu heftigsten Auseinandersetzungen, die keine Lösung brachten.

PROF. DR. MITGAU
GÖTTINGEN
KÄMCHENWEG 24

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Vor VI'

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66-163

[Walter Hammer gehörte dann zu den wenigen Unentwegten unter den Überlebenden der älteren Generation, die jahrelang das Meißnererbe von 1913 lebendig zu halten suchten, als längst die ursprüngliche Einheit für eine große gemeinsame Sache auseinandergefallen war.

[Ausschnitte aus Freundesrundbriefen vom November und Dezember 1918, die, vervielfältigt, von meinen 1945 verlorenen Aufzeichnungen erhalten geblieben sind, geben ein Bild von jenem Kriegsende vor vierzig Jahren: es sind - wie ich heute zu sagen wage - kennzeichnende Äußerungen eines an der alten Jugendbewegung unmittelbar Beteiligten, die eine neue Generation, eine völlig veränderte Welt des Jahres 1958 nicht ohne Anteilnahme zur Kenntnis nehmen kann.

(Linie)

Wolfenbüttel, 18. Nov. 19 18

[..]"Alles atmet hier Angst, Aufregung: aufgegebene Hoffnungen, geräumte Stellungen. Jetzt dieser Zusammenbruch nach dem langen, vergeblichen Hoffen und Durchhalten! Aber die Menschen sind abgestumpft und gleichgültig geworden. Im Vergleich zu den langen vier Jahren Krieg sind nun diese Entscheidungen zu schnell gekommen. Ob die stürzenden Pfeiler alle wirklich morsch waren? Man sollte abwarten, wo man nichts ändern kann.

[Alles scheint um uns Deutsche zusammenzubrechen, und wir erleben in unseren Reihen so viel Würdeloses. Die Revolution, die erkämpft etwas hätte erreichen können, ist als wohlfeiles Geschenk eines verlorenen Krieges den neuen Machthabern zugefallen. Wir "Geistigen" laufen mühsam den Ereignissen nach, statt sie zu meistern. Und vor den Toren steht der hasserfüllte Feind. Mehr als vier Jahre hat er uns fürchten müssen. Es ist unsagbar bitter für alle, die so viel gelitten und geopfert haben. Nun schreiten wir über den Trümmern des alten Reiches in diese dunkle Zukunft. Möchte die Jugend den Glauben an eine Wiedergeburt, an eine Erneuerung des Volkes von innen heraus, nicht verlieren !

[Es soll uns die Nationalversammlung anstelle der Monarchie eine demokratische Verfassung bescheren. Die unglücklichen Vertreter so vieler widerstrebender Interessen werden, so befürchte ich, nicht in der Lage sein, sachlich, d.h. im Namen des gesamten Volkes zu sprechen. Ja, werden sie uns überhaupt physisch satt bekommen? Es sieht so aus, als liefe die Revolution in eine Lohnbewegung aus, d.h. in nichts anderes als in eine Verschiebung der Besitzverhältnisse. Oberste Regierungsmaxime aber sind Kompromisse und Taktik.

[So erscheint mir die Führerfrage das wichtigste zu sein. Von Ihrer Lösung hängt unser aller Schicksal ab. Das klingt freilich unklar und allgemein. Ich wüsste auch nicht zu sagen, wie so etwas zustande kommen soll."

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66-164

3

Hannover, Sophienstrasse,
9.Dezember 1918

" Wochen sind vergangen, die mehr enthalten als Jahrzehnte. Noch sind wir nicht zur Besinnung gekommen. Brüssel liegt in weiter Ferne, und unser altes Häuflein ist in alle Winde zerstreut.

Wir haben das grosse Glück gehabt, vom Kriege für so lange Zeit in einer der schönsten Städte zusammengehalten gewesen zu sein. Wem unter den Jungen war das sonst beschieden? Sie lagen vorne oder irgendwo.

Brüssel möchte uns eine Verpflichtung sein! Mit schmerzlicher Enttäuschung, aber auch wieder nicht ohne Stolz sehen wir in die Zukunft. Alles um uns ist fremd und kalt. Wir brauchen nicht Köpfe, sondern gerade Herzen. Und der einzelne ist einsam in der grossen Masse. So sind wir mehr denn je auf Segen und Kraft unserer Gemeinschaft angewiesen, die das Bewusstsein gleicher Not und gemeinsamen Ringens nur noch stärker machen muss.

Mich beschäftigt der Plan, eine "Freideutsche Jugendpartei" zu gründen, mitzugründen; irgendwie liegt sie in der Luft. Zunächst habe ich eine Umfrage gestellt. Nun werde ich ein Programm entwerfen und Gegenvorschläge einholen, ehe ein öffentlicher Aufruf ergeht. Vielleicht kommt aber alles auf einem "Freideutschen Führertage" zur gemeinsamen Besprechung. Eine solche Partei muss von der ganzen Jugendbewegung getragen sein. Nach allem, was nun Jahre vorher zerredet worden ist, müsste sie sich in dieser Stunde dazu berufen fühlen. Es muss jetzt etwas geschehen, eine aktive Stellungnahme zur Zeit, die nach uns ruft. Auf das letzte Welt- und gegenwartsfremde Asienheft der "Freideutschen Jugend" soll ein flammender Aufruf alle in die Gegenwart zurückholen und uns unseren Weg zeigen!

Wir haben nach all den Opfern ein Recht, mit zu bestimmen. Was ist denn viel übrig geblieben von dem grossen Erbe? Vielleicht ist es noch nicht zu spät.

Wenn wir nur über alles Selbstbetrachten endlich zur Tat kämen! — Es waren einmal zwei Samenkörner in die Erde gelegt. Das eine blieb still und unbesehen, bis es eines schönen Tages, herangewachsen, gross und schön wurde, wie es das Gesetz zuliess. Das andere beschaute der neugierige Gärtner immer wieder und zog es an den Wurzeln, übereifrig, dass es gedeihen möchte, und siehe, es verkümmerte.

Vielleicht oder wahrscheinlich ist überhaupt dieser allgemeine Weg verkehrt. Vielleicht wäre es besser, mit einer kleinen Zelle, wie ehemals die Mönchsorden entstanden sind, zu beginnen. Ich denke an eine Hochschulsiedlung. Hier hätten gemeinsam Studenten mit Handwerkern, verbunden in Studium, Werkarbeit und Landwirtschaft zusammenzuarbeiten, alle gleich arm wie vor einem halben Jahrtausend jene "Brüder vom gemeinsamen Leben". Freiwillig sind sie der strengen Regel, der Zucht und dem brüderlichen Gehorsam unterworfen, einer dem anderen dienend. Die Lehrstätte ist aber die Universität. Körperliche und wissenschaftliche Arbeit ergänzen einander.

Für das Zustandekommen des Planes ist nicht so sehr ein Programm entscheidend wie die Menschen, die sich gewinnen lassen."

ED-106/66-165 (4)

[- - -]

Hannover, den 30. Dezember 1918

"In dem Vororte Schaerbeck bei Brüssel gibt es den schönen Park Josaphat mit vielen ~~[illegible]~~ seltenen ~~ausländischen~~ Vögeln. Das galt als besondere Sehenswürdigkeit, zumal die Tiere nach Art und Heimat getrennt in sauber gepflegten Käfigen sassen. Da kam eines Tages ein neuer Bürgermeister, und weil er ein gutes Herz hatte und Vögel über alles liebte, so setzte er den Beschluss durch, all den ~~kleinen~~ Gefangenen ~~und waren sie auch noch so selten und kostbar~~ die Freiheit zu schenken.

An einem der schönsten Frühlings-Sonntage versammelten sich die Einwohner von Schaerbeck in ihrem Parke, um gespannt dem ungewohnten Schauspiele beizuwohnen, wie nun aus den geöffneten Käfigen die vielen Vögel in die freie Luft flögen. Der Bürgermeister hielt eine lange feierliche Ansprache. Er verglich die gefangenen Vögel mit Menschen, die sich auch so nach Freiheit sehnten und erlöst werden müssten. Denn er war ein grosser Idealist.

Nun kamen auf seinen Wink die Vogelwächter und hoben mit langen Stangen die Gitterdächer der Käfige ab: "In Euer gottgewolltes Element zurück", rief der Bürgermeister und "dieser Augenblick sei uns Symbol"!

Alle blickten neugierig nach oben. Da aber geschah Unerwartetes. Statt fortzufliegen, flatterten die Vögel verängstigt durcheinander und verkrochen sich in allen Gitterecken. Sie hatten sich wohl schon zu lange an ihr Gefängnis gewöhnt und sahen nur die langen Stangen der Männer, nicht aber den freien weiten Himmel. Ja, als sie so fortgetrieben wurden, kamen viele wieder zurück und schienen, der weite~~n Raum~~ entwöhnt, das Fliegen verlernt zu haben.

Die Leute ringsum lachten aber laut über dies sonderbare Schauspiel und spotteten über das gute Herz ihres Bürgermeisters. Der jedoch ging traurig nach Hause."

Am 19. Dezember 1918 abends versammelte Gustav Wyneken im kleinen Rathaussaale die ältere Schuljugend der Stadt Braunschweig und zeigte ihr den Weg in eine neue Freiheit. Sie aber wollte nichts davon wissen. - Wie gleichen doch diese Gymnasiasten den Vögeln des Parkes Josaphat!"

(1) In Brüssel gab es neben einer 1916 an der Deutschen Schule von Hans Villeneuve, Fritz Kolrep und mir gegründeten Wandervogel-Auslandsgruppe eine starke und recht lebendige Gruppe des „Feldwandervogels". –

Literatur über den „Feldwandervogel" und die Freideutsche Jugend ~~[illegible]~~ bei Kriegsende s. MITGAU, Der Feldwandervogel in: „Deutsche Jugend", (hrsg. v. Will Vesper), Bln. 1934, 63–83; 2. Aufl. vervielfält. 4°, 1951 als SA aus: Ders., „Gemeinsames Leben" 1870–1919; s. auch meine Beiträge „Brüsseler Erinnerungen" i. d. Ztschr. „Wandervogel" 1929, H. 12, S. 11–23 und „Die Jenaer Tagung" i. d. Moschrift. „Freideutsche Jugend", V. 1919, 325–330; Der „Zwiespruch" 1917/18, 22 Hefte 8° u. Sonderheft Ztschr. „Wandervogel" XIV. 1919, H. 2/3.

Fußnote

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66-166

PROF. DR. HERMANN MITGAU · GÖTTINGEN

Einbruch der Jugendbewegung in die Vorkriegszeit

HEINZ REISE-VERLAG · GÖTTINGEN
1953

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Zum 40. Meisterlage

Vom Verfasser überreicht

Prof. Dr. H. Mitgau, Göttingen, Kirchweg 24

Sonderdruck aus „Festgabe für Otto Hanse zum 60. Geburtstage"

Copyright 1933 by Heinz Reise-Verlag, Göttingen
Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten

Druck: August Schönhütte & Söhne, Grone-Göttingen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 105/66 - AGT

Einbruch der Jugendbewegung in die Vorkriegszeit

Lebensgeschichtliche Aufzeichnungen

Otto Haase unterschied einmal in einem seiner Vorträge Gedächtnis und Erinnerung. Gedächtnis sei das mechanisch-„konservierende" Festhalten von beliebigen Tatsachenbeständen, Erinnerung dagegen das Innebleiben des Erlebten, der Bilder und Zusammenhänge eigener Betroffenheit. „Die Erinnerung lebt ganz in der Welt des Subjektiven, des Persönlichen und Spirituellen, und zeigere sich in großen Augenblicken zum Bekenntnis[1])." Otto Haase selbst, ausgezeichnet durch eine solche Kraft des Erinnerns, ist ein Meister im Erzählen und Berichten aus diesem Innesein.

So soll dem Sechzigjährigen von einem „Erinnern" erlebter Jugendbewegung berichtet werden, als Zeugnis eines Gefährten, der auch von hier aus seinen Weg zur Pädagogik fand. Freilich versuche ich, das persönliche Erleben, von dem ich zugleich meine, es sei typisch, objektiv einzuordnen: ähnlich sind alle die alten Gefährten damals zur Jugendbewegung gestoßen.

I.

Es mag zu allen Zeiten dreizehnjährige Jungen gegeben haben, die auf einen einsamen Baum klettern, um den abendlichen Himmel und die aufkommenden Sterne zu betrachten. Aber mit meinem Baume hatte es eine besondere Bewandtnis. Er stand als einziger am Rande eines sauber behackten Nutzgartens, und es gab sonst für den Großstadtjungen weit und breit keine andere Zuflucht, wo er mit seinen Gedanken allein sein konnte, ganz sich gehörend.

Sonst umgab den Gymnasiasten sein Stundenplan, eine nüchterne Zeiteinteilung und Pflichtenzuteilung. Unerbittlich früh weckte man den Unausgeschlafenen. Mit seinem Freunde hastete er dann den genau ausgemessenen Schulweg: an einer bestimmten Stelle mußte der Milchwagen passiert werden, begegnete ihnen die Nummer 3 der Straßenbahn, 6[30] Uhr ab Bahnhof. Und genau so kehrten Woche für Woche die Frühstunden Latein wieder und die montagliche Morgenandacht. — Nein, da war wenig Raum, wenn es den Jungen dann und wann trieb, etwas ganz anderes zu tun, als der Tagesplan vorschrieb.

Diesen ordnungsgemäß zu erledigen, das nannten die Erwachsenen „Deine Pflicht". Sie wurden ernst, wenn sie von dieser Pflicht sprachen: Der Mensch sei dazu da, seine Pflichten zu tun! Von Jahr zu Jahr wuchsen diese Pflichten, nahmen die Spiele und die freie Luft ab. Es wuchsen aber auch die Verstöße; es wuchs die Auflehnung.

Was ging uns das alles an, was die Mutter meines Freundes als erstrebenswert hinstellte, wenn dieser großartige Kerl uns wieder alle Springkugeln abgewonnen, dafür aber eine Flut mit nach Hause gebracht hatte? Es war schrecklich zu sehen, wie der stolze, unnahbare Junge nun gedemütigt dastand. Er solle sich den Theo L. zum Vorbild nehmen, diesen blassen Streber mit seinen Einsern, der nie eine Springkugel gewann.

So war also „Pflicht" in meine Jungenwelt eingebrochen, als ich noch unangefochten mit Rittern und Dampfmaschinen spielen, den Drachen steigen lassen wollte und den Freunden die begehrten Springkugeln abgewann. —

Man zwang uns so in eine fremde Welt, die unserem Selbstbewußtsein teuer zu stehen kam. Diese Welt forderte Aufgaben, Leistung, deren Sinn nicht einzusehen war. Sie machte uns von Vorgesetzten abhängig, die uns bloßstellen und demütigen konnten. Offenbar hatten wir einen üblen Tausch getan. Rund und ausgefüllt gehörte uns die Welt unserer Spiele, der vertraute Verkehr mit den Freunden. Wie leer erschien uns das Pflicht- und Leistungsdasein! Gerade die Wenigen, die mit ihm zufrieden zu sein schienen, konnten wir nicht leiden, jede Bemühen, deren Heiligenschein uns besonders ärgerte, wenn wir ein schlechtes Gewissen hatten.

Als ich älter und nachdenklicher geworden war und Abstand von dem drängenden Alltag gewinnen konnte, schrieb ich einmal für Jüngere das Puppenspiel „Ulenspiegel und der Wanderer". Ulenspiegel-Kaspar — wieder auf die Erde zurückgekehrt — dachte ich mir als den ewigen Handwerksburschen und Landstreicher, der dann später in der Gestalt von Hermann Hesses Knulp so tiefen Eindruck machte. Ulenspiegel-Kaspar klagt dem Wanderer seine Enttäuschung: Wie ist doch euere Welt heute arm und glanzlos geworden! Da erzählt ihm der Wanderer seine Geschichte vom „Wiesenreich". Das ist die Zuflucht abends im Baume, ein heimliches Reich der Elfen und Nixen, die nur der Mondschein hervorlockt, wenn niemand sonst es sieht. Seit langem habe er, der Wanderer, dieses Reich nicht wieder betreten dürfen, und es sei ihm, als könne er nimmer den Weg. —

[1]) s. auch „Unsere Schule" VIII. Jg. 1953, 1

Institut für Zeitgeschichte Archiv

So zieht durch meine Jungenzeit ein eigentümlich-stetiges Ringen um Behauptung meines Selbstbewußtseins. Früher hielt ich das für Zeichen persönlicher und zwar schwächlicher Veranlagung oder für Entwicklungsstufen. Heute scheint es mir mit den Daseinsbedingungen dieser Altersschicht zusammenzuhängen. Wir Deutsche haben ja unser Leben so eingerichtet, daß keiner sich selbst genug ist. Das Selbstbewußtsein einer Schicht lebt auf Kosten der nächst tieferen. Es sind diese Kellerräume, in denen die Menschen nicht mehr aufrecht stehen können. Manches mag darum schon so alt sein wie der politische Absolutismus und der Untertanenstaat. Vieles ist erst eine Folge gesellschaftlicher Platzangst unserer Tage. Ja, unsere Väter hatten wenigstens die großen Jahre des jungen Bismarckreiches, die Frucht eines siegreichen, nationalen Krieges erlebt! Für uns waren Sedanfeiern und Reichstagsreden übrig geblieben. In den engen, verbauten Räumen, die der kaiserliche Obrigkeitsstaat gesellschaftlich hatte entstehen lassen im Gefolge der Verstädterung, der gesellschaftlichen Überlagerungen und des Übervölkerungsdruckes, der technischen Apparatur und Mechanisierung des Daseins und wie das alles heißt, was man genau weiß, ohne sich aber daraus befreien zu können, — ich sage: in den Nöten eines solchen Gesamtschicksals mußte jede Daseinsbewältigung zu einseitigen Überforderungen und seelischen Verkümmerungen führen um so mehr, als eine endlos scheinende Kette von Examensstationen das leidige Gefühl nicht los werden ließ, in ständiger Vorbereitung, d. h. nie endgültig zu leben. Rings war so diese Jugend von sozialem Ressentiment und überkompensiertem Imponiergehabe umgeben. — Empfindliche Naturen litten besonders darunter. An ihnen konnte man das Gleiche beobachten, oft in den wunderlichsten Formen der Überdeckung, jedenfalls aber quälend, unbefangene Selbstverständlichkeit entstellend: Innere Unsicherheit und ein übersteigertes Geltungsbedürfnis mit Herabsetzung anderer und geschicktem So-tun-als-ob, dann wieder Minderwertigkeitsvorstellungen.

Hier hätte die ältere Generation helfen können, besonders die dazu berufene Führerschicht. Aber sie war in sich selbst uneins und vollauf damit beschäftigt, einander in Frage zu stellen. Sie hatte keine Zeit mehr und hörte nur noch sich selbst.

Man belagerte einander, ehrgeizig und eifersüchtig, und suchte sich hinter den Wällen „Positionen" zu verschaffen.

Es gibt nur zwei Familienlichtbilder aus dieser Jungenzeit. War doch damals das Photogerät noch eine Kostbarkeit. Auf beiden Aufnahmen kann man die Haltung von Menschen ablesen, die nur in radikalen Wahlreden und aus unterhaltsamen Utopien von der Möglichkeit politischer Katastrophen gehört hatten, so wie man abenteuerliche Bücher von Jules Verne las mit dem aufragenden Blick in die Traumwunder etwa einer Reise zum Mond. Was sich aber dann seit 1914 in Wirklichkeit abspielte, als vor unseren Augen diese satte Welt von Grund aus durcheinander geriet, das hätte kein deutscher Leser der kühnsten Phantasie eines Schriftstellers abgenommen. Ein Brueghel konnte noch Höllenbilder malen, wie ja die Alten — mit der apokalyptischen Not ihrer Zeit vertraut — kreatürlicher und zugleich hintergründiger lehren. Sie sahen sich noch dämonischen Mächten ausgeliefert, vor denen sich zu meiner Zeit kein Mensch mehr fürchtete. Entzauberung und Oberflächigkeit des Daseins, dessen Wesen die Eigenschaft haben sollte, rund und körperhaft zu sein, gelten ja weithin als seine Kennzeichen. Die elektrische Bogenlampe vermochte die Sterne zu vertreiben, der Blitzableiter das Unwetter, der Konsumverein die Hungersnöte; wie sollte da die Hölle nicht entthront sein!

Die Gesichter auf solchen Lichtbildern von 1900 und 1912 verraten, wie schicksalslos dieser Familientypus — soziologisch gesehen — lebte: ob man Glacéhandschuhe anzuziehen hatte, wer zuerst zu grüßen war, nicht viel mehr bedeutete die Begegnung mit der Gesellschaft. Ein zürnender Gott sollte dieses Geschlecht erbarmungslos aus dem Irrgarten vertreiben und es wie die ersten Menschen wieder vor die nackte Existenznot stellen und vor sein Angesicht rufen. Und wie beim ersten Sündenfall fürchteten und versteckten sie sich. Die Hölle sollte nach langer Zeit ihre Tore wieder weit auftun!

Wer konnte so unvermittelt die höllische Luft dieser Entscheidung, das gnadenlose Aufsichselbst-Gestelltsein ertragen? In dieser Verlassenheit flüchtete eine ganze Generation in das Namenlose und das Einerlei Ihresgleichen.

Ein Segen, daß der gnädige Gott uns Ahnungslosen die Zukunft vorenthielt. Sonst hätte sich wohl keiner meiner Altersgefährten so fröhlichen Mutes und voller Hoffnungen in dieses Dasein hineingewagt. So aber setzten wir unserm Lebensschiffchen lustige Segel und ließen sie vom Winde schwellen, wie er gerade blies, hierhin und dorthin zu kreuzen.

II.

Verglichen mit dem Unterrichte meiner Kinder genoß ich im regelmäßigen Alltage eines offenbar gesicherten Friedens die ganze Gründlichkeit und Solidität des Stundenplanes eines Gymnasiums. Das lehrhafte Gleichmaß und Objektsein im Schulleben langweilte und quälte die aktive Natur des jungen Menschen. Die Lernordnungen hatten sich verselbständigt und waren

D-106166 - 163

an die Stelle des lebendigen Tuns getreten, des Dienstes am Menschen. Und was den Stoffumfang anbelangt: Heute weiß ich, daß nirgends so in den Schornstein gefeixt worden ist wie damals auf unseren Höheren Lehranstalten. Die Oberlehrer, noch im Vollgefühl ihres akademischen Standes, konnten nicht anders als würdevoll und überlegen sein. Sie kamen gleich hinter den Pastoren und waren wie diese durch den Autoritätsbegriff der Zeit überbeanspruchte Schüler und Eltern verlangten von ihnen ein Zuviel an Seriösität und Figürlichkeit. Und die Lehrer fielen allzu gern darauf herein, wie der Deutsche ja an keiner Stelle unsicherer ist als in seinem Selbstgefühle und dann offiziell wird. Lebendige Erzieher gab es nur wenige, wie den jungen Kandidaten Friedrich Kummerer. Er unterrichtete Englisch, unterhielt sich aber mit uns über brennende Fragen der Gegenwart und der Lebensführung. Dann tauten wir auf und gehörten ganz diesen „menschlichen" Augenblicken. Wir empfanden Kummerer als zu uns gehörig, während die Professoren bestenfalls patriarchalwohlwollend waren und von „lieben jungen Fremden" sprachen, in deren Lage man sich versetzen, denen man dies und jenes zu Gute halten müsse. Sie selbst waren erwachsen, ja pensionsberechtigt, wir dagegen in einem Übergangs- und Dämmerzustande. Um dagegen das Gleichgewicht ab und an wieder herzustellen, gehörte es zur Haltung des Pennälers, den Erwachsenen wenigstens zu spielen.

Durch diese falsche Erziehung zum Erwachsenen hin löschte man den Glanz der in sich vollendeten Lebensstufen aus, zerstörte ihre Ganzheit, ihr Eigengesetz. Heute weiß ich, daß ich nie wieder in meinem Leben so habe träumen können wie damals, nie wieder so unmittelbar meine Umwelt erlebte. Es ist tragisch, das nachträglich festzustellen, weil die Überdeckungen einer und noch dazu so gründlich durchgebildeten Erziehungsordnung nicht wieder freizulegen sind.

Vielleicht, daß reife und starke Kulturen den erwachsenen verantwortlichen Träger allein als Maßstab der Vollendung gelten lassen, vielleicht, daß dann die müden Zustände des Verfalls die Jugend zur Emanzipation drängen.

Seit Rousseau, seit Schleiermacher und Fröbel, wußte die Pädagogik theoretisch davon und anerkannte den Eigenwert des jungen Menschen und sein Recht auf sich selbst. Aber es war weithin in Schule und Elternhaus bei der alten Autoritätspädagogik des Gehorsams geblieben, der passiven Abhängigkeit des nehmenden Kindes vom gebenden Lehrer. Es ist das zähl überlieferte und bequemere Verfahren, mit einander lehrhaft auszukommen.

Kein Wunder, daß sich wenig Selbständige in unserer Klasse regte, obgleich wir einige gute Köpfe hatten. Ja, die Prima konnte sich sogar sehen lassen und stand auch in keinem schlechten Rufe. Einmal waren wir unzufrieden mit den ewigen Klassikern, den Schiller-, Goethe-, Kleistaufsätzen, der Faust- und Laokoonlektüre. Professor B., der Gestrenge, tat etwas Ungewöhnliches und veranlaßte uns, bis zur nächsten Stunde eigene Vorschläge zu machen. Große Verlegenheit. Die Klasse einigte sich auf: ..., Novalis, „Heinrich von Ofterdingen". Uns mag dabei eine durchaus falsche Vorstellung von „Romantiker" geleitet haben. Und es hätte doch nahe gelegen, etwa Wilhelm Raabe, den braunschweigischen Landsmann zu wählen, wenn nicht Gottfried Keller, Fontane oder sonst einen „Neueren". Dazu gehörten auch die braunschweigischen Buchs, von deren großer Schwester Ricarda es in der Familie hieß, sie sei ein überspanntes Frauenzimmer. Diese Neueren aber blieben der Privatlektüre überlassen, während uns Schiller und Goethe anödeten, daß sie zugleich die Privatlektüre mitverdarben.

Dieser kleine Vorfall wirft ein bezeichnendes Licht auf unser Verhältnis zu den Bildungsinhalten.

Literarisches Interesse und Belesenheit waren durchschnittlich spärlich (aber das wird meist von jeder Schülergeneration behauptet), der Geschmack unentwickelt, ungepflegt, die Schulanregungen zu klassisch und idealistisch überhöht. Man bekam zuviel Höhepunkte lehrhaft vorgesetzt. Der Lehrer „erzierte stellenweise" und machte — unfähig echter Deutung — Lehrverfahren und Inhaltswiedergabe zu so verselbständigten Handlungen, daß vom Ganzen, von Erlebnis und Atmosphäre nichts übrig blieb. Was war uns Homer? Eine Gelegenheit, Grammatik und Vokabeln zu üben. So gab es keinen Übergang von der eigenen Kümmerlichkeit zu den großen Gedanken der Schriftsteller. Ihre Unmittelbarkeit und die menschliche Nachbarschaft waren nebelhaft entrückt. Man blieb unberührt von jener wunderbaren Erschütterung, bei ihnen Persönlichstes auf der Stufe reinerer, verbreiterer Allgemeinheit wiederzufinden, gleichsam mit dem Dichter zu teilen. So lagen die großen Dinge abseits wie graue Theorie und unerreichbar im Nebel ihrer Beziehungslosigkeit und Unvergleichbarkeit. Wir fühlten uns nicht betroffen und durften nicht „teilhaben an dem, was wir nicht selber waren".

Dem Primaner passierte es einmal, daß er nach einem Lehrerwechsel in seinem Lieblingsfach Geschichte von einem Vierteljahre zum anderen von seiner „Eins" auf eine „Vier" absank, einfach deshalb, weil der Neue schematisch Leitfadenwissen abverlangte. Es ist jenes verbreitete Mißverstehen, der Oberfläche der Erscheinungen ihre Tiefe abzugewinnen, das das Gerüst für das Erforschte nimmt, also Einteilungen, Periodisierun-

gen usw. verselbständigt, wo der junge Mensch den lebendigen Fluß des Geschehenen nachzuleben möchte.

Noch schlimmer stand es um das „Gesinnungsfach" Religion. Während der Stunden pflegten wir unsere Schulaufgaben zu erledigen. Weit und breit war kein Vertreter der evangelischen Kirche wirksam, der unsere Herrschaft aufgegriffen hätte, mit den drängenden Fragen der Zeit, wie unserem Verhältnis zu Ratio und Offenbarung oder zu Schuld und Gnade oder — wie es Kommerer einmal bezeichnete — mit der Frage des „frommen Heidentums" fertig zu werden. Die Konfirmation hatte keinen anhaltenden Eindruck hinterlassen. So blieben diesen letzten Anliegen des jungen Menschen unbeachtet. Man wich ihnen aus oder überließ sie der Oberflächlichkeit „fortschrittlicher Weltanschauungen des 20. Jahrhunderts" und der Privatlektüre, die etwa zu Nietzsche und Schopenhauer führte.

Zum Dritten muß ich mich ausführlicher äußern: Ein aufschlußreicher Klassenaufsatz vom 28. April 1913 fiel mir wieder in die Hände. Sein Inhalt überraschte mich. Jener gefürchtete, rührige Deutschlehrer, der erst während des zweiten Weltkrieges verstorbene Professor B., schrieb darunter: „Die gewählte Form einer Rede rechtfertigt sich vollkommen: 2 |." Wichtiger ist uns heute aber das, was ein achtzehnjähriger Gymnasiast zur politischen Lage kurz vor Ausbruch des ersten Weltkrieges zu sagen hatte. Das Thema – ausdrücklich politisch aufgefaßt — hieß:

> „Warum gilt für uns Deutsche von heute mehr denn je das Goethe'sche Wort: Was Du ererbt von Deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen?"

Ich machte daraus eine Reichstagsrede des Reichskanzlers Bethmann-Hollweg zur neuen Heeresvorlage, die damals die Gemüter erregte.

Dieser Primaneraufsatz ist ein Dokument für das politische Denken, das eine Höhere Schule vor dem ersten Weltkriege beherrschte: Spiegelung Wilhelminischen Zeitgeistes. Was zeigt sich nach vierzig Jahren?

Erstaunlich zunächst, daß sich überhaupt ein Humanistisches Gymnasium überlieferten Stiles in die „Niederungen der Tagespolitik" begab. Jedenfalls war es bis in meine Jahrgänge hinein bei der alten Tradition dieser gelehrten Anstalt nicht üblich, neben Homer und Cäsar Fragen der Gegenwartspolitik zuzulassen. Der Geschichtsunterricht pflegte etwa bei 1870/71 zu endigen. Hier aber, in diesem neusprachlichen Aufsatzthema, wurde gegenwartspolitische Stellung bezogen.

Nun aber das Typische: Wie wurde sie bezogen?

Die nicht schlecht wiedergegebene Form der direkten Reichstagsrede läßt sich darauf zurückführen, daß damals — anders als heute — die Provinzpresse Reichstagsdebatten über wichtigere Gegenstände spaltenlang wortwörtlich nachdruckte. So hatte sie der Schüler zum Vorbilde nehmen können.

Eine prophetische Stelle „Dies Geschlecht wird den Krieg erleben", ging auf eine Unterrichtsbemerkung B's zurück. Wir hielten damals einen solchen Pessimismus für eine Marotte und empfanden — so unmittelbar vor dem Waffenaustrage — keinerlei drohende Gefahr.

Bezeichnend scheint mir nun zu sein, daß der ausführliche historische Teil des Aufsatzes Weltgeschichte als westeuropäische Geschichte behandelte. USA galt nur als kolonialer Ableger Europas. Die anderen Altkulturen und Länder wie der Ferne Osten wurden als schlummernde Riesen empfunden, die man nicht wecken dürfe (Wilhelm II. ließ einmal nach dieser Auffassung ein Bild über den Osten malen mit der Unterschrift „Völker Europas, wahrt Eure heiligsten Güter!"). Rußland galt als tönerner Koloß und Halbasiate.

Noch aufschlußreicher ist, wie Gegenwart politisch gesehen wurde. In dem Aufsatze sucht der Kanzler die Sozialdemokraten, „die vaterlandslosen Gesellen", an der Heimatliebe zu packen: „Es bedeutet doch etwas, ein Vaterland zu besitzen. Sehen Sie, heimatlos zu sein, hielt ich immer für ein trauriges Los." Nicht zufällig, daß der Primaner damals als das Kennzeichen der Sozialdemokratie die Vaterlandslosigkeit sah. Er bekam es in Schule und Elternhaus immer wieder zu hören: der englische Arbeiter handelt bei allem Klassenbewußtsein im entscheidenden Augenblicke doch immer national als Engländer, der deutsche kosmopolitisch. So erklärt sich wohl auch der Freudenrausch, als dann bei der Kriegserklärung 1914 wider Erwarten die Einheitsfront da war (der Kaiser in seinem bekannten Satze: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche!"). Wie hätte man sich heute über die nationale Politik Schumachers gewundert! — Dieses Heimatbewußtsein wird nun gleichgesetzt dem Stolze auf ein mächtiges Vaterland.

So ist der Tenor der erfundenen Kanzlerrede auf das National-Imperialistische abgestellt. Das geeinte Reich, dieser Generation als Erbe des Eisernen Kanzlers hinterlassen, trägt in sich die Aufgabe, erst erworben werden zu müssen; Deutschland war „unter die Reihe der Großmächte auf die Weltbühne" getreten und hatte sich erst noch durchzusetzen. Stolz und diese Verpflichtung verbanden sich zu einem politischen Glaubensbekenntnis, das die bürgerliche Bildungsschicht im kaiserlichen Deutschland kennzeichnet, so kümmerlich sonst das bürgerliche Verhältnis zur Politik, so kümmerlich vor allem die

verantwortlich-praktische Mitarbeit waren. Der Primaner läßt es den Kanzler ausdrücklich aussprechen: „Ob wir eine siegreiche Zukunft als Weltmacht haben werden oder ob uns dieses höchste nationale Ziel versagt bleiben wird." So wurde die Zukunft nur als siegreiche Weltmacht gesehen. Eine andere Form des Reiches war nicht mehr angemessen. Und zwar war die Frage als Entweder-Oder gestellt: siegreicher Machtkampf oder Untergang, eine Auseinandersetzung um „Sein oder Nichtsein". Versagt diese Generation und „bleibt uns dieses höchste nationale Ziel vorenthalten, dann höchstwahrscheinlich aber für ewig".

In diesem Zeichen handelte der Primaner das Verhältnis zu den nächsten Nachbarn ab. Es sind die überseeischen, neidischen Konkurrenten, denen der politische Emporkömmling den Vorderplatz streitig macht. Diesen Ansprüchen wird der Dreibund nicht gewachsen sein (wie sich das ja auch dann 1914—18 erwies). Deshalb Rüsten und nochmals Rüsten. — Das war eine klare Logik, dem Durchschnittsbürger einsichtig, dem Schüler leicht beizubringen: das A und O der „nationalen Politik" ist die Weltgeltung Deutschlands.

Um die Zeit, als der Aufsatz geschrieben wurde, gingen jene Verständigungs- und Völkerversöhnungsbestrebungen des Lord Haldane und des Haager Schiedsgerichtes durch die Presse. Darauf beziehen sich Anspielungen von Abrüstung und Verständigung. Sie werden wenigstens als Irrtümer „idealistischer Humanität" noch ernst genommen, nicht einfach als propagandistische Irreführung abgetan. —

Auch in den Zeilen des Primaners klingt dann das Säbelrasseln, jenes verhängnisvoll-überlaute Betonen: wir haben es nicht nötig, das der Soldatenhumor von 1914 übersetzte: Hier werden noch Kriegserklärungen angenommen! Die Gegenseite hat das bekanntlich viel tragischer aufgefaßt, als es bei unserer überkompensierten Kaiserpolitik gemeint war.

In diesem Aufsatze ist der Bankrott nicht nur der Deutschen, sondern unseres ganzen Jahrhunderts angezeigt. Das Goethe-Wort „Besitzen" wird im Geiste der Zeit imperialistisch-kapitalistisch verstanden. Wie sollte es anders sein! Die Wirtschaftsentwicklung hatte die bürgerliche Oberschicht so denken gelehrt, d. h. platt materialistisch und national-machtpolitisch. Es rief diese Art des Daseinskampfes die dunkelsten Instinkte der menschlichen Erwerbstätigkeit wach. Man ist versucht, nicht anders als so das Goethe-Wort vom „Erwerben" mißdeutet zu sehen. —

Im musischen Bereiche, der eigentlichen pädagogischen Provinz Goethes und der Antike, an der das Gymnasium programmatisch festhielt, lag so ziemlich alles im Argen und erschöpfte sich in den obligaten Schulfesten mit einer mehr oder weniger klassischen Aufführung, mit einem eingeübten Chorsatze im Stile des Männergesangvereins für festliche Anlässe. (Entschuldigen Sie, Herr J., ich habe dabei nicht einmal die Noten gelernt.) Zwei Stunden Zeichnen in der Woche begnügten sich mit Abkonterfeien von Gipsmodellen und Blattornamenten, die riesige Schränke an den Wänden des Zeichensaales füllten. Oder, wenn man das noch dazurechnen will: Neben dem — recht guten — Turnunterricht gab es die wenigen Schulreisen, die die älteren Herren als unangenehme Dienstpflicht mitzuerledigen mußten. Es bot sich der nahe Harz zum Ziel an, ein Musterbeispiel schon damals für die Verwüstungen der Fremdenindustrie. Zwischen Wandern und Reisen ist ein deutlicher Unterschied zu machen. Wandern ist irgendwie Selbstzweck, beim Reisen steht das Ziel im Vordergrunde. Wir dachten damals besonders an die Eisenbahnreisen. Das bedeutet Fahrplan für Hinz und Kunz, ohne Wagnis, ohne persönlichen Einsatz. So waren auch solche Reisen allesamt langweilig gewesen.

Nur am Rande der Schule war in den beiden Primen ein Eigenleben der jungen Herren zugelassen: in dem „Primanerverein", der mit seinen Fechtbeflissen, in seinen nächtlichen Sonnabendsitzungen nichts anderes war als ein schlechter Abklatsch überlieferten studentischen Korporationswesens. Bei repräsentativen Anlässen wurden dann ab und zu auch die Herren Oberlehrer eingeladen. Sie pflegten sich dabei nicht anders zu benehmen als die „Alten Herren" bei den Verbindungsbällen in Göttingen und Heidelberg. Aber immerhin: dies ergab ein gemeinsames Feld der Begegnung. Es brachte so etwas wie ein Zusammengehörigkeitsgefühl zustande und ein korporatives Selbstbewußtsein mit ständisch-privilegierten Vorzeichen. —

Ganz allgemein ist der Zerfall an der Geselligkeit abzulesen, Ausdruck gemeinsamen Umganges, der Nachbarschaft. Welche Werte hatte gerade hier das 18. Jahrhundert bis weit in das 19. Jahrhundert hinein den Deutschen überliefert! Sie verkümmerten im privaten wie im öffentlichen Leben, in Stadt und Land, abgestorben an den Wurzeln: den Quellen des Brauchtums, der Stille seelischer Empfänglichkeit, der Bereitschaft für den Andern, der Anspruchslosigkeit und hochgestimmter Ansprüche. Das Industriezeitalter, die neue Zivilisation, kennzeichnet: Mangel an Muße, Repräsentation, Sich-nicht-mehr-mitteilenkönnen.

Es mangelte an eigenem Erleben, vor allem fehlte es an lebendiger Überlieferung im häuslich-privaten Kreise, in der Familie, die den Heranwachsenden in überzeitliche Werte einbettet. So überfremdeten Fülle und Vielfalt der

dargebotenen Bildungsinhalte und weiteten nicht das Eigene; man deckte das Wenige zu, das vorhanden war, anstatt es zu verlebendigen.

Das alles stand im Zeichen der Zeit schlechthin. Bei unseren Vätern war dieser Bereich des Persönlich-Privaten in schlimmen Verfall geraten. Der Glaube an die Erlernbarkeit der Lebenspraktiken und gesellschaftlichen Spielregeln, der Wissen mit Bildung verwechselt, hatte sich bis in die Kreise der alten Bildungsschicht festgesetzt. Er steht in Beziehung zu dem naturwissenschaftlich-rationalen Fortschrittsoptimismus, zur Technik und zu der neueren Art, mit dem Gelde umzugehen. Das patriarchale Goldene Zeitalter war endgültig vorbei.

So hatten sich Mechanisierung und Entpersönlichung in den Kulturschichten breit gemacht, deren vornehmste Eigenschaft ist, älter zu sein als der Lebende, so wuchs eine Generation ohne Überlieferungsbindung auf, ohne Väter. Freilich ahnte sie zunächst noch nicht, daß eine solche losgelöste, späte Zivilisation zur Relativierung und Romantisierung von Lebensbereichen führen mußte, deren Wesen Selbstverständlichkeit ist.

Die Mittlerin zwischen Familie und öffentlichem Leben, die Schule, aber konnte dieser Lage nicht gewachsen sein und war überfordert. — Mit der (evangelischen) Kirche stand es, zugleich aus andern Gründen, nicht besser.

S u m m a : Das Gymnasium war einst begründet aus der geistigen Genossenschaft der Goethezeit und durch die schöne Erfüllung innerer Freiheit und Humanität gegangen, trunken vom Glücke, der Antike begegnet zu sein. Uns Epigonen blieben Grammatik und Schulbank, das Gespenst, sich im täglichen Fahrplan zu verspäten, in einer durch Technik und Kapitalismus entzauberten, gehetzten Welt, die von ihren eigenen Errungenschaften verzehrt wurde. Es ging ja gar nicht mehr um den Menschen, um die angeblich wiederentdeckte schöne und gute Seele Griechenlands: es waren anonyme Mächte, wo wir ein Herz schlagen hören wollten.

Noch ein Wort über unser V e r h ä l t n i s z u r F r a u. Wer nicht das Glück hatte, in sauberem, innigem Familienleben unter der segnenden Hand einer mütterlich starken Frau aufzuwachsen und von den Schutzengeln des reinen Herzens behütet blieb, geriet bald unter den verheerenden Einfluß der „Schweinigedeien". Sie gehörten seit alters zum Gesprächsthema der älteren Schüler. Je nach dem Klassengeiste entfalteten gerade hier die Tanzgebenden ihre besondere Forsche. Sie stand nicht zufällig der Prüderie in der bürgerlichen Gesellschaft drastisch gegenüber. — Offiziell sollte denn die Tanzstunde, die die bessere Gesellschaft der Residenz jährlich durch die Ballettmeisterin des Hoftheaters veranstaltete, den jungen Damen und Herren die überlieferten Umgangsformen beibringen und unter der Aufsicht der Elternhäuser erste Beziehungen herstellen. Deswegen verfuhr man bei der Zulassung auch streng standesgemäß. — So traten wir in die Tanzstunde. Es war so üblich, und diese Einrichtung konnte nicht konventioneller und wilhelminischer sein, hart an der Grenze zwischen tändelndem Spiel und dem Ernste mütterlicher Berechnungen. Mit den ersten Irrungen und Wirrungen pflegten diese Wintermonate zu den Jugenderlebnissen zu gehören, die dann später die Jahre der Enttäuschungen lieblich verklärten: mit Tanzfesten, auch einem richtigen Maskenballe, auf dem ich mich zu einem lateinischen Verse für die Damenfächer verstieg: „Hora ruit juventusque fugit, sultemus!", auf dem ich als Zigeunerin verkleidet alle Vielliebchen gewann und wie der Wolf unter Lämmern, d. h. zwischen den Mädchen, zu stehen kam, die sich ahnungslos Bosheiten über ihre Tänzer zuflüsterten. — So war man unbedenklich fröhlich und eitel und überschritt im Hochgefühle seines Gymnasiastenbewußtseins voll Erwartung diese verzierte Schwelle zum Raume der Erwachsenen. —

Doch bald sollten wir vom behüteten Parkett auf die harte Straße des Krieges getrieben werden. Mehr als die Hälfte kam von dort nicht zurück, und die Mädchen sangen das Lied von den „Wilden Schwänen".

III.

I n d i e s e s a b g e e r n t e t e F e l d d e r e r z i e h e r i s c h e n M ä c h t e b r a c h n u n d e r W a n d e r v o g e l e i n : 1911, als ich die Sekunda besuchte.

In den Sommerferien war ich von einem Vetter meines Freundes nach Hameln eingeladen. Da kam zum ersten Male die Rede auf diesen geheimnisvollen Jungenbund, den sie „Wandervogel" nannten. Mein Freund war mit ihm auf „Großer Fahrt". Etwa zehn höhere Schüler bildeten, wie sie es nannten, „eine Horde". Sie schliefen beim Bauern in Scheunen und kochten in einem riesengroßen Aluminium-„Hordentopf" gemeinsam ab. Einer führte. Und was erlebten sie unterwegs! Das hörte sich an, als sei ein neuer Erdteil entdeckt! — Eines Abends sollten sie in Hameln eintreffen. Ich wartete wohl schon eine Stunde auf der Weserbrücke. Da kamen sie: braungebrannt, staubig und müde, ohne Uhr, beladen mit dicken Rucksäcken, die, viel zu schwer für die schmalen Jungenrücken, ihnen ein ungewöhnliches Aussehen gaben. Die Leute blieben stehen und schauten hinter ihnen her. Einer trug eine Klampfe mit langen, bunten Bändern, mein Freund den riesigen Topf auf dem Rucksack. Wie glühend beneidete ich ihn. —

EB-Hes/66-120

Das war eine der ersten Fahrten der Heimatstadt, schon äußerlich im Straßenbild ein Ereignis, dessen Ungewöhnlichkeit wir uns heute überhaupt nicht mehr vorstellen können. Vor kaum einem Jahr mochten sie zusammengefunden haben. Man nannte die Namen der Führer: Rudolf Sievers und Günther Clausen, die Maler, von denen Bilder in einer eigenen Zeitschrift der Wandervögel abgedruckt waren. Man brachte die Hefte mit in die Schule; sie gingen von Hand zu Hand und waren schon von weitem an dem gelben Umschlage zu erkennen. Die Wandervögel selbst verriet aber ihr Abzeichen: eine angesteckte Nadel mit einem silbernen Greifen in blauem Felde.

So trat in mein Gymnasiastendasein das beherrschende Ereignis, das mein Leben bestimmen sollte. Mich ergriff diese junge Gemeinschaft mit Leib und Seele, weniger als tippelnden Pachanten, denn vom Geiste der Empörung her. Es ging um eine neue Lebensführung, um eine Umwertung der Erwachsenenmaßstäbe, um den Bund verschworener Gleichgesinnter, um das Verlangen, einen Lebensraum für soviel Gärendes, Unerfülltes, Unausgeglichenes zu finden: Ein Reich des jungen Menschen, das ihm selbst, nur ihm gehörte, wie die Natur und die Landschaft, die, jeden Sonntag und wochenlang in den Ferien erobert, uns zu eigen wurde. Es war in diesem Wandervogel natürlich und einfach zu leben, gewissermaßen nicht zur Miete, sondern im eigenen Hause, jenseits des fahlen Schulalltags, der leeren Kompromißwelt der Erwachsenen, ja bald im Kampfe gegen sie, gegen Heuchelei und Gähne, gegen Unnatur und Fassade und Bevormundung. Worte wie „Gemeinschaft", „Unbedingtheit", „Eigenständigkeit", „Erlebnis" erhielten einen neuen Klang, einen verpflichtend-revolutionären Sinn.

Wir wollten nichts mit dieser Fassade auf schillernder Oberfläche zu tun haben, „herausgestellten" Namen, die angeblich die deutsche Kultur verkörperten. Von dieser lauten Öffentlichkeit fühlten wir uns nicht bestätigt. Erst dahinter vermuteten wir die eigentlichen Werte des alten Erbes.

Und wir hatten Vertrauen zueinander, das grenzenlose Vertrauen der Jugend.

Zunächst blieben wir Gymnasiasten unter uns. Das ergab sich aus unserem Zusammensein in der Schule. Die junge Idee aber wehrte sich gegen alle Standesschranken, die noch zwischen Gymnasium, Oberrealschule und Lehrerseminar aufgerichtet waren, von den Volksschulen ganz zu schweigen. Später sahen wir uns nur den Kerl an, woher er auch kam, und hielten genau auf saubere menschliche Auslese.

Keiner aber war imstande, auf die vielen Fragen zu antworten, was wir nun eigentlich wollten. Es war schwer auf Formeln zu bringen, und niemand von den Beteiligten konnte sagen, daß ein ganz neues Daseinsgefühl hinter allem stand, eine Eigenform jugendlicher Selbstbestimmung.

Das bedeutete die jungenhafte Flucht aus der Großstadt, „dieser Sprung aus der guten Stube" der Eltern: die Fahrt, und wenn wir winters im Landheim Bechtsbüttel zusammenhockten, in dem uralten Niedersachsenhause, wenn wir in den Schlachten des Nußberges die alten Lieder sangen und durch das nächtliche Sonnwendfeuer sprangen: Alles nur Anlässe und Ausdruck eines gemeinsamen Lebens und der Freude an uns selbst.

Das hatte zunächst nichts zu tun mit sentimentaler Naturschwärmerei, mit Romantik. Die Landstraßen und die Wälder waren der Raum unserer Freiheit, unseres Selbstbewußtseins: dort erlebten wir „Einsamkeit zu wenigen" und (eine Vokabel moderner Pädagogik) Raum einer „Könnensverwirklichung".

Es erwuchs das Landschaftserlebnis, so das Erlebnis der Morgenfrühe, wenn Nebel und Erdgeruch über dem Gehölz und den Lichtungen des „Grünen Jägers" aufstiegen, wenn die ersten Vogelstimmen wach wurden. Tagesfrühen draußen haben mich später noch oft an Sonntags-Frühfahrten erinnert. Solche Erlebnisse blieben gerade dem Stadtkinde unvergeßlich, jahrelang war mir so die große Morgenstunde hörbar. Als ich bei Sonnenaufgang der Heide zuwanderte, wie allein ein Frühlingstag beginnen kann, prägte sich für alle Zeiten ein: Nur in wenigen Wochen des Jahres singen die Vögel so, die Jahreszeit ist daran zu erkennen und zwar die schönste.

Bezeichnend dann unser erster Zusammenstoß mit der Schule. Für sie war ja von berufswegen diese erregte Gemeinschaft unter den Schülern etwas unerhört Neues, Gefährliches. Das fing bereits damit an, daß wir wider alle Vorschrift barhäuptig, ohne die stolze Pennälermütze gingen, als Konfirmierte kurze Hosen und „Schillerkragen" trugen, überhaupt auf unser Gymnasiastendasein gar keinen Wert legten und daß wir alle, einschließlich der Studenten, ja weniger junger Lehrer, „Du" zueinander sagten, alles, was die Nadel mit dem silbernen Greifen auf blauem Grunde trug.

Bald war — als erster Jahrgang des Gymnasiums — unsere Klasse genau zwiegeteilt: die Hälfte gehörte zum „Wandervogel", dabei bis auf einen sämtliche Vorturner, die andere zum „Primanerverein", jener Vorhalle des Korporationsstudententums mit Fechten und nächtlichen Trinkgelagen, wo nur auf Kommando gesungen und getrunken werden durfte. Die Lehrerkonferenzen meinten wohl besonders klug zu verfahren, gegen uns kein Verbot auszusprechen: der albern Überschwang würde gewiß bald von allein

wieder aufhören. So etwas käme ab und zu vor. Allein man täuschte sich. Die Spannungen wuchsen und zeigten sich bei den geringsten Anlässen, so damals, als unser Mathematikprofessor, Landtagsabgeordneter der Mitte, im Unterricht zufällig auf die Alkoholfrage zu sprechen kam. Da brach wie eine Sturzwelle unser Widerspruch hervor: die Enthaltsamkeit im Trinken und Rauchen (und selbstverständlich auch in geschlechtlichen Dingen) war einer unserer geheiligten Glaubenssätze. Selbst die Autorität von Professor B. konnte die Erregung nicht beschwichtigen.

Ein sonst nebensächliches Vorkommnis deckte den Riß vollends auf. Das herkömmliche Sedanfest zu Septemberbeginn (das nämliche, zu dem in Hannover der Wandervogelführer Otto Dietrich-Hasse festkommerslich „anstößige" Landsknechtslieder sang) vereinte mit Wettkämpfen und einem repräsentativen Marsche durch die Stadt alle von Sexta bis Prima, mit Trommeln und Pfeifen und den Vortunnern als Ordnern in breiten Schärpen und weißen Stulpenhandschuhen. Unterwegs warfen zarte Hände den jungen Herren Astern und Dahlien zu — erste Auswirkungen der Tanzstunde. Der Vorsitzer der „Freien Turngemeinde", von jeher auch zugleich Erzschargierter des „Primaner-Vereins", geriet über das Ehrenamt, den Zug von Schülern und Professoren zu kommandieren und allen voranzumarschieren, gleich hinter den Trommlern, Pfeifern und der Fahne. Zum ersten Male seit Schulgedenken lagen diesmal beide Ämter nicht in einer Hand. Mein Freund, unser erster und bester Vortunner, der sogar die Riesenwelle konnte, und der Praeses im P. V. — ein schlechter Turner — waren seit Wochen, aufgehetzt von ihren Parteien, eifersüchtig darauf bedacht, das Kommando für sich zu beanspruchen. Jeder vermochte sich ja auf alte Rechte zu stützen. Schließlich mußte eine Lehrerkonferenz eingreifen, und siehe, auch hier brach in langen Auseinandersetzungen der Zwiespalt aus: unser alter Römer Cunze für uns, „Papa Clasen", einst erster Fechter Jenas, für den P. V. Dieser siegte. Zum Protest erschien darauf keiner von uns Ordnern. Das machte bis in die Stadtkreise hinein soviel böses Blut, daß wir im Zeugnis wegen Gehorsamsverweigerung einen ärgerlichen Vermerk — Androhung des Consiliums abeundi — erhielten. Nun war es freilich ganz und gar mit unserer Schulfreudigkeit vorbei. Beim Abitur kamen nicht einmal die gemeinsame Abschiedsfeier und Lichtbildaufnahme zustande — eine häßliche Lücke in der großen Bilderwand. Wir aber feierten für uns mit einem großen Feuer, in die wir unter hohnhaften Sprüchen die Schulbücher warfen, dann mit einer mehrtägigen Brockenwanderung. — Das war der letzte Abiturientenjahrgang vor dem Kriege. Als es zum nächsten Male im Herbste soweit war, lagen die ersten Freiwilligen vor Lille.

Bis zu meinem 15. Lebensjahre war ich ein guter Schüler gewesen. Es kam nun mit dem Wandervogel zu jener verhängnisvollen Gleichgültigkeit, die jede verantwortliche Mitarbeit in der Schule lähmte und zwar mehr zum passiven Widerstande als zum offenen Kampfe. Ich hielt ihn für zwecklos und suchte nur unter möglichst geringem Aufwande versetzt zu werden. Das gelang auch. Es hat mich aber immer bedrückt, nicht aufrecht dabeizusein, ähnlich wie später beim Militär oder im öden Verwaltungsdienste, wo ich die auf der Schule erworbenen Fähigkeiten für ein „Nichtauffallen" weiter erfolgreich anwandte. Den Ausgleich fand ich damals wie später nicht ohne Gewissenskämpfe in selbergewählter Beschäftigung. Lange Auseinandersetzungen über Pflicht und Neigung füllten mein Tagebuch; ja, ich nagelte Leitsätze dazu in Lateinisch an die Wand. Aber immer fehlte ich. Meine Aufsätze zum Beispiel entstanden in der Nacht vor ihrer Ablieferung, ohne den gesammelten Stoff auswerten zu können. — Ich fand genugsam Rechtfertigung vor mir, was „Allgemeinbildung", Entwickeln aller Kräfte und was dergleichen Entschuldigungen waren. — Zuweilen verfiel ich dann in übertriebene Askese, verlor auch so das Gefühl der Freiheit und wurde unglücklich.

In der Selbstbeherrschung ging dabei mein Ehrgeiz so weit, nicht etwa „das Fleisch abzutöten", um standhaft zu sein. Nein, im Gegenteil: Ansprüche stellen, diese Welt zu lieben, um stärker als sie zu sein. Nicht etwa der Abstinent in der Jugendbewegung, den es überhaupt nicht nach einem Trinkgelage gelüstet, war erstrebenswert. Gerade der „Dünnmann" war zu verachten, der in seiner Schwäche gar nicht in Verlegenheit kam. Mitten im vollen Zuge innehalten können, das war des Einsatzes wert. — Ohne das Ziel einer solchen schlechthin entscheidenden Selbsterziehung erreicht zu haben, wurde ich aus der Zucht der Schule in die akademische Freiheit entlassen. —

Nach dem Persönlichen, in der Pflege schöner Häuslichkeit hatte ich mich gesehnt, je älter ich wurde. Als Ersatz erreichte ich mir neben Familie und Schule ein eigenes Reich: eine eigene Stube, eine Zeiteinteilung, gesonderten vegetarischen Abendmahlzeiten, ja auch Kleidung nach eigenem Entwurf, — alles eigensinnig durchgesetzt und im Widerspruche zur Hausordnung. Hier gehörte ich mir allein, nachdem ich die Hälfte meines Tages der Schule hatte opfern müssen. Meine Hausaufgaben erledigte ich dabei schlecht und recht während der Unterrichtsstunden und der Pausen. Ich hatte darin allmählich große Übung bekommen.

CD 701 166 — 171

Vater und Mutter waren demgegenüber großzügig duldsam und ließen mir Freiheit und eigene Wege. Das selbstverständliche Vertrauensverhältnis wurde nur durch meines Vaters Stellung zur Jugendbewegung einmal erschüttert: „Du wirst gesellschaftlich zu anspruchslos!" — er war alter Korporationsstudent. — Ich konnte mich damals zwar durchsetzen. Aber mein Vater hatte doch recht. Denn unsere Absage an den alten Zwang kehrte sich in das Gegenteil der Formlosigkeit oder noch schlimmer: der Unsicherheit. Später auf die Ordnung angewiesen, war ich ihr entfremdet, jedenfalls nicht imstande, an ihre Stelle etwas Besseres zu setzen. Die Jugendbewegung geriet zu ihrem Schaden in eine Abseitsstellung. Heute überblicken wir, daß ein ganzes Lebensalter darüber hinging, ehe ein neuer Lebensstil und eine gemäßere Gesellschaftsform Gestalt fand. Es ist wohl noch zu früh, hierzu Endgültiges zu sagen. Ich meine, der junge Engländer z. B., der auch das Generationsproblem erfuhr, wuchs nicht so in Abwehr auf wie wir, nicht so theoretisch bestimmt, wie ja überhaupt diese erste Welle der Jugendbewegung die Krise des Menschseins in Deutschland ausdrückt und den volksdeutschen Raum nicht überschritten hat. — So weit sich der Wandervogel von der Gesellschaft absetzte, um so enger kapselte er sich in sich selbst ab.

Länger war Freundschaft in meinem Lebenskreis wirksam. Es waren zunächst wenige Klassenkameraden, später die Freunde des Wandervogels. Kein Gebiet gab es, auf dem ich mich nicht einem bestimmten Altersgenossen anvertrauen konnte. Ihr Vorbild verfolgte meinen Ehrgeiz Tag und Nacht. So war es nicht Schule oder Zwiesprache mit Erwachsenen oder mit dem Buche, sondern Umgang mit dem Altersgenossen, der im Mittelpunkte der Selbsterziehung stand. Diese Freundesaussprachen in kleinem Kreise sollten überhaupt bezeichnend für meine Altersfolge werden. Die deutsche Jugendbewegung ist am Gespräch gewachsen, sich im Bewußtsein des Anderen wiederzufinden.

Man ist versucht, die Jugendbewegung als Pubertätserscheinung zu deuten. Sie ist es nur insofern — und gewiß ohne diesen Zusammenhang undenkbar — als jede junge Generation durch die Reifejahre stärkste Impulse ihres selbsterzieherischen Verhaltens erfährt. Von hier aus erklären sich überbetontes Geltungsbedürfnis, der „Selbstdurchsetzungstrieb" gegenüber der Erwachsenenordnung (Spranger). Ein gesunder Lebensdrang sucht nach Eigenbetätigung in der fertigen Welt der Überlieferungen, an der der junge Mensch ja noch nicht selbstverantwortlich beteiligt ist.

Blüher hat einseitig den Charakter der gleichgeschlechtlichen Erotik in den Jungengruppen betont. Wer kennt nicht die geheimnisvollen Gesetze dieses Miteinander, um zu ahnen, daß hier zweifelsohne entscheidende Zusammenhänge vorliegen. Sie erst machen sonst rätselhafte Bündnisse, Freundschaften und Krüche in den Ortsgruppen verständlich. Gerade die besten Gruppen hatten regelmäßig ihren „Stunk", dessen Hintergründe auf das Charisma, auf diese persönlichen Auseinandersetzungen zurückzuführen sind. Jedenfalls liegt hier für die Jugendbewegung ein bedeutender Bezug vor. Ich ging durch viele solcher Bereiche, ohne daß sie aber eigentlich homosexuellen Charakter getragen hätten. Die „Ablehnung der Mädchen" mag vielerorts darauf zurückzuführen gewesen sein wie die Errichtung eines neuen Autoritäts- und Führerideals.

IV.

Der Krieg von 1914 bedeutet einen unverkennbaren Einschnitt. Nicht nur, weil die Besten aus der Führerschicht gefallen und dadurch Bestimmtheit und Stoßkraft eingebüßt waren. So sonderbar es klingt: der Krieg hat der Jugendbewegung zunächst das Feld überlassen, das man ihr vorher streitig machte. Die bürgerliche Gesellschaft verlor soviel an Sicherheit, an vermeintlich unverbrüchlichen Werten, daß sie kopf- und haltlos auch auf die Abwehr dieser jungen Meuterer verzichtete. Es war soviel Unumstößliches eingerissen, daß nun auch diese noch vor wenigen Jahren unmöglichen jungen Menschen — aus den eigenen Reihen des Bürgertums — mit ihren „verrannten Idealen" hingenommen wurden. Nicht, weil man sie etwa ernst nahm, sondern weil die allgemeine Kapitulation die alte Gesellschaft entthront hatte. Was bekam diese alles zu hören! Da waren die Vorwürfe und Forderungen der Jugendbewegung nicht einmal das Schlimmste!

Die Jugendbewegung aber hatte damit ihren Gegner verloren, ihre Absage stieß nun ins Leere. Die Übriggebliebenen traten von der Bühne der Jugend ab und tauchten in der ehedem verhaßten Welt bürgerlichen Lebens unter, wenn sie nicht dann endgültig an dieser Welt scheiterten, schwer um ihre soziale Selbstbehauptung kämpfend.

Da war ein Drittes, das den Betroffenen erst im Laufe der Jahre klar wurde, das sich aber bald auswirkte: Die Kriegsteilnehmergeneration des Wandervogels bildete nach dem Kriege nun nicht mehr eine freischwebende, d. h. losgelöste, einheitliche Schicht, die Schülerschaft der Höheren Schulen, sondern — soziologisch gesehen — durchaus uneinheitliche Gruppen von Berufs-

Institut für Zeitgeschichte Archiv

anwüchsen, — von älteren Studenten, Lehrlingen, Praktikanten, — von Berufstätigen und Verheirateten: kurz von Erwachsenen. Schon daß sie die Wirtschaftslage der Nachkriegszeit ganz in Anspruch nahm, bedeutete die Spaltung nach verschieden gelagerten, neuen Interessen. Und die nachwachsende Altersschicht ging ihre eigenen Wege und wollte von den „Alten" nicht viel wissen. Nur recht Wenige der ehemaligen Führer fanden zurück in die Ortsgruppen.

So wurde der Feldwandervogel deren letztes, und zwar großes Gemeinschaftserlebnis, das sogar die Grundlage von neuen Bünden, wie z. B. dem „Kronacher Bunde", abgab, diese Spätform, die die Gefährten von einst noch einmal aus Not und Einsamkeit in dem alten Geiste zusammengeführt hatte. — Inzwischen aber machten Staat, Kirche und Parteien wie Gewerkschaften aus dem ungelösten Jugendproblem eine Angelegenheit der Wohlfahrt und der Werbung: die Jugendpflege. Leidenschaftlich hatte sich der alte Wandervogel zunächst von den ersten Versuchen der Jugendpflege abgesetzt.

So wenig war sich der Durchschnitt dieser Wandervögel aus den Jahren vor dem ersten Weltkriege der objektiven Bedeutung ihrer Bewegung bewußt, daß es sie überraschen mußte, als Universitätslehrer auf dem Katheder und in der Literatur und auch Kulturkritiker wie Avenarius, Alfred Weber, Spranger, Messer, Litt und Nohl von ihr Kenntnis nahmen. Wir fanden es sehr verwunderlich, als Tatsache der Geschichte ernst genommen zu werden. Erst die Nachkriegszeit brachte Schriftum über den Wandervogel hervor, wenn von einigen wenigen Vorläufern aus seinen eigenen Reihen, wie Hans Blüher und dem „Raudbemerkungen-Schmidt" (Schmidt-Rohr), abgesehen wird. — Durchaus anders lagen da die Dinge bei der „Freideutschen Jugend", die den alten Wandervögeln von Anfang an verdächtig, ja ärgerlich war. Dieser ging es sehr bewußt um Protest und um chiliastische Vorstellungen einer kulturellen wie politischen Sendung.

Genauer betrachtet ist ja die Meißnerformel von der inneren Wahrhaftigkeit, eigenen Bestimmung und Selbstverantwortlichkeit der erste deutsche Weg, den eine Jugend zu den letzten Grundsätzen echter Demokratie und politischer Freiheit fand und beschritt. Daß er sich nicht auswirkte, wie es vielleicht unter glücklicheren Umständen möglich gewesen wäre, ist aber zugleich Schuld, das Unvermögen nämlich, über alle theoretische Selbstbesinnung hinaus zur praktischen Verwirklichung zu finden, über das Bescheidwissen zur Existenz. In der Jugendbewegung mit ihrer Gesinnungsethik, in der überbetonten Spannung zwischen Persönlichkeitskult und Gemeinschaftsordnung konnte keine eigentlich politische Luft gedeihen. Erst spät erwachte ein Verständnis für „Verantwortungsethik" im Sinne eines Schuldigwerdens im Dienste überpersönlicher Aufgaben. Die wiederholten Vorstöße der Freideutschen Jugend auf dem politischen Felde gingen immer wieder tragisch aus, weil dieser jungen Generation als Einheit offenbar jede Fähigkeit abging, sich politisch-handelnd klar abzusetzen und durchzusetzen, weil sie alle Kämpfe unduldsam, wie nur deutsches Sektierertum sein kann, gegen sich selber, statt gegen den eigentlichen Gegner draußen führte und in Egozentrität, Romantik und in den Gegensätzen steckenblieb. Wie konnte es da zu einer politischen Parteibildung kommen, die z. B. 1919/21 lebhaft angestrebt wurde! Führer und Vorbilder wie Max Weber oder vordem Friedrich Naumann hätte es gegeben.

Es wirkte sich hier wohl — bezeichnend für die damalige Zeit — die Erfahrung aus, daß gerade der kontemplativ-geistige Mensch bei uns so selten den Weg des politisch-verantwortlich und praktisch Handelnden beschreitet, wie ja z. B. schon 1848 die Professoren im Frankfurter Parlament nicht die glücklichsten Figuren abgaben.

Die politische Grundhaltung offenbart aber bis heute der Gegensatz in jener Jahrhundertfeier vor vierzig Jahren: hie Leipziger Völkerschlachtdenkmal — hie die stille Bergfreiheit des Meißners.

Einzig auf dem der Politik verwandten Gebiet der Pädagogik läßt sich ein bedeutsamer Einbruch der Jugendbewegung nicht verkennen[1]. Nicht zufällig gehörte die Jugendbewegung der Welt des Seinsollenden an und war leidenschaftlich um diese bemüht. Das sind die großen Bereiche von Politik und Pädagogik, die viel miteinander zu tun haben, sich ergänzen sollten, aber wie die zwei Königskinder nicht zueinander kommen können.

Die Aussprachen auch über soziale Fragen trugen weithin ideologisch-dogmatischen

1) Herman Nohl, persönlich der Jugendbewegung nahestehend, spricht es besonders klar aus (Die päd. Bewegung. 2. aufl. 1933. 181ff.): „Die Jugendbewegung ist die merkwürdigste und folgenreichste Erscheinung der pädagogischen Gegenwart. Sie ist nicht bloß darum pädagogisch so wesentlich, weil sie das grundlegende Verhältnis aller Pädagogik, das Verhältnis der Generationen, radikal verändert, sondern auch, weil sie sich selbst als eine solche weiß und weil die wichtigsten Führer der pädagogischen Bewegung aus ihr stammen und ihren Adel in jede pädagogische Arbeit hineingetragen haben. Wo heute in der Pädagogik mehr ist als bloße Organisation, Methodik und Technik, nämlich ein Suchen nach dem ursprünglichen Ideal einer neuen Humanität, ein neues Verhältnis zur Jugend und die neuen Stil pädagogischer Gemeinschaft und pädagogischen Wirkens, da ist ein Einfluß der Jugendbewegung festzustellen." (Siehe auch Handb. d. Päd. 4. 1930. 363).

ED 106/68 - A72

Charakter. Ja, es wurde nach dem ersten Weltkriege geradezu ein Kennzeichen für die Gespräche unter den Älteren (z. B. im „Kronacher Bunde"), soziale Fragen zu pädagogisieren, sie auch dann noch idealistisch-lebhaft, ich möchte sagen: pastoral wie eine Predigt zu behandeln, wenn ihre Lösung jenseits aller Pädagogik eine rein machtpolitische Angelegenheit war.

So lebendig in freideutschen Kreisen Fragen der Kulturkritik der Gegenwartspolitik, des Volkstums, des Studententums wie der Völkerversöhnung, der sozialen Erneuerung und der Gesundung im Sinne der „Lebensreform" in geradezu erstaunlicher Wiederholung besprochen wurden, so ist von hier kein eigentlich wissenschaftlicher Anstoß ausgegangen. Hochschule, Studentenleben und Studium aus dem Geiste der Jugendbewegung umzugestalten, blieb in schönen Ansätzen (Freischar, Akad. Vereinigung Marburg) stecken. Wie anders die Urburschenschaft, wie anders die Romantik, die zu ihrer Zeit Volkskunde und Germanistik begründete, Theologie, Rechts- und Kunstwissenschaft, Historie usw. erneuerte und befruchtete! — Auch die zeitgenössische Schöne Literatur hat keine eigentliche Wurzel in der Jugendbewegung, wenn auch einige ihrer Vertreter aus ihr hervorgegangen sind. Es kam nicht zu „Sturm und Drang" einer jugendbewegten Literaturperiode. Im alten Wandervogel ging das durchschnittliche Verständnis nicht über Löns, Walther Flex und die unzulänglichen Erstlingsversuche in unseren eigenen Reihen hinaus. Man las lebensreformische Schriften wie Pupens „Helmut Harringa" oder Gertrud Prellwitz-Bücher. — In der bildenden Kunst blieb man bei Ludwig Richter oder Fidus stecken, in romantisch-biedermeierlichem Idyll, unfähig einer Gegenwartsauseinandersetzung etwa mit der impressionistischen oder abstrakten Kunst.

Bedeutsamer war freilich der Umgang mit der Musik. Wie das Verhältnis zum Volkstum, so wuchs lebendig das zum überlieferten Volkslied und zum Volkstanze hervor. Robert Kothe (geb. 1859) und seine Lieder zur Laute wurden überschwänglich gefeiert. Im Klingenteiche, am Hang des Heidelberger Schlosses, wohnte ich später in dem Waldhüterhäuschen, wo Breuer und Lüßner die alten Lieder zum Zupfgeigenhansl gesammelt hatten. Von hier aus führt ein unmittelbarer Weg zur jüngeren Musikbewegung. Allein, der Wandervogel hatte im Volkstanze ein bis zur Unnatürlichkeit harmloses Verhältnis zu den Mädchen, auf das man programmatisch stolz war. Es wurden glühende Tanz- und Liebeslieder gesungen, wie sie nur das Volkslied so eindeutig aussprechen darf. Unsere Herzen und Sinne blieben aber taub und blind und bis zur Verkrampfung befangen.

V.

Besonders deutlich wird die innere Krise dieser Altersstufe an dem krampfhaften Versuche, sich über die Hintergründe von „Gemeinschaft" Klarheit zu verschaffen. Die Kreise der Freideutschen waren von einem Gespräch darüber erfüllt. Das innere Gleichgewicht suchte man zunächst wiederzugewinnen, indem man Rechenschaft ablegte und damit Wegweisung erhoffte. Und es erging ihnen wie Münchhausen, als er sich am eigenen Schopfe aus dem Sumpfe ziehen wollte. So hat sich die Bewegung beschwörend immer wieder nach ihrer Bestimmung befragt, so standen die Auseinandersetzung um alles Menschliche und die Selbstbeobachtung bis zur Psychoanalyse im Vordergrund, und man drängte zum Lehrberufe. Blicke ich auf diesen Abschnitt zurück, so ist bezeichnend für einen ganzen Kreis meiner Altersgefährten, daß ihre Selbstkritik früh in ein Stadium der Selbstbeobachtung geriet, im Gefolge dann ein Zuviel an Nachdenken über die eigene Person, ein Sich-selbst-verbessernwollen entwickelte sich zum circulus vitiosus, zu einem Von-sich-angezogen und wieder Abgestoßen-sein, selbstquälerisch deswegen, weil es sich im Kreise, d. h. um die eigene Mitte drehte. Es war, als wenn ein Gärtner junge Pflänzchen jeden Morgen aus der Erde zog, um festzustellen, ob die Wurzeln gewachsen seien. — Sonderbar motiviert in den Ursprüngen: als Flucht aus einer herzlosen, entzauberten Welt, Intellektualismus, der sich von allem Leben entfernt, das erst aus der Bewährung wächst. Man hält Bewußtsein für Wirklichkeit, Bewußtheit für Gesinnung. — In der Ungelöstheit, Vereinzelung und Einsamkeit, in den Widersprüchen befangen, suchte so die Freideutsche Jugend einen Ausweg: Erlösung durch rationale, d. h. intellektuelle Daseinsaufhellung. — Wie bald erfuhr sie die engen Grenzen dieses Denkens, der Krieg von 1914 wurde der unerbittliche Lehrmeister. Er zwang, mit dem Leben selbst fertig zu werden: zu handeln. Was alles das handelnde Leben meint und keine Kriegsverherrlichung!

Erst der Krieg zwang unausweichlich zur Nachbarschaft, zur unmittelbaren Abwehr und Auseinandersetzung mit dem Leben selbst. Es gab keine bessere Zuflucht leiblich-seelischer Not als echte Kameradschaft: wahres Soldatentum wurzelte in der Mannschaft, zunächst als disziplinierte Einheit aufgezwungen, dann gewachsen und gestaltet in „Führung und Gefolgschaft" an der überpersönlichen Aufgabe. Dieselbe Not führte aus dem Jugenderlebnis des alten Wandervogels zum Feldwandervogel als einer sonderbar leuchtenden Spätblüte der ersten Jugendbewegung. Und wenn man in den dreißiger

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Jahren überhaupt nicht mehr diskutierte und es vorzog, der eigenen Entscheidung müde oder unfähig, persönliche Verantwortung und „eigene Bestimmung" zu vertauschen mit Gehorsam und Glauben: Nationalsozialist zu werden, so war das im Grunde nur ein anderer — verhängnisvoller — Versuch, der Gemeinschaft teilhaftig zu werden.

Summa: Bis zu meinem Abitur 1914 standen entscheidende Entwicklungsjahre noch ganz im Zeichen des wilhelminisch-kaiserlichen Deutschland, als der Wandervogel aufbrach: überall ein lebendiges Miteinander bester junger Kräfte, überströmend an geistigem Austausch und ungestümem Vorwärtsstreben. Er war dem Zwischenfelde entwachsen, dem Bande der Stadt und des Bürgertums, der jedoch noch vor dem proletarischen Niemandslande lag. Ein Aufstand aus Protest mit dem Kennzeichen: man war noch ganz mit sich selbst beschäftigt.

Nach dem Zusammenbruch von 1919 blieben nur Reste zurück. Die gelichteten Reihen reichten zu einer tragenden Schicht nicht mehr aus, die in den politischen und wirtschaftlichen Wirren der Nachkriegsjahre Halt geboten hätten, die vor allem aber aus der Absage zum Mittun hätte finden müssen. — Trotzdem hielten sich Überlieferung und Nachfolge noch stark genug, eine zwar geteilte, aber wieder mit dem Besten ausgestattete zweite Welle, die bereits anders geartete „Bündische Jugend" an große, sachliche Aufgaben heranzuführen. Die Jugendfürsorge und die Erneuerung des Jugendstrafvollzuges, die junge Musik- und Laienspielbewegung brachen von hier aus auf. Man wechselte aus dem Lager der Opposition zur verantwortlichen Mitarbeit.

Heute, nach fünfzig Jahren, nach allem, was inzwischen geschah, sieht eine dritte Generation auf das erste „klassische" Jahrzehnt, etwa von 1901 bis 1914, wie auf einen längst untergegangenen Stern zurück, dessen Licht noch zu uns dringt. Auf die Beteiligten müssen diese Jugendjahre so lebendig eingewirkt haben, daß sie noch heute darin leben; ihr Mannesalter hat sie nie überdecken können. Außerstande, sich alt zu sehen, geschweige denn, in Würde je so erwachsen zu sein, wie es ihre Väter waren, wundern sie sich jetzt über die grauen Haare der Altersgefährten. Der Psychologe wird Erklärungen bereit haben und etwa von Entwicklungsstörungen sprechen, von dem Überspringen natürlicher Lebensstufen, die unser ungewöhnliches Kriegsschicksal und anderes verursacht haben: wir sind in entscheidenden Jahren nicht zum Zuge gekommen, zur Reife, die jeweils für bestimmte Stufen Maß und Ziel verlangt. Doch das Leben zahlt selten ein zu hoch entrichtetes Eintrittsgeld zurück.

Eine Vielfalt erwachsener Gegensätzlichkeiten und Egozentrizitäten blieb übrig, denen ein dreißigjähriger Kriegszustand die Stetigkeit des Wachstums und den Leistungsertrag vorenthalten hat. Die Proteste ihrer Jugend verhallten; die Frucht ihres Daseins und ihre Heimkehr stehen nicht recht im Verhältnis zu den flatternden Fahnen und flammenden Aufrufen ihres Ausmarsches: Mit uns zieht die neue Zeit. „So wurde die anklagende Generation zur angeklagten" (Th. Litt, 1947).

Mir ist in diesen Jahren der Zerstörung oft der Eindruck haften geblieben, in eine neue Welt versetzt worden zu sein. Was hat diese Gegenwart noch mit dem Wandervogel meiner Jugend, mit der Jugendbewegung meiner Studentenzeit zu tun? Gewiß ist so etwas von jeher eine Frage des Alters gewesen, aber noch nie so von Grund aus, so einschneidend wie zu dieser Stunde. Als ich 1946 zum dritten Mal in der Neckarstadt Zuflucht fand — diesmal nach den schwersten Erschütterungen — griff die Seele ins Leere, wenn sie die alte vertraute Welt von damals aufsuchen wollte.

So erlebt meine Generation in einer Zeitspanne das seltene Schauspiel, durch dreierlei sehr verschiedene Daseinsformen gegangen zu sein, als würde es einer Altersgenossenschaft einmal gestattet, drei Leben zu führen. Freilich unter Schmerzen, unter Gefahren, die mehr Tod als Leben überhaupt zurückließen. Jedesmal waren dabei die Spielregeln so verschieden, unter denen die Menschen miteinander zu verkehren versuchten, daß sie das jeweils verwarfen, was sie vordem gut hießen. Dazu braucht Gott sonst ganze Menschenalter.

Fünfzig Jahre ist es her, daß Karl Fischer mit den Steglitzer Gymnasiasten in die Wälder zog. Das gilt als der Beginn. Erst zehn Jahre später war daraus die große Schülerbewegung geworden, etwa zu der Zeit, als mir der Steglitzer Walther Koehler die neue Art erschloß.

Inzwischen ging Europa durch den Ersten Weltkrieg. Das deutsche Kaiserreich fiel der Niederlage zum Opfer. Neue Waffen erfanden Technik und Politik; Verkehr, Wirtschaft und Gesellschaft nahmen neue Gestalt an. Die erste deutsche Demokratie mußte dem Nationalsozialismus weichen. Deutschland verlor den Zweiten Weltkrieg. Abermals veränderten sich politisches Kräftespiel und Gesellschaftsordnung von Grund aus.

Aber die Fragen um den Menschen blieben die alten, und die Pädagogik kämpft heute noch und wieder um dieselben Werte, um die es der ersten Jugendbewegung ging.

*

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66 - 173

Vorabdruck

Mitgau

Gemeinsames Leben

Dritter Teil

1950

Vom
Verfasser überreicht

Prof. Dr. Herm. Mitgau
GÖTTINGEN
Kirchweg 24

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Das ist der glücklichste Mensch, der das Ende seines Lebens mit dem Anfang in Verbindung setzen kann.
Goethe: Maximen und Reflexionen.

„Lebensgeschichtliche Tagebuch-Aufzeichnungen teilen mit allen Selbstzeugnissen die Schwächen der Einseitigkeit und Selbstbefangenheit. Sie unterscheiden sich aber von vielen darin, daß sie, bei Gelegenheit aufgeschrieben, im Sinne von Briefauszügen Niederschläge des Augenblickes, zeitgenössischer, zeitgeschichtlicher Natur sind. So bieten sie nicht die zusammengefaßte, ausgereifte Überschau eines Mannes, der nach getaner Arbeit sich seines bestellten Ackers freuen kann. Aber die Vorteile des gegenwärtigen Standortes kommen ihnen zugute, der ursprünglichen Anschauung, des Einsatzes und vorhaltenen Atems, die den Werktätigen trifft in seinem Geschäfte kennzeichnen. Nur hielt er hier und da einmal inne, stützte sich auf seinen Spaten und sah um sich wie einer, der auf die Dämmerung wartet. — Es sind Wachstumsringe einer persönlichen Entwicklung daraus abzulesen; aber auch der Atem einer Gegenwart ist noch zu verspüren, die so der Nachwelt als Geschichte nochmals begegnet.

Freilich mag das ein ärgerlicher Nachteil sein; denn oft genug zerschneidet ein solches Verfahren den Lebensfaden, wie ihn eine Chronik sorgfältig abzuwickeln pflegt. Es ergab sich jedoch von selbst, daß nachträglich diesen Naturzustand eine ergänzende Auswahl und eine Zuordnung unter höhere Gesichtspunkte zu stellen suchte, vereinheitlichte; denn das Leben hat inzwischen aus der Summe von Augenblicken zu einer gewissen Gestalt gefunden. Trotzdem entbehrt eine so entstandene „Lebensgeschichte in Dokumenten" der runden Einheitlichkeit und kritischen Ausrichtung.

Die Dozentenschaft an der jungen Hochschule — sie nannte sich „Kameradschaft zehn" und übertraf die studentischen Kameradschaften an Gemeinschaftsgeist und fröhlicher Selbstbestimmung — saß eines schönen Sommerabends in der kleinen Kneipe beisammen, die auf der Gasse zwischen der Oberkirche und der alten Werdenkirche lag. Es war spät geworden, doch keiner dachte an Aufbruch; dabei wollte ein rechtes Gespräch nicht mehr aufkommen. Da mußte jemand auf den Vorschlag verfallen, es möchte einer eine Geschichte aus seinem Leben erzählen. Würde sie nicht für gut befunden, so müsse er eine Runde bezahlen. So etwas pflegte ausgeknobelt zu werden — und der Auftrag blieb bei mir hängen.

Wie von selbst ergab sich daraus — als die kleine Geschichte wohl geglückt war und allen gefallen hatte — eine lebhafte Unterhaltung über die Grundsätze solcher Selbstdarstellungen. Man müsse sie in einer Überschrift voransetzen können, die, den Inhalt des gelebten Lebens andeutend, alles zusammenfaßt. So sei es faul, zu sagen „Mein Leben", besser schon wie Max Eyth: „Hinter Pflug und Schraubstock". Welcher Titel solle wohl über ein Leben unserer Altersfolge zu setzen sein? As wäre meine Antwort längst vorbereitet gewesen, hatte ich sofort gegenwärtig: „Gemeinsames Leben".

Soweit ich zurückdenken kann, stand diese Gemeinsamkeit inmitten einer gleichbleibenden Sehnsucht, so mannigfaltig auch das Leben von einem Ufer zum andern gewechselt hatte, immer einer Einsamkeit gegenüber. In diesem Zeichen zog schon den Schüler der alte Wandervogel an: das Wir-Erlebnis auf der Fahrt und auf den Nestabenden, stets gewachsen aus nachbarlicher Gemeinsamkeit einer Gesinnungsfreundschaft. Nichts anderes verband die gesellige Tischrunde in diesem Augenblick und nach vielen Jahren, die längst über das Jugenderlebnis dahingegangen waren.
So mag rechtens

„GEMEINSAMES LEBEN"

als Überschrift über die Aufzeichnungen gesetzt sein.

Nichts Ungewöhnliches habe ich im folgenden zu sagen. Man wird ein Leben dargestellt finden, das nichts Außerordentliches leistete, das auch keine irgendwie bedeut-

Institut für Stadtgeschichte - Archiv

ED-106/66-174

samen Umstände heraushoben. Man wird aber finden, daß hier ein Überlebender, der Vertreter eines selten gewordenen Jahrganges spricht. Er war aufgerufen, bezeichnende Bahnen dieser Zeit zu beschreiten, in diesem und jenem vielleicht ein Einzelgänger, im großen und ganzen aber wohl ein Kamerad aller derer, die in zwei Kriege ziehen mußten, Inflation, Berufs- und Wirtschaftsnöte, politische Gewissenskämpfe und Demütigungen durchzumachen hatte, kurz: der ein Zeitgenosse, ein Deutscher war.

Beim Betrachten des Ganzen ist mir jetzt, als hätte ich nur Fetzen vom Leben erhascht und festgehalten. Wie jene „Flickendecke" sehen sie aus, die — anspruchslos aus vielen alten, bunten Stoffresten zusammengenäht — Tante Till hinterlassen hat. Nicht aus einem Stück, in einem Muster, doch für uns Erben kostbar, die hier ein geliebtes Kleid, dort einen altmodischen, längst weggeworfenen Vorhang wiedererkannten, ja sogar die grüne Seide eines seltsamen Mieders, das noch von der Ahne aus Frankreich her in der alten Truhe gelegen hatte und den Duft längst vergangener wunderbarer Zeiten bewahrte. Und warm war sie auch. Kostbarer sage ich, als etwa die schöne neue Decke aus bester englischer Wolle, die Vater von seiner Schottlandreise mitgebracht hatte.

Diese „Flickendecke" ist mit allem andern vor einigen Wochen den Russen in die Hände gefallen. Die Aufzeichnungen aber rettete Marianne auf der Flucht von Schmellwitz nach Dessau und von dort aus dem brennenden Keller ihrer elterlichen Wohnung nach gefahrvoller Fahrt auf das schützende Eiland. Indessen lag ich selbst mit dem berüchtigten Münchener Volkssturmbataillon V. 19/I an der aus besseren Zeiten vertrauten Oder zwischen Frankfurt und Küstrin, im letzten Kampfe gegen den Iwan, nahe bei unserem geliebten Altosten."

Insel Wörth (Oberbayern), als 52. Mai 1945, meinen 50. Geburtstage.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66-175

III/36

IV

K R I E G (1914 - 1915) : ICH MELDE MICH KRIEGS-FREIWILLIG (AUGUST 1914), WERDE INFANTERIST UND KOMME ALS KRAFTFAHRER NACH OSTPREUSSEN - LAZARETTZEIT - WEIHNACHTSMÄRCHEN 1914 - SOLDATENWEISHEIT - BRÜSSEL 1915/16: BEI STURMS IN DER RUE ROYALE 137 - ST.GUDULA - ENTLASSUNG ZUM GENERAL-GOUVERNEMENT ABTEILUNG E.F.I.(1916)

Heidelberg, Dezember 1933.

Die Mobilmachung war bekannt gegeben. An einem der letzten Tage des Sommersemesters 1914 trafen sich die Mitglieder der "Akademischen Vereinigung Marburg" (AV) in einem Garten, der unmittelbar am Fuße des Marburger Schlosses hoch über dem Lahntale lag. Wir waren ernst; es wurde wenig gesprochen. Die feierliche Stimmung des Außergewöhnlichen, die besonders von den Älteren ausging, ließ keine laute Begeisterung und Aufregung aufkommen. Die Aufgaben und Pflichten des studentischen Bundes, die Bindungen an diesen kleinen Kreis, hätten jetzt ganz in Volk und Vaterland aufzugehen, sagte der Sprecher der AV, Heinz von Rohden. Und man reichte sich zum Abschied die Hände. "In der gegenwärtigen Lage habe ich immer das Gefühl, daß wir für uns selbst nichts mehr wünschen dürfen", schrieb er einige Tage aus seiner Heimat, "daß das bisherige Leben in sich geschlossen hinter uns liegen soll, und es jetzt heißt: Reif sein, ist alles."

Er fiel sommers 1916 als Leutnant bei Olesza. Nur wenige aus diesem Marburger Kreise haben sich nach dem Kriege wieder gesehen.

In Bad Sooden an der Werra traf ich noch zur Sommererholung die Eltern, den Vater in tiefer Bedrückung und ahnungsvollem Pessimismus, als England den Krieg erklärte. "Viele Hunde sind des Hasen Tod", sagte er mir.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Überall hatte die Mobilmachung das Ortsgruppenleben im Wandervogel jäh unterbrochen. Die älteren Jungen meldeten sich kriegsfreiwillig, oft von der Schulbank weg. Es war alles selbstverständlich geordnet, zwingend. Zu mehreren waren sie wohl im Regiment der Heimatstadt in derselben Kompanie zusammengeblieben. An dienstfreien Sonntagen gab es nochmals gemeinsame Soldatenfahrten, wenn man nicht zu müde war. Dann fand man sich noch einmal auf einem großen Heimabend zum Abschiede zusammen. Man sang viel Soldaten- und Kriegslieder, war zuversichtlicher und heiterer, als es die Stundenform Ausrücken eigentlich erlaubte. Man blieb ja beisammen, und im Geiste rückte die ganze Ortsgruppe mit ins Feld. Fast war's, als ginge es auf große Fahrt. Weihnachten würde es dann eine schöne, gemeinsame Friedensfeier im Rechtsbüttelar Landheim geben, rief man sich am Bahnhof zu. Sonst wurden keine Worte gemacht. Alle wußten, daß es um eine große Sache ging.

Eine ganze Korporalschaft kriegsfreiwilliger Wandervögel fand sich im Braunschweigischen Infanterieregiment 92 zusammen. Jetzt lagen sie in der Nähe von Reims, vor dem Steinbruch von Berry au Bac, der immer wieder von den Franzosen gestürmt wurde. Es war inzwischen Herbst geworden, und die Nächte fingen an, kalt zu werden. Ich traf sie gerade, als sie eben aus dem Graben vorn abgelöst waren. Mehrere Wochen lagen sie schon vorn. Ich kam unmittelbar aus der Heimat. Hier hatte ich noch Zeit gehabt, in der Ortsgruppe Bescheid zu sagen. Und für jeden konnte ich etwas mitbringen, zumindest einen Gruß. Wir saßen miteinander in einer kleinen französischen Bauernstube, hatten ein Feuer gemacht und sangen unsere alten Lieder. Es war wie ein Fahrtenabend — und doch so ganz andere. Als wir auseinander gingen – ich fuhr am nächsten Tage in die Heimat zurück- schnitten sie die letzten Rosen vor dem Hause ab und gaben sie mir für die Mädchen der Gruppe mit, dazu einer sein Eisernes Kreuz für seine Eltern, das er kurz vorher bekommen hatte. Ich ließ mein frisches Hemd bei ihnen, dem Herbert Brakebusch.- Wenige Tage später blieb der erste, Meyraber, auf einem nächtlichen Spähtruppunternehmen im Steinbruche.

Schon vorher, in den ersten Wochen des jungen Krieges, war bei Mons in Belgien der mir liebste Schulfreund Schorse Jaeger gefallen, Fahnenjunker-Unteroffizier im Wittenbergischen Infanterieregiment. War es die Opferbereitschaft und Liebe, von der auf der Reise damals nach Weimar die Unbekannte zu uns gesprochen hatte? Neben Wilhelm Schulz hatte er mir während der ganzen Zeit auf dem Gymnasium am nächsten gestanden. Jeden Morgen, jeden Mittag waren wir in unwahrscheinlich raschem Schritt unseren gemeinsamen Schulweg zusammen gegangen, auf die Minute pünktlich. Jeder Zentimeter, den er schneller gewachsen war, jedes Lob in der Schule, das er, Beispiel eines wahrhaft guten Schülers, sich verdient hatte, jede Rechtübung, die er besser gemacht oder schneller gelernt hatte als ich, quälten mich noch in meinen nächtlichen Träumen. So hatten wir Altersgenossen die Jahre im tiefsten gemeinsam verlebt, es hatte sein Vorbild mich wie kein anderes erzogen. Es vermochte mehr als Ermahnung und Zuspruch Dritter. Hier im selbstgewählten Wettstreit liegen die eigentlichen Wur-

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/66-176

zeln der Selbsterziehung. Nun lief ich tagelang einsam durch die Wälder der Buchhorst und konnte mit dieser Nachricht von seinem frühen Soldatentod nicht fertig werden, unbegreiflich, daß dieses Stück eigenen Lebens nicht mehr gegenwärtig sein sollte. Zum ersten Male griff die kalte Hand des Krieges nach mir. Zwei Jahre später konnte ich sein Grab in dieser poesielosen Heidenlandschaft Belgiens besuchen. Nicht einmal Wald oder Heide hatte den Freund aufgenommen, wie wir sie oft zusammen durchstreift hatten. Als hätte der Tod keinerlei Zugeständnisse an die Schönheit des Lebens zu machen, an den Glanz der Jugend, aus deren Paradies er uns alle vertrieb.

Später kam als Dritter noch Rudolf Dehmke dazu, der 1916 als Leutnant in Frankreich fiel, während Wilhelm Scholz als Offizier bei den Goslarer Jägern in vorderster Front den ganzen Krieg überstand. Aber auch er blieb mir nicht erhalten. Aus Anlaß einer politischen Meinungsverschiedenheit, die aber wohl menschlich tiefer lag, trat eine unüberbrückbare Entfremdung nach dem Kriege zwischen uns. Sie übertrug sich auch nach seiner Verlobung auf Evchen Heck, mit der ich seit meiner Tanzstundenzeit bis zum Kriegsende eng befreundet war. Scholz, überzeugter Monist, wurde Studienrat an einer Baugewerk-Schule ins Flensburg. Wir haben uns bis heute nicht wiedergesehen, sooft wir vordem zusammen waren. Als letzte Erinnerung blieben mir die Tage am Fuße des Brockens nach dem Abitur, das wir hier in fröhlicher Gemeinschaft gefeiert hatten.

Nach und nach kamen wir K r i e g s f r e i w i l l i g e n uns aus dem Gesichtskreis: verwundet, krank, gefallen, abkommandiert. Ich war gleich August 1914 bei den Braunschweigischen Husaren kriegefreiwillig angenommen und wartete stolz darauf, Reiter zu werden. Meine erste große Enttäuscheng: der Rittmeister fragte uns seit Stunden in der heißen Augustsonne Wartende nach dem Zivilberuf. Ich selbstbewußt: "Student der Theologie". Darauf unnachahmlich: "Wachtmeister, brauchen wir noch einen Feldkaplan?" und war schon beim Nächsten. Nach langem Suchen konnte ich schließlich, bescheidener geworden, noch eben bei einer Ersatzkompanie der 78er unterkommen, die in Braunschweig lag. Sie hatten mich gerade knappe fünf Wochen in infanteristischer Ausbildung gehabt, als alle Rekruten mit Kraftwagenführerschein, den ich als Primaner erworben hatte, für Sonderverwendung herausgezogen wurden. Nach einer kurzen Ausbildung auf Lastkraftwagen hatte ich das Glück, als Fahrer für die Türkei bestimmt zu werden, blieb dann aber aus mir unbekannten Gründen beim Kraftfahr-Bataillon in Berlin-Schöneberg hängen. Von hier rückte ich im Herbst 1914 mit einer neuaufgestellten Kavallerie-Kraftwagen-Kolonne zur Front nach Ostpreußen aus. Anfangs Dezember, nach wenigen Wochen anstrengenden Frontdienstes und einem kurzen Gefechtserlebnis lieferte man mich mit mehreren anderen Kameraden typhuserkrankt im Rastenburger Kasernenlazarett ein. Ich soll mich hier erst einmal drei Tage und drei Nächte ununterbrochen ausgeschlafen haben; in einem richtigen Bett kam ich

wie im Himmel vor.

Ich hatte das Pech, in diesem Truppenteil die schlechteste Seite des deutschen Soldatentums kennenzulernen. Dieser Eindruck war dann entscheidend auch für mein späteres Verhältnis zum Militär und zum Kriege. So erhielt die Kolonne einen aktiven Rittmeister, der angeblich von der Truppe zu uns strafversetzt war. Es war der unangenehmste Typus eines Offiziers und Vorgesetzten. Bei einer Übung kam einmal ein älterer herzkranker Ersatzreservist im ostpreussischen Schlamm einen Hügel nicht hinauf. "Ich will Dir Beine machen" schrie der Rittmeister hinter ihm und fuchtelte mit seinem Revolver um ihn her. Auf der Stube abends hörte ich diesen Mann trocken zu seinem Kameraden sagen: "Du Karl, ick kann mir nich helfen, aber ick habe so det Jefühl, wenn's mal knallen tut, trifft's den Ollen zuerst." Als ich einige Wochen darauf im Lazarett lag, erfuhr ich, dass bei einem unbedeutenden Feuergefecht unser Rittmeister als einziger der Kolonne gefallen sei. Eigenartigerweise hätte es ihn in den Rücken getroffen. – Bei einer anderen Gelegenheit wurden alle Ziehharmonikaspieler herausgezogen, um bis spät in die Nacht hinein bei den Offizieren zum Tanz mit recht zweifelhaften Weibspersonen aufzuspielen. Dabei gab es Sekt zu trinken. Ich war auch dabei. Wir mussten dann nachts sofort zum Dienst und Einsatz, die Herren kamen mit den schnellen Personenwagen erst am Morgen nach.

Das darf man gewiss nicht verallgemeinern, und ich habe dann auch viel bessere Offiziere kennen gelernt. Aber auf mein kriegsfreiwilliges Gemüt machte diese erste Begegnung einen verheerenden Eindruck.

Aus meinem durchaus langweiligen Soldatentagebuch :

Lötzen†burg/Ostpr. 28.Dezember 1914
Reserve-Lazarett

... "Ich habe mich eigentlich gewundert, dass ich fast ohne Mühe alles mitgemacht habe. Die meisten konnten das stundenlange Stehen im Dreck nicht vertragen. Wo es auch war, habe ich mich dann ausgeschlafen. Man wird mächtig dickfellig. Hier im Lazarett habe ich mir nach Wochen zum ersten Mal wieder die Zähne geputzt. Gegen Dreck härtet eine solche Lebensweise sehr ab. Wenn ich einmal zurückkomme, trage ich einen Vollbart. +) Du liebe Zeit, was für dreckige Soldaten habe ich gesehen!

Das Lazarett, in dessen Bett ich mir zunächst sowohl aufgehoben vorkam, verrät sehr bald die notdürftig für diesen Zweck hergerichtete alte Grenadierkaserne, wie so preussische Kasernen sind. Das Essen ist auch nicht viel wert. Die Schwestern geben sich aber alle Mühe, und das Leben ist erträglich.

Wir liegen zu dreien auf einer Stube, wenn ich nicht esse oder schlafe, lese ich oder es wird erzählt. Ich habe mich schon so an den Raum gewöhnt, dass ich jedesmal protestiere, wenn die Schwester mich umlegen will. Eine Seele von einem Ostpreussen bedient uns. Zwischen 5 und 6 Uhr nachmittags liegt der aufregendste Augenblick : Postempfang. Um 8 Uhr abends wird die Petroleumlampe ausgeblasen, und alles schläft. ..."

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/66-177

Wir hatten nur vor einem Angst: Der "Isolierbaracke". Dahinein kamen die Todeskandidaten, und es sollte dort schlimm hergehen. Als man mich einlieferte, war erst ein kleiner Friedhof vorhanden, als ich entlassen wurde, schien er sich vervierfacht zu haben.- In der ersten Woche passierte es mir, daß bei der abendlichen Visite der Oberarzt zum Sanitätsgefreiten (wir hatten uns als Marburger Studenten entdeckt) sagte: "Ich meine, den da müssen wir auch in die Baracke stecken." Bei mehr als 40 Grad Fieber soll ich mich heftig aufgerichtet und protestiert haben: "Herr Oberarzt, ich gehe nicht in die Isolierbaracke." Soviel helles Bewußtsein war mehr verwunderlich, und Schwester wie mein Freund, der Gefreite, baten noch um Aufschub. Am nächsten Morgen war das Fieber herunter; eine Woche darauf der Sanitätsgefreite am Typhus gestorben.

Rastenburg, Reserve-Lazarett, 19. Dezember 1914

"Heute bin ich den zweiten Tag nachmittags wieder aufgestanden und habe mir einen kleinen Tisch vors Fenster gestellt. In Gedanken bin ich oft zu Haus gewesen. Aber ich bin noch schwach auf den Beinen und faul im Denken. Die harten praktischen Kommißmatratzen rächen sich auf ihre Art. Außerdem bin ich täglich mit Aspirin abgefüttert, als wäre es meine einzige Rettung. Magen und Darm haben protestierend die Arbeit eingestellt. Wie abhängig der Mensch ist! Man magert zusehens ab und hat doch zu essen die Hülle und Fülle. Sogar besondere Bevorzugung: Form II. Allein, das ist ja ein Trost: ich verliere keine Zeit. Unsere Kolonne liegt noch immer bei Insterburg und für den Fall, daß sie abrückt, fahre ich nach Berlin zum Ersatzbataillon. Im übrigen: kommt Zeit, kommt Rat. Das Schlimmste, das Aufstellen der Kolonne unter Leutnant Görting, liegt hinter mir. -Dies ist gewiß eine andere Zeit als die in Marburg. Man sieht sich täglich von Kameraden umgeben, die an Bildung, Anschauung und Haltung so völlig verschieden sind. Ich bin von ihnen abhängig. Meist sind sie älter und fühlen sich würdig und in der Stellung des Meisters zum Gesellen. Der Kriegsfreiwillige ist ihnen etwas Unerklärliches. Sie vermuten darin irgendeinen Vorteil für spätere Beförderungen. Kurz, anstatt die Jüngeren, Unerfahrenen zu unterstützen, machen sie ihnen das Leben schwerer, als es für einen jungen Soldaten ohnedies schon ist. Jede Dummheit und Ungeschicklichkeit wird breitgetreten. "Na ja, ein Kriegsfreiwilliger!" Unteroffiziere bis zum Leutnant gehen mit schlechtem Beispiele voran. Schon damals in Frankreich beklagten sich Scholz, Brakebusch und andere Wandervögel bitter darüber

Mit der Zeit bekommt man ein dickeres Fell und bei einiger Menschenkenntnis lernt man, sich den Verhältnissen anzupassen.

Grundfalsch ist es, durch Arbeitseifer aufzufallen. Überhaupt, ja nicht auffallen! Man darf die alten Leute in ihrer Ruhe nicht stören. Umgekehrt darf man um des Himmels willen andere nicht "für sich arbeiten lassen". Man soll ihnen die Arbeit abnehmen: Das nennen sie „Hand in Hand arbeiten." Wehe, wenn man ihnen widerspricht; so ein grüner Junge, "der als Abiturient sich was Besseres dünkt."

F45+

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Es sollte das letzte und schönste Weihnachtsfest zusammen mit meinem lieben Vater sein. Am Heiligen Abend des folgendes Jahres starb er nach monatelangem Siechtum in einer Klinik zu Göttingen.

- - - -

So wurde ich nach heftigem Krankenlager "garnisondienstverwendungsfähig" geschrieben und mit einem schweren Herzfehler zum Ersatztruppenteil nach Berlin-Schöneberg entlassen. Damit sollte mein eigentlicher Krieg zu Ende sein. Mehrmals bekam ich ein schlechtes Gewissen und meldete mich wieder zur Fronttruppe, wurde aber nicht genommen.

Zunächst überraschte das Einberufungsschreiben eines Generals aus Brüssel die gesamte Schreibstube in Berlin-Schöneberg; und der gefürchtete Feldwebel, der mich sonst besonders schlecht zu behandeln pflegte, nahm mich beiseite und - beinahe strammstehend, bat mich, bei meinem "Onkel" ein gutes Wort für seine Verwendung einzulegen. Ich wußte damals nicht, daß wirklich ein Onkel dahinter stand, und zwar Onkel Ferdinand Sturm in Brüssel, der, - Bildhauer von Beruf, - mit einer Schwester meiner Mutter verheiratet war. So wurde ich nach Brüssel kommandiert. Eine Sache von wenigen Wochen, dachte ich - und es sollten fast vier Jahre, 6 Semester, daraus werden.

Aus dieser Zeit einige Briefe und Aufzeichnungen:

Berlin-Schöneberg, 12. Januar 1915

"Ich wohne in der Kaserne, Stube 61, mit lauter alten garnisondienstfähigen Leuten in der 9. Korporalschaft zusammen. Zunächst hatte ich mir "Decken" anzuschaffen" und lebe jetzt schon ordentlich gemütlich. Ungeziefer ist bis auf Flöhe nicht da. Morgens beim Appell verschwinde ich hinten im dritten Glied und bin dann meist sicher, kein Kommando zu bekommen. Drei bis vier Stunden bin ich dann auf meine Weise frei und besehe mir Museen, Kirchen, Plätze, besuche Volksbäder, Lesehallen, Cafés, Automaten, Kinos, Theater. Heute zum ersten Mal hat mich der Feldwebel doch gefaßt, und ich mußte seine Stiefel abwaschen. Um das wankende Gleichgewicht wieder herzustellen, hörte ich mir im Dom einen Orgelvortrag an.

Am nächsten Tage:

Habe mich als Transportbegleiter nach Posen gemeldet, um nämlich keinen Kasten zu bekommen. Gestern abend verpaßte ich bei Kruge die Zeit und wurde Mitternachts beim Durchlaß vom diensttuenden Unteroffizier ohne Urlaubsschein abgefaßt. Auf dem Kommando ist weiter nichts zu tun als unterwegs aufzupassen, daß die Wagen mit Militärgut nicht abgehängt werden."

Übrigens wäre mir dieser Transport beinahe teuer zu stehen gekommen, weil ich stundenlang auf die Abfahrt warten mußte, dann, wie das so geht, die Minute doch verpaßte und nur durch einen glücklichen Zufall unterwegs noch, mit einem anderen Zug meinen Transport überholend, den Anschluß erreichte.

Brüssel, 22. Juli 1915.

Ich schlafe in der Ecole militaire mit einem älteren und vernünftigen Kameraden zusammen. Wir haben für unsere Stube eine elektrische Tischlampe organisiert. So läßt es sich gemütlich lesen und schreiben, wenn ich nicht dienstlich mit meinem Wagen unterwegs bin.

Institut für Stiftungsgeschichte - Archiv

ED-106/66 - 178

Weihnachtsmärchen 1914

erzählt auf der ersten Adventsfeier der Pädagogischen Hochschule Göttingen am 8. Dezember 1946 zu Nikolausberg, mit zwei Zeichnungen von Herbert Panthen.

So war ich also Kriegsfreiwilliger geworden. Nicht 17er Husar, als damals zu August vor versammelter Mannschaft der Rittmeister sich zum Wachtmeister mit der Frage umgedreht hatte, ob er noch einen Feldkaplan einstellen könne (womit er mich, den Marburger Studenten der Theologie im ersten Semester, meinte). Beschämt hatte ich dann ein bescheideneres Unterkommen wenigstens bei unserem Infanterie-Ersatzbataillon gefunden, in Angst, der Krieg möchte ohne mich zu Ende gehen. Nun lag ich schon wochenlang in diesem ostpreußischen Lazarett. Anfangs, nach dem ersten Einsatz, war es mir wie ein rettendes Paradies erschienen. Doch jetzt, in der Genesendenabteilung kamen die kahlen Wände einer preußischen Kaserne zum Vorschein, zu dem geworden, was trotz der Schwester Hanna nicht mehr zu verdecken war: das unpersönliche, geisttötende Gefängnis in diesem frühen ostpreußischen Winter.

Längst hatte die Adventszeit begonnen. Es ging hart auf Weihnachten. Da wurde mein Jungenherz unruhig, und was vorher nicht durchzubrechen wagte, wuchs von Tag zu Tag: Heimweh, Sehnsucht nach Haus zu Eltern und Geschwistern. Die Weihnachtszeit zog mit aller Gewalt und mit ihrem alten Anspruch, das gemeinsame Fest zu sein.

In der letzten Woche bekamen wir einen neuen Oberarzt. Er las die Schrift auf der Tafel über meinem Bette: „Ich hatte als Primaner einen Vorturner Ihres Namens, der mir den Aufschwung am Reck beibrachte, — damals in Braunschweig", und er beschrieb in der Luft etwas umständlich einen Aufschwung. Als er hörte,

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

daß niemand anders als mein guter Vater dies gewesen sein konnte, dankte er es dem Sohne und verschrieb ihm erst einmal bessere Kost.

Am nächsten Tage hatte ich mir einen unwahrscheinlichen Plan zurechtgelegt. Es war bereits der zweiundzwanzigste Dezember in Rastenburg, tausend und mehr Kriegskilometer von meinem Weihnachtsbaum in Braunschweig entfernt. Doch warum sollte ich nicht das Unmögliche wagen? Ich bat um sofortige Entlassung zu meinem Ersatztruppenteil nach Berlin-Schöneberg und um Urlaubsbefürwortung. Der Oberarzt lächelte: „Sie sind noch viel zu schwach für die Reise, — aber na —, fahren Sie in Gottes Namen! Neujahr können Sie zu Hause sein."

Um jetzt mein Märchen mit der ihm zukommenden Eigenschaft des Wunderbaren ausstatten zu können, benötige ich nichts als das Gedächtnis meiner geneigten Zuhörer. Sie mögen sich an die Kriegszeit, an die Umkehr aller Maßstäbe und Verhältnisse erinnern. Und sie werden zugeben, daß es nicht mit rechten Dingen zuging, wenn ein junger Kriegsfreiwilliger wider das Gesetz der preußischen Ordnung Weihnacht 1914 in zweimal vierundzwanzig Stunden von Rastenburg nach Braunschweig auf Urlaub fuhr. Folgendermaßen:

Nach dem Bescheid des Oberarztes geriet meine Seele in Erregung, in jene Geisteshelle, die alle Sinne zusammenfaßt und sie unter eine höhere Gewalt gestellt fühlt. Das Lazarett setzte mich zunächst zur Truppe in Marsch, die in Ruhestellung vor Insterburg lag, mein Gepäck abzuholen. Mit demselben Kurierwagen, dem mich morgens der Arzt mitgab, wollte ich abends zurück sein. Aber fast wäre alles schief gegangen. Ein gut Stück hatte ich vorn noch zu Fuß zu laufen. Beladen mit dem schweren Gepäcksack, fand ich heimkehrend einen Milchwagen, zwar klapprig, von einem hochbeinigen, uralten Schimmel gezogen. (Seitdem stelle ich mir alle ostpreußischen Pferde hochbeinig vor.) Doch er nahm mich und die Last mit in die Stadt zum Kurierwagen zurück. Da passierte das Unglück. Der Schimmel, gewohnt nie anders als rechts einzubiegen, sollte heute meinetwegen links fahren; er nahm die fremde Kurve falsch und kippte uns mit der Milch um. Gerade, daß ich noch auf meinem Gepäcksack weich zu fallen kam. Allein, die Deichsel zerbrach, und der Milchjunge stand hilflos da. Ich durfte nicht warten, drückte ihm verlegen meine letzte Löhnung in die Hand und kam just zur Abfahrt zurecht.

Am nächsten Morgen — dem Dreiundzwanzigsten — in aller Herrgottsfrühe, erreichte ich richtig den einzigen Bummelzug, der planmäßig erst am folgenden Tage in Berlin ankommen sollte. Doch erfahrene und mitleidige Kameraden, die wie ich am folgenden Tage daheim Weihnachten feiern wollten, nahmen mich mit, als sie unterwegs einen durchgehenden Eilgüterzug ausmachen und fassen konnten. So saßen wir zwar frierend, aber in froher Erwartung, bereits in der Nacht in Berlin zu sein, beisammen, als langsam der Hunger über uns kam. Einer hatte — Gott weiß, woher — einen richtigen Schinken bei sich, abscheulich salzig zwar, daß wir unser letztes ganzes Kommißbrot dazu aufschneiden mußten; doch wir wurden satt. — Nach zwei Stunden Weiterfahrt konnten wir es vor Durst nicht mehr aushalten; er lief uns voraus, weit schneller als unser Zug. Als dieser endlich auf einem Nebengleis hielt, löschten wir im Bahnhofswartesaal ohne abzusetzen dieses

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106 166 - 179

Höllenfeuer. — Da, ein Schrecken, unser Zug mit allem Gepäck rollt aus der Halle, an einem D-Zuge vorbei, der davorgefahren war. Ein Beamter will uns festhalten, als wir quer durch den D-Zug springen; wir entwischen — und erreichen eben noch das Bremserhäuschen des letzten Güterwagens.

Mich Totmüden nimmt ein blaukariertes Bett im Übernachtungssaal des Bahnhofs Friedrichstraße auf, für nur wenige Stunden Schlaf. Denn am nächsten Morgen, dem vierundzwanzigsten ganz früh, stehe ich bereits vor der Revierstube, wo mich der Sanitätsgefreite vom Ende der Schlange nach vorne schiebt, weil ich aussehe, „als fiele ich um": Vierzehn Tage Genesungsurlaub. — O, heimatliche Weihnacht!

Ja: Ich sah auch — selbst für die Kriegsverhältnisse — zum Erbarmen aus. Blaß, eingefallen, mit diesem Vollbart eines Neunzehnjährigen. (Als mich dann am dritten Weihnachtstage der stolze Vater beim Stammtisch herumreichte, meinte der Oberamtsrichter, es seien die Motten darin, und der alte Kammerrat Bloch verglich ihn mit einer chinesischen Landschaft, was alles bewirkte, daß ich mir das gute Stück noch vor Neujahr abnehmen ließ.)

Doch ich bin vorausgeeilt. Noch stehe ich in der Schreibstube zu Berlin-Schöneberg; da trifft es den Glücklichen hart, als er erfährt, der den Fahrschein unterschreibende Kompaniechef sei auf Weihnachtsurlaub fortgefahren — „gerade vor zehn Minuten". (Jene ominösen zehn Minuten, die mir im Leben noch oft begegnet sind!)

Alle alten Soldaten rufe ich zu Zeugen an: Kann ein Urlaubsschein den stärksten Mann nicht weich, den schwächsten nicht zu ungewöhnlichen Taten stark machen?

Du gute Untergrundbahn! Als ich dich vor wenigen Monaten kennenlernte, war ich tagelang auf Soldatenfreischein alle deine Strecken begeistert kreuz und quer gefahren. Nahmst mich jetzt zum Dank gleich wieder mit und trugst mich sicher zum Herrn Oberleutnant. Der war gerade beim Rasieren, fuhr gewiß über die Festtage zu seiner Braut. (Alle Oberleutnants fahren Weihnachten zu Bräuten.) Man soll einen Mann beim Rasieren nie stören, noch dazu nicht einen so hohen Vorgesetzten in seiner Privatwohnung. Also wartete der junge Soldat geduldig, wie er es gelernt hatte, obgleich in zwei Stunden sein D-Zug fuhr — unwiderruflich der einzige und letzte —, der noch abends Braunschweig erreichte, just zum Heiligabend. Ich wartete — wartete mit dem Jungenoptimismus, daß nach der Milchwagenpanne nach dem Schinkenverhängnis nun mit diesem kostbaren Urlaubsschein der liebe Gott mich nicht sitzen lassen wird. Doch, was vermag der liebe Gott gegen einen Kompaniechef! Der Herr Oberleutnant lassen sich Zeit, elend viel Zeit mit seiner Toilette. Dann aber, in seiner gehobenen Weihnachtsstimmung, schmuzt er mich nicht einmal an und händigt mir das Geschenk seiner Unterschrift aus.

Um es gleich zu sagen: Ich hatte auf dem Potsdamer Bahnhof noch reichlich eine halbe Stunde, zu telegraphieren, zitternd vor Freude: Seit langer Ungewißheit

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

die erste Nachricht nach Haus. (Wie alle Kriegstelegramme, kam auch dieses dann erst zwei Tage später — zu spät an.)

Nun stehe ich vor dem Fahrkartenschalter. Eine endlose Schlange lang hatte ich wieder warten müssen. „Nein! Bitte zu dem D-Zuge die Fahrkarte!" — „Dazu haben Sie keine Fahrberechtigung . . . ! Der Nächste bitte!" „Ich muß doch aber Heiligabend noch daheim sein!" Längst war ich beiseite gedrückt und stand einsam, irrend und allein mit meiner Enttäuschung, meiner Not. Sollte alles vergebens gewesen sein: Insterburg — Güterzug — Urlaub und Unterschrift? O, heimatliche Weihnacht!

Mit der Witterung eines verfolgten Geschöpfes, das sich dicht vor seinem Ziele weiß, verspürte ich eine Lücke in dieser Beamtlichkeit. Da saß am dritten Schalter eine Frau, vielleicht ein letzter Rest von Mensch in der großen Bahnhofshalle? Wieder stelle ich mich an das Ende der langen Reihe, den Blick ängstlich auf den Zeiger der Uhr geheftet. „Sie müssen es verstehen: ich will zum Heiligabend zu Haus sein —, drei Monate Krieg. Ich komme aus dem Lazarett!" — Und sie glaubt mir. Sie gibt mir, mit einem heimlichen Seitenblick auf die Kollegen, schnell die heißbegehrte Karte. Noch drei Minuten, gerade kann ich mich in eines der überfüllten Abteile hineinklemmen, immer den schweren Gepäcksack bei mir, den leidigen. Endlich also — nur ein Zugunglück ist noch fällig.

Aber pünktlich kommt ER an, in der lieben, vertrauten Hallo. Als hätten sie alle auf mich gewartet: Der Bahnhof, die Häuser, die Straßen. Ja, und da die ersten Weihnachtskerzen in den Fenstern, ganz wie all die Jahre vorher. Hier also hat sich nichts verändert. Bei Becher brennt auch schon der Baum; doch weiter, schnell weiter. Liebes trautes Braunschweig. O, heimatliche Weihnacht!

Mit wenigen Sprüngen bin ich vor unserer Wohntür und klingele Sturm. Sie müssen gerade aus dem Christgottesdienst zurück sein. — Die kleinen Schwestern machen auf — und wie ich mich auf sie stürzen will, in wortlosem Ergriffensein, sie zu umarmen, da, schneller als mein Griff, wird die Tür wieder zugeschlagen, und sie rufen laut und ängstlich: ‚Mutter, Mutter, ein Soldat!" —

Vor meiner Seele stehen Milchwagen, Schinken, Kompanichef und D-Zug-Zuschlag, eine höhnisch lächelnde Welt, die mich zurück: Merks; du nicht, daß wir alle dich nur warnen wollten? — Schon mein erster Spieß hatte uns immer gesagt: Ein Rekrut darf sich keine Extrawurst braten lassen. —

Da öffnet sich die Türe mit der Mutter — und: „Junge! Junge!" fällt sie mir in die Arme.

H. M.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66 - 180

So konnte ich eine Menge Lebenserfahrungen sammeln und Einblicke gewinnen, die ich unter gewöhnlichen Umständen nie gewonnen hätte. Hierher gehören auch die beliebten politischen Gespräche. Da erfährt man etwas ganz anderes, als was sonst offiziell gesagt wird. Und doch ist wieder viel Sinn für Gemütlichkeit und Sentimentalität vorhanden. Man singt Volkslieder und Kirchenlieder wie "Wir treten zum Beten", "Lobe den Herrn" und besonders blieb "Ich bete an die Macht der Liebe". Jeden Abend hält die Schwester kurze Andacht , die mir ziemlich auf die Nerven geht, aber auf die anderen tiefen Eindruck macht."

Später (1916) als ich zum Generalgouvernement Brüssel entlassen worden war, schrieb ich nochmals über das Soldatenleben nach Haus: "Wir sind alle zu empfindlich und nehmen jedes Ding zu grundsätzlich. Als Soldat lernt man und muß man lernen, alles an sich herankommen zu lassen. Was die anderen können, kann ich auch; nur nicht alles persönlich nehmen!

Blinder Ehrgeiz schadet, namentlich bei den älteren Kameraden. Für Streber und Besserwisser haben wir eine erstaunlich feine Nase. Als Gemeiner hat man zu den Gemeinen, als Unteroffizier zu den Unteroffizieren zu halten. Nur nicht mit den Vorgesetzten liebäugeln und vertraulich werden. Jeder Dünkel,- an sich ja eine der peinlichsten subalternen Eigenschaften,- ist für den Rekruten sündhaft dumm. Und im Nu hing einem etwas an, und man wird es nie wieder los.

Im übrigen will Kameradschaft gepflegt sein, aber nicht . aufdringlich. Der deutsche Soldat ist ja im allgemeinen gutmütig, auch hilfsbereit, wie unser ganzes Dasein hier auf einer „Versicherung auf Gegenseitigkeit" beruht. Aber der Landser kann gegen Abiturienten und Rotznasen höllisch ungemütlich werden. Im Grunde soll man sich auf keinen Dritten verlassen und selbst seine Kartoffeln aus dem Feuer holen.

Im übrigen ferner: man verlerne alles Sich-Genieren. Dieser bürgerliche Individualismus ist der Uniform zu opfern, eine Eigenschaft, die der Soldat nicht kennen darf. Man kümmert sich pflichtgemäß um ihn, verfügt dabei über eine Erfahrung von vielen preußischen Generationen und reißt sich kein Bein aus, wie alles beim Kommiß seinen gereckelten Gang geht und seine Zeit braucht; dann aber auch in Ordnung kommt.

Dies alles und auch manches mehr wird Günther lernen und dabei Lehrgeld bezahlen müssen. Es ist eine harte, aber im Ganzen für unsereinen nicht unnütze, heilsame und unerläßliche Schule."

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EB-106/66-181

IV/46 (Ende weiter Seitenumwechslung beachten!)

Sonst pflege ich wohl um diese Zeit bei S t u r m e in Onkel Ferdis gemütlichem Arbeitszimmer zu sitzen, wenn ich abends auf der Rue Royale 137 mit Wohlbehagen den preußischen Soldaten samt Waffenrock und Schäftern auszuziehe und meine abendhrothungrigen Glieder in die leichte Litewka hülle. Dann tauche ich für Stunden in das Behagen eines tiefgefühlten und genossenen Friedens. Ja, wir da unten in der kleinen trauten Künstlerbude mit den Mustern, Entwürfen und Bildern ungeordnet an den Wänden, (sie sieht wie eine mittelalterliche Handwerksstube aus,) wir packen dann auf Tante Ernas Drängen die Skatkarten aus und vergessen, mitten im gewaltigen Ringen der Völker, im feindlichen Lande der Belgier zu wohnen. Ich spiele auf der Klampfe. Tante Erna rückt den Klemmer und flicht irgend eine Hose, und mir gegenüber auf seinem unantastbaren Arbeitsplatze lernt der Hausherr den "Düsseldorfer Generalanzeiger" auswendig. Diese für jeden Abend hartnäckig erkämpfte Gewohnheit hat er seinem Kriegsgaste zuliebe etwas eingeschränkt, um dafür mit mir über die brennenden politischen Tagesfragen zu debattieren.

– – – – – –

Bisher bin ich noch bei der Zwangsverwaltung im General-Gouvernement abkommandiert. Für jenen Leutn. Cassel bekamen wir einen neuen, mit dem ich besser mich zu verstehen hoffe. Ich war für zehn Tage mit meinem kleinen Wagen nach Oisequerk hinter Hal befohlen. Hier hatten die belgischen Arbeiter der großen elektrischen Überlandzentrale die Arbeit niedergelegt. Es war herausgekommen, daß sie Strom an eine für das deutsche Heer arbeitende Drahtfabrik lieferte. Das Werk kam sofort unter deutsche Zwangsverwaltung. Nur 24 Stunden lag die Stromerzeugung still. Zwanzig Fachleute aus einem Landsturmbataillon in der Nähe brachten alles wieder in Schuß. Um die Überlandleitungen usw. in den einzelnen Dörfern nachzuprüfen, war dafür mein Wagen angefordert. Die Gegend ist sehr bergig und nur mit schlechten, schmalen Wegen versehen. So eignete sich mein kleiner Wagen mit der starken Maschine für diesen Dienst besonders. Ich hatte dort schöne Tage.

– – – – – – – – – – –

Das Soldatenleben i m K e l l e r d e r R u e R o y a l e zu Brüssel lernte ich auch nach seiner "privaten" Seite hin kennen. Mir lag es ob, für die Kameraden die Liebesbriefe an die Jeanette, Julie und Yvonne zu schreiben. Dafür besorgten sie meinen Wagen. Einmal in der Woche war "jour fix", d.h. abendlicher und nächtlicher Damenbesuch im Keller, natürlich heimlich durch eine Hintertür. In dem großen gemeinsamen Schlafraume mit den Bettnischen spielte ein requiriertes Grammophon zum Tanze auf, man trank Wein und Liköre und legte sich dann bald ungeniert schlafen. Daß mich Einsamen das begreiflicher Weise kein Auge zumachen ließ, sollte eine kameradschaftliche Erledigung finden. Schon das nächste Mal brachten sie mir ein nach ihrem Geschmack passendes, appetitliches Mädchen mit.— Es war eine heikle, beklemmende Lage: so oder so unmöglich, Blamage oder sittliche Katastrophe. In meiner höchsten Not half eine – wie ich meine – höhere Eingebung. Beim allgemeinen Zubettegehen ver-

Institut für Zeitgeschichte Archiv

scheuchte ich die Zutraulliche mit der Entschuldigung: "Non, ca ne va pas, je suis malade." - Und auch diesen Kameraden war ich als Kavalier gerettet. Man ließ mich seitdem in Ruhe, d.h. jeweils in der Unruhe einer schlaflosen Nacht. Aber ich behielt mein sauberes Jungengewissen.-

- - - - -

Um 3/4 sechs Uhr abends hallten dumpf und feierlich die Glocken der St. Gudula-Kirche die sonntägliche Abendmesse an. Sie läuteten zugleich meinen dienstfreien Nachmittag ein und gaben das Zeichen, die Ulankgemuteten Promenadenschleifer anzuziehen. Draußen regnet und stürmt es. Eine alte, festgerostete Wetterfahne nach aus einem glücklicheren Jahrhundert Erlaubnis, macht ein kläglisches Lamento. - Da, auf einem weiten Platz, erhebt sich wuchtig und massig das Dunkel der Gudula-Kirche. Zu ihren Füßen flackern die winzig kleinen Gaslaternen, spärliche Überbleibsel der Gegenwart, die den Schatten einer größeren Vergangenheit weichen müssen. Die grauen Umrisse der hohen gotischen Fenster sind durch den schwachen herausgleitenden Lichtschein phantastisch abgezeichnet. Die farbenprächtigen Glasmalereien treten hervor wie Bilder in breiten schwarzen Rahmen. Unablässig gleitet der Strom der Vorübereilenden dahin; ab und zu huscht eine Gestalt durch die Nebentür.

Beim Eintreten umfängt mich eine heilige Stille, doppelt weihevoll nach dem Sturme draußen: ein wunderbarer Friede von überirdischer Macht, Sinnbild des Katholizismus an dieser Völkergrenze wallonisch-flämischer Frömmigkeit. Hinter einem klotzigen viereckigen Pfeiler, der die Vorhalle und auf ihr Orgel und Chor trägt, beginnen die langen Reihen der Betstühle bis hin zum Querschiff, nur durch einen breiten Mittelgang getrennt. Sie gehen noch über die ragenden Pfeilerwände hinaus, die das Mittelschiff von den Seitenschiff rechts und links scheiden. Diese an sich gewaltige Raumwirkung wird durch die eigenartige Beleuchtung noch erhöht. Das Grau des Gemäuers, das zugunsten seiner architektonischen Schönheit von keinem farbigen Schmucke unterbrochen wird, ist in mystisches Dunkel gehüllt. Nur heller lassen die Gaslampen den Mittelbau heraustreten, als verböre er sich in eine geheimnisvolle Weise.

So ist alles vom Mittelgange hin auf den Altar gerichtet, von der gewölbten Apsis gekrönt. Die Flucht linien der Pfeiler streben unausweichlich dorthin, wo zahlreiche Kerzen das Allerheiligste mit einem goldenen Schimmer umgeben.

Neben mir steht ein bayrischer Unteroffizier andächtig im Gebet vertieft, den Rosenkranz in den Händen. Zwei Offiziere verschwinden geräuschlos in den Seitengängen. Sonst sind die Betstühle dicht von Brüsselern besetzt. Das Licht hebt scharf das Profil eines Jesuitenpaters hervor. Hinter ihm sitzen Knaben gleichgültig und gelangweilt. Mehrere Schwestern in großen weißen Hauben, in denen ihre bleichen Wachsgesichter versinken, schieben eine Anzahl junger Mädchen vorbei. Verstohlen werde ich gemustert. Jetzt fängt ihren Blick aber

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66-182

ein eintretender junger Soldat mit noblen Lederhandschuhen und knallgelben Gamaschen auf. Es ist nicht einmal ein Gefreiter; aber er trägt eine Extrauniform mit einem viel zu hohen Kragen.–

Dann ist es wieder wunderschön still .....

Brüssel, 19.Oktober 1915

Hier sind noch einmal einige herrliche Herbsttage gewesen, als wollte die Sonne sich mit einer Verbeugung verabschieden vor dem Regen und Nebel des belgischen Winters. Früh morgens und zur abendlichen Dämmerstunde machen diese ihr uraltes Recht geltend. Noch vertreiben sie die warmen, freundlichen Strahlen. Sie huschen über die Herbstblätter, die müde zur Erde rieseln, und streicheln sanft die frisch aufgerissenen Felder. Aus den Furchen entfliehen die Nebelschwaden. Wollig spreizen die Vögel ihre Federn; die Vetternschaft der Hasen und Kaninchen sonnt sich behaglich, als wollte sie das köstliche Gut in ihre finsteren feuchten Erdwohnungen einsammeln. Über allem liegt der herbe Erdgeruch des frischen Ackers.

Brüssel, 8.November 1915.

Um die Monatswende fuhr ich allein mit dem Unterstaatssekretär Exzellenz von der Coels von der Brügge mit noch zwei Herren seiner Begleitung dienstlich eine mehrtägige Fahrt Löwen–Aerschot – Lier – Antwerpen – Mecheln – Brüssel. Unterwegs wurde alles Wichtige besichtigt wie die Hafenanlagen und abgebrannten riesigen Petrollager in Antwerpen. Dann Aalst–Dendermonde – Gent – Brügge – Zeebrügge – Ostende, eine wunderbare Strecke, auf die ich mich sehr gefreut hatte. Doch vor Gent gab es mittags gleich zwei Pannen (Reifen), eine Sauarbeit, bis ich Reservedecken bekam. Dazu schauderhaftes Wetter, als wenn sich alles verschworen hätte. Endlich, als ich abends, schon sowieso mit großer Verspätung nach Brügge weiterfahren wollte, zieht die Kupplung nicht mehr. Excellenz mußten mit der Bahn weiter fahren. Inzwischen verzweifelte ich an allen guten Mächten und stand einsam in Dreck, Regen und Nacht, bis mitleidige Kameraden den Wagen nach Gent schieben halfen. Hier aß ich erst mal auf meinen Kummer. Und nun hatte ich einen sonderbaren Tüsel, die Kupplung, ohne sie auseinandernehmen zu müssen, von außen richtig einzustellen. Die hohen Herren empfingen mich nicht ohne Staunen am Kaffeetisch. Erst konnte alles nicht schnell genug gehen, dann stellte es sich heraus, daß sie mich gar nicht mehr brauchten. So konnte ich in Ruhe das Märchen dieser Stadt genießen, die mich abends dann in völliger Verzauberung entließ.–

– – – – – – – –

Viermal bin ich mit knapper Not dem Tode entronnen. Auf dieser Fahrt kam ich bei so starkem Nebel abends zurück, daß man just bei dem besten Scheinwerfer so gut wie nichts sehen konnte. Ich mußte jetzt – wie ich von der Herfahrt wußte – an eine jener Kanalbrücken gekommen sein, wie sie in Belgien drehbar sind, um Schiffe durchzulassen. So fuhr ich langsam ... von der Brücke

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

war nichts zu erkennen. Schließlich hielt ich ..... und stand einen halben Meter unmittelbar vor dem Kanalufer, das an dieser Stelle vier bis fünf Meter senkrecht abfiel. Die Brücke war aber aufgedreht, die übliche rote Warnungslaterne im Nebel nicht zu bemerken.

Ein ander Mal fuhr ich nun Großen Hauptquartier nach Charleville. Hinter Givet führte die glatte Straße längs der D-Zugstrecke Brüssel-Paris und überquerte sie am Ende im stumpfen Winkel. Eine hohe Hecke gab die Sicht auf Eisenbahn nicht frei. Hier konnte man endlich einmal Gas geben, um dann im eleganten Bogen die Kurve bei der Schranke zu nehmen. Diese war nicht zugezogen – in Belgien gibt es nur Schiebeschranken. Ich wollte in der Kurve gerade wieder Gas geben, als der schrille Dreiklangpfiff einer belgischen Lokomotive ertönte. Eben konnte ich noch beide Bremsen mit aller Gewalt anziehen und stand genau vor den Gleisen, als auch schon der D-Zug nach Paris an mir vorbeibrauste. Die Geistesgegenwart des Lokführers, der unseren stäubenden Wagen und die offene Schranke beobachtet hatte, rettete mir und den beiden Offizieren im Wagen das Leben. Der fahrlässige Schrankenwärter mußte verhaftet werden.

Der dritte Fall einer wunderbaren Errettung ereignete sich zwischen Brüssel und Lent. Es war ein sehr dringender Auftrag, und ich sollte fahren, was der Wagenpark hergab. Links der Straße eine Baumreihe, rechts ein freies Feld, von der Straße durch einen tief in den Straßenfall getrennt. Da fährt vor mir – bei etwa 100 km Geschwindigkeit – einer jener langen belgischen Kantons mit vier Pferden bespannt, die an unsere Möbelwagen erinnern und für weitere Transporte benutzt werden. Er fuhr unvorschriftsmäßig in alter belgischer Gewohnheit links. Ich gab sofort Signal, nur um ihn zu warnen, denn ich mußte bei meiner hohen Geschwindigkeit sofort bei ihm sein. Das Gespann aber biegt mit seiner ganzen Länge, die Straße sperrend, nach rechts und ließ mir in der nächsten Sekunde keine Fahrbahn mehr frei. So gab ich instinktiv Gas, um noch rechts schnellstens vorbei zu kommen, mußte aber auf die schräge Feldböschung, riß dem verdutzten Pferde das Geschirr ab .... und hatte, als ich (verwundert, das Steuer noch in den Händen hielt) den Wagen zum Stehen bringen konnte, nur den Schaden zu besehen, nichts als einen Federbruch.

Diese Fahrt war dann auch noch weiter verhängnisvoll.

Die Minerva-Werke in Antwerpen, die jenen schönen ventillosen Motor bauen, stellten meinen Wagen bald wieder her. An einem herrlichen Sommerabend fuhr ich bei bester Stimmung allein nach Brüssel zurück. Als ich vor Dendermonde die Lämpchen-Laterne anzündete, drangen flämische Bäuerinnen in mich, ich möchte sie zur letzten Straßenbahn nach Brüssel mitnehmen, sie könnten sonst zu spät. Gewiß, das war streng verboten. Doch es war inzwischen so stockdunkel geworden und bis zur Haltestelle der Straßenbahn konnten es nur noch wenige Kilometer sein. Da überholten mich die Scheinwerfer eines anderen Wagens, und ich sah nur, wie sich ein Offizier aus dem Wagen herauslehnte und nach mir umsah. Kurz vor der Ortschaft lag eine ständige Patrouille. So hielt ich vorsichtshalber die Frauen früh genug anhalten und zeigte dann in aller Ruhe meine Papiere. In diesem Augenblick tritt ein Rittmeister aus dem Dunkel, erkundigt sich nach den Weibern,

ED-208/66-183

die ich doch mitgenommen hätte, und Lachbagnahme, als ich ihm den Tatbestand wahrheitsgemäß berichtet hatte, meine Ausweise. "Das mag Ihnen ein anderer glauben! Ich werde es Ihnen schon austreiben, mit Ihren belgischen Freundinnen Spazierfahrten zu machen. Sie werden von mir hören." - Zwei Tage schlich ich recht gedrückt einher, wohl wissend, daß ich schwere Strafen zu erwarten hatte. Am dritten rief mich der Chef, Major von Lumm, zu sich: "Mein Lieber, ich muß Ihnen eine männische Geschichte erzählen. Gestern abend war ich im "König von Spanien" (eine der vornehmsten Weinstuben Brüssels) und traf dort den Rittmeister v.d.L., den Chef der Paßzentrale. Beiläufig erzählte er mir, er habe neulich nachts einen seiner Fahrer dabei abgefaßt, wie er mit jungen Belgierinnen von einer Spritzt ur heimkam. Er müsse den Mann leider schwer bestrafen, umso mehr als dieser ihm eine höchst unglaubwürdige Geschichte von alten Frauen, die er aus Mitleid mitgenommen hätte, aufbinden wollte; und damit zeigte er mir Ihre Papiere. - Hier sind sie zurück! Ich habe mich für Sie verbürgen können, daß die unzeitgemäße Geschichte mit den alten Frauen und der Straßenbahn gewiß ihre Richtigkeit habe. Machen Sie aber solche Sachen gefälligst nicht wieder. Das nächste Mal wird es mir nicht gelingen, Sie und Ihr weiches Herz vor rauhen Wirklichkeiten zu retten."-

Die erste Errettung vor einem wohl sicheren Tode lag bereits längere Zeit zurück, am Anfang des Krieges. In der Berlin-Schöneberger-Luftschiffer- und Kraftfahrerkaserne hatte ich mich einem etwas älteren Kameraden angeschlossen, einem langen, schlaksigen Kerl. Er war Berufs-, angeblich Rennfahrer; wir verstanden uns gut. Eines Früh-Appells ließ er sich mit einem Kommando zu einer Fliegerabteilung "abstellen", (würde man heute sagen.) Er bekam einen schweren, nagelneuen Adler-Pkw, dazu noch einen Begleitmann. Sofort hatte er mich. Alles wäre auch gut gewesen, hätte mich der Feldwebel nicht im letzten Augenblick meines Führerscheines wegen zurückgerufen. "Zwei Fahrer haben wir nicht übrig", wandte er gegen unsere Bitten ein. So blieb ich enttäuscht und wütend zurück. Wenige Stunden später kamen Kameraden aufgeregt zu mir in die Kantine: eben hätte es auf der Abteilung angerufen, der "Lange" sei vor Torgau verunglückt, Beifahrer tot. Am Abend saß er selbst, noch kreidebleich und eine Zigarette nach der anderen rauchend, neben mir: "Das einzig Gute an der Sache ist wenigstens, daß Du nicht mitgekommen bist."_

Ich werde einmal einem seltenen Jahrgange angehören, wenn mich Gott weiterhin dieser männerverderbenden Zeit vorenthält. Gewiß werde ich das später einmal wieder gutzumachen haben. Ein Sonderling unter meinen Mitschülern sagte mir einmal voraus, ich würde steinalt und später ein Menschenverächter werden. Das Altwerden liegt vielleicht bei mir im Kenna-Blute. Aber alles Menschensein zu verachten? Da müßte ich mich genau ins Gegenteil verkehren.

Brüssel, 11. Oktober 1916.

Liebe Mutter, meine Meinung über Günthers Zukunft: Er soll zunächst das Abitur machen. Es ist die wichtigste Grundlage, weiter-zukommen, auch jetzt im Kriege. Es ist ein gütiger Wink des Schicksales, daß ihm dieser Weg noch bietet, obgleich sein Jahrgang schon an der Front ist. Will er wirklich zur Medizin,

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

dann soll er sich gleich immatrikulieren lassen. Als zukünftiger Feldarzt erhält er eine besondere Ausbildung und hat auch keine schlechten Beförderungsaussichten, dazu interessanten, freilich anstrengenden Frontdienst, der ihm nichts erspart.

Günther aktiven Offizier werden zu lassen, rate ich ab, auch wenn man ihm im Braunschweigischen Infanterieregimente einen Platz anbietet. "Was man ist, muß man ganz sein", pflegte Vater zu sagen. Es ist so wahr! Wird er Offizier, dann auch mit ganzer Seele Soldat sein und jeden Augenblick bereit, für Kaiser und Reich alles hinzugeben. Und ob Günther über die rein körperlichen Eigenschaften verfügt, wie sie preußisches Soldatentum verlangt, rücksichtslos gegen sich, ohne eigenes Ich, ein harter Körper, ein klarer, nüchterner Verstand? Ich weiß nicht, ob ich Günther recht sehe. Es gibt auch andere Möglichkeiten, sich für Deutschland einzusetzen.

Wie lange der Krieg noch dauern kann, wissen wir alle zusammen nicht. Vor dem nächsten Frühjahr wird Günther so oder so wohl nicht ausrücken. Bis dahin kann sich natürlich noch manches ändern bei der schon überlangen Kriegsdauer. Allein: Wir alle sind ein geringfügiges Werkzeug dieser Zeit.

Brüssel, 31. August 1916.

Das Gesuch des Württembergischen Ministerialdirektors von Köhler ist nach instanzenreichem Schriftwechsel Mitte August von der Inspektion der Luftschiffer- und Kraftfahrertruppen in Berlin genehmigt worden. Am 29. habe ich den feldgrauen Rock ausgezogen und abends mit meinen Kameraden gesungen: "Treu gedient hab ich zwei Jahre ....". Seit dieser Stunde versuche ich, mich wieder an das Zivilleben zu gewöhnen, zwänge meinen kriegsfreiwilligen Hals in einen kunstgerechten Kragen und kämpfe mit der Unbetätigkeit des Selbstbinders.

Ich habe ein bescheidenes Zimmerchen bei einem deutschbürtigen Handwerksmeister in der Altstadt gemietet, kaufe mir auf dem nahen Markte weißen Käse zum Frühstück und richte mir mein Leben wieder auf meine Art ein. Übrigens stellte es sich bald heraus, daß der gute Mann namens Herdegen Quartalssäufer ist und dann jeweils scheußlich rumort und seine Frau schlägt, das Urbild einer sauberen, sorgenden deutschen Hausmutter. Ihretwegen bleiben ich wohnen.

Brüssel, 8. September 1916.

Einem Hauptmann Hinnenthal verdanke ich meine Übernahme in den Dienst des Generalgouvernements. Ich hatte als Fahrer mehrmals dienstlich mit ihm zu tun. Er hat dabei wohl Vertrauen zu mir gefaßt, als er hörte, ich sei Student und hier auf militärisch aussichtslosem Posten. Wie oft fallen lang und sorgsam vorbereitete Pläne ins Wasser und entscheiden umgekehrt geringfügige Zufälligkeiten Dinge fürs Leben.

Auf Anforderung bin ich nun der Zwangsverwaltung der belgischen Eisenbahn-Fahrzeug-Industrie, abgekürzt Abteilung E.F.I., beim Generalgouvernement zugeteilt. Hier untersteht ich Hinnenthal

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/66-184

der die Zwangsverwaltung von fünf großen Lokomotivbau- und Reparaturanstalten in Belgien leitet. Gestern habe ich meinen Dienst angetreten und bin von ihm eingewiesen worden. Einstweilen werde ich mich hier auf der Hauptstelle einarbeiten müssen, um vermutlich dann später in die Zwangsverwaltung eines dieser Werke, die alle für die Militär- Generaldirektion der Eisenbahnen arbeiten, als ein von der Fabrik bezahlter Beamter versetzt zu werden. Ich werde, nach ähnlichen Stellungen zu urteilen, gut verdienen.

Hauptmann Hinnenthal ist ein verhältnismäßig junger Vorgesetzer, in Friedenszeiten Direktor an einem der größten deutschen Lokomotivbauwerken. Er soll bereits eine glänzende Laufbahn hinter sich haben.- In den fünf großen belgischen Lokomotiv-Bau- und Reparaturanstalten sind etwa viertausend belgische Arbeiter beschäftigt. Sie stehen technisch und kaufmännisch unter deutscher Aufsicht, beamteten Zwangsverwaltern, die dann wieder der Hauptstelle in Brüssel mit Hinnenthal unterstehen. Dazu kommen deutsche Hilfskräfte; eine solche Hilfskraft als Adjunkt eines Zwangsverwalters, soll ich werden.

Hinnenthal erklärte mir in großen Umrissen die Art der Verwaltung, dann insbesondere Statistik, Berechnung von "produktiven Löhnen", der "Generalunkosten" eines Werkes, der "Materialien" u.s.w., alles an Hand von Listen, Rechnungen, den täglichen Werkberichten, von graphischen Darstellungen usw. Dann gab er mir eine selbständige Arbeit, nämlich laufend die Aufstellung einer Kartei, in der die monatlichen Durchschnittskosten und die wirklichen Gesamtaufwände einer Lokomotivreparatur zusammengestellt und verglichen werden. Der Monat wird dreigeteilt, das Datum des Einganges und Ausganges der Lokomotive danach abgerundet und als Linie graphisch nun für die Zeit der Arbeit dargestellt. Der monatliche Arbeitsaufwand im Durchschnitt ist dann gleich einem Bruche, in dessen Zähler der betreffende Monatsanteil, in dessen Nenner die Gesamtzahl der Monatseinheiten stehen. Die Zahlen in den einzelnen Rubriken werden nach unten und nach rechts sinngemäß zusammengezählt und ergeben die gesuchten Posten.

Auf der Schule war ich wirklich kein Freund vom Rechnen. Hier lehrte mich Hinnenthal überhaupt einmal Zahlen malen. Aber dies machte mir sonderbarerweise Spaß. Anfangs freilich bekam ich einen gelinden Schrecken, mich so beruflich ernsthaft mit lauter Zahlen beschäftigen zu müssen.

Die vor einiger Zeit fertiggestellten Listen des Monatsumsatzes brachten mir die Übertragung der gesamten Umsatzberechnungen ein, die der Hauptmann "als das interessanteste Kapitel der ganzen Zwangsverwaltung" bezeichnete. Ich verbleibe demnach in der Brüsseler Hauptstelle und habe in Zukunft diese Umsatzberechnungen und darüber hinaus monatliche Ergebnisschätzungen fertig zu stellen, die zur Prüfung der Fabrikangaben dienen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Dieses geistvoll durchdachte Schätzungssystem Hinnenthals gefällt mir besonders. Er selbst hat wie der Chef einer Operationsabteilung des Heeres eine Riesentafel in seinem Arbeitsraum, einen übersichtlichen Lageplan, in dem farbige Stecknadelknöpfe täglich den Stand der Fabrikarbeit bezeichnen: Eingang und Ausgang der Lokomotiven und ihren Gang durch die einzelnen Betriebsabteilungen. Diese Werkmeldungen, verglichen nun mit meinen mehr theoretisch gewonnenen Ermittlungen, ergeben ein ziemlich zutreffendes Bild von der Produktionslage.

Äußerlich habe ich mich bestens einrichten können. Ich sitze in einem großen, schönen Zimmer, an einem mächtigen Schreibtische mit Telefon und allem Zubehör, viel zu vornehm für mich. Niemand beaufsichtigt mich. Doch ich sehe zu, pünktlich wie die anderen, die allgemeine Dienstzeit von 9 bis 1 Uhr und nachmittags von 4 bis 7 Uhr 30 innezuhalten. Dafür werden mir monatlich Oberleutnantsbezüge ausgezahlt + Mk.300. Und ich esse billig und gut im Offizierskasino.- Nur nachts schlafe ich in meiner "chambre garnie", kann mich morgens in drei großen Spiegeln schön machen und auf einem kleinen Gaskocher Warm-Wasser, mein Frühstück usw. bereiten. So gut hatte ich es als Studiker in Marburg nicht.

Ich lasse mich jetzt gern vom Schicksal treiben. Wieviel mir noch abgeht von dem, was ich sein möchte, merke ich jeden Tag mehr. Vor allem fehlt mir die wissenschaftliche Vertiefung. Ist mir doch mein Abiturientenwunsch, vor dem Studium die Welt kennen zu lernen, ausgiebiger erfüllt worden, als es mir eigentlich lieb ist.

Brüssel, April 1917.

Hinnenthal ist das Muster eines Sachbesessenen, in seiner Verwaltungsaufgabe völlig Aufgehenden und verantwortungsbewußten Industrieführers, wie sie Deutschland nicht besser herausstellen kann. Morgens der Erste, nachts der Letzte, immer sachlich, dabei sittlich eindrucksvoll, wenn er z.B. - sehr zum Ärger der Abteilung - die auch für seine Mitarbeiter vorgesehenen Eisernen Kreuze ablehnte. Mehrmals hatte ich den Eindruck, er fiel in dieser Haltung unangenehm auf, in diesem Sündenbabel des Generalgouvernements. Während der zweite Vorgesetzte, der lebhafte Kiene, kaufmännischer Direktor, lange persönliche Gespräche liebte, die oft genug weltanschauliche Aussprachen auslösten, habe ich das bei Hinnenthal nie erlebt.

Brüssel, Juni 1917.

Vetter Ludwig Mitgau, geboren am 17. Oktober 1896, ist bei einem Übungsfluge abgestürzt, für seine armen Eltern eine erschütternde Nachricht. Er verließ mit der Reife für die Gymnasialprima die Blankenburger Schule und trat als Fahnenjunker beim Infanterieregiment 172 ein. Nach einem schweren Typhus konnte er erst Oktober 1915 als Unteroffizier ausrücken. Vor Ypern verwundete ihn ein Granatsplitter so schwer am Unterschenkel, daß er, im Januar 1917 aus der Behandlung entlassen, keinen Truppendienst wieder tun konnte. Er meldete sich zur Flieger-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66-185

truppe und wurde zum Fliegerpark VI bei Tournai kommandiert. Schon hatte er größere Flüge und einen ersten Luftkampf hinter sich. Am 18. Juni, als gerade die langersehnte Einberufung zur Front eintraf, fand er den Fliegertod. Er geriet über einem großen Buchenwald in einen Gewittersturm und stürzte ab. Auf dem Ehrenfriedhofe bei Troyennes (Tournai) liegt er begraben.

Brüssel, Mai 1918.

Heute erschütterte mich eine kurze Aussprache mit dem wortkargen Hinnenthal: Wenn die gerade bevorstehende Flandernoffensive keinen Erfolg brächte, sei der Krieg rettungslos verloren. Zur Zeit dieser zuversichtsbetonten Propaganda in Deutschland ist dieses Urteil aus dem Munde eines so zurückhaltenden, überlegenden Mannes ungeheuerlich.

Wenige Tage danach überkam mich das Gewissen: Ich meldete mich bei Hinnenthal und bat um meine Entlassung zur Front; meine g.v.-Zurückstellung, die wohl von der Dienststelle mehr oder weniger veranlaßt worden war, schien mir angesichts der Lage nicht mehr vertretbar zu sein. Diese Entscheidung hatte mir einen schweren Kampf und schlaflose Nächte gekostet. Hinnenthal hörte sich das an und verwies mich, 24 Stunden später noch einmal zu kommen. Als ich dann bei meinem Vorsatz blieb, hielt er mir vor: ich täte hier für das Vaterland wichtigeren Dienst als irgendwo als unbekannter Frontsoldat. Doch hätte ich persönliche Gründe fortzugehen, so wolle er mich nicht aufhalten. - Ich blieb. Oft genug überkamen mich dann freilich schwere depressive Anwandlungen, wenn Frontbesuch zu mir kam.

- - - - - -

So stand ich bis zum Kriegsschluß in einer hervorragenden Schule industrieller Verwaltung und lernte ihre überzeugenden Kriegsleistungen kennen. Neben meiner Werkstatistik hatte ich inzwischen ein neues Referat erhalten über das gesamte soziale Versicherungswesen der fünf zwangsverwalteten Betriebe. Dieser Dienst gab mir Gelegenheit zu mannigfachen Verhandlungen mit belgischen Behörden und Gesellschaften. Mit jungen Jahren gewann ich nachhaltige Eindrücke und Kenntnisse. Ich füge in der Anlage mein Zeugnis vom 3.Februar 1919 bei, das ich von der Abrechnungsstelle in Hannover nach Kriegsschluß ausgestellt erhielt.

Doch nicht dieser Dienst nach meiner zur Früh abgeschlossenen Soldatenlaufbahn in Brüssel, sondern meine Tätigkeit im Feldwandervogel, und für die "Wandervogel-Auslands-Ortsgruppe" an dem Brüsseler Deutschen Real-Gymnasium stand im eigentlichen Mittelpunkt dieser Jahre 1917/18. Sie füllte mich vor allen Dingen menschlich ganz aus und bildete einen Höhepunkt meines bisherigen Lebens.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

So wuchs ich an einer sachlichen Aufgabe und lernte an ihr das, was ich auf der Schule nicht gelernt hatte: Arbeiten. Freilich hatte ich damit meine grosse Not und befand mich immer noch im heftigen Kampfe zwischen Pflicht und Neigung. Ich wuchs im Umgange mit Menschen und in fortwährender Bewältigung der ungewöhnlichen Situationen, die der Krieg unserer Generation als Aufgabe stellte. Weit zurück traten das Buch und die stille Besinnlichkeit, so gern ich auch für mich allein meditierte. Beschäftigt war ich auf Grund der Zeitungslektüre mit den Tagesfragen der Politik; selten gerieten sie aber bis hin zu den Fragen des Grundsätzlichen. Vieles ersetzte das Gespräch mit Gesinnungsfreunden; doch davon wird noch die Rede sein.

Ich lernte die nahe Umgebung Brüssels kennen, so das "Bois de Chambre", Laeken u.a., Park und Wälder, wie ich vorher als Fahrer die flandrische Ebene und die wallonische Berglandschaft er-"fahren", die Städte bis zur Front und bis nach Nordfrankreich hinein besucht hatte. Diese Jahre liessen mich nun zugleich die selten schöne Hauptstadt selbst geniessen; ich kannte bald jeden Winkel, jedes alte Bauwerk, studierte Volkstum und soziale Fragen. Unvergesslich blieben mir ein Soldatenball im Saale eines der Prachtbauten des Grooten Marktes, auch der gesellige Umgang - durch Vermittlung von Sturm's - mit auslandsdeutschen Familien, darunter einer jüdischen Witwe mit ihrer bildschönen Tochter oder mit der belgischen Concierge-Familie im Hause der Zivilverwaltung. Sonst verbot der Krieg den Eingang in belgische Bürgerhäuser. Die Brüsseler hielten auf sich und verfolgten die deutsche Besatzung mit leidenschaftlich-nationalem Hass. - So genau ich in die innere Verwaltungsarbeit s.Zt. eingeführt worden war, so fehlte völlig jede Fühlung zur Front der Arbeit: ich habe nie eines der zwangsverwalteten Lokomotivwerke selbst besucht. Verwunderlich genug, dass so der eigentliche Bezug zum Gegenstande meiner Geschäfte fortfiel.

Doch mein Herz war auch hier nicht beteiligt; es gehörte ganz dem "Feldwandervogel".

---

1) Beglaubigte Abschrift.

Generalgouvernement in Belgien — Hannover, den 3.2.1919
Abt. E.F.J. Abrechnungsstelle.

Z e u g n i s

Herr Hermann Mitgau war in der Zeit vom 29.August 1916 bis 31.Januar 1919 in der Abteilung Eisenbahn-Fahrzeug-Industrie des Generalgouvernements in Belgien, Brüssel, (jetzt Abrechnungsstelle in Hannover) beschäftigt. - Herr Mitgau hatte die Statistik über die Leistungen der 14 Werke der Eisenbahnfahrzeugindustrie, zum Teil in Tabellenform, zum Teil graphisch, sowie die Statistik über die Generalunkosten der Werke und die damit zusammenhängende Korrespondenz zu führen, ferner die Prüfung der General-Unkosten-Berichte der Werke auf dem Wege des Vergleiche vorzunehmen.
Ausserdem bearbeitete Herr Mitgau in der Zentrale die Versicherungen der Werke.
Herr Mitgau hat sich allen diesen Arbeiten mit grossem Interesse und regem Eifer gewidmet. Seine Führung und seine Leistungen haben in jeder Weise befriedigt. - Herr Mitgau verlässt seine Stellung auf eigenen Wunsch. (L.S.) gez. Himenthal - gez. Kiene
i.dR.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-103/16-1.06

HERMANN MITGAU

DER FELDWANDERVOGEL

ERINNERUNGEN

2. Auflage · Als Handschrift 1951

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66-187

DR. J. H. MITGAU

DER FELDWANDERVOGEL - BRÜSSELER FELDGRUPPE und AUSLANDSWANDERVOGEL - TREFFTAGE - "EULENSPIEGEL UND DER WANDERER" (Das Märchen vom Wiesenreich) - DAS "FEBUWE"

Womit beginnen? Wo zuerst hervor?
Es ist so viel, was man im Krieg verlor.
Dass wir vor Zeiten einmal Kinder waren,
Vergaß sich ganz in diesen wilden Jahren.
Wohl sind wir harte Männer allzumal,
Der Tränen bittre Lust und süße Qual,
Das Leid der andern läßt uns ungerührt,
Drei Jahre Krieg sind nicht umsonst geführt!
Wir müssen allesamt die Kosten tragen
Und redlich uns um unser Leben plagen.

Sieh, welch ein Zug! - Ein Grauen packt dich an.-
Mit leeren Blicken wandelt Mann an Mann
So Freund wie Feind die Nebelbahn daher,
Und in der Ferne glüht ein rotes Meer.
Noch immer sind wir, ich und du, Soldat,
Und eh des grauen Zuges Ende naht,
Hat man vielleicht uns höflich schon gebeten,
In seine Marschordnung mit einzutreten.

(Rudolf Sievers- Braunschweig,
gefallen 1917)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Heidelberg, Dezember 1928

Über zwei Jahre dauerte nun schon der Krieg. Niemand von uns jungen Freiwilligen hatte mehr Angst, er könne zu Ende gehen, ehe wir dabei gewesen wären. Nach der ersten Führungslosigkeit war überall daheim, zuweilen unter der Leitung eines Mädchen, längst wieder tüchtiger Betrieb, wenn auch nicht mehr so wie früher: die älteren Jungen fehlten, eine ganze Schicht gerade derjenigen, die, aus den Anfängen langsam herangewachsen, das Ortsgruppenleben innerlich zusammengehalten und bestimmt hatten. Die Jüngeren kamen nachgerückt, trugen aber auch bald Uniform. Nur ab und zu besuchte ein Urlauber einen Heimabend oder ging mit auf Fahrt. Viele waren schon Offiziere geworden und hatten das Eiserne Kreuz. Sie erzählten dann von diesem und jenem, der jetzt bei dem und dem Truppenteil irgendwo in Flandern oder in Polen läge, dem man zufällig einmal im Quartier begegnet wäre. Ab und zu kam die Nachricht, daß wieder einer gefallen sei. Sein Name stand dann in der Gefallenenliste der Gaublätter, zuweilen dazu ein besonderes Gedankwort, 1916 war auch der Leutnant Walter KÖHLER dabei.

Wie viele Gruppen, so schickten auch die Braunschweiger Kriegsrundbriefe ins Feld, wohl zu Geburtstagen und Weihnachten Liebesgaben, und es kam vor, daß ein Mädchen einem bestimmten Soldaten - etwa dem, der ihr persönlich damals die Rose mitgeschickt hatte - Briefe schrieb. Das wäre früher ungewöhnlich gewesen und unzünftig.- Doch waren die Beziehungen auch zu manchem verloren gegangen, der vielleicht irgendwo allein geblieben in seiner Kompanie, bei Versetzungen oder an einem entfernten Gefechtsabschnitt keinen Gleichgesinnten gefunden hatte, seinen alten Gefährten entfremdet ward. Manchmal lagen zwei in einem Quartier zusammen und sie entdeckten sich nur gelegentlich eines glücklichen Zufalles, etwa wenn die gelbe Bundeszeitung aus der Heimat vor ihnen lag.

Um diese Zeit war es, als der "Feldwandervogel" entstand. Einer der Ältesten, der gleich als Leutnant mit ausgerückt, dann schwer verwundet war und nicht wieder ins Feld kam, hatte den Gedanken gehabt, die auf sämtlichen Kriegsschauplätzen zerstreuten Soldaten aus allen Bünden miteinander in Fühlung zu bringen. Er wurde "Soldatenwart".

Es war bereits aufgekommen, im dritten Knopfloch von oben eine kleine grün-rot-goldene Schnur als Kennzeichen zu tragen, unscheinbar genug, um nicht mit einem sonderstattlichen Kriegsorden verwechselt zu werden, doch dem Eingeweihten sofort unzweideutig kennbar: Das ist einer von uns. Und dann pfiff man :" Nach Süden nun sich lenken ...."

Dazu entstanden, nach Truppenteilen und Frontabschnitten geordnet, "Vermittlungsstellen". Freilich, ganz ungefährlich war diese Standortsvermittlung nicht. Sie wurde schließlich an höchster Stelle bekannt, und ich erinnere mich heute noch der Aufregung, die ein eigenhändig von Ludendorff aus dem großen Hauptquartier unterschriebener Befehl bei uns in Brüssel auslöste.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/66 - 182

Cölner in eine "Chronika
der Feldwander vögel im Westen".

"... In Brüssel fanden sich im Frühjahr 1916 zufällig einige ältere Führer wie Exzellenz (Mitgau), Kolfritze (Kolrep) und Heinz (Villeneuve) und verbreiteten den Wandervogelgedanken in der deutschen Schuljugend mit solchem Erfolge, daß bald Ortsgruppen gegründet werden konnten. Gertrud und Wilhelm DÖRING waren von demselben Glücke in Antwerpen begleitet. Da nun alle diese Kreise ohne Verbindung untereinander "arbeiteten", entschlossen sich die Brüsseler, einen allgemeinen Trefftag einzuberufen, auf dem sich jeder wieder einmal wie im Frieden tummeln, auf dem man sich endlich gegenseitig kennen lernen und auf dem man über eine Zusammenfassung dieser Gruppen sprechen könnte. Ferner sollten alle bodenständigen Wandervögel gesammelt werden, um das ganze Land mit einem Netz von Trefforten zu überziehen, in denen Front- und Etappensoldaten bei geistesverwandten Leuten Stunden der Erholung und Ruhe finden könnten. Und in der Abenddämmerung des ersten Pfingsttages 1917 standen eine kleinere Schar Soldaten aller Rangstufen und etliche Mädchen an der Mauer des Botanischen Gartens in Brüssel, auf der Exzellenz mit seiner mächtigen Gelehrtenbrille saß und mit großer Sicherheit und Überzeugungskraft den Plan des neuen Feldreiches entwickelte und seine Vorzüge eingehend schilderte. Der kühne "Staatengründer" wurde mit den Vorarbeiten für den zu bildenden Feldgau beauftragt, der ganz Belgien und Nordfrankreich umfassen sollte. ... Trotz des anfänglichen Widerstandes des alten Gauleiters von Flandern machte die begonnene Arbeit solche guten Fortschritte, daß schon am Sonnwendtage in Antwerpen der große Feldgau gegründet werden konnte. Die Krönung der ersten Gaugrafen Exzellenz wurde auf dem "berüchtigten" Landsknechtstreffen am 23.September 1917 unter feierlichem Gepränge vollzogen. Als ich Ende November den Gau fernmündlich Brüssel-Ostende "überliefert" bekam, fand ich ein weitverzweigtes und gut gefertigtes Gebilde vor." ...

"Für den Westen hatte die Gruppe Brüssel die Gesamtarbeit übernommen. Unsere Exzellenz MITGAU hat es ganz vortrefflich verstanden, mit seinen getreuen Helfern Werner Schmidt, Kolfritze und Grete Stolz den Bau aufzuführen, der allen Erschütterungen stets erfolgreich Widerpart geleistet und bis zum Kriegsende allerbestens zusammengehalten hat."

(Cölner (Schönfelder) in "Wandervogel"
14.Jg.1919,75 fg. u. 1929, 12.4 fg.)

So dauerte es nicht lange, und größere landschaftliche Zusammenfassungen ließen sich bilden. Man nannte sie wie in der Heimat "Gaue". Einer der ersten und größten - entstanden aus dem "Gau Flandern"- war der Feldgau "Nordwest", zu dessen "Gaugraf" man mich feierlich einsetzte. Diese "Feldgaue" wurden immer weiter ausgebaut, wieder in Kreise untergeteilt, zu denen dann an der Front die "Gilden" gehörten, die oft die lustigsten Namen führten wie "die Unverzagten", "Etappenschreck", "die Königskinder" ("sie konnten zusammen nicht kommen"), "Aluminiumgeschwader" u.a., im Hinterlande die "Feldgruppen". Begreiflich, daß sich vorerst nur in ruhigen, "bodenständigen" Frontabschnitten gemeinsames Leben entwickelnt konnte. Reger Betrieb herrschte aber frühzeitig und ständig in den "Feldgruppen", die sich nun zahlreich in den Ortschaften des Hinterlandes, im Osten noch früher als im Westen, bildeten. Sie waren zugleich bei großen Truppenbewegungen die ruhenden Pole in den Erscheinungen Flucht, besaßen fast sämtlich ein behagliches Stadtheim, einen Anziehungspunkt für Durchreisende, und waren oft in ihrem Bestand zahlreicher

Institut für Zeitgeschichte München

als Gruppen der Heimat. Ein besonderes Gesicht verlieh ihnen auch die Zugehörigkeit von Mädeln, die als Hilfsdienstpflichtige, Krankenschwestern, Laborantinnen u.a. Dienst taten.

Max Schönwandt fand für diesen Hausgeist in den Feldnestern schöne Worte der Einführung in das Ostender Nest (ursprünglich Vortrupp- und Guttemplerheim): "Lies dies, sieh dich um, tu mit und komm wieder! Du bist gekommen, um selbst Freude zu haben, kannst du sie bei uns finden, so gehörst du zu uns, ganz gleich, wer du bist! Oder meinst du, wir Feldsoldaten könnten uns nicht mehr freuen, weil wir in diesen Kriegsjahren ohne Familie, ohne Heimat, ohne Freunde, ohne Arbeit, ohne Lebenstrieb matt und müde, stumpf und gemein geworden sind, gar unsere Seele verloren haben? - Dann stimmst du mit uns sogar im Innersten überein, denn auch vielen unter uns sind die Kräfte der Seele verschüttet, ist der Glaube verloren.

Sie zu befreien, ihn wiederzufinden, wollen wir uns helfen. Aber nicht mit großen Worten oder in krampfhafter Bemühung, sondern in festem, geraden, natürlichen Wollen, indem wir untereinander Menschen sind, voll Vertrauen dem andern unser Bestes entgegenbringen und uns im Nest vom Zwang der Kriegsverhältnisse, vom Druck und Schmutz der Umgebung auf Stunden wenigstens befreien.

Wir sind kein Verein. Verwechsle uns also nicht - was leider naheliegt - mit einem Verein von Abstinenzen oder anderen Lebensreformern, der etwas von dir will: eine Richtung, ein Bekenntnis, eine Arbeit.

Wir sind überhaupt kein Verein, sondern eine Gemeinschaft.

Wir sind keine Weltverbesserer, weil wir mit uns selbst genug zu tun haben, haben kein Arbeitsprogramm, wenn auch jeder an seinem Teil arbeitet.

Deshalb sollst du nur dich selbst mitbringen, als Mensch kommen. Den alten Rock des Arbeiters oder Studenten, des Offiziers oder Matrosen, des Guttemplers oder Wandervogels laß im Quartier. Auch brauchst du nicht geistreich zu plaudern oder große Gedanken zu offenbaren, du darfst sogar falsch singen, wenn es nur von Herzen kommt. Aber dienen sollst du uns mit allen deinen Gaben.

Du wirst fragen, was wir nun eigentlich tun. Laß dir davon erzählen.

Wir plaudern zwanglos, oberflächlich, ernst - wie es die Stunde bringt. Da wir uns vertrauen, immer frei und offen!

Wir singen unsre alten, schönen Volkslieder, die das Herz wachrufen.

Wir lesen uns vor, was einer grad Schönes gefunden hat, uns zu erfreuen und anzuregen.

Wir schlemmen auch, weil eine gemeinsame Mahlzeit uns näher führt als vieles Gerede.

Wir machen unsre Bücher und Schriften, die geistige Nahrung, jedem zugänglich. Kurz, es ist ein Nehmen und Geben von Mensch zu Mensch; vielleicht finden wir dadurch auch noch engere Kameradschaft - Freunde.

Unser Zusammensein hat keine Gesetze. Seinem Wesen entsprechen aber selbstverständlich Gebräuche."

- - - - - - - - - - - - - - - - - -

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/66 - 189

Ende 1917 wurde von mir für den Westen in Brüssel eine zentrale Geschäftsstelle in dem "Feldbundesamt West" (Wernher Schmidt, später Grete Stolz) gegründet, die eine Feldbuchhandlung, Lichtbildstelle, mehrere Vermittlungsstellen u.a. zu verwalten hatte. Welchen Umfang die Vermittlungstätigkeit annahm, mag man daraus ersehen, daß allein in Brüssel 1918 monatlich mindestens 1500 Um- und Neuanmeldungen "verbucht" wurden. Innerhalb der Feldgaue und in der Heimat erweiterte sich nun schnell die Zahl der sogenannten"Trefforte". Im Sommer 1918, als die Organisation am weitesten ausgebaut war, gab es nicht weniger als 128 solcher Trefforte im Westen, rund 40 im Osten und etwa ebenso viele örtliche Soldatengruppen in der Heimat. Dazu kamen noch 9 Trefforte für österreichische Wandervögel.

Im vierten Kriegsjahr war also so etwas wie ein zweites feldgraues Reich der Jugendbewegung entstanden, umfassender, einheitlicher und großzügiger als unser alter Wandervogel in der Heimat. Denn zu diesem Feldwandervogel gehörte alles, was sich überhaupt zur Jugendbewegung rechnete: E.Ver, AWVer, IWVer, "Bachanten", "Wanderer","Vortruppler", "Freideutsche", "Guttempler", "Fahrende Gesellen" und wie sie alle hießen. Man war bei der Frage der Zugehörigkeit nicht kleinlich und sah sich nur den Mann näher an. Uns alle einte der feldgraue Rock und der Kriegsdienst. Ein Stück altpreußischer Ein- und Unterordnung lag darin. Dagegen konnte der geheiligte Bundespartikularismus und Zunftgeist nicht recht aufkommen. Wenn auch überall in den "Gilden" und besonders in den "Feldgruppen" Fragen der Jugendbewegung besprochen wurden, so hatte ich doch den Eindruck, daß man sich zwar bemühte, die großen Streitfragen noch aus der letzten Vorkriegszeit und dann der Kriegsjahre, wie sie besonders in der "Freideutschen Jugend" weiterbehandelt wurden, zur Kenntnis zu nehmen und im Auge zu behalten. Ihren Austrag stellte man aber wohl in dem richtigen Gefühl noch zurück, sich bis zum Kriegsende bescheiden zu müssen. Jedenfalls fiel im Feldwandervogel in dieser Richtung keine geistige Entscheidung. Nur ein Wunsch kam immer wieder zum Ausdruck: Wenn es einmal Friede sein wird, soll es e i n e n Wandervogel geben; die Feldkameradschaft der Älteren soll in einem"Bunde der alten Feldsoldaten" erhalten bleiben. Dahinter lagen aber auch schon überall Gegensätze, wie sie dann später 1919 z.B. auf der Führertagung in Jena zum Ausbruch kamen.

Gemeinsam ist wieder allen etwas, das sie aus dem Heimatwandervogel in Feindesland mitbrachten: Aufgeschlossenheit für Natur, Landschaft und Volkstum. Man lese nur einmal in der-leider sehr verstreuten-Literatur und überall: in Briefen, Tagebuchaufzeichnungen, Berichten und besonders in den landschaftlichen Sonderheften der Gau- und Bundesblätter begegnet man dieser Liebe, diesem wachen Erleben - ganz knabenhaft oft noch empfunden - in dem neu erwanderten und erkämpften Lande, erschütternd, weil unmittelbar daneben Tod und grauses Zerstören stehen.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ANTWERPEN . . .

Die Wucht der Stöße, die die Völker trafen,
liegt lastend auch auf dir, du stolze Stadt.
Das Leben atmet schwer in dir und matt,
Es ist erstarrt in deinem stummen Hafen.
.....
Und meerentgegen wallt mit seinen kühlen
Gemessenen Fluten breit der stille Strom,
Den reinen Spiegel neigt er deinem Dom
Und will den Schlamm von deinen Füßen spülen.
(Friedrich Kammerer, Braunschweig 1918)

Im Tiefsten verborgen, gehütet als stilles Geheimnis, heilig gehalten in Stunden hoffnungsloser Not, des Unglaubens und des Verzagens: Die Sehnsucht nach der Heimat und einer besseren Zukunft.

Gemeinsam ist ihnen die körperliche Zucht des Wanderns: Fußtüchtigkeit, Wetterfestigkeit, Anspruchslosigkeit im Schlafen, Essen und Trinken, Geländesinn. Oft genug wurde der Wandervogel geradezu als d i e Schule des werdenden Infanteristen gepriesen, so wenig sonst Drill und Kommiß zu ihm paßten - überwunden erst im echten Soldatentum.

Gemeinsam ist ihnen das brüderliche Du, das den W.V.-Leutenant mit dem jüngsten Rekruten verband. Aus ihren Reihen ist es niemandem schwer gefallen, den Weg zum Kameraden, zum einfachen Mann neben sich zu finden. Sie waren unberührt vom Standesdünkel des Pennälers.

Und doch waren sie weltfremde Außenseiter. Sie standen absichtlich n e b e n der alten Gesellschaft und suchten ihr eigenes Reich unter sich zu errichten, auch im Umgang mit den Mädchen, den ein Durchschnittsbürger deshalb nicht verstand, weil er so ganz ohne Gemeinheit war. Nun jetzt im Kriege die erste erbarmungslose Begegnung mit einer Wirklichkeit, die nichts, aber auch gar nichts verbarg. - Diesen Stoß haben viele nicht ausgehalten! Hier liegen die Wurzeln der Sehnsucht, Nähe und Halt bei ihresgleichen zu suchen. Hier liegen die Wurzeln eines romantischen Lebensgefühls auch im nüchternen Alltagsdienst, das sich mit dem Abenteurertum der Jugend verband.

Noch ein Wort zu den "Feldgruppen". Es war bereits die Rede davon, wie sich in ihnen ein eigenständiges, reges Leben entwickeln konnte. Und zwar hatte das ein recht unterschiedliches Gesicht: Rauher, aber herzlicher Budenzauber und Fahrtenbetrieb, schönes Genießen von Literatur und Musik, ernstes, wissenschaftliches und künstlerisches Arbeiten, Dienst- und Verwaltungstätigkeit für den "Feldbund"; Pachanten und Ästheten, Philosophen- und Beamten-Menschen neben und bunt durcheinander. Zahlreiche Gruppenberichte über Weihnachtsfeiern, Vortragsreisen, Musik- und Klönabende, Auszüge aus den "Nestbüchern" sind noch vorhanden und spiegeln ein verschiedenartiges, reiches Leben der Jugendbewegung hinter der Front wider.

Institut für Jugendbewegung Archiv

ED-106/66-190

Zweierlei soll daraus noch hervorgehoben werden. Erstens: Die meist von diesen Gruppen getragenen großen "Trefftage", einer der ersten mit der Beteiligung von über 200 Leuten kam Pfingsten 1917 in Brüssel zusammen. - Das Zweite ist meines Wissens eine Einzelerscheinung im besetzten Gebiet Belgien. Hier wurden 1917 in Antwerpen (Trude DÖRING geb. SPATZ und Wilhelm DÖRING) und in Brüssel (Heinz VILLENEUVE, Fritz KOLREP, Hermann MITGAU) Auslandsortsgruppen an den dortigen "Deutschen Schulen" (Realgymnasium), Buben- und Mädelgruppen, mit schönsten Fahrten und Nestbetriebe gegründet.

Michelbach/Odenwald, Ostern 1923

In einem großen, schön polierten Schrank mit vielen Fächern und zwei bunten Glastüren - es ist ein altes Familienstück - habe ich mir ein Archiv eingerichtet. Dort liegen unter Stößen von alten Papieren sorgsam gebündelt mehrere Aktenhefter mit der Aufschrift: "Feldbund West", "Ortsgruppe Brüssel", "Feldgruppe Brüssel". Seit Jahren habe ich sie nicht mehr eingesehen, diese vielen Schriftstücke: Briefe, Listen und Aufsätze, Bilder - weiß Gott noch vieles andere, was damals mitaufgehoben worden war. - - Wann war es zuletzt, als ich dies alles ordnete? Wie weit liegt das schon zurück! - - - Ein Zettel oben auf und dabei C ö l n e r s schönes Flandernheft der alten Bundeszeitung mit dem vertrauten gelben Umschlage:

An Gretel S t o l z:

Siehst du uns beiden noch sitzen / Im Stübchen am wackelnden Tisch / Dies Heftchen zusammenfügen?/- - - und hinten im Autoverstecke / Erlebt es schmerzlich den Rückzug./ Nun ist's gar sorgsam und schön / Schwarz in Lettern gehüllet./ Grüßt uns als alte Bekannte!/ Bilder aus fremdem Lande, / Die wir gemeinsam geschaut.-/ Und du gedenkest der Freunde/ - damals vereint, nun so fern!/ - - - - - - Leuchtende Stunden verschwinden / Wie Sterne am Firmament. / Bleibst doch allein nur zurücke / Lächelnd und weinend zugleich!

Heidelberg, Weihnacht 1919.

H.

Und ich blättere weiter: Rundschreiben und Vordrucke der Vermittlungsstellen: geschäftlich, sachlich; dazwischen die ordnende Hand des Soldatenwartes Walter Fischer, der wachsam und klar wie ein Generalstabschef im Hauptquartier seine Anweisungen gibt. - Da: flüchtige Zeilen vom Cölner - (die kleine Handschrift will gar nicht recht zu ihm passen), - und hier Wernher Schmidts steile Fraktur, fleißig und eigensinnig, - - - wie liebenswürdig-elegant dagegen die Hand des ersten Feldwarts West: Gerhard Hering (ich höre noch jetzt seine Geige; damals in Koburg war's, just vor zehn Jahren): "Muß eilend meine Ämter niederlegen, da ich dem Samm nachfolge. Dem Mitgau-Brüssel habe ich alle Papiere zugeschickt" ... Sakradie, das Durcheinander, das dies brachte, damals ... Und hier ein Abschiedsgruß von Otger Gräff, beigelegt ein Bild von seinem Grabe, das wenige Wochen später Freunde mir schickten.

Ein langer Brief von Carl Rußwurm, der vier teure Blätter - schier unleserlich - verbraucht, um mich mit einem Kuchenbäcker, sich mit einer Rosine umständlich zu vergleichen, dazu einen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

dicken Fettfleck macht," über den du dich in dieser fettarmen Zeit sicherlich sehr freuen wirst." Auch heute muß ich wieder laut lachen ... - Dahinter kündet Samm allen seinen Freunden die behördliche Umtaufung in Heiling an. Und dazwischen wieder viele fremde Namen von Muskoten und Leutnants, aus allen Gauen der Heimat, aus allen Bünden, aber alles junge Menschen, die der Wandervogel in diesen abenteuerlichen Vagantenleben des Krieges immer wieder zusammenführt. Ja, und welche Gegensätze! Muck-Lamberty grüßt aus Helgoland in Zentimeterbuchstaben mit wenigen markigen, aber unverständlichen Worten, an deren schwungvollen Duktus nur noch Walter Hammer heranreicht: "Das Soldatenliederbuch (von mir) könnt Ihr beim nächsten Treffen feilhalten; es ist mehr wert als Pastor Schomburgs Wandervogelbuch. Treuheil!" - Hier kündet Friedrich Wilhelm Fulda seine Durchreise an - - - - .

- -

Ein Brüsseler Bildchen meines kleinen Kodak: Drei Soldaten sitzen am Wegrande, so um die Vorfrühlingszeit. Einer hält ungeschickt seinen Schießprügel. - Es ist der Landsturmmann Villeneuve, direkt aus Berlin, Kandidat des höheren Lehramtes, der bald dann sein Gewehr und Waffen abgeben durfte, weil er als Lehrer an die Deutsche Schule+) abkommandiert worden war; neben ihm, mitten zwischen Gedrucktem, sitzt einer, der eifrig liest - das bin ich -, und der dritte im Extrarock und Gamaschen ist der Sanitätsunteroffizier Fritz Kolrep, genannt "Kolfritze", aus Rathenow, hoffnungsvoller Student der Medizin im ersten Semester. Diese drei sind der Urbeginn der darauffolgenden denkwürdigen Wandervogelzeit in der Landeshauptstadt Brüssel; und dies ist d a s Bild ihrer ersten Fahrt Ende Januar 1917. Wieviele Fahrten und wieviele Bilder sind danach dann noch vorhanden! Diese und eine andere, von der noch die Rede sein wird - das sind aber die bedeutsamsten.

Brüssel, am 6. August 1916

Im Soldaten-Heim hatte Heinz VILLENEUVE (Berlin-Schöneberg), der an der Militär.Gen.Direktion der Eisenbahn als Dolmetscher tätig ist, ein Täfelchen mit "W.V. Krieger meldet Euch bei ...!" angebracht, und ich habe bei meinen Verwandten das bekannte Schattenbild von Hermann PFEIFFER und darunter den Greifen ausgehängt. Das ist in der Rue Royale, auf der die meisten feldgrauen Fremden in Brüssel vom Bahnhof zur Kommandantur ihren Weg nehmen. So haben es auch einige W.V.er gefunden und dann um Auskunft gebeten, erstaunt, im fremden Land dies liebe Bild zu sehen. Da sich dieses meist auf Sonnabend/Sonntag zu ereignen pflegt, wenn nämlich von der Front, den Offiziers-Ausbildungslagern, Lazaretten usw. nach Brüssel zweitägiger Urlaub erteilt wird, so haben wir dann Hochbetrieb.

+) Realgymnasium, hauptsächlich besucht von den Kindern der deutschen Kolonie in Brüssel.

ED-106/66-191

VILLENEUVE pflegt nicht viel zu sagen. Er beschäftigt sich mit der Verjüngungsfrage im W.V., hat darüber auch schon schriftlich in der Zeitschrift gewirkt. Seine Ansicht ist mir verständlich, er ist nämlich 28 Jahre alt: ein lieber, friedlicher Kerl, dienstlich im Zivilleben dagegen angehender Oberlehrer für Französisch - wahrscheinlich als Hugenottenabkömmling erblich belastet. Neben manchem anderen ist sonderbar an ihm, daß er,wirklich keine Siegfried-Gestalt, zum 2.Garde Regiment gehört. Außerdem bildet er sich ein, als "Rangältester" demnächst Unteroffizier zu werden.

Als zweiten in Brüssel lernte ich den Rathenower Fritz KOLREP kennen. Er ist Notabiturient, wirkt überhaupt noch recht jugendlich. Damals war er im Kriegslazarett I Sanitäts-Gefreiter; inzwischen ist er zu seiner eigenen Überraschung Spieß geworden, vielleicht,weil er bereits seit jeher einen hohen Kragen und Ledergamaschen getragen hat. Mit seinem Schleppsäbel fällt er uns auf die Nerven, kann aber so die Ortsgruppe einigermaßen vertreten. Dabei ist er der sorgloseste von uns, ausgestattet mit einem ironisch-hilflosen Lächeln und liebenswürdigen Manieren. Ohne Spielverderber zu sein, geht er aber seine eigenen Wege, auch mal ohne den W.V.

Ein Dritter, der sonst aber für die spätere Entwicklung keine Rolle spielen sollte, ist felddienstfähiger, derber Landsturm-Rekrut aus Peine. Er steht in Forest-Midi Wache und schläft in dem für ihn viel zu großen Justizpalaste. Bei seinem biederen, bäuerlichen Charakter ist er selbst für mich, seinen Landsmann, zu schwerfällig und dickköpfig. So der rechte Gegensatz zu K o l r e p: trägt stets derbe Pinnenstiefel und umgehängt seine russische Knarre; sein breiter klobiger Schädel ist kurzgeschoren, sein volle rote Backe meist unrasiert. Da er mich zuerst kennenlernte, galte ich seiner konservativen Art auch als der Maßgebende. - Dann ist noch einer da, den wir aber selten zu sehen bekommen: Heinz B o l d (Berlin), schmal und zierlich mit einem feingeschnittenen Gesichte, stets glatt rasiert; trägt einen Klemmer. Er beschäftigt sich mit der Liedfrage.

Als Fünfter im Bunde bin ich dieser Schilderung einzureihen.

Ein aufgeklebter Zeitungsausschnitt aus dem "Belgischen Kurier" vom April 1917 meldet unter der Überschrift:"Wandervogel Brüssel": "Nun hat wie Antwerpen auch Brüssel eine Wandervogelortsgruppe. Am 14. April trat der hiesige Eufratsausschuß zu einer Sitzung zusammen, in der die nötigen Satzungen festgelegt wurden. Zum Vorsitzenden wurde ... Pflege des Deutschtums, der deutschen Sprache, des deutschen Volkdliedes sowie aller heimatlicher Überlieferung..., daß sie sich mit Liebe der deutschen Jugend in Brüssel annimmt, zu deren Erziehung sie zweifellos viel beitragen kann." Und ein Ausschnitt aus dem Jahresbericht des Deutschen Schulvereins Brüssel, 25. Jahrgang, stellt ergänzend fest... "- die auf zahlreichen Fahrten unsere Jugend in die freie Natur brachten und den guten Geist dieser deutschen Bewegung in vorbildlicher Weise pflegten." Jawohl! Allerdings waren diese Eufräter zunächst nur froh, daß sich drei närrische Idealisten fanden, die ihnen über Sonntag ihre ungezogenen Renés, Jacques, Octaves abnahmen! Es wurden mittlerweile über 40 Buben, 16 Mädchen mit Führern und Hilfsführern(innen), mit Fahrtenzetteln, Nestabenden und Ortsgruppenstunk. Und ich berichtete stolz an meine Heimatgruppe nach

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Braunschweig: "Zwar wird der Wandervogelgedanke sich heimisch fühlen im Lande eines Rubens, dort, wo de Coster seinen Ulenspiegel wandern und kämpfen läßt, am freien Meer der wilden Geusen und in den alten Städten Brabants und Flanderns. Ehrfürchtig neigt er sich vor dieser großen, bewegten Vergangenheit, deren Zeugen er auf Schritt und Tritt begegnet. Sie sind ihm alle seltsam vertraut. Auch die Romantik der Ardennen genießt er, ihre einsamen, herrlichen Wälder, Täler und stimmungsvollen Burgen, von deren mächtigsten einst Gottfried von Bouillon ins Heilige Land zog. - Der Wandervogel an der flandrischen Küste, wo schon vor Jahrhunderten Abenteurerstimmung herrschte, - Menschen und Schicksale auf- und niedergingen wie im Sturme die hohen Wellenberge der Nordsee. Kelten - Römer - Germanen - Spanier - Oesterreicher - Franzosen; - Flut auf Flut rollte so über das Land, und immer wieder schwemmte die Ebbe sie fort. Und auf der weiten Ebene liegt's wie Strandgut danach.

Aber die jetzigen Bewohner dieses reichen Landes werden ihm, dem bis auf die Knochen Deutschen, fremd und feindlich gesinnt sein, nicht nur infolge dieses Krieges, sondern auch ihrer ganzen Art nach. -"

- - - - - - - - - - - - - - - - - - - -

Sonnwendfeier in Löwen 1918, im Brüsseler Landheim des Schloßparkes von Heverlé:

....." Der Holzstoß flammt auf. Wir stehen im Kreise und singen "Flamme empor! Siehe wir singenden Paare, schwören am Flammenaltare, Deutsche zu sein". Ich halte die Feuerrede:

„Ihr deutschen Jungen und Mädel aus Antwerpen und Brüssel und Ihr alten Feldpachanten, zur Sonnenwende im Brabanter Land vereint! Es ist heute zum dritten Male, daß deutsche Jugend fern der Heimat auf belgischem Boden ein festliches Feuer in die Nacht hinausleuchten läßt, zum ersten Male aber heute das Feuer, das uns besonders wert- und weihevoll ist: das Sonnwendfeuer. Überall in der Heimat brennt deutsche Jugend zur Stunde ein gleiches Feuer ab, wie es vor hunderten von Jahren Brauch unserer Vorderen war. - Wißt Ihr auch, was dieser lodernde Flammenstoß in dieser kürzesten Nacht des Jahres gerade für Euch bedeutet? Es ist das Heilszeichen der Läuterung. Ausdruck siegender Kraft über die Finsternis. Nehmt den leuchtenden Schein mit in die Finsternis kommender Tage! Wer weiß, wie lange wir Älteren noch bei Euch sein, Euch helfen können. Vielleicht müßt Ihr schon die nächste Sonnenwende ohne uns feiern. Dann lastet große Verantwortung auf Euch; denn Ihr habt schwere Aufgaben zu erfüllen: sie erfordern ganze Kerle.

Seht, wie die Flamme erst ringen muß, bis sie sieghaft zum Himmel emporschlägt. So muß sich auch der Mensch im Leben erst mühevoll durchsetzen. Gelobt: wie diese Flamme rein und stark und leuchtend zu werden. Denkt an diese Stunde zurück, wenn die Finsternis über Euch kommt. Nur durch Not wächst Euer besseres Ich !

Laßt mich einen Weg dazu weisen: Suche sich jeder ein Vorbild - unter den Lebenden oder unter den Großen der Geschichte. Arbeitet so lange an Euch, bis Ihr dessen wert und würdig seid. Das ist Dienst für Volks und Vaterland, später selber dann anderen wieder Vorbild zu sein.

ED-106166-192

Werft alles Halbe von Euch in diese Glut. Jehmt es aus der Flamme geläutert zurück. Jeder Wunsch, jedes Gelübde, das Ihr aus dem Herzen tragt, ist durch diese Stunde geweiht, durch die heilige Glut des Sonnwendfeuers".

(Brüsseler Fahrtenblatt, 1918, 6/7.)

Zehn kleine, vergilbte Lichtbilder von der ersten mehrtägigen Fahrt: nach Antwerpen Ostern 1917 (zum Besuch der dortigen Mädchengruppe!). Lauter ausgesuchte Jungen. - In alten Schützengräben hinter Mecheln wollen die Bohnen nicht gar werden. Wundervolle Bohnen mit Maggiwürfeln und vielen Würstchen darin. Ich wußte etwas von Natron und tat das ganze Pfund daran. Die schönen Bohnen und Würste! Und dann die heiße Sonne auf der endlosen Landstraße - - - bis auf einmal der Turm von Antwerpen auftauchte! - - - Und die Mädchen empfingen uns festlich in schlohrein gewaschenen weißen Kleidern mit viel Kakao und Kuchen, zeigten uns ihre wunderschöne Stadt an der Schelde mit dem unheimlich stillen Hafen und Schiffen. Und oben auf den Dünen im Winde tanzten wir unsere ersten Volkstänze mit ihnen, so ungeschickt und scheu, so schön! Wären auch nicht die Ratten in der Falkon-Kaserne gewesen - kaum, daß das Führerlein auf solch einen Ostertag hätte schlafen können. - Der älteste von den Buben, der Primaner Kurt Leroi, schrieb in sein Tagebuch: "Oft träume ich an diese Antwerpener Fahrt zurück. Immer leuchtet mir die Sonne entgegen. Freudig, jauchzend, herrlich und gut."

Bilder folgen von den Aalfahrten an den vielen Kanälen des Landes, von trauten Klönnabenden mit Bratäpfeln und Kastanien bei Schneiders auf der Rue de la bienfaisance, von der berüchtigten Klotzfahrt nach dem romantischen Kloster Villers-La Ville, der Nachtfahrt mit den Zelten und der Heugabelei, als beinahe der Hans Martin ertrunken wäre, der Sonnenwende in Löwen. Hier noch die Bilder von Obertreiß, der am nächsten Tage mit seinem Flugzeuge abstürzte. Und dann die Soldatentreffftage! Ja, natürlich, auch Krach gab's genug und den üblichen Stunk. Als Wernher mit der Greifengilde reformieren wollte! Hier sind langatmige Protokolle und Denkschriften - wie in der Heimat. Ach, und der Schlankste und die neugegründete Mädchengruppe... Herz, schweig stille. Schweig still ob so vieler Gesichte!

- -

In wenigen Tagen fiel alles zusammen, an dem wir mehr als zwei Jahre gebaut hatten ... Heinz Villeneuve, der noch kurz vorher erfüllte Sehnsucht empfand: „O Gott, womit habe ich soviel Glück verdient, hier dem schönsten und edelsten Beruf nachgehen zu dürfen!", schreibt mir in der Neujahrsnacht 1918/19 einen verzweifelten Brief, aus dem nur noch der eine Trost klingt: "Haben wir ihnen nicht den Weg zum wahren Menschentum gewiesen?" - Oktober 1919 wurde die Ortsgruppe in aller Form aufgelöst. Unsere Buben samt Führern und Eufräten sind längst in alle Winde verstreut. Mit wenigen bin ich bis heute in Fühlung geblieben, den meisten später nicht einmal wieder begegnet. Sie seien herzlich gegrüßt, wenn sie dies lesen.

- -

Institut für Jugendbewegung - Archiv

Hier sind zwei Hefter, deren blauer Deckel die Aufschrift "Feldgruppe" trägt. Darunter sollen die Zusammenschlüsse von Älteren im Heeresdienst oder Hilfsdienste verstanden werden, die im Hinterland (sprich Etappe) bodenständig sitzen. Solch eine war Brüssel und was für eine! Hört, was es von ihr zu berichten gibt, und zwar aus einem zeitgenössischen Bericht, den ich damals in guter Laune aufsetzte. Da habt ihr alles beisammen:

"Vor einem Jahr war's, da staken der Heinz, Kolfritze und ich mitten in den hochfliegenden Plänen, an dem Deutschen Realgymnasium in Brüssel eine Auslandsgruppe aufzumachen. Und vor lauter Begeisterung vergaßen wir die grimme Kälte des Winters 1917. Das war eigentlich die schönste Zeit der "Feldgruppe". - Je länger bald die Tage und je lauer die Frühlingsnächte wurden, um so häufiger und später wurden unsere abendlichen Besprechungen - bis solcherlei Vorbereitungen dann das Brüsseler Pfingstfest lohnte.

Und danach brachte der Sommer die Vilvoorder Badefahrten und den entstehenden Feldgau Nordwest, viel Arbeit, aber auch mancherlei Freuden im Ortsgruppenleben und Feldbetriebe. Ehe wir's uns versahen, hatte der Kapuzinerwald sein herbstliches Festgewand angelegt. Da feierten wir in ihm zum zweiten Male, und waren allein schon - mit unserer Mädchen-Ortsgruppe - an die 80 Brüsseler W.V.er, darunter 12 ältere: die Feldgruppe und zugleich die Führerschaft der beiden Brüsseler Auslands-Ortsgruppen. Und am Feuer gelobten wir, fest zueinander zu halten.

Doch als die Eisbude, die vielbesuchte, in der Passage zum winterlich wärmenden Kaffeeausschank mit "gateauchens" (60 cts. garantis sans farine) überging - Kolfritze wird genau das Datum wissen -, da gab's auch bei uns in der Feldgruppe eine zeitgemäße Neuerung, an der man sich ebenfalls den Magen verderben konnte. Es geschah eine Schwenkung von der Außen- zur Innenpolitik. Wir Älteren besannen uns nämlich auf uns selbst und stellten fest, daß wir vor lauter geschäftlichen Dingen persönlich einander überhaupt noch nicht recht kennengelernt hatten. Hinzu kam, daß sich binnen kurzem unsere Zahl fast verdoppelte und weit über den Rahmen einer Führerschaft hinauswuchs. So wurde das Sonderdasein einer Feldgruppe entdeckt, und man begann untereinander Fahrten und Nestabende zu veranstalten. (Die bisher mit den Auslands-Ortsgruppen gemeinsam waren). Zwar durchlebten wir auch den schmerzlichen Verlust eines feinen Stadtnestes, doch bot uns die Gastfreundschaft der Familie Schneider einstweilen Ersatz. Und siehe da, getreu der heimatlichen W.V.-Überlieferung, lagen wir uns alsobald in den Haaren, und üppig wie zu schönsten Friedenszeiten gediehen Aussprachen und Redekämpfe am nestlichen Herd. Natürlich konnten wir uns unter anderem über den zünftigen Gegenstand "deutschvölkisch" nicht einigen, und da wir sowieso für einen engen Gesinnungskreis zuviel waren, so entstand unter Wernher Schmidt die "Greifengilde" innerhalb der Ortsgruppe. -

Inzwischen passierten im Feldbunde allerlei Dinge, die unser Augenmerk wieder auf die Außenpolitik wandten. Hering schickte mir bei seinem Auszuge gen Osten kurzerhand Feldwartakten und Marschallstab, - und ich saß schon im Druck mit meinen "tatsächlichen" Dienstgeschäften. Was tun? - Nach mancherlei Hin und Her kamen wir überein, in Form einer Arbeitsgemeinschaft ein "Feldbundesamt West" einzurichten, und die Adventszeit stand im Zeichen des geistigen Einzuges in die neuen Büroräume. Währenddessen rüsteten unser Spielmann, der Ruli Elger, und Hermine, die Schwester Brügger Angedenkens, das Julfest, das wir dann auch gemütlich im Hilfsdienstpflichtigen-Heim feierten.

ED-106/66-193

Über all diesen Dingen hatten die beiden Brüsseler Ortsgruppen den üblichen Winterschlaf angetreten, und nicht ohne Schuldbewußtsein fühlten wir uns verpflichtet, störend einzugreifen. Abermals gab es mehr oder weniger heftige Beratungen. Doch es war das tauende Eis, das barst, und nunmehr scheint der Flußlauf frei zu sein, auf der Feld- und Ortsgruppen ihre Segel lustig fliegen lassen können, dem Frühling entgegen."

- -

Sommerliche Nachtfahrt zu dreien in Zivil. - - Groendael. Gottfried, in seinem göttlichen Optimismus, kennt natürlich selbst im Stockdunkeln den Weg - und wir verlaufen uns elend. Ein Gewitter steigt unheimlich geschwind auf. Unaufhörlich flammen die weite Landschaft und der phantastisch zerrissene Himmel auf. Warmer Regen prasselt auf das schüttende Blätterdach. Ein paarmal kracht es fürchterlich; dann gluckst und rauscht das Wasser von der Straße in den Graben. - Über uns klarer Sternenhimmel, rechts melancholisch die Mondsichel. - - Hier muß der Weg zum "Roten Kloster" abführen. Noch immer ist es schwül, und es wetterleuchtet weit hinter den Baumschatten. Von den Bäumen klatschen schwere Regentropfen - sonst geheimnisvolle Stille. "Gottfried, die Kerze!" - Eine Richtung - . Plötzlich Schritte, eilende! Vor uns stehen zwei, vier, fünf Männer, - Kerle mit Knüppeln. Ich frage sie schnell, ein wenig stockend, nach dem Wege. Mißtrauische Blicke - - aha, - ich verstehe jetzt: sie halten uns für wildernde Kartoffeldiebe, für deutsche Deserteure, die wochenlang hier in den weiten Wäldern leben sollen und nachts ihr Wesen treiben. Eine gefährliche Gesellschaft, mit der man kurzen Prozeß zu machen pflegt. Dies sind also die Dorfwachen, die das kostbare Ackergut Tag und Nacht beschützen. Man erzählt sich von regelrechten erbitterten Kämpfen bei Nacht und Nebel. - Es gelingt schnell, sie auf ihre Frage: "Patates?" zu beruhigen, als sie die Rosel sehen. Einer zeigt uns freundlich den Weg; ich finde für ihn zur beiderseitigen Überraschung ein 50-Centstück in der Tasche. - Es dauert nicht lange, und wir sind wieder vom Wege abgekommen. Rosel ist müde und bleibt mit Gottfried zurück. Ich mache mich auf die Suche, - ohne Jacke, nur mit einer Kerze versehen, die gespenstige Schatten durch die Baumreihen wirft. Endlich, nach einigen 1500 Schritt, rechts eine Straße!! Ich taste in der Dunkelheit zurück, meine Kerze ist längst ausgebrannt - - da, ein Lichtschein, ich rufe ihm laut zu - - und es antwortet ein tierischer Schrei, gellend in der unheimlichen Stille - irgendwo im Felde. Nun weiter hinten ein Echo - - rings wird es laut, ein Rufen und Antworten: Die Bauernpatrouillen!! Gnade Gott, wenn die mich jetzt fassen, ich bin ohne Ausweis, ohne Waffen, ohne Rock ..., meine deutsche Militärhose verrät mich sofort... Der ferne Kerzenschein, der eben noch winkte, ist verschwunden... bange Augenblicke; meine Schlagadern sind schier am Platzen. Ich hetze, stolpere, keuche, stürze mitten durch Dickicht und Sumpf, nur der Richtung nach, wo Rosel und Gottfried mit meinen Sachen sitzen müssen ... Auf einmal höre ich deutlich weit hinter mir Gottfrieds Stimme: "Wir warten auf einen Offizier, der die deutsche Bahnwache revidiert."... Gott sei dank! Ich hatte sie gefunden, gerade, als die suchenden Bauern bei ihnen waren. -

.. Es wird fahl am Horizont. Die ersten Vogelstimmen ... irgendwo auf der Straße hinter dem Walde fährt ein schwerer Wagen in den dämmernden Morgen. Wir sind jetzt auf der breiten Waldstraße und

uns untergehakt. Leise singt's: "Klingklang und Singsang". - Da liegen die alten Teiche vom Roten Kloster. Und wenige Augenblicke später schwimmen wir mitten auf dem im ersten Morgenlichte schimmernden Wasserspiegel. Alle Schrecken der Nacht sind abgespült. - Eine Stunde später sitzen wir in wundervoll müdem Behagen in der "Vingt-cinq", der Frühbahn nach Brüssel.

- - - - - - - - - - - - - - - - - - - -

(Ein Bericht nach Haus kündet den Zerfall und inneren Zwist in der Feldgruppe an :)

Brüssel, am 12. Juni 1918

"Liebes Evchen! (Reck-Braunschweig)..Seit meinem letzten Briefe ist hier allerhand vor sich gegangen, mehr innerlich als äußerlich. Es ist schwer, das im einzelnen aufzuschreiben. In der Feldgruppe, in der sich über vierzig Leutchen keineswegs wohl fühlten, haben sich allmählich kleine Kreise:"Familien" abgesondert. Die beiden großen, die "Greifengilde" unter Wernher SCHMIDT und mein "akademischer Zirkel" sind nicht mehr. Drei bis acht von uns, die sich gut verstehen, blieben zurück.- Diese "Familien"-Entstehung halte ich für eine natürliche Entwicklung und hoffe, daß wir nun zu einer wirklichen Gemeinschaft mit höheren Ansprüchen als der harmlosen (recht harmlosen) Geselligkeiten kommen werden. Das wäre ein erfreulicher Fortschritt. Der Gemeinschaftsgeist mit dieser frohen Begeisterung und Offenherzigkeit, wie er uns von der Ortsgruppenzeit her vorschwebt, ist auf breiter Grundlage doch nicht mehr möglich. Mit den Jahren sind wir kritischer geworden und bekommen nur noch zu wenigen Menschen ein herzlich-offenes Freundschaftsverhältnis. Habe ich es doch einmal fertig gebracht, von vorn herein irgend einem W.Ver sofort unbedingt zu vertrauen, als wären wir alle Brüder eines geheimen Ordens. - Freilich, ich möchte, es wäre noch so, aber ich bin jetzt immer weniger davon überzeugt: der Name Wandervogel ist heute leider viel zu wenig geschützt.

Jede farbentragende Korporation hat es darin weitergebracht als wir. Aber das kann für uns kein Vorwurf sein, weil es in der Natur der Jugendbewegung liegt. Ich hoffe auch, daß wir älteren Freideutschen nach dem Kriege die alte Frage der Auslese mit mehr Erfolg lösen werden. Nur eine echte Gemeinschaft kann Aufgaben lösen. Nur ein Freundschaftsbund gibt Verantwortlichkeitsgefühl. Deshalb kommt es immer auf die Menschen einer Vereinigung an und nicht auf das, was sie als Vorhaben angibt. Der Name tut nichts zur Sache. Eine farbentragende,schlagende Burschenschaft kann mir mehr geben als eine "Landsgemeinde alter Pachanten", wenn ich in jener Menschen finde, zu denen ich Vertrauen habe.

Äußerlich geht hier das Leben, der Dienst, seine ausgetretenen Pfade weiter. Ich muß dankbar sein, es so gut zu haben, daß ich für mein späteres Handwerk allerhand lernen kann." ...

Institut für Wandervogelgeschichte - Archiv

Bei all der Unruhe unserer Geschäfte gedieh ich munter. So etwas war recht nach meinem Sinn. Der junge Mensch sucht ja nach selbstverantwortlicher und selbstgewählter Tätigkeit, zumal wenn er, wie ich, ehrgeizig und geltungsbedürftig ist. So gab es hier in Brüssel genug Gelegenheit, sich zu erproben; Ganz und gar erfüllte es mich: ein Organisieren und Leiten, ein Aufbauen und Gestalten nach Innen und Außen, und in täglicher Gemeinsamkeit mit den Freunden. Alles erwuchs aus diesem Bunde. Er stand unter keinem anderen Gesetze als solchem, das man sich selbst gesetzt hatte, beglückt vom Sinn und Erfolg sachlicher Aufgaben. Aus ihnen wuchs der Raum, der sich nirgends mehr dem Menschlichen erschließt als in einem solchen gemeinsamen Tun.

Wir waren zudem alt genug, um mehr füreinander als Kameradschaft zu empfinden. Aber das, was sonst wohl zur Liebe geführt hätte, blieb versperrt und ängstlich von den Grundsätzen der Moral zurückgehalten, die der Wandervogel gezüchtet hatte. "Doktorchen", der Älteste von uns, machte einmal darauf aufmerksam, fand aber eindeutige Ablehnung. So wagten wir nicht, über eine Schwelle zu treten, die erst wahre Tiefen der Seele erschlossen hätte.

Gewiß gediehen auch Eitelkeit und Machttriebe, denen die vielen kleinen Kämpfe um Rechtbehalten und um alles Sichdurchsetzen Nahrung genug boten. Aber sie hielten sich in gesunden Grenzen und ließen das zu Bejahende umso heller hervor leuchten, die Freude an den sachlichen Erfolgen und an aller Zusamenarbeit, die die guten Eigenschaften des Anderen hervorlockte.

- -

Ich blättere weiter. Bilder von Sonnenuntergängen im Park von Laeken, wo an den stillen Wassern und linden Sommerabenden unsere Lieder gesungen wurden, Gretel mir Rilkes Cornet vorlas. Da: Aufzeichnungen über unsere schöne musikalische Karfreitagsfeier. Musik und Philosophie, das war es wohl, was überhaupt im Mittelpunkt stand. Wenn "der Hölzerne" am Klavier saß ... oder wenn wir in kleinem Kreise mit dem "Doktorchen"(Dr.Ganzenmüller) debattierten, stundenlang, nächtelang... Da fällt mir ein Vortragsentwurf in die Hände. Dazu ein Programm: "Deutsche Wandervögel (Damen und Herren) aus Brüssel! Volksliederabend mit Lichtbildern, Gruppen- und Einzelgesängen zur Laute. Rezitationen von Jungnickeldichtungen. Freier Eintritt!" - (Wir konnten nichts dafür!!) Das verhält sich folgendermaßen: berühmt waren nachgerade unsere Singfahrten und -veranstaltungen; nicht nur in den Soldatenheimen Brüssels. Wir waren z.B. nach Hasselt eingeladen und gar nach Lille, wo ich dann in einem Riesensaale vor dichtbesetzten Bänken von Landsturmleuten meinen ersten öffentlichen Vortrag hielt: Vom Wandern und vom deutschen Volkslied. ("Etwas pastoral", hat Cölner später behauptet.) Im übrigen war dort zur gleichen Zeit ein verregnetes Feldtreffen, ich stieß auf der Treppe meines Hotels heftig mit jemandem zusammen, der ebenso freudig erschrocken war wie ich: mit meinem Bruder, der eigentlich gerade in den Ardennen liegen sollte, und aus einem Kreise von W.V.-Soldaten fragt's einen harmlosen Rekruten, der aus der Ferne zuguckt: "Auch W.V.?" Antwort: "Nein, Herr Leutnant, k.v."

- -

Und nun die vielen Bilder von den denkwürdigen "Trefftagen". Hier finde ich einen Aufruf, den ich Mai 1917 nicht ohne Pathos verfaßte: "Deutsche Jugend, die den Krieg nur am grauen Brote auf dem Tische zu Haus und dem fernen Kanonendonner erlebt, ohne davon in ihrer Lebensfrische und -freude beeinflußt zu werden; diese Glücklichen sind die Rechten, um die müden, der Freude entwöhnten Kriegsleute auf andere Gedanken zu bringen. Ein echtes zünftiges Fest in diesem schönen fremden Lande, dessen prächtige Städte und gesegnete Fluren deutsche Augen wie Heimatland schauen - Spiel, Sang und Tanz mit den Mädchen der Antwerpener Gruppe, auf den herrlichen Wiesen des Kapuziner Waldes, in der Einsamkeit der Heide oder an dem stimmungsvollen Scheldeufer, als Mensch unter Menschen ... und abends ein lodarndes Feuer und rings herum tiefer köstlicher Friede..., solches ist ein glücklicher Traum aus guter alter Zeit, ein Wunder für den, der monatelang allein gewesen ist in dieser lastenden Zeit." - -

Wo soll ich mit Erzählen beginnen? Es waren ja Höhepunkte dieser an sich so erlebnisreichen Zeit. Da ist z.B. der berühmte Kuß im Rollwagen, der den gesamten Brüsseler Führerrat in Unordnung brachte. Der "Kleene"(aus Sachsen, Militär:Charge, nämlich Leutnant der Marineinfanterie) soll nachts auf der gemeinsamen Rückfahrt nach dem Feuer in dem riesengroßen Rollwagen ein Antwerpener Mädchen in aller Heimlichkeit und gleich mehrmals geküßt haben. Eine Hilfsführerin, die daneben saß, hatte es ganz bestimmt zwar nicht gesehen, aber gehört. Welche Schande! Aus dem hochnotpeinlichen Verhör des Instrumentenmacherstellvertreters Unterstein in Antwerpen kam ohne Umschweif glatt heraus; es stimmt. Es stimmt!!! All unsere heilig gehaltene W.V.-Moral war dahin! Wenn das jemand aus dem Eufrat erfuhr! Es wäre nicht auszudenken. Ich kam mir vor wie ein Staatsanwalt. Die beiden sollen sich danach noch richtige Liebesbriefe geschrieben haben!! - Nicht wahr, das ist doch ein gutes Zeichen, wenn man so etwas heute, nach Jahren, ohne rot zu werden öffentlich erzählen darf?

Ja, der Eufrat. Gerade den hatte der Kleene am Tage vorher unerhört behandelt. Wir saßen auf dem"Empfangsabend" vollgestopft in den Aulabänken der Deutschen Schule. Vorn, auf Ehrenplätzen, unser wackerer Eufrat, zum Teil sogar in Bratenröcken. Unseren Buben hatte der Kleene vorher Felddienstübungen mit schneidigen Kommandos beigebracht. So wie wir heute in Ehren eine Rakete loslassen oder wie in Koburg 1919 Griffe gekloppt wurden oder "Trommelfeuer" (täuschend ähnlich: es erhebt sich ein mächtiges Getrampel auf dem amphitheatralisch ansteigenden Podium .. Jahre alter Aulastaub ... der schönste Gasangriff.) Oder noch wirksamer: "Fliegerangriff" = alles unter die Bänke. Bei der allgemeinen kriegerischen Begeisterung, die wahre Orgien feierte, konnten sich selbst die beleibtesten im Eufrat diesem Kommando nicht entziehen. Sie mußten unter Gefahren ihres Leibes und Rockes unter die Bänke. Sichtbar schwitzend, unsichtbar fluchend. Jawohl! Ich glaube, ich habe damals ein ganz gemeines Gesicht gemacht, wie ich so verschiedene beliebte Eufräter völlig derangiert in Fliegerdeckung sah, und habe dem Kleenen listig zugezwinkert, er solle sie nicht verschnaufen lassen...

Und hier die vielen Zirkusbilder von der Festwiese. Überhaupt dieser Zirkus! Ich habe später noch viele andere gesehen, die sich mächtig Mühe gaben, - sie haben mich gräßlich gelangweilt, weil ich einmal in meinem Leben einen echten Zirkus

ED-106/66-195

gesehen hatte: Herbst 1917 im Kapuzinerwald. Da war [illegible] Glanznummer "Thedje auf dem Seil". Die kleinen Antwerpener Mädel verkamen schier vor Angst. Immer Neues zauberte sie hervor, hielt akrobatischen Kunststücken, auf diesem Seil balancierend, Bernhard stemmte eine lebendige Kuh, - der dicke Jam machte Ringkampf, - die Monarchenbegegnung und die Kuliparade, die Friedensleutnant auf einem richtigen Dienstpferd (heute verarztet er Kinder) in [illegible] Moment abnimmt. - Ich zahle auf der Stelle einen blanken Taler(!), wenn ich so was nochmal zu sehen bekäme. Aber so etwas gibt's eben nicht noch einmal. Das Publikum brüllte vor Lachen; unsere Buben und Mädel haben noch heute auf sämtlichen Bildern vor lauter Staunen den Mund offen gelassen.

Wettsingen, Sackhupfen, Tanzen, große und kleine Keilerei. Ich bekomme einen Reichsapfel (der längst verzehrt) und den Gaugrafenorden feierlichst überreicht, den ich noch vorzeigen kann; im Medaillon: Ein Vogel Greif erhebt sein Gefieder und tut etwas Unanständiges in einen Stahlhelm. (Man soll's nicht für möglich halten!) —— Dann der nächtliche Heimmarsch. Drei Tage später war ich noch heiser. Alles Arm in Arm, Offiziere und Muskoten, Mädel da, Laden und Schulbuben, die den Soldaten ihr vorschriftsmäßiges Wehr und Waffen trugen. - Voilà, Charles, ici- . La guerre est finie, je crois!- flüstert verstört der Belgier am Wege. Und wir sangen unentwegt:"Denn dieser c'est la guerre, er ist finie n'a plus, wisch dir die Tränen ab mit Sandpapier." (Ein Kommandanturbefehl wenige Tage später begann mit dem verdächtigen Satze: "Um unliebsames Aufsehen nicht wieder hervorzurufen, wird hiermit . . .")

Am nächsten Morgen, in aller Herrgottsfrühe, traten wir wieder in Schurem auf, und zwar im Familienbade, worauf einige belgische Frühaufsteher schleunigst in die Kabinen flüchteten. - - - Und wir tanzten die schöne Lilofee im kleinen Bassin gravitätisch bewegt um die stattliche, vollschlanke Turnlehrerin aus Antwerpen, - und labten uns danach an Strömen herrlichsten Milchkakaos, den Hermine im Soldatenheim gekocht hatte. -War das schön - war das schön!! - Zwei Tage, und alles war vorüber wie ein toller Spuk, wie ein Traum, wie ein Rausch. Wir Brüsseler hatten eine Woche nötig, um wieder zur Alltagsbesinnung zu kommen. Und all die Auswärtigen (hundert und mehr), die oft ganze Tagesmärsche dieses Treffens wegen noch machen mußten, (mit List und Tücken, mit echten und unechten Urlaubsscheinen hatten sie sich losgeeist. Darüber wäre ein Büchlein für sich zu schreiben) um wieder zu ihrem Truppenteil zurückzukommen, wurden gar schwermütig, wenn sie nun zurückdachten.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Einer der Soldaten unter manch' anderem schreibt hernach ("Wiking", 1917: Hans Geißler) . . . "Auf dem Bahnhof hielt er uns schon den"Belgischen Kurier"entgegen. Da stand wahrhaftig etwas zu lesen von der Ortsgruppe Brüssel des Wandervogels, und daß wir von der Front zur Pfingstfeier auf Urlaub kämen. - Solch' Aufsehen machten wir im Frieden kaum zu Hause. Und nun fällt's uns ein, welch' ganz besondere Bedeutung der Wandervogel in Feindesland für die deutsche Sache hat. . . .

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Am anderen Tage sollte ich schon wieder die Granaten über die zerrissene Flandernerde wimmern hören. Trostloser Gedanke ! Nur ein kurzer Freudenrausch war das, wo Du das ganze Herz voll Friedensehnsucht sammeln konntest. Eine unendliche Harmonie erfüllt meine Seele. Da ich dies verheissene Leben wieder einmal leben durfte, ist sie in ganzer Bereitschaft. ... "

Gelegentlich des Feldgautages 1917 fand eine Werbeveranstaltung der Wandervogel-Ortsgruppe an der Deutschen Schule zu Brüssel statt. Für ein Spiel schrieb ich

"UHLENSPIEGEL UND DER WANDERER".

Ulenspiegel, der unterdrückte und erstarrte Geist Flanderns, ist in der Figur des Kaspar versinnbildlicht. Zu neuem Leben geweckt grüsst ihn als Boten unserer Zeit der "Wanderer".

Ein freier Platz auf einer Wiese, Kaspar mit einer Pritsche und einem Spiegel in der Hand begegnet dem "Wanderer".

K a s p a r (sich niedersetzend): Hier will ich mich verschnaufen. Mir ist ganz ungeheuerlich von all den Dingen, die mir in den Weg gelaufen. Hier hat man Ruh', sich zu besinnen und nachzudenken, was nun zu beginnen. - ... Sieh da, ein Wandersmann, fürbass und ganz allein; der Mann, der muss mir nützlich sein - (zum Wanderer:) Schön' Guten Tag, wohin des Wegs, Gesell? (steht auf)

W a n d e r e r: Antwerpen ist mein Ziel und welches ist das Euere? (ihn musternd).

K.: Ich komm von dort, - wohin ich geh', verrat ich Euch, sobald ich weiss, mit wem zu sprechen ich die Ehre hab. (für sich:) Immer vorsichtig, mein Lieber!

W.(zu sich:) Der Kerl hat was pexiert! (laut:) Nun denn, Ihr sollt es wissen, zwar Titel, Stand und mehr Aushängeschilder besitz' ich nicht. Ein freier Bursch bin ich, zu leben und zu schauen, was Schönes all die Welt für mich - und auch für Dich - enthält. Genügt Dir das und hast Du nun Vertrauen?

K. (für sich:) Ein solcher Mann ist kein Verräter. (laut:) Wohlan, mein Freund, das Weitere find' sich später, - den Grund zu meiner Vorsicht hörst Du gleich. Versprich mir nur zuvor, zu schweigen über das, was ich Dir anvertrau. (W. gibt Kaspar seine rechte Hand). - Also ... wie schon gesagt, straks von Antwerpen komm ich her, kennst Du den "Poeschenelden-Kelder"?+) Nein? Nanu! (zu den Zuschauern:) Kennt Ihr den alle nicht? (K. lacht:) Haha, grüsst mir ihn! Dem finstern Loch bin ich entsprungen zu meinem Glück; denn allzu lange hielt man mich seit Jahren hier zurück; - und zwar in schweren Fesseln. (K. wird ernst:) Meist unbeachtet lag ich dort, verdreckt, verstaubt in einer Ecken, mit vielen, denen ich an Alter, Geist und Taten stets zuvor gewesen. Zuweilen nur zog eine fremde Hand, mich, aufgeputzt, ans Rampenlicht, vor einer fremden Welt des Scheines hin, und vor ein gaffend Publikum voll schmutzger Gier und ohne Seele in der Brust. (Zu den Zuschauern:) Das ist doch schön gesagt?

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106166 – 196

Da weckte mich an einem Frühlingstage ein Sonnenstrahl, den eine Kinderhand durch einen Spalt der Türe huschen liess. Und meine Sinne wurden wach ... und schaudernd fühlte ich des dumpfen Daseins Bürde – ein heisser wunderbarer Odem durchströmte Leib und Glieder. Die Starrheit wich, die Erde hat mich wieder. (K. sich niedersetzend und W. zu sich ziehend:) Die liebe gute Erde! Ach, wie lange schon hat' ich sie nicht gesehn! Mit Wehmut dacht' ich an die Zeit zurück und vieles überkam mich einen Augenblick. Für Freiheit hatt' ich einst gekämpft, gelitten und stolz mein Haupt getragen, und die mich schalten, zeigten, das mein Spott und Witz sie an der rechten Stelle traf. Trotz Tod und Tränen konnt' ich recht viel lachen, besonders andere lachen machen. (Zum Publikum:) Und dumme Streiche, wie man sagte, verstünd ich besser als ein ernsthaft'Handwerk. (Wieder zum W.:) Geliebt hab ich, und wo das Glück sich bot, genossen. Doch mehr als alles dies hab ich mein Volk geliebt und meine Heimat Flandern ... Vorüber ist die Zeit, mit mir begraben in dem "Poesohenellenkelder"- und von der alten Herrlichkeit blieb nur ein Popanz, eine schiefe Fratze. Und eine Wut erfasst mich namenlos und eine Sehnsucht nach dem Leben: nach Freiheit, Wahrheit voller Lust, nach Kraft, nach frischem Streben. Ich war ja endlich wieder frei. Da überlegt' ich mir, auf Wanderschaft zu gehen, wie ich es früher gern getan. So bin ich denn entflohn, dem Strahl der Sonne nach, die mich zu neuem Leben wachgeküsst... Hier bin ich denn und heisse... ja, mein Name? (überlegt) ... Kaspar ruft mich das Volk und Ulenspiegel nennt mich die Geschichte (reckt sich, traurig) Nur stecken der Gewohnheitspuren noch in meinen Gliedern, die allzu lange ihrer eigenen Kraft entwöhnt, so schmerzlich steif geworden.- Nun frag ich Dich, Gesell', den ich als ersten einer neuen Zeit getroffen, wer bist denn Du?

W.: Dein Schicksal, Kaspar, geht mir seltsam nah'. Es ist mir wohl vertraut, weil ich es selber litt. Auch ich bin einer falschen, öden Welt entflohn, in der mich eine fremde Hand zu ungelenkem Spiele führte, vor einem seichten Publikum und diesem zu gefallen...

K.:(ihn unterbrechend) Ja, ja, die Leute kenn' ich wohl, sie sind sich immer gleich und wenn Jahrhunderte vergehen. Doch unsere Meister kümmert nur ihr Beifall oder ihre faulen Eier.

W.: (fortfahrend) ... und auch in mir steckt noch die Starrheit der Figur. Ich bin noch ungelenk. Doch spür auch ich der Sonne Kraft, die mich wie Dich zu neuem Leben aufgeweckt.

K.: Herzbruder, Du gefällst mir ... (umarmen sich) Gefährten sind wir gleichen Leids. Lass' uns gemeinsam dieses Weges gehn und zeige mir die neue Welt, die ich so lange nicht gesehn.

W.: Doch setz Dich her zuvor. Ich hab' Dir zu erzählen, wes Geistes Kind ich bin, woher der Weg mich führte.

+) Fussnote zu VII/18: Der "Poeschenelden-Keller" ist der Puppenspielkeller zu Antwerpen, eine uralte Volksbühne.

Institut für Zeitgeschichte München

Der „Wanderer" erzählt

"DAS MÄRCHEN VOM WIESENREICH"

Er singt: "Schön ist die Jugend bei frohen Zeiten, -
Schön ist die Jugend, sie kommt nicht mehr!"

Also, hört zu: Es war einmal eine wunderschöne Wiese. Sie lag mitten zwischen lauter Ackerland, und das hatte seine besondere Bewandtnis (Ihr merkt, es wird ein richtiges Märchen . Aber das Märchen hat einen tieferen Sinn. Passt gut auf!)

Die Wiese war ein kleiner Teil eines Vermächtnisses gewesen. Dies bestand, als es hinterlassen war, aus einem unbebauten Grundstück. Eine uralte Schenkungsklausel verlangte jedoch, dass der Erbe aus dem Brachland ein Saatland umarbeiten müsse. Nur dann brächte ihm das Erbe Glück und Segen, hiess es in der Familienchronik. Und was darin stand, war massgebend und herzensgut gemeint. Allein, es war eine schwere Bedingung.

Um sie erfüllen zu können, war der Erbe noch viel zu jung. Er verstand nichts von alledem, geschweige denn von der Verheissung. Deshalb waren Erbwalter eingesetzt, die ihm helfen sollten, das unbebaute Grundstück richtig zu bewirtschaften, bis er kundig genug war, selbst auf Acker und Flur weiterzuwirtschaften, bis - - nun, bis zur Ernte. Und diese war eben das verheissene Glück.

Ihr seht, eigentlich war es nicht anderes als verdienter Lohn für Arbeit und Fleiss. Und es gab viel Unkraut und Geröll, die erst beseitigt werden mussten. Nur der Sonne und des Regens Hilfe, auf die es nun einmal von jeher ankam, -- hm, allerdings, das war so eine Sache. Für die wusste selbst die alte Familienchronik kein sicheres Mittel.

Was hat denn nun aber das alles mit der Wiese zu tun? Gemach, das kommt jetzt ! - Manch Samenkorn barg schon die Erde, ringsum war sie urbar gemacht. Nur mitten zwischen all dem Acker war ein Stückchen unbestelltes Land geblieben, eben jene Wiese. Sie war, wie ich schon erzählte, wunderschön: mit vielen bunten Blumen, mit Schmetterlingen, Lerchen und Sonnenschein, der auf dem blauen Wiesenbache glitzerte. Es herrschten eitel Lust und Freuden. Und so oft sie auf der Wiese besonders glücklich waren, musste die Lerche hoch hoch in die Luft fliegen und jubelnd verkünden, wie herrlich das alles war. Und abends in der Dämmerung, wenn es still geworden war und die Wiese über ihre müden, schlafenden Kinder eine Nebeldecke breitete und die Fledermäuse ausschickte, Wache zu halten, dann machten sich die Elfen- und Wiesengeister auf. Ganz leise tanzten sie im Mondenschein ihren Reigen, für den die Füsse der Menschen viel zu schwer sind. Es dufteten die Nachtviolen und Grillen und Frösche machten dazu eine wundersame Begleitmelodie. - Nach Mitternacht war schliesslich allein nur noch der lustige Wassernix des Baches wach und plauderte fortwährend von seiner bevorstehenden Reise zum Meere. - Bis die Lerche in aller Frühe wieder die liebe Sonne grüsste und die Wiese einen Nebel um sich hüllte, weil sie ihr lichtes grünes Morgenkleid anzog. Es funkelte von tausend und abertausenden Smaragden und Diamenten - - wirklich, wunderschön war es auf der Wiese und niemals langweilig!

Deshalb liebte auch unser junger Erbe seinen Besitz mehr als alles andere, und nicht um sein Leben hätte er ihn hergegeben.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Er war allen vertraut, den Wiesengeistern, den Elfen, den Wasserfix und all ihren Untertanen. Er träumte von der Pracht des unterirdischen Schlosses und liess sich von den Reisen nach fernen Ländern erzählen. Und immer wieder gab es neue Entdeckungen. Nachdenklich verschloss er alles in sein Herz und hütete es sorgsam. Nur seinen Freunden erzählte er davon, sollte er es auch den Erbwaltern sagen? Noch wussten sie nichts [illegible].

Hier auf seiner Wiese herrschte er ganz allein und regierte nach Herzenslust. Das war gerade das Schöne, und niemand von den Erbwaltern sollte ihn darin stören.

Längst hatten aber diese alles gemerkt. Sie waren besorgt, er möchte vor lauter spielen und träumen die Arbeit vergessen. Natürlich, sie mussten ja darauf acht geben. Und einige meinten: wir wollen ihm lieber sein Treiben auf der Wiese verbieten. Einer setzte darauf seine Brille ab und antwortete: "Wer weiss, ob nicht das alles sein Gutes hat". Schliesslich einigte man sich, ihn in seinem Reiche zu besuchen. Unterwegs zwar schimpften sie über den holprigen Pfad. Doch als sie am Ende des Ackers endlich auf der Wiese standen, fühlten sie sich eigenartig wohl. Sie blieben, bis es kühl wurde und die Mücken zu stechen begannen. Wohlweislich hatten sich die Elfen versteckt, aber eine hat doch gut aufgepasst und bemerkt, dass der mit der Brille leise geseufzt habe, als er wieder fortging. Das liess sich nicht ändern...

Doch auch der Erbe konnte in seinem Reiche nicht immer bleiben. Eines Tages schien es allen, als nähme er traurig Abschied. Und richtig, nur noch selten kam er, immer seltener.

W.: So, das war die Geschichte vom Wiesenreich, meine Geschichte. Nun weisst Du alles, Kaspar. Aber warum bist Du so traurig? - Komm, wir müssen aufbrechen, ehe es kalt und dunkel wird. -
(Sie gehen davon, und in der Ferne hört man noch singen: ... „sie kommt nicht mehr")

Eines Tages haben einige Brüsseler den Ostendern auch einen Gegenbesuch gemacht. Und das kam so: Kunrad Kunze von der Marineartillerie in Blankenberge brachte einmal Sonntags ohne viel Aufsehens zwei fix und fertige Matrosenklüfte mit. Sie passten just zwei Burschen von der Ortsgruppe, dem Gottfried Schneider und dem Kurt Lenz. In der Tasche fanden sich auch zwei Urlaubsscheine für Ostende-Brüssel und zurück. Den ganzen Nachmittag haben dann einige tüchtige Militärs verbraucht, den steifen Primanern das Notwendige an soldatischem Benimm beizubringen. Einer z.B. zeigte ihnen, wie ein echter Matrose - anders als ein gewöhnlicher Infanterist - so etwas zu "schlingern" habe, wie in schweres Schiff. Zur Probe liessen wir es auf dem Boulevard "schlingern"; nicht aber sie, sondern wir wären fast verhaftet worden wegen auffälligen Lachens. Auf der Reise nach Ostende wäre aber fast ein richtiges Unglück passiert, als nämlich ein alter Landser von dem zu Tode erschrockenem Kurt ein Stück Brot (Kommissbrot) verlangte, und es wäre das Abenteuer allen um ein Haar teuer zu stehen gekommen. Der schöne Küstenfriede wurde nämlich ausgerechnet in der Viertelsstunde, als der Gottfried dem Unterstande vom dicken Wip einen Besuch abstattete, durch einen Angriff englischer Monitore auf Zeebrügge unterbrochen. Wer die meiste Angst geschwitzt hat, ist nicht bekannt geworden. Denn Gottfried hat nie davon gesprochen und mir nur ärgerlich angedeutet, er sei als überzähliger Mann unangenehm aufgefallen. - Zwei Lichtbilder von diesem Besuche sehen recht harmlos aus.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Jetzt kommen die umfangreichen Akten vom ehemaligen "Feldbundesamt West". Ja, lieber Wernher, es ist sozusagen von Dir die Rede. Ich habe dazumal auf Dich und das Febuwe einen Schrieb in den "Zwie" gesetzt. Der mag hier abgedruckt sein; denn er gehört hierher; ich habe ihm heute nichts hinzuzufügen: Es war einmal ...

... "ein stilles bescheidenes Stübchen, hoch unter dem Dache eines mächtigen Gebäudes - es war fast ein Stadtteil und lag mitten in dem großen schönen Brüssel. Aus einem ebenso niederen wie breiten Fenster schaute das Stübchen in den Himmel und weit über die vielen Häuser ringsherum, über die protzig ragenden Paläste und über die - ach so zahlreichen - dunstigen, lärmerfüllten Schankstuben mit den Spiegelwänden.

Und das war gerade das Lustigste, daß das stille bescheidene Stübchen davon nur die Dächer und Schornsteine zu sehen bekam, sonst nichts als den weiten, weiten Himmel. Wenn dann gar die Sonne über die Dächer oder nachts die Sterne hineinschienen, so war es ganz feierlich. Die Luft rein und frisch, und die vier Wände schienen länger und breiter zu werden, als holten sie tief Atem.

Dies stille Gemach oben unter dem Dache des einst königlich-belgischen Parlamentsgebäudes am Treurenberg der Landeshauptstadt war die Amtsstube des Febuwe. Von alle dem Gebriebe und Getue lag sie glücklich fern, die mit den deutschen Eindringlingen über die stolzen größeren Schwestern in den unteren Stockwerken gekommen waren: über die vollgepfropften Schreibstuben mit den ewig klappernden Tippmaschinen, über die verwandelten, ehemals vornehmen Empfangssalons und Sitzungssäle einer anspruchsvolleren Vergangenheit, ja auch über das Arbeitskabinett mit der grüngepolsterten Doppeltüre, hinter der sich einst der Präsident unnahbar machte.

Aber, du ahnungsloser Brüsselfahrer, der du vom Nordbahnhofe hinansteigst, zufrieden lächelnd ob der gedruckten Gewissheit: "Kriegsamtsstelle am Treurenberg"-- wenn du wüßtest! Selbst Kundige sollen sich schon in dem Labyrinthe der Gänge verlaufen haben, von denen einer mit listigen Krümmungen und Fallen hinaufführt in das entlegene Privatgemach des Herrn Beamtenstellvertreters Wernher Schmidt. Sei glücklich, wenn du der schieläugigen, hilfsdienstpflichtigen Ordonnanz in die Arme läufst. Sie bedeutet dir zwar bedauernd: "Herr Schmidt iß nich daaa! --. Sie sind heute nu schon der Siebente", weist dir dann aber den Weg an dem Schilde mit der roten Hand und dem Hakenkreuze vorbei "Zu den Wohnräumen", zu seiner meist unverschlossenen Bude, und das ist dies stille bescheidene Stübchen.

Doch besser wär's gewesen, du hättest dich, wie wir Wissenden, erst auf die Rückseite des Kanonenplatzes

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/66-128

begeben - und mit dem Blicke nach oben gepfiffen: "Nach Süden nun sich lenken" ... Dann wäre, vielleicht, hoch oben unter der Dachecke etwas Hellhaariges erschienen,- und das sah immer spaßig aus. Und diese Erscheinung, gerührt von deiner staunenden Hilflosigkeit, hätte dich Unkundigen sicher hinaufgeleitet, wohin du je nach deiner Begabtheit erst nach einer halben bis zwei Stunden gelangt wärest.

Wenn du dich von der steilen Wendeltreppe erholt hast und nun auf der gepolsterten Bank - sofern sie nicht mit Mappen, Büchern und anderem Schreibkram vollgepackt- niedersitzest, dann holst du tief Luft und seufzst: Gott sei Dank. Darauf wäre es deine Pflicht, das Verkehrsbüchlein durchzulesen und mit schwungvollem Duktus deinen Namen einzuschreiben, froh, nun die gepriesenen Stätten Brüssels aufsuchen zu dürfen. Doch, du Unwürdiger, mußt dich neugierig umschauen und entdeckst außer dem Geruche der Tintenkleckse, außer den Fidusbildern und dem "geliehenen" Schreibtische:-- einen elektrischen Kaffeekocher mit Inhalt, dazu ein Kommißbrot, ja und dann dazu ein Glas Honig - und dann (sofern du in den Pfingsttagen gekommen bist) etwas Ungewöhnliches: einen richtigen körperlichen Schinken, dicht neben dem Bücherbrette mit dem Hakenkreuz.- Und sofort bist du entschlossen, einstweilen hierzubleiben, wo du dich [illegible] heimisch fühlst.--

Sieh, lieber Freund, dies alles ist nun nicht mehr. Vergangenen Sonntag hat sich der Wernher seine Stulpenstiefel angezogen und auf und davon gemacht. Darüber freut sich sicherlich die Telefonzentrale des Kriegsamtes: "Fräulein, gehen Sie bitte aus der Leitung!!! -- Jawohl, wie gesagt,der Munitionsschuppen in Ostende." Doch das stille bescheidene Stübchen wird traurig sein. Jetzt ist es wieder allein; keine liebende Hand schmückt es mehr, niemand, der sich fröhlich überrascht umschaut. Vergebens wird es auf die Vielen warten, die durch seine Fenster schauten, sangen und klönten. Die erste Amtsstube des Febuwe wird von den großen Erinnerungen der letzten Zeit träumen, von erregten Aussprachesabenden, wo die elektrische Lampe mit den drei Birnen weit und breit die einzige war, die noch hinter den verdunkelten Fenstern brannte, sie wird zurückdenken an die vielen Mappen und Briefumschläge und von neuem sich wundern, daß das alles einmal in sie hineinpaßte. Und wenn sie dann erst an die vielen Pläne denkt, die innerhalb ihrer vier Wände entstanden (und auch die unausgesprochenen kennt eine solche Stube, lieber Wernher !) "Quelle jeunesse, quelle jeunesse!", seufzst sie; denn sie mag nicht ihre belgische Herkunft verleugnen trotz der vielen deutsch-völkischen Zeitschriften der letzten Monate. - Um der schaffende, unruhige Geist, der hier hauste, ist fern, fern dieser denkwürdigen Stätte in der Geschichte des Feldwandervogels.

Es gab in Brüssel einmal ein Febuwe-Idyll."

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

In einer kalten, mondhellen Novembernacht rollt puffend und fauchend ein komisches Gefährt durch den Kapuzinerwald: Ein kleiner FN- Zweisitzer, vollgepackt wie eine Reisekutsche. Unterm Verdecke versteckt, in Decken gehüllt: Doktorchen mit Hurratüte, umgeschnallt im Arm ein riesiges Gewehr, gewissermaßen als Ordonnanz verkleidet, was zum Lachen aussah (obgleich er von Soldatenwesen eine richtige Ordonnanz war); daneben meine Wenigkeit am Steuer. Die letzten Getreuen, die Brüssel, drei Tage vor'm Einzuge der Alliierten verlassen. Zu Fuß hätte es nimmer gelangt. So hatte ich mir einen von den vielen zurückgelassenen - angeblich unbrauchbaren-Militärwagen "besorgt", einen Tag daran gebastelt, bis wenigstens noch ein dritter Zylinder lief, und abwechselnd [illegible] mit dem Doktorchen Wache geschoben. Denn in diesen Tagen liefen eigentümlicherweise alle Motorwagen wie von selbst davon, gen Osten, wenn man nicht Obacht gab. Unsere übrigen Leute aus der Feldgruppe waren längst über alle Berge, meist mit den Bahntransporten via Herbesthal oder Holland. Tolle Sachen haben sie später von dieser Reise erzählt. Unsere letzte Fahrt war aber wohl die abenteuerlichste.

Wegen der Unsicherheit der Straße über Löwen mußten wir den südlichen Weg über Auderghem - Wavre nehmen. - Alte liebe Erinnerungen wurden nochmals wach, als wir durch den Zonienbusch die kerzengerade Straße gen Tervüren fuhren. Wie oft waren wir hier gewesen! In dieser stillen Abschiedsnacht schien der Wald noch einmal besonders schön zu sein. Rechts führte der Weg ab zu den Schlachtfeldern von Waterloo und weiter dann in den reizvollen Hennegau; südlich, dem Maastale folgend, die vielbenutzte Straße nach Sharleville. Wir hielten uns links, Richtung Lüttich. Hinter Wavre die erste Reifenpanne. Eine rastende Kolonne am Wege half, als Zigaretten sichtbar wurden. Und dann lief auf einmal das kleine Biest auf allen vier Zylindern und war auf der breiten Heeresstraße kaum zu halten, während vorher das Doktorchen die kleinsten Steigungen hatte hinaufschieben müssen.

Doktorchen war bald sanft entschlafen. Nur mit Mühe konnte ich , nach den letzten anstrengenden Tagen, die Augen noch offen halten. _ Plötzlich flimmerten lauter rote feurige Kügelchen vor mir, ... und ich wäre fast auf eine Feldküche gefahren, die eben beim Ausmarsche angeheizt Glut verliert.

Allmählich wird es Tag; ein herrliches Morgenrot, als wollte es barmherzig den Rückzug verschönern. Da geschah ein Wunder: Rings um aus den harten Ackerfurchen, den Wiesen und Gräben wird's lebendig. Es kroch hervor aus der Erde, unheimlich, endlos grau in grau. Kolonne auf Kolonne formierte sich schweigend, ein Geisterheer. Und wie aus kleinen, zahllosen Rinnsalen und Bächen der Strom schwillt, so sammelte es sich, ehe der Tag hell wurde, in drei riesigen Heeressäulen, die sich gen Osten wälzten. Soweit das Auge reichte: Infanterie und wieder Infanterie; dazwischen ab und zu Fuhrpark und Artillerie. Auf drei Straßen, jeweils wieder in drei Kolonnen. Ein unvergeßlicher Anblick!

Ein Durchkommen mit den kleinen Wagen wird immer schwieriger und gefährlicher. Aber da ist schon Lüttich ... Ganzenmüller und ich hauen sich totmüde in weiche Betten. Als wir aufwachen, sehen wir noch immer dieselbe graue Armee ununterbrochen durch Lüttich ziehen. Ab und an ein Regimentsmarsch, der etwas Haltung in die totmüden Reihen zu bringen versucht. An den Straßen stehen

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/68-199

gaffen die freigelassenen Gefangenen, ein buntes Völkergemisch, zusammen mit Belgiern, die unverhohlen ihre Schadenfreude ausdrücken: " Le jour de gloire est arrivé Enfin ... !"

Wieder nachts fahren wir dann weiter: über Verviers nach Aachen. - Im "Ersten Brüsseler Rundbrief" lese ich darüber folgenden Bericht vom Doktorchen: "Hier kamen wir so um drei Uhr nachts bei der ganz entlegenen Tankstelle Aachen-West an. Benzol? Jawoll, n'a plus. Plötzlich erscheinen wie aus der Erde gewachsen zwei hoffnungsvolle Lausbuben, die für zwei Mark das Liter uns "echtes Benzin " verschaffen wollen. Natürlich eine Schiebung gröbster Sorte, dachten wir. Denn sie verkauften uns im Auftrage der Wache das angeblich nicht vorhandene Benzol als teures Benzin. Wir ließen nur zwanzig Liter in den Tank schütten, nachdem wir noch tüchtig heruntergehandelt hatten, und verließen die verdächtige Gesellschaft mit dem Bewußtsein, nun mindestens bis Köln zu kommen. Schon sahen wir uns stolz bei Karla und Paula vorfahren, da wurden wir nach ein paar hundert Metern Fahrt aus diesen angenehmen Betrachtungen durch erstickende Schwefeldämpfe aufgeschreckt. Sie kamen zweifellos aus dem Vergaser. Noch ein paar Touren, und unser Motor stand fest, bombenfest. Offenbar hatte man uns einen bösen Streich gespielt. Mit Mühe brachten wir unser "Puppchen" in die Stadt und erwarteten- es war mittlerweile Gott sei Dank sechs Uhr geworden - den Tag. Der Morgen verging mit vergeblichen Versuchen, den Motor in Schwung zu bringen. Unser "Benzin" erwies sich als eine Art Schwefelwasserstoff, der zwar die bezahlten zwanzig Mark nicht wert war, aber dafür den Motor total versaut hatte. Da Exzellenz auf das liebenswürdige Angebot zweier jugendlicher Schieber, das Auto für fünfzehnhundert Mark zu verkaufen, infolge eines spärlichen Restes von Anstandsgefühl nicht einging, blieb uns nur übrig, das Auto beim Abnahmekommando abzugeben" ...

Ergänzend muß ich nun aber berichten, daß wir in Aachen, und zwar im ersten Hotel der Stadt, nicht nur ein wunderbares Unterkommen fanden, sondern auch ein Mordsglück hatten. Unter unserem Gepäck hatten wir im Wagen zwei riesige, leibhaftige Schinken mitgenommen. Und diese ließen wir mit unseren Rucksäcken - so müde waren wir nach all den ungewöhnlichen Anstrengungen - mitten auf dem öffentlichen Gange des Hotels liegen, eine ganze Nacht. Was bedeutet damals ein Schinken! Aber sie lagen so öffentlich da, daß überhaupt keiner in die Versuchung kam, sie mitzunehmen. (Ein Beitrag zur Psychologie des Diebstahls). -

Das war die letzte Fahrt der Feldgruppe Brüssel.

- - - - - - - - - - - - - -

Heidelberg, Ostern 1929

All diese Herrlichkeit unseres Soldatenreiches war nun vorbei, in wenigen Wochen für immer aus. Zuletzt hatten die Feldsoldaten gerade noch eine Vertretung in den "Freideutschen Führerrat" gewählt- darunter mich - der sich dann 1919 in Jena sang- und klanglos selbst auflöste. Und nun ging über uns alle wieder eine neue Welle der politischen Ereignisse. Sie riß alles auseinander und vergrub, früher oder später, die gemeinsamen Hoffnungen stiller Kriegsstunden. In jenen Monaten des Durcheinanders wurde an zwei Stellen nochmals der Geist des alten Feldwandervogels wach: in der von Hans Dehmel zum Grenzschutz aufgerufenen "Hundertschaft schlesischer Wandervögel" wie auf den (oft genug herbeigesehnten) Friedens-Treffen tagen zu Koburg 1919 und Kronach 1920. Zum letzten Mal überwältigte

uns alle der tolle Landsknechtsübermut, ein Abschiedsgruß an unsere Feldtreffen. Der in Kronach als Gemeinde aller alten Feldwandervögel gegründete "Kronacher Bund" erfaßte leider nur einen kleinen Teil derer, die dabei gewesen waren.-Und langsam versank das Andenken des großen Krieges und diese letzte eigenartige Blüte des späten Wandervogels. Nur ab und zu begegnen sich noch einmal alte Gefährten, hocken zusammen und kramen in den alten Erinnerungen.

- - - - - - - - - - - -

Was dieser Krieg bedeutet, wir Zeitgenossen und Teilnehmer erfahren's erst nach vielen Jahren. Es ist wie ein Gebirge, das man längst hinter sich gelassen hat, und trotzdem ragt es immer noch riesenhaft - erdrückend empor. Ja, erst aus der zunehmenden Entfernung ahnt man etwas von seiner Majestät im Vergleich zu dem, was in den Niederungen alles herumliegt. So ist es auch heute mit dem Kriege nach dem jahrelangen Abstande. Wir alle haben inzwischen keine Kriegsbücher lesen mögen. Erst jetzt auf einmal. Und wir können es kaum glauben, daß wir das alles selbst erlebt haben sollen.

Der Krieg kam damals über uns als vollendete Tatsache. Sie war so lebendig, aber überpersönlich, daß sie uns verschlang. Vordem hatte die Gegenwart für den deutschen Durchschnittsbürger eine Art von mechanischem, vorauszusehender Ablaufe. Man konnte sich bald zurechtfinden. Der Krieg nun bedeutete für uns Freiwillige von 1914 den Einschnitt. Unvermittelt fühlten wir, daß das Herkömmliche aufhörte. Es war gerade die Zeit, als die Mächte nicht ausreichten, über das Ich und die Welt und wie beides zusammenpassen soll, uns auszusprechen. Das Überkommene hatte keine innere überzeugende, lebengestaltende Kraft mehr. Es war nicht eindeutig, nicht mehr bindend. Irgendwo - das fühlten wir- mußten wir doch hingehören. Wir hatten Muße genug, das genau zu untersuchen. So kam es zu der Selbstbetrachtung und dem überbetonten Ich. Oft, als wäre gleichsam eine Lichtbildplatte mehrmals belichtet. Gewiß, jede Altersfolge hat immer wieder Mühe, ihres Bildes gewiß zu werden. Aber hier konnte man günstigenfalls dann soundsoviele Bilder feststellen, die oft genug - um den Vergleich weiterzuführen - überbelichtet waren.

So galt der Krieg für viele der Nachdenklichsten als Erlösung, als Betonung des Augenblickes, der, klar und eindeutig, ganz in Anspruch nimmt. Er befreite zur Selbstverständlichkeit.

Das Außergewöhnliche ist erst später klar geworden, als es nicht nur als einmaliges Erlebnis, sondern als Glied in der langen Kette des Geschehens gesehen wurde. Wir hatten wieder zu lernen, da anzuknüpfen, wo wir 1914 unterbrochen worden waren. Denn überspringen läßt sich nichts im Wachstum. Nur hat der Krieg vieles dann schneller und eindringlicher erleben lassen. Wenn ich zurückdenke, bin ich über die rasende Geschwindigkeit erschüttert, mit der Vorgänge und Erlebnisstufen, die vor 1914 nur langsam und mühevoll erkämpft werden mußten, heute in das Gemeinbewußtsein übergegangen sind, ein selbstverständliches Gut, ja bereits ein Stück Überlieferung für die Jungen, die von uns nur durch wenige Jahre getrennt sind. So liegt ein gewaltiger Zeitabschnitt zwischen beiden, dessen Geschehen die einen erlebten, dessen Bild die anderen als Stufe eigener Entwicklung unreflektiert übernahmen.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106166-000

Irgendwie stand diese Auseinandersetzung, diese Entscheidung einer Generation der Jugendbewegung hinter allem, was sich als äussere Form, buntbewegt abspielte. Auch hier die Sehnsucht nach der Heimat, die zugleich Heimat im Geiste bedeutet, nämlich "das Bild des Deutschen Menschen" zu finden. Nur daß hier nicht Gelegenheit war, allen Inhalt in die letzten theoretischen Abstraktionen eines Bescheidwissens zu verflüchten. Das war der bezeichnende Zustand zu Hause in den freideutschen Auseinandersetzungen. Die körperliche und seelische Not zwang dazu, erst einmal überhaupt den Weg zum Nachbarn zu finden. Diese Kriegsnachbarschaft als Gemeinschaft im eigentlichen Sinne, als Halt und Zuflucht der Seele, als Lebensbejahung angesichts des Todes, ist vielleicht überhaupt d e r Inhalt des Feldwandervogels.

In England hat sich nach dem Kriege eine interessante Bewegung schnell ausgebreitet, die durch die ganze Gesellschaft, vom jungen Arbeiter bis zum Prinzen von Wales geht: das "Toc.-H.-Haus" (ich lernte 1923 in London eines persönlich kennen). Es entstand aus einem Soldatenheime, dem "Talbot-House" in Poperinghe, das die für deutsche Militärverhältnisse schier unbegreifliche Überschrift trug: "All rank abandon!" Hier wollten junge Engländer, vom Colonel bis zum Rekruten, Graben und Krieg vergessen, in feierlicher Andacht oder im Spiele, in ernster Unterhaltung oder in ausgelassener Geselligkeit. Ich kenne nur e i n deutsches Gegenbeispiel: unseren Feldwandervogel.

Erst eine unwiderholbare, sonderbare Erscheinung, aus dem Gesetz der Jugendbewegung geboren und die späteste Form ihrer eigentlich klassischen Zeit (wenn ich darunter die Jahre der ersten Welle von 1900 bis 1914 verstehe). Mit diesem Feldwandervogel trat die Vorkriegsgeneration vom Schauplatze der Jugend ab und tauchte als "Erwachsene" im Berufs- und Erwerbsleben der Nachkriegszeit unter. Hier hatte jeder einzelne genug mit sich zu tun, sich zu behaupten, und schon das erklärt ihre Ablösung: das Ortsgruppenleben wurde nicht mehr fortgesetzt, und der Bund selbst ging dann durch die schwerste Krise bis zu seiner auch formalen Auflösung.

Wenn ich aus Flex' „Wanderer" eines herausheben möchte, so ist es das erschütternde hohe Lied der Kameradschaft, das er singt. Diese Kameradschaft hat im Feldwandervogel ergreifenden Ausdruck gefunden. Ob es die Leute vorn waren, oder die im Hinterlande oder die in der Etappe. In dieser Zeit der Not und des Aufeinanderangewiesenseins haben sie in allem schlicht und recht nichts anderes getan, als sich die Treue gehalten.

Allein in unserem Bunde (E.V.) zogen zehntausend ins Feld; jeder vierte blieb.

Sie alle sind uns Lebenden um wenige Jahre nur voraus
Den dunklen Weg gegangen: jung und früh am Ziel,
Das uns das längere Dasein vorenthält.

— — —

Q u e l l e n:

Das Vorstehende ist ein erweiterter Wiederabdruck meiner beiden Aufsätze: MITGAU, Der Feldwandervogel = "Deutsche Jugend", hrsg. v. Will Vesper, Bln. 1934, 63-83 - Ders.: Brüsseler Erinnerungen = Ztschr. "Wandervogel", 1929, Sonderheft 12, S.11-23; dort auch weitere Schriftumsangaben S. 44-45 - Das "Märchen vom Wiesenreich" ist erstmals abgedruckt in der Werbeschrift "Pfingstfreude", Brüssel 1917, 15-17.

Institut für Zeitgeschichte - München

ED-106/166 - 201

Prof. Dr. Herm. Mitgau
GÖTTINGEN

Aus:
Gemeinsames Leben III 1951

Institut für Zeitgeschichte - Archiv